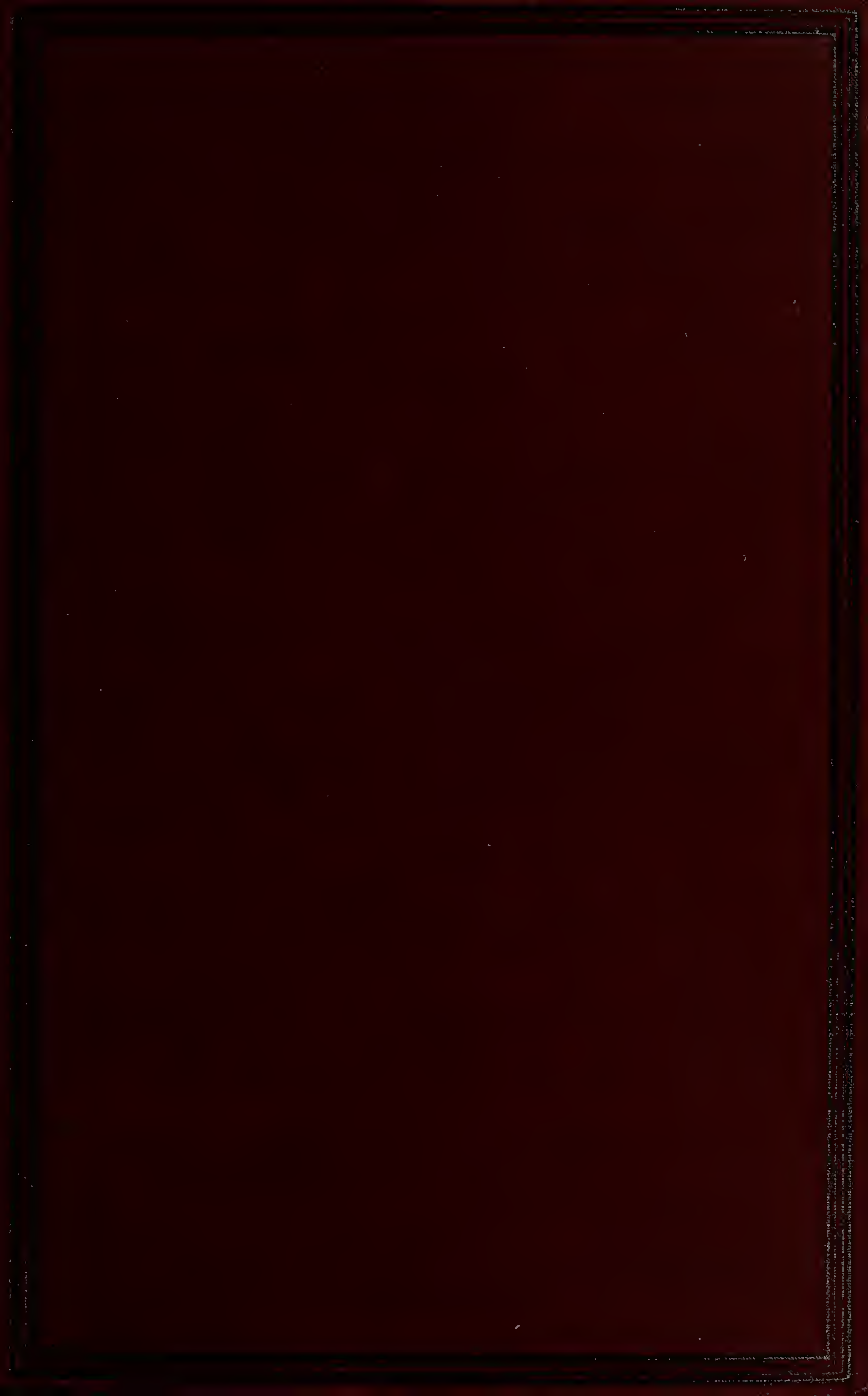
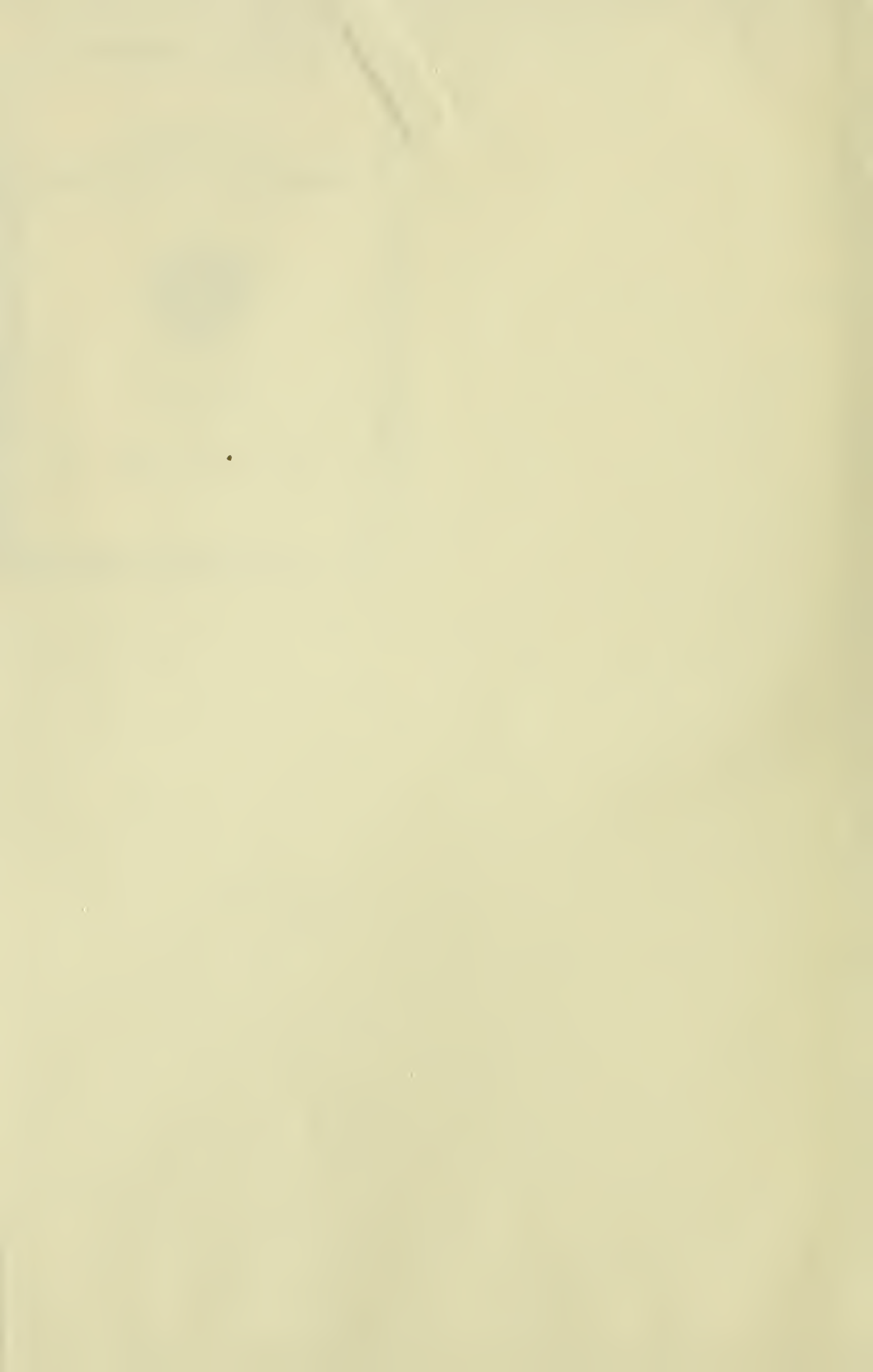
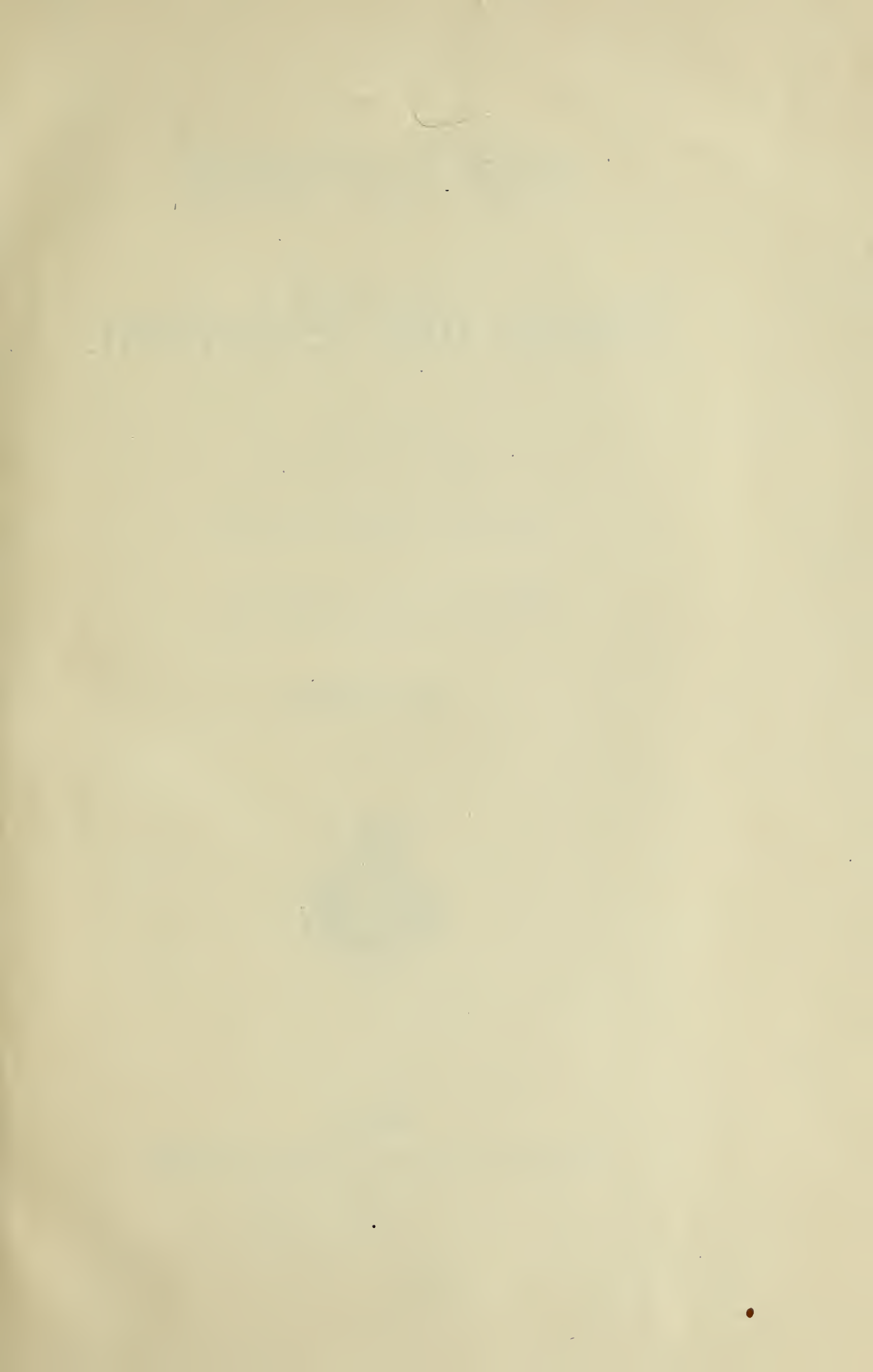






Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

VIII. Band.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1908.

Hans von Bülow.

Briefe.

VII. Band.

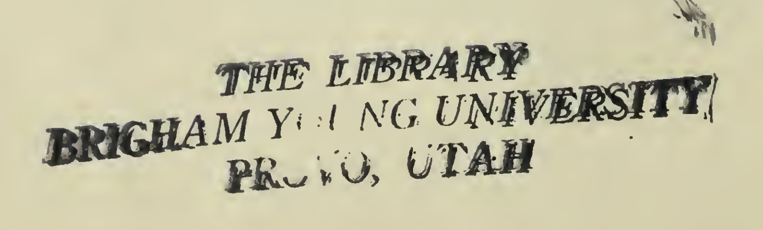
Höhepunkt und Ende.

1886—1894.

Mit 2 Bildnissen.



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel
1908.


THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH



Hans von Bülow

Deutscher Volkskapellmeister
und Volkspianist.

Vorwort.

Zu Beginn des Bandes „Meiningen" ward auf die Momente hingewiesen, die Bülow's Leben zu einem wahrhaft tragischen stempeln. Das dort Gesagte gilt in erhöhtem Maße von dem Inhalt seiner allerletzten, allerreichsten, allerstürmischsten Jahre. Sie sind in Unruhe getaucht. Wie auf Bülow gemünzt erscheint das Wort Schopenhauer's über den Genius, der „zum hellen Spiegel des Wesens der Welt wird. Daraus erklärt sich die Lebhaftigkeit bis zur Unruhe in genialen Individuen, indem die Gegenwart ihnen selten genügen kann, weil sie ihr Bewußtsein nicht ausfüllt: dieses giebt ihnen jene rastlose Strebsamkeit, jenes unaufhörliche Suchen neuer und der Betrachtung würdiger Objekte, dann auch jenes fast nie befriedigte Verlangen nach ihnen ähnlichen, ihnen gewachsenen Wesen, denen sie sich mittheilen könnten; während der gewöhnliche Erdensohn, durch die gewöhnliche Gegenwart ganz ausgefüllt und befriedigt, in ihr aufgeht, und dann auch seines Gleichen überall findend, jene besondere Behaglichkeit im Alltagsleben hat, die dem Genius versagt ist."

Und nun, welches Verhängniß, wenn dieser Ungeeignetheit für die Behaglichkeit des Alltags, die des Genius Erbtheil, wenn aller seelischen und intellectuellen Qual, die Bülow das Geschick und eigne Art in Überfülle zugemessen haben, wenn alledem noch unaufhörliche körperliche Pein sich zugesellt, wenn diese Pein sich steigert bis zum Martyrium!

Und noch dazu ein heimliches Martyrium, vom Glanze seiner öffentlichen Thätigkeit so dicht verhüllt, daß kein Außenstehender je ernsthaft an sein Vorhandensein zu glauben pflegte. Was Bülow oft mit Bitterkeit empfand. „Wäre ich nicht krank", schreibt er an Wolff (6. 3. 91), „so wäre ich nicht so blasirt, so empfindlich, so übertrieben, so (sporadisch) ungerecht u. s. w. Aber die Leute (wir) glauben nur an Krankheit, wenn Bettlägrigkeit und constante (nicht intermittirende) Invalidität damit verbunden ist." Man wird an Carlyle gemahnt, der neun Zehntel seiner Unverträglichkeit körperlichen Beschwerden zuschreibt. Aus ähnlichen Stimmungen heraus entstand denn auch bei Bülow manches Wort der Klage. Einem solchen begegnete einst (18. 12. 84) Adolf Brodsky (vergl. Register) durch die Antwort: „Sie beklagen sich über Ihre Schüler. Ja, sind Sie denn Clavierlehrer? Sind Sie denn nicht der Musiklehrer der ganzen Welt im Allgemeinen und der Musiker im Besondern? Es muß ein erhebendes Gefühl sein, zum Säemann auserkoren zu sein, der den Samen der ächten, wahren Musik ausstreut, der unbarmherzig jedes Unkraut ausrottet. Und wie wissen Sie den Grund zu behandeln, auf den Sie den Samen streuen! Da widersteht kein Boden, und wenn er noch so hart ist, Sie sprengen ihn mit dem Dynamit Ihrer Beredsamkeit. Nur der Philisterschlamm widersteht Ihnen; da muß man eben abwarten, bis die Sonne der Wahrheit ihre leuchtenden Strahlen so intensiv brennen läßt, bis auch dieser Morast trocken gelegt wird!" An Stimmen dieser Art hat es Bülow zu keiner Zeit gefehlt, und er schätzte solchen Widerhall seines Wirkens höher ein, als die lautesten öffentlichen Triumphe. „Keiner von den jüngeren Musikern Deutschlands, der nicht von ihm und durch ihn gelernt hätte", sagte G. Schoenaich (Wiener Tagblatt 1. 4. 92) von Bülow, der „durch Beispiel und Lehre eine völlige Umgestaltung des Vortrags der großen Werke der Musik bewirkt habe". „Seine Programme

sind Studien zu Geschmacksbildung" (Theodor Krause, Der Bazar 1889 Nr. 5). In keinem früheren Bande kommt dieser Theil von Bülow's reformatorischer Thätigkeit so zur Geltung wie in diesem letzten. Aus seinen Debatten mit Wolff erhellt, welche unermüdliche, ciselirende, sich von dem kleinsten Detail der Wirkung Rechenschaft gebende Vorarbeit den Programmen zu Grunde lag. Wenn in unsern Tagen von Künstlern — eben jenen damals „jüngeren, die von Bülow gelernt haben" — öffentlich Grundsätze aufgestellt werden über „die Solisten in den Orchesterconcerten", wenn Forderungen erhoben werden in Beziehung auf stylgerechte Programmzusammenstellung, so sind das in erster Linie Früchte von Bülow's maßgebender Praxis vor bereits 20 Jahren, und seine Briefe zeigen, wie er von Fall zu Fall diese seine Praxis theoretisch zu begründen pflegte.

Die am Schlusse aufgestellte Tabelle veranschaulicht annähernd das Verhältniß von Bülow's hier zu einer Autobiographie vereinigten Briefen zu dem Gesammtmaterial, das mir zur Verfügung stand. Von 5144 Briefen wurden 1925 abgedruckt und 3219 ausgeschaltet, so weit nicht einzelne von diesen letzteren in Fußnoten und verbindenden Texten benutzt worden sind. Da aber von vielen aufgenommenen Briefen nur Theile, von manchen nur einzelne Sätze abgedruckt worden sind — so z. B. in den numerisch stärksten Gruppen Baronin O., H. Wolff, E. Spitzweg, M. v. Bülow — so dürfte der Inhalt der 7 Bände ungefähr den vierten Theil meines Materials repräsentiren, also einen noch weit kleineren desjenigen, das von Bülow's Hand überhaupt existiren mag. Zu den von mir nicht abgedruckten Briefen gehören auch Stücke, die leider zu spät an mich gelangten und deßhalb für weitere Auflagen reservirt worden sind, so manches höchst Werthvolle, das mit Vortheil an die Stelle von früher von mir Aufgenommenem treten könnte und nur der Gelegenheit

dazu harrt.[1] So übergebe ich diese Arbeit der Öffentlichkeit keineswegs als etwas Abgeschlossenes, hoffe vielmehr, alles durch sie Gesammelte, Gelernte, Erfahrene noch weiter in ihren Dienst stellen zu dürfen.

Daß mir in den 14 Jahren nach Bülow's Tode auf dieser Wanderung durch sein Leben Schweres, Hemmendes begegnete, glaubte ich zur Wahrung meiner Stellung gegenüber einer so überaus verantwortungsvollen Unternehmung schon früher nicht völlig verschweigen zu sollen. Um wie viel leichter und schöner jedoch ist meine Aufgabe heute, da es gilt, Derjenigen zu gedenken, auf deren treue Hülfe ich mich stützen konnte.

In den vorhergehenden Bänden durfte ich bereits den einzelnen Briefbesitzern danken für ihre Förderung der Ausgabe, die sie bethätigten theils durch Schenkungen des Materials, theils durch ihr Vertrauen, mir ihr Eigenthum so lange bedingungslos überlassen zu haben. Ich wiederhole hier diesen Dank auf's Herzlichste und nenne besonders Frau Louise Wolff (Berlin), deren wichtiger Beitrag zu den beiden Schlußbänden mir von großer Bedeutung war.

In hohem Maße verpflichtet haben mich:

Herr Dr. Erich Prieger in Bonn, dessen unermüdliche Theilnahme sich durch Herbeischaffung brieflichen Materials sowie durch nützliche Winke und Rathschläge bewährte, die er mir aus seinen in musikwissenschaftlichen Arbeiten gesammelten Erfahrungen angedeihen ließ;

Herr Paul von Bojanowski, Großherz. Oberbibliothekar in Weimar, dessen Interesse die Herausgabe vom ersten Tage an bis zuletzt ermuthigend begleitet hat;

Frau Louise von Welz und Herr Eugen Spitzweg

[1] So lief nach vollendeter Drucklegung dieses Bandes ein Brief vom 29. Nov. 1893 ein, also noch späteren Datums als der hier auf S. 454 als „letzter" Brief bezeichnete.

in München, Bülow's erprobte Freunde, die die Mühen des Correcturlesens mit mir getheilt haben;

Herr Professor Dr. Kopfermann, Vorsteher der Musikabtheilung der Königl. Bibliothek in Berlin, dessen freundliches Entgegenkommen das Arbeiten in seinem Ressort zu einem Vergnügen machte;

und endlich die Vielen, die mir in einzelnen Fällen freundlich Auskunft gewährten. Ihnen allen einmal öffentlich meinen Dank auszusprechen, ist mir seit lange ein Herzensbedürfniß, wenn ich auch weiß, daß das Bewußtsein, geholfen zu haben, das Bild eines uns Unvergeßlichen für spätere Geschlechter festzuhalten, ihr schönster Lohn sein wird.

Berlin, Sommer 1908.

Marie von Bülow.

Inhalt.

		Seite
	Vorwort	V
1.	An August Stetzl, St. Petersburg, 12. Dec. 85	1
2.	An Marie von Bülow, St. Petersburg, 6. Dec. [85]	2
3.	An dieselbe, St. P[etersburg], 10. Dec. [85]	3
4.	An dieselbe [St. Petersburg], 11. Dec. [85]	4
5.	An dieselbe, St. Petersburg, Montag Abend	4
6.	An dieselbe, St. P[etersburg], 19. Dec. 85	5
7.	An dieselbe [St. Petersburg], 20. Dec. 85	6
8.	An dieselbe, St. Petersburg, 23. Dec. [85]	7
9.	An dieselbe, St. Petersburg, 25. [Dec. 85]	8
10.	An dieselbe, St. Petersburg, 4. Jan. 86	8
11.	An dieselbe [St. Petersburg], 6. Jan. 86	10
12.	An Richard Strauß, St. Petersburg, 19. Dec. 85	10
13.	An denselben, St. Petersburg, 23. Dec. [85]	12
14.	An Hermann Wolff, St. Petersburg, 16. Dec. 85	13
15.	An denselben, St. Petersburg, 27. Dec. 85	13
16.	An denselben, St. Pbg., 5. Jan. 86	14
17.	An denselben, 7. Jan. 86	14
	Erläuterung. (Russische Zustände.)	14
18.	An Platon de Waxel, St. Pétersbourg, 2 Janvier 1886	16
19.	An die Allgemeine Musik-Zeitung, St. Petersburg, 5. Jan. 86	17
20.	An Hermann Wolff, Meiningen, 22. Jan. 86	19
21.	An Musikschriftsteller Dr. Th. Krause, Berlin, 21. April 1886	20
22.	An Hermann Wolff, Meiningen, 26. Jan. 86	22
23.	An denselben, Freiburg i. B., 13. Febr. 86	22
24.	An Marie von Bülow, Lausanne, ce 17 Février [1886]	23
25.	An dieselbe, Neuchâtel, ce 20 Février [1886]	23
26.	An dieselbe, Constanz, 24. Februar 86	25
27.	An dieselbe, Bern, 27. Februar [86]	25
28.	An dieselbe, Basel, 1. März 86	26
29.	An Oberregierungsrath Pogge, Carlsruhe, 11. Febr. 86	27
30.	An August Stetzl, St. P[etersburg], 27. März 86	28
	Erläuterung. (Unterrichtskurse.)	28

Seite
31. An Richard Strauß, St. Petersburg, 30. März 86 30
Johannes Brahms an Hans von Bülow, 8. Mai 86 34
32. An Johannes Brahms, Frankfurt a. M., 16. Mai 86 35
33. An Hermann Wolff, Frankfurt a. M., 19. Mai 86 36
34. An denselben, Frankfurt a. M., 29. Mai 86. 37
35. An S. K. H. Alexander Landgraf v. Hessen, Frankfurt a. M., 1. Juni 1886 37
36. An Fräulein Helene Raff, Frankfurt a. M., 2. Juni 86 . . . 38
37. An die Baronin Romaine v. O., Francfort s. M., le 2 Juin 1886 39
38. An Marie von Bülow, Lausanne, ce 15 Juin [86] 40
39. An dieselbe, Lausanne, 15./16. Juni 86 41
40. An Eugen Spitzweg, Lausanne, 15. Juni [86] 41
41. An denselben, Genf, 25. Juni 86 41
42. An denselben, Genf, 4. Juli [86] 42
43. An Richard Strauß, Genf 27. [Juni] 1886 42
44. An Hermann Wolff, Genf, 18. Juli 86 44
45. An denselben, Meiningen, 7. August 86 45
46. An denselben, Meiningen, 11. August 86 45
47. An denselben, Meiningen, 18. August 86 45
48. An denselben, Meiningen, 3. September 86 46
49. An denselben, Meiningen, 8. September 86 47
50. An denselben, Meiningen, 15. September 86 48
51. An Professor Emil Breslaur, Meiningen, 28. September 86 . 49
52. An Eugen Spitzweg, Meiningen, 27. September 86 51
„Prager Historie“ 53
53. An Eugen Spitzweg, Breslau, 27. November [86]. 65
54. An August Stehl, Meiningen, 26. October 86 65
55. An denselben, Meiningen, 10. November 86 66
56. An denselben, Hamburg (Zukunftsresidenz?), 3. Dec. 86 . . . 66
Neue Bliemchenkaffeepatriotenhymne 66
57. An Frau Bertha Cornelius, Hamburg, 7. December 1886 . . 67
58. An Hermann Wolff, Frankfurt a. M., 9. December 86 . . . 68
59. An denselben, Eisenach, Bahnhof [12. Dec. 86] 69
60. An denselben, Meiningen, 19. December 86. 69
61. An denselben [Ende 86] 70
62. An die Allgemeine Musik-Zeitung, Meiningen, 17. December 1886 70
63. An Frau Louise von Welz, Meiningen, 19. December 86 . . 71
64. An Marie von Bülow, Wien, 21. Januar 1887 72
65. An dieselbe, Wien, 21./22. Januar 1887 73
66. An dieselbe, Kraków, Piątek, 28. Januar 1887 74
67. An dieselbe, Crack-au, 29. Januar 1887 74
68. An dieselbe, Lemberg [30. Januar 1887] 75
69. An dieselbe, Vienne, ce 2 Février 1887 75
70. An dieselbe, Pest, 3. Februar 1887 76
71. An dieselbe, Wien, 5. Februar 1887 77
72. An dieselbe, Wien, 6. Februar 1887 77
73. An das Bureau des Stadttheaters, Hamburg, 7. Januar 1887 77

Seite
74. An Hermann Wolff, Budapest, 26. Jänner 1887 78
75. An denselben, Wien, 1. Februar 1887 78
76. An denselben, Pest, 3. Februar 1887 79
77. An denselben, Wien, 7. Februar 1887 79
78. An denselben, Hamburg, 16. Februar 1887 79
Erläuterung 79
Richard Strauß an August Steyl, München, 11.2. 1887 . . 80
79. An Marie von Bülow, 10. December 1886 81
80. An dieselbe, Hamburg, 13. Februar 1887 81
81. An dieselbe, Hamburg, 15. Februar [1887]. 81
82. An dieselbe [Postkarte], 15. Februar 1887 83
83. An dieselbe, Hamburg, 17. Februar 1887 83
84. An dieselbe, Hamburg, 22. Februar 1887 84
85. An dieselbe [Hamburg], 24. Februar 1887 84
86. An Direktor B. Pollini, Hamburg, den 25. Februar 1887 . 85
87. An Josef Sittard, Hamburg, 27. Februar 1887 87
88. An Professor Dr. Emil Breslaur, Hamburg, 23. Februar 1887 88
89. An denselben, Berlin, 10. März 1887 88
Ausweisung aus dem Kgl. Opernhaus in Berlin 89
90. An Eugen Franck, Berlin, 7. März 1887 92
91. An Marie von Bülow, Wiesbaden, 19. März 1887 93
92. An dieselbe, München, 4. April 1887 94
93. An Johannes Brahms, Bonn a. Rh., 17. März 1887 . . . 94
Johannes Brahms an Hans von Bülow [zwischen 17. und 28. März 87] 94
94. An Hermann Wolff, Wiesbaden, 18. März 1887 95
95. An denselben, München, 4. April 1887 96
96. An denselben, Meiningen, 10. April 1887 96
97. An denselben, München, 12. April 1887 97
98. An August Steyl, Venedig, 26. April 1887 97
99. An denselben, Florenz, 2. Mai 1887 98
Karl Ritter's Tod 98
100. An Richard Strauß, Frankfurt a. M., 18. Mai 1887 99
101. An denselben [Postkarte. Poststempel: 23. Mai 1887] . . . 100
102. An Johannes Brahms, Frankfurt a. M., 23. Mai 1887 . . 100
103. An denselben, Frankfurt a. M., 27. Mai 1887 102
104. An Frits Hartvigson, Frankfort, 1st June 1887 103
105. An denselben, Frankfort, 2d June 1887 104
Frits Hartvigson an Hans von Bülow, June 6th 1887. . . 104
106. An Universitätsprofessor H. Cohen, Frankfurt 12. Mai 1887 105
107. An denselben, Frankfurt, 5. Juni 1887 106
108. An Marie von Bülow, Fr[ankfurt], 11. Juni 1887. 107
109. An dieselbe, Frankfurt [11. Juni 1887] 107
110. An dieselbe, Marburg [14. Juni 1887] 108
111. An dieselbe, Wiesbaden, 16. Juni [1887] 108
112. An dieselbe, Wiesbaden [18. Juni 1887] 109
113. An dieselbe, Wiesbaden, 20. Juni [1887]. 110

Seite
114. An dieselbe, Wiesbaden [20. Juni 1887] 111
115. An dieselbe, Wiesbaden, 23. Juni [1887] 111
116. An dieselbe, Bonn, 26. [Juni 1887] 111
117. An dieselbe, Bonn [27. Juni 1887] 112
118. An dieselbe, Bonn [28. Juni 1887] 113
119. An dieselbe, Bonn, letzten Juni 1887 114
120. An dieselbe, [Bonn] 3. Juli [1887] 117
121. An dieselbe, Bonn, 5. Juli 1887 117
122. An Dr. Charles Villiers Stanford, Hambourg, le 28 Juillet 1887 118
123. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 11. August 1887. 119
124. An denselben, Hamburg, 19. August 1887 119
125. An denselben, Hamburg, 26. August 1887 123
126. An Hermann Wolff, Hamburg, 23. August 1887 123
127. An denselben, Hamburg, 27. August 1887 128
128. An denselben, Hamburg, 30. August 1887 130
129. An denselben, Hamburg, 31. August 1887 130
130. An denselben, Hamburg, 2. September 1887 131
131. An denselben, Hamburg, 3. September 1887 132
132. An Richard Strauß, Hamburg, 7. September 1887. 134
133. An denselben, Hamburg, 15. September 1887 135
134. An Hermann Wolff, Hamburg, 14. September 1887 135
135. An denselben, Hamburg, 18. September 1887 136
136. An denselben, Hamburg, 28. September 1887 137
137. An denselben, Hamburg, 1. October 1887 138
138. An denselben, Hamburg, 3. October 1887 139
139. An denselben, Hamburg, 6. October 1887 139
140. An denselben, Hamburg, 8. October 1887 140
141. An denselben, Bremen, 11. October 1887 141
142. An denselben, Hamburg, 13. October 1887 141
143. An denselben, Hamburg, 15. October 1887 143
144. An denselben, Hamburg, 16. October [1887] 143
Erläuterung. (Die Philharm. Orchesterconcerte in Berlin.) . 144
145. An Hermann Wolff, Hamburg, 22. October 1887 147
146. An denselben, Hamburg, 24. October [1887] 149
147. An denselben, Hamburg, 25. October 1887 149
148. An denselben, 26. October 1887 150
149. An Direktor B. Pollini, Hamburg, 1. November 1887 . . . 151
150. An Hermann Wolff, Hamburg, 5. November 1887 152
151. An denselben, 6. November 1887 152
152. An denselben, 7. November 1887 153
153. An denselben, 8. November 1887 154
154. An Frau Julie Koch-Bossenberger, Hamburg, 8. November 1887 155
Erläuterungen. (Mozart-Cyclus, Conflict Pollini.) 156
155. An August Stehl, Hamburg, 26. November 1887 159
156. An das Musikal. Wochenblatt, Hamburg, 16. November 1887 161
157. An Hermann Wolff, Hamburg, 17. November 1887 162
158. An denselben, Hamburg, 19. November 1887 162

Seite

159. An denselben, Hamburg, 21. November 1887 163
160. An Freiherrn F. von Rudloff, Hamburg, 25. November [1887] 164
161. An * * *, Hamburg, 31. October 1887 165
162. An * * *, [November 1887?] 166
163. An Hermann Wolff, Hamburg, 25. November 1887 166
164. An denselben, Hamburg, 27. November 1887 167
165. An denselben, Hamburg, 29. November 1887 168
166. An F. Weinlig, Hamburg, 19. November 1887 169
167. An denselben, Hamburg, 22. November 1887 170
168. An denselben, Hamburg, 24. November 1887 171
169. An denselben, Hamburg, 6. December [1887] 171
170. An Hermann Wolff, Hamburg, 29. December 1887 171
171. An Alexander Ritter, Hamburg, 30. December 1887 173
172. An F. Weinlig, Hamburg, 2. Januar 1888 175
173. An Hermann Wolff, Hamburg, 11. Januar 1888 176
174. An denselben, Hamburg, 12. Januar 1888 177
175. An denselben, Hamburg, 13. Januar 1888 177
176. An denselben, Hamburg 14. Januar 1888 178
177. An denselben, Hamburg, 15. Januar 1888 178
178. An Marie von Bülow, Bremen, 16. Januar 1888 179
179. An dieselbe, Berlin, 22. Januar 1888 179
180. An dieselbe, Bremen, 31. Januar 1888 180
181. An dieselbe, Berlin, 5. Februar 1888 180
182. An dieselbe, Berlin, 7. Februar 1888 180
183. An dieselbe, Stettin, 8. Februar 1888 181
184. An dieselbe, Stettin, 9. Februar 1888 182
185. An dieselbe, Berlin, 18. Februar 1888 183
186. An dieselbe, Berlin, 20. Februar 1888 183
187. An Eugen Spitzweg, Bremen, 18. Januar 1888 183
188. An Hermann Wolff, Hamburg, 18. Januar 1888 184
189. An denselben, Hamburg, 29. Januar 1888 185
190. An denselben, Hamburg, 13. Februar 1888 186
191. An denselben, Hamburg, 29. März 1888 186
192. An Dr. Charles Villiers Stanford, Hamburg, 13th March 1888 186
193. An denselben, Wiesbaden, 8th May 1888 187
194. An Richard Strauß, Hamburg, 27. März 1888 187
195. An denselben, Hamburg, 11. April 1888 189
196. An Felix Draeseke, Hamburg, 29. März 1888 191
197. An Moritz Moszkowski, Hamburg, 15. April 1888 192
198. An Carl Eschmann-Dumur, Wiesbaden, ce 2 Mai 1888 . . 193
199. An Hermann Wolff, Bremen, 16. April 1888 194
200. An denselben, Korschen, 25. April 1888 194
201. An denselben, Hamburg, 28. April 1888 195
202. An denselben, Wiesbaden, 17. Mai 1888 195
203. An Marie von Bülow, Wiesbaden, 3. Mai 1888 196
204. An dieselbe, 5. Mai 1888 196

Seite
205. An dieselbe, 7. Mai 1888 196
206. An dieselbe, Wiesbaden, 19. Mai 1888 198
207. An dieselbe, Wiesbaden, 21. Mai 1888 198
208. An Frau Doris Raff, Wiesbaden, 26. Mai 1888 198
209. An Hermann Wolff, London, 21. Juni 1888 200
210. An denselben, Hamburg, 7. Juli 1888 201
211. An denselben, Hamburg, 19. Juli 1888 202
212. An Hans von Bronsart, Scheveningen, 30. Juli 1888 . . . 202
Hans von Bronsart an Hans von Bülow,
Tennstädt, 1. 8. 1888 204
213. An Hans von Bronsart, Scheveningen, 3. August 1888 . . 205
Hans von Bronsart an Hans von Bülow,
Tennstädt, 6. 8. 1888 208
214. An Marie von Bülow, Scheveningen, 5. August 1888 . . . 209
215. An dieselbe, Scheveningen, 6. August 1888 210
216. An dieselbe, Berlin, 10. August 1888 211
Erläuterungen. (Neu- u. Altwagnerianer.) 211
217. An Verleger ? Hamburg, 9. September 1888 212
Erläuterung. (Friedrich Nietzsche.) 213
218. An Hermann Wolff, Hamburg, 20. September 1888 216
Erläuterung. (Hamburger Philharm. Gesellschaft.) 217
219. An Hermann Wolff, 26. September 1888 218
220. An denselben, Hamburg, 2. October 1888 218
221. An denselben, Hamburg, 3. October 1888 218
222. An die Redaktion der „Hamburger Signale",
Hamburg, 4. October 1888 219
223. An Hermann Wolff, Hamburg, ult. October 1888 219
224. An denselben, Hamburg, 2. November 1888 220
225. An denselben, Bremen 220
226. An denselben, Hamburg, 6. November 1888 221
227. An denselben, Hamburg, 12. November 1888 221
228. Zum Schutze der Sinfonie-Componisten 222
229. An Hermann Wolff, Hamburg, 16. November 1888 223
230. An Johannes Brahms, Hamburg, 15. November 1888 . . . 224
231. An Hermann Wolff, Hamburg, 21. November 1888 225
232. An denselben, Hambourg, 29. Novembre [88] 226
233. An Fritz Simrock, Hamburg, 11. October 1888 226
234. An Siegfried Ochs, Hamburg, 15. November 1888 227
235. An denselben, Hamburg, 17. November 1888 228
236. An denselben, Hamburg, 28. November 1888 229
237. An Marie von Bülow, Berlin, [25. November 1888] 230
238. An dieselbe, Anvers, ce 3 Décembre 1888 230
239. An dieselbe, Berlin, 8. December 1888 231
240. An Felix Draeseke, Hamburg, 15. December 1888 233
241. An Hans von Bronsart, Hamburg, 18. December 1888 . . 234
242. An Frau Isidore v. Bojanowski, Hamburg, 24. December 1888 234
243. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 13. December 1888 236

Seite
244. An denselben, Hamburg, 26. December 1888 237
245. An denselben, [26. December 1888?] 238
246. An Hermann Wolff, Hamburg, 14. December 1888 239
247. An denselben, Hamburg, 15. December 1888 240
248. An denselben, Hamburg, 23. December 1888 240
249. An denselben, Hamburg, 25. December 1888 241
250. An denselben, Bremen, 28. December 1888 241
251. An denselben, Hamburg, Ultimo 1888 242
252. An Hermann Fernow, Hamburg, 8. Januar 1889 242
253. An denselben, Hamburg, 1. Februar 1889 243
254. An Hermann Wolff, Wiesbaden, 26. Januar 1889 243
255. An Eugen Spitzweg, Bremen, 30. Januar 1889 244
256. An denselben, Rostock, 28. Februar 1889 245
257. An Hermann Wolff, Hamburg, 8. Februar 1889 245
258. An Eugen Spitzweg, [New York] 4. April 1889 246
259. An Hermann Wolff, New York, 12. April 1889 247
260. An denselben, Boston, 18. April 1889 247
261. An Max Alvary, Baltimore, 22 Avril 1889 248
262. An Asger Hammerich, New York, 26th April 1889 . . . 249
263. An Fritz Simrock, New York, ult. April 1889 249
Erläuterung. (Brahms Ehrenbürger von Hamburg.) 250
264. An Fräulein Toni Petersen, Wiesbaden, 24. Mai 1889 . . 251
Erläuterung. (Enthüllung des Brahms-Denkmals in Meiningen.) 252
265. An Fräulein Helene Raff, Hamburg, 16. Mai 1889 254
266. An Johannes Brahms, Wiesbaden, 4. Juni 1889 255
267. An denselben, Wiesbaden, Johannistag 1889 255
268. An denselben, Hamburg, 2. Juli 1889 256
269. An den Hochlöblichen Vorstand des Vereins „Beethoven-Haus", Hamburg, 29. Juni 1889 257
270. An Dr. Wilhelm Langhans, Hamburg, 30. August 1889 . . 258
271. An Dr. L. Strecker, B. Schott's Söhne, Wiesbaden, 4. Juni 1889 259
272. An Hermann Wolff, Wiesbaden, 7. Juni 1889 261
273. An denselben, Hamburg, 31. August 1889 261
274. An denselben, 2. September 1889 262
275. An denselben, Hamburg, 6. September 1889 262
276. An denselben, Hamburg, 13. September 1889 262
277. An denselben, Hamburg, 15. September 1889 263
278. An Felix Draeseke, Hamburg, 17. September 1889 263
279. An Marie von Bülow, Hamburg, 23. September 1889 . . . 264
280. An dieselbe, Hamburg, 25. September 1889 265
281. An dieselbe, [27. September 1889] 265
282. An Hermann Wolff, Hamburg, 7. October 1889 266
283. An denselben, Hamburg, 10. October 1889 267
284. An Marie von Bülow, Berlin, 13. October [89] 268
285. An dieselbe [27. October 89] 268

Seite
286. An Felix Draeseke, Hamburg, 18. October 1889 268
287. An denselben, Berlin, 26. October 1889 269
288. An Hermann Wolff, Hamburg, 20. October 1889 270
289. An denselben, Hamburg, 22. October 1889 270
290. An denselben, Hamburg, 24. October 1889 270
291. An Marie von Bülow, Berlin, 29. October 1889 271
292. An Hermann Wolff, Göttingen, 1. November 1889 271
293. An denselben, Göttingen, 2. November 1889 271
294. An denselben, Hamburg, 21. November 1889 272
295. An Marie von Bülow, Weimar, 13. November 1889 . . . 273
296. An dieselbe, Wiesbaden, 14. November 1889 273
297. An Moritz Moszkowsky, Hamburg, 20. November 1889 . . 274
298. An Rechtsanwalt Th. Mengelbier, Hamburg, 28. November 1889 275
299. An Hans von Bronsart, Hamburg, 2. December 1889 . . . 276
300. An Johannes Brahms, Berlin, 7. December 1889 277
301. An Gräfin Sauerma geb. Spohr, Berlin, 10. December 1889 279
302. An Siegfried Ochs, Hamburg, 2. Januar 1890 280
303. An Universitätsprofessor H. Cohen, Hamburg, 5. Januar 1890 281
304. An Frau Jessie Hillebrand, Königsberg, 15. Januar 1890 . 282
305. An Hermann Wolff, 14. Januar 1890 283
306. An denselben, Königsberg, 16. Januar 1890 283
307. An Hermann Fernow, Hamburg, 22. Januar 1890 284
308. An Hans von Bronsart, Hamburg, 22. Jänner 1890 . . . 284
309. An denselben, Hamburg, 6. Februar 1890 286
310. An denselben, Cöthen [12. Februar 1890] 287
311. An Frau Simon geb. von Kusserow, Hamburg, 22. Januar 1890 287
312. An Johannes Brahms, Kantopolis, 17. Jänner 1890 . . . 288
313. An denselben, Berlin, 30. Januar 1890 289
314. An denselben, Hamburg, 6. Februar 1890 291
315. An Professor Heinrich Ehrlich, Hamburg, 26. Januar 1890 . 292
316. An denselben, Hamburg, 16. December 1890 293
317. An August Steyl, Hamburg, 2. Februar 1890 294
318. An Marie von Bülow, Berlin [9. Februar 1890] 295
319. An dieselbe, Berlin, 10. Februar 1890 296
320. An dieselbe, Cöthen, 11. Februar 1890 296
321. An dieselbe, Cöthen [12. Februar 1890] 297
322. An dieselbe, Weimar, 14. Februar 1890 297
323. An dieselbe, Berlin, 23. Februar 1890 297
324. An Fräulein Agnes Sorma, Berlin, 24. Februar 1890 . . 298
325. An Rechtsanwalt Dr. Paul Jonas, Berlin, 2. März 1890 . 299
326. An Hermann Wolff, New York, 4. April 1890 300
327. An denselben, Cincinnati, 20. April 1890 302
328. An denselben, Baltimore, 28. April 1890 302
329. An S. Magn. Bürgermeister Dr. C. Petersen, Hamburg, 13. Juli 1890 303
330. An Eugen Spitzweg, Schlangenbad, 13. September 1890 . . 304
331. An Marie von Bülow Berlin, [27. September 1890] . . . 306

Seite
332. An Hermann Wolff, Hamburg, 22. September 1890 307
333. An denselben, Hamburg, 5. October 1890 308
334. An denselben, Hamburg, 20. October 1890 308
335. An Marie von Bülow, Berlin [12. October 1890] 309
336. An dieselbe [24. October 1890] 310
337. An dieselbe [Postkarte, Berlin, 25. October 1890] 311
338. An dieselbe [Berlin, 27. October 1890] 311
339. An Johannes Brahms, Hamburg, 22. October 1890 312
340. An Hermann Wolff, Hamburg, 28. October 1890 313
341. An denselben, Hamburg, ult. October 1890 313
342. An denselben, Hamburg, 1. November [1890] 314
343. An denselben, Hamburg, [3. November 1890] 315
344. An Marie von Bülow, Berlin, 8. November [1890] 315
345. An Hermann Wolff, Hamburg, 19. November 1890 316
346. An Frau Johanna Schneider geb. Wüerst, Berlin, 23. November 1890 318
347. An Marie von Bülow, Berlin, 8. December 1890 319
348. An Werner Wolff, Hamburg, 25. December 1890 320
349. An Dr. Fr. Chrysander, Hamburg, 8. Januar 1891 321
350. An Johannes Brahms, Berlin, 8. Januar 1891 323
351. An denselben, Hamburg, 17. Januar 1891 323
Josef Joachim an Hans von Bülow, Berlin, den 7. Januar 1891 324
352. An Josef Joachim, Hamburg, 8. Januar 1891 325
353. An Marie von Bülow, Berlin, 10. Januar 1891 325
354. An dieselbe, Berlin, 12. Januar 1891 326
355. An dieselbe, Berlin, 24. Januar 1891 326
356. An Johannes Brahms, Berlin, 26. Januar 1891 327
Eduard Hanslick an Hans von Bülow, Wien, 23. Jänner 1891 328
357. An Eduard Hanslick, Hamburg, 29. Januar 1891 329
358. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 14. Januar 1891 331
359. An denselben, Hamburg, 22. Januar 1891 332
360. An denselben, Hamburg, 8. März 1891 332
361. An denselben, Hamburg, ult. März 1891 333
362. An Landgerichtsrath Thomsen, Berlin, 26. Januar 1891 . . 333
363. An Frau Jessie Hillebrand, Hamburg, 9. März 1891 . . . 334
364. An Hermann Fernow, Hamburg, ce 1. Avril 1891 336
365. An Hermann Wolff, Hamburg, 21. April 1891 336
366. An denselben, Hamburg, 24. April 1891 337
367. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 4. Juni 1891 337
368. An denselben, Hamburg, 9. Juni 1891 339
369. An Marie von Bülow, Sch[öneck], 20. Juli [1891] 339
370. An dieselbe, [Schöneck] 22. Juli [1891] 340
371. An dieselbe, [25. Juli 1891] 340
372. An dieselbe, 28. Juli [1891] 341
373. An dieselbe, [Schöneck] 4. August [1891] 342
374. An dieselbe, Schöneck, 5. August 1891 342
375. An Hermann Wolff, Hamburg, 29. August 1891. 342

Seite

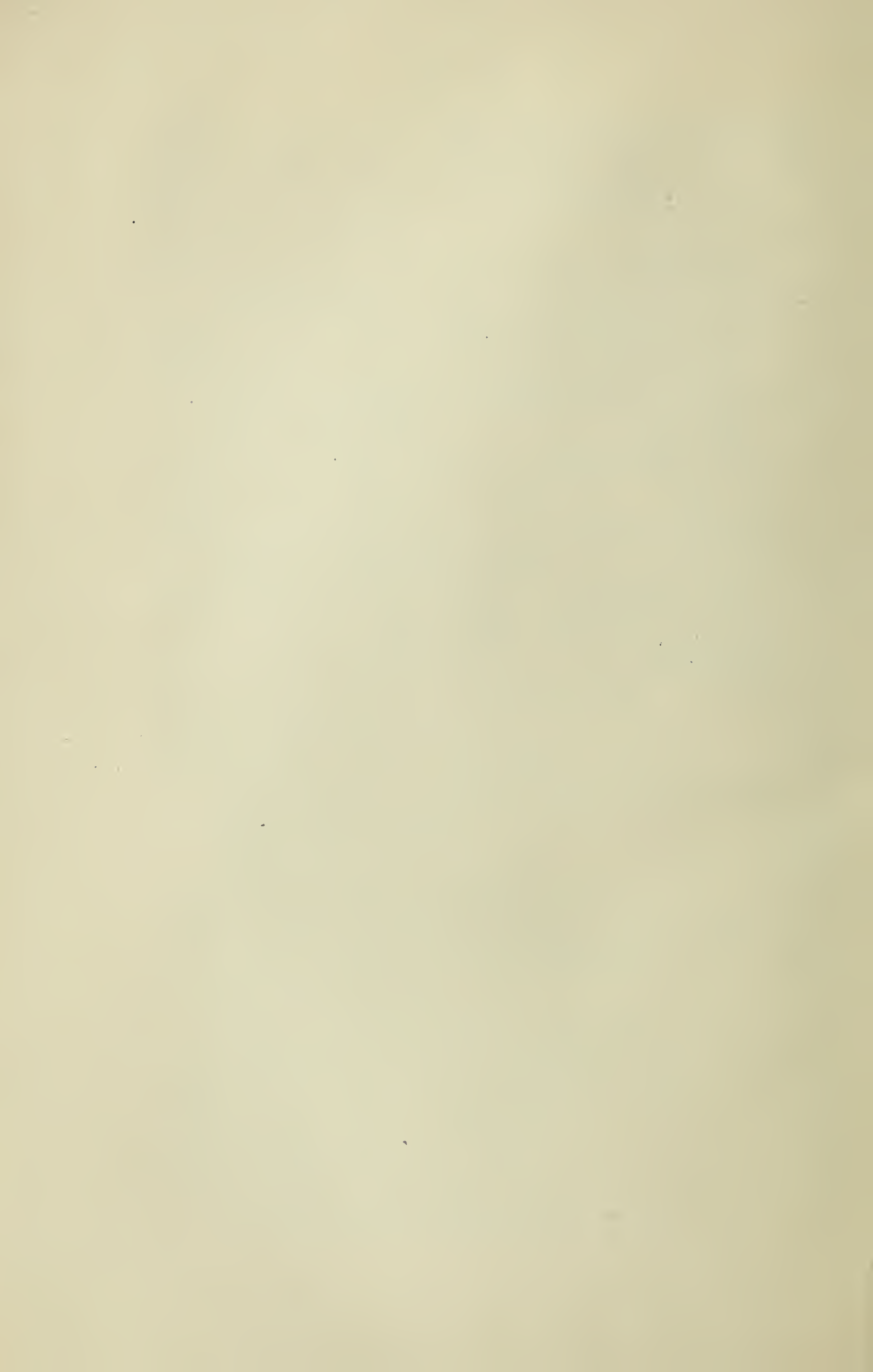
376. An denselben, Hamburg, 3. September 1891 343
377. An denselben, Hamburg, 8. October 1891 344
378. An denselben, Hamburg, 15. October 1891 344
379. An August Steyl, Berlin, 8. November 1891 345
380. An denselben, Berlin, 23. November 1891 345
381. An Martin Levy, Berlin, 9. November 1891 346
382. An José Vianna da Motta, Hamburg, 10. November 1891 . 347
383. An Hermann Wolff, Hamburg, 12. November 1891 348
384. An denselben, Hamburg, 14. November 1891 349
385. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 16. November 1891 350
386. An Siegfried Ochs, Hamburg, 18. November 1891 351
387. An Hermann Wolff, Hamburg, 19. November 1891 351
388. An denselben, Hamburg, 28. November 1891 352
389. An Joachim Andersen, Flötist, Berlin, 5. December 1891 . . 352
390. An Marie von Bülow, Berlin, 8. Januar 1892 353
391. An dieselbe, 23. Januar 1892 354
392. An dieselbe, Berlin, 23. Januar 1892 355
393. An Professor L. Bödecker, Hamburg, 19. Januar 1892 . . . 356
394. An Friedrich Gernsheim, Hamburg, 28. Januar 1892 . . . 357
395. An John Henry Mackay, Hamburg, 17. Februar 1892 . . . 357
396. An denselben [Postkarte], Hamburg, 7. März 1892 358
397. An denselben, Hamburg, 20. März 1892 359
398. An Professor Paul Meyerheim, Hamburg [März 1892] . . 359
Erläuterung. (Pariser Figaro.) 360
399. An die Redaktion des „Figaro“, Hambourg, ce 10 Février 1892 (Facsimile) 361
Erläuterungen. (Berlinmüde.) 364
400. An Professor Dr. Emil Breslaur, Hamburg, 20. Febr. 1892 370
401. An Johannes Brahms, Hamburg, 17. Februar 1892 . . . 371
402. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 23. Februar 1892 372
403. An denselben, Berlin, 28. Februar 1892 373
404. An Musikdirektor A. Naubert, Hamburg, 3. März 1892 . . 373
405. An Hermann Wolff, Hamburg, 2. März 1892 374
406. An denselben, Hamburg, 20. März 1892 374
407. An Marie von Bülow, Berlin, 26. Februar 1892 375
408. An dieselbe, Berlin, 14. März 1892 376
409. An dieselbe [27. März 1892] 376
Huldigung für Bismarck, Rede, ... 377
deren Wirkung, Gedicht 381
410. An Dr. Richard Stern, 2. April 1892 385
411. An Johannes Brahms, Berlin, 6. April 1892 386
412. An Giuseppe Verdi, Amburgo, li 7. Aprile 1892 386
Giuseppe Verdi an Hans von Bülow, Genova, 14. Aprile 1892 387
413. An Frau Jessie Hillebrand, Palermo, 10. Floréal 99 R. F. 388
414. An Fräulein Helene Raff, München, 9. Juni 1892 390
415. An Fräulein Marie Rudolph, Hamburg, 16. Juli 1892 . . 391
416. An John Henry Mackay, Hamburg, 21. Juli 1892 393

Seite

417. An denselben, Hamburg, 9 Thermidor 99 394
418. An Hermann Wolff, Hamburg [20. Juli] 1892 394
419. An Hermann Fernow, Hamburg, 24. Juli 1892 395
Johannes Brahms an Hans von Bülow [Postkarte. Ischl, Ende Juli 1892] 395
420. An Johannes Brahms, Hamburg, 1. August 1892 396
Johannes Brahms an Hans von Bülow [Poststempel Ischl, 8. August 1892] 397
421. An Dr. Richard Stern, Hamburg, 7. August 1892 398
422. An Fräulein Helene Raff, Hamburg, 4. August 1892 . . . 400
423. An dieselbe, Hamburg, 15. August 1892 401
Skodsborg. Einweihung des Bechstein-Saales in Berlin, 402
letzter Klavier-Vortrag 403
Johannes Brahms an Hans von Bülow [October 1892] . 404
424. An Hermann Wolff, Hamburg, 20. October [1892] 405
425. An denselben, Hamburg, 22. October 1892 406
426. An denselben, Hamburg, 25. October 1892 407
427. An W. Tieftrunk, Flötist, Hamburg, 30. October 1892 . . . 408
Erkrankung. Aufenthalt in Pankow 410
428. An Marie von Bülow [Pankow, 24. 2. 1893] 411
429. An dieselbe, 27. Februar [1893] 413
430. An dieselbe, ult. Februar [1893] 414
431. An dieselbe, 23. March [1893] 415
432. An Hermann Wolff, [Pankow] 2. März 1893 415
433. An Marie von Bülow, 4. März Abends [93] 416
434. An dieselbe [Pankow, 5. 3. 93] 417
435. An dieselbe, Pankow, 7. März [1893] 418
436. An Fräulein Wjera von Bojanowski, 6. März 1893 418
Johannes Brahms an Marie von Bülow [10. oder 11. 3. 93] 419
Wiedererscheinen in Berlin 420
Tschaikowsky's Brief 423
Letztes Orchesterconcert in Hamburg 424
437. An Hermann Wolff, Hamburg, 24. 3. 93 425
438. An denselben, Hamburg, 30. März 93 426
439. An Joachim Andersen, Flötist, Hamburg, 2. April 1893 . . 427
440. An Eugen Spitzweg, Hamburg, 2. April 1893 428
441. An denselben, Berlin, 19. 4. 93 430
Münchner „Mahnwort", Possart 431
442. An Ernst von Possart, Berlin, 21. April 1893 432
In Behandlung bei Dr. Y. in Berlin 433
443. An Marie von Bülow, [Berlin] ce 29 Avril 18[93] 434
444. An dieselbe, [Berlin] 3. May [1893] 435
445. An dieselbe, [Berlin] 8. Mai [1893] 435
446. An dieselbe, Berlin, [8. 5. 1893] 436
447. An dieselbe [Berlin, 13. ? 5. 1893] 437
448. An dieselbe, 14. Mai [1893] 437
Marie von Bülow an Dr. Y. 438

Seite
449. An Marie von Bülow [20. 5. 1893] 440
450. An dieselbe, [Berlin] 22. Mai 1893 440
451. An dieselbe [Berlin, 23. 5. 1893] 440
Letzte Leidenszeit 442
Marie von Bülow an Fräulein Toni Petersen 442
St. Blasien 443
Aschaffenburg 445
Zwei Briefe von Johannes Brahms an Marie von Bülow.
[Ischl, August 1893] 447
[Poststempel Ischl, 24. August 1893] 448
Letztes Klavierspiel 451
Diagnose von Prof. Michel 453
452. An Pianofortefabrikant W. Arnold, Aschaffenburg, 17. November 1893 454
Heimkehr nach Hamburg 455
Reise nach Kairo 456
Letzte Tage 458
Bestattung in Hamburg 460
Gedenkworte 460
Eroica-Thema mit Widmung von Felix Draeseke zu Bülow's 60stem Geburtstage 467
Namen- und Sachregister.
Verzeichniß von Hans von Bülow's Briefen.
Berichtigungen.
Anhang.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.



1. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

St. Petersburg, 12. Dec., 30. Nov. 85.

Verehrter Herr u. Freund!

— — Könnte ich mich nur moralisch und ästhetisch ebenso rasch acclimatisiren als physisch! Aber leider bin ich wieder in die recht mißliche Rolle eines „Reformators" gedrängt. Disziplinlose republikanische Orchesterwirthschaft! Principiis obsta — vielleicht gelingt mir's, die Bedingungen künftiger Wirksamkeit sofort zu erzwingen. Ich habe dadurch eine große Macht, daß die Leute mich ebenso nöthig haben, als ich ihrer entbehren kann. Meine Unabhängigkeit: si Vous ne faites pas ceci et cela, je m'en vais — — wird das accouchement von den nächsten Concerten (gäbe es drgl. — gestern ultimatum gestellt) hoffentlich müheloser machen, sonst — le jeu ne vaudrait pas la chandelle.

Orchesterkräfte quant. auch qual. genügend. 16 Primg. 14 Sec. 12 Bratschen, aber — umgekehrt, wie es sein sollte — **8** Celli u. **10** Contrabässe. In den ersten Proben hieß es: das können wir absolut nicht ändern. Hm! werden können müssen.[1] Schlechte Orchesterstimmen — eingewurzelt alberne Aufstellung — kurz alle die Infamien, die man mit Tradition euphemistisch bezeichnet. Hier werden sich die Dinge in mich schicken müssen, oder ich soll Müller heißen. — — Marsick (famoser Geiger **u.** Musiker, liebenswürdiger, geistsprudelnder Mensch) gibt Freitag ein Concert, das ich zu „verherrlichen" versprochen, wenn er mit mir Brahms Op. 78 spielt — das will er, also all right. — —

Es wimmelt von dilettantischen Componisten, sogar „nistinnen" — die mir alle auf den schönen (Königsberger) Pelz rücken — es gilt fortwährend sich zu wehren, um sich

[1] „‚Das war doch früher nicht' — dafür bin ich stocktaub". B. an Wolff 5. 7. 88

zu kratzen, zu spucken, zu hauen. Gottlob, daß ich die Lectionen, die mir ein großer Mann in letzter Zeit zu ertheilen geruht hat — in Menschenfreundlichkeit und Höflichkeit — mir so gründlich eingeprägt, um sie praktisch zu verwerthen! Sie glauben nicht, wie sehr ich ihm dafür verpflichtet bin. — —

Schreiben Sie mir bald, damit ich wieder ein Muster deutschen St(e)yls zu Augen bekomme. Au! — —

2. An Marie von Bülow (Meiningen).

St. Petersburg, Sonntag 6. Dec., 24. Nov. [85],
Abends 8 Uhr.

Mein liebes Herz!

Wie geht's Dir — wo — zu dieser Stunde? Ich bin höchst comfortabel — „fürstlichst" — einquartiert im Hôtel de l'Europe — man hatte mich an der Bahn empfangen und in Droschke erster Güte in's Hotel geleitet. Nach den Zimmern zu urtheilen dürfte ich 25—30 Rbl. täglich gebrauchen. Na — vogue la galère! „Abgehen lassen — sich etwas" — ist nicht mehr. Darauf hin hat mich meine bessere Hälfte mit Erfolg allmälig erzogen. — —

Montag früh.

Guten Morgen. Es ist halb neun — ich bin gebadet (welche Wohlthat nach den zwei Reisetagen u. -nächten!) und gefrühstückt, gleich kommt der Barbier (Vous n'êtes pas rasé, mais Vous avez toujours un rasoir dans Votre bouche, sagte gestern Abend ganz witzig Mr. César Cui[1], dessen schrankenloser, naiver Egoismus mich nur wegen seiner Kolossivität nicht wild gemacht hat — später d a von) und dann geht's in die Probe. — —

Hm — ja freilich hm, hm! Aber . . . u. s. w. Welche Klippen! Wie man besonnen, auf der Hut sein muß! Die asiatische „Schule" möchte mich als Werkzeug benutzen, ihr

[1] 1835 geb., in s. militair. Stellung Generallieutenant, verfaßte ein Lehrbuch der Feldbefestigungen, als Musiker der jungrussischen Schule angehörig, sehr thätig als Componist und Musikschriftsteller. Lebt in Petersburg.

zur Suprematie zu verhelfen. „Schnecken". Bei unserer gestrigen Berathung — Tenicheff prächtig, Davidow nett — stellte sich leider der gen. Fortifikationsoffizier uneingeladen ein und seuffte hinein, daß ich mich nach dem Egoismus des „deutschen Bären par exc." sehnte. Doch lief die Sache leidlich ab. Tout le monde n'est que passablement mécontent. Hole der Teufel die Parlamentirerei, die Viel-Köpfigkeit!

Probe 9—12 im Ganzen gut abgelaufen. Habe Gottlob nur zu blitzen, nicht zu donnern nöthig gehabt, um Disziplin für künftig zu fixiren. Die Elemente sind gar zu disparat: ich spreche natürlich deutsch für die Majorität, aber eine kleine Minorität muß sich das eben in's Russische übersetzen lassen. Zeit ist knapp. Finale verbleibt noch für Donnerstag — von der Sinfonie nämlich, Meyerbeer [Struensee Ouv.] geht noch schlecht (ist schwer und schlecht bezeichnet). — —

Comité ist dankbar, daß ich erlaubt, für letzte Probe Publ. gegen Entrée zuzulassen. Alle „billigen" Conzessionen werden gemacht. — —

3. St. P[etersburg], Donnerstag 10. Dec., 28. Nov. [85].

— — Hast Du 2 Stück Journal de St. Pétersbg. mit meiner Berichtigung empfangen?[1] Espérons-le. Heute war zweite Probe. Theilweise befriedigt — theilweise wettern müssen! Es handelt sich zuerst [darum], das Roß zu zähmen, auf dem man den Leuten hohe Schule vorreiten will. Überhaupt muß man, wenn man was erreichen will, gleich, aber gleich im Anfang gehörig losdonnern.

[1] Die Mißstimmung zwischen Bülow und Brahms war während des Concertes der Meininger in Köln bemerkt und commentirt worden. Es ist begreiflich, daß, nachdem der erste Anprall überwunden war, Bülow nicht wünschte, den Gegenstand öffentlicher Erörterung preisgegeben zu sehen. Daher beantwortete er kurz nach seinem Eintreffen in Petersburg eine Zeitungsnotiz wie folgt:

»Monsieur, oserais-je vous demander une rectification au sujet d'un ‚on dit' emprunté à quelque journal berlinois, reproduit dans le numéro du 22 novembre (4 décembre) du *Journal de St. Péters-*

4. [Petersburg], Freitag 11. Dec., 29. Nov. [85].

— — Die liederliche Wirthschaft im Orchester, die Unzahl Mißstände — in der letzten Probe am grellsten u. aufführunggefährdendsten ersichtlich — haben mir beinahe die Gelbsucht angeärgert, auch traten Virtuosen- u. Componisteneitelkeit so provozirend, d. h. kunstschädlich — „nie Tag vor Abend loben" — zu Morgen, daß ich erklärt habe, das erste werde auch das letzte Concert meiner hiesigen Direction sein. Denke Dir: fast bereue ich heute meine Scheidung von Fleischhauer u. Co. — enfin das grobsinnliche Prinzip, „mich nicht mehr pour le roi de Prusse oder l'empereur de Russie ärgern zu wollen", droht über Pflichtgefühl in Contrakten zu siegen. Mit Details kann ich nicht dienen: nachdem ich die Partitur des Ärgers durchgekostet, wäre schriftl. Recapitulation Genuß des Klavierauszugs.

Samstag Abend 11 Uhr.

Großer Triumph! — — Saal ganz voll. Comité sehr vergnügt. Es ging so gut als es konnte, wenn auch nicht als es sollte. Die Leute sind aber so wenig an's Gepacktwerden gewöhnt, daß die Dämonen (die ich in Beethoven mehr als je wo anders los gelassen) ihre Krallen ordentlich einhaken konnten. Mein Feind Großfürst Constantin hat mir nach dem ersten Theile seine Allerhöchste Bewunderung (durch Direktor Davidow) ausdrücken lassen. Que veut-on de plus? — —

5. St. Petersburg, Montag Abend.

— — Die neue Seite — während des Trocknens wurde geübt — ladet zu Personalnotizelei ein. — —

bourg et qui me touche de trop près pour que je puisse le laisser passer?

Il n'y a point eu d'*incident* à Cologne auquel j'aie été mêlé, il n'y a pas eu aucun *démêlé*, entre M. Brahms et son humble admirateur: il n'y a de vrai que ma démission en qualité d',intendant de la chapelle ducale' au service de S. A. le duc de Saxe-Meiningen, démission devenue nécessaire, puisque, ne jouissant point du don de l'ubiquité, il me fallait bien opter entre l'honneur de diriger

Heute ging Egmontouv. und Mendelssohn'sche Sinfonie s o g u t, wie ich's mit den Exmeiningern n i e hätte zu Stande bringen können: doppelt so starkes Streichquartett! Habe mir jetzt 10 Celli durchgesetzt.

Es kam mir übrigens hart an, um 7 Uhr zu baden; denn halb drei Nachts kam ich aus der Davidow'schen Monstresoirée nach Hause, wo wir übrigens gottvoll musizirt haben, eine Orgie für meine Ohren und Nerven. Zwei große Trios von Beethoven und Schubert gingen splendid zusammen, und Marsick spielte die Brahms'sche Sonate geradezu himmlisch, mit einer Correktheit, Zartheit, Feinheit — ich denke noch heute mit Vergnügen „darauf" zurück, und die vier Stunden Halbschlaf haben mich durchaus nicht entkräftet. — —

Von allen Seiten sagt man mir, daß so ein Orchestersucceß etwas Nagelneues, nie Dagewesenes sei und eine musikalische Geschmacksrevolution bewirken werde. — —

6. St. P[etersburg], Samstag 19./7. Dec. 85.

Respiro! Das war eine harte Woche! Vier Orchesterproben und exerziren müssen mit Marsick, Davidow (auch Raff's Quintett für nächsten Mittwoch vorbereitet), vor Allem aber mit mir selbst. NB.: die chromatische Fantasie von Bach gelang aber auch gestern Abend wie selten und trug — unerhört — viermaligen rappel ein: freilich war dabei wohl der Wunsch nach Zugabe mitwirkend — ich enthielt mich seiner Erfüllung, was weise war, theoretisch wie praktisch. — —

Dazu — niemals ausschlafen können. Es ist eben unthunlich, vor 1 Uhr Nachts zu schlafen. Punkt 7 Uhr werde ich geweckt, auch wenn's nicht nöthig. Warum? Weil, wenn Ausnahme von der Regel stattfindet (Frühstück Punkt 8, Barbier $8^1/_2$), die Ausnahme leicht zur Regel werden kann, was

les concerts symphoniques de la Société musicale russe à St-Pétersbourg et le plaisir de promener la chapelle ducale à travers l'Allemagne et les pays voisins.
St-Pétersbourg, le 24 novembre (6 décembre).«

mich dann in die größte Verlegenheit bringen würde. Bedienung ist Maschinerie — das Ewig Heutige, d. h. Ständige die Basis ihres richtigen Functionirens. — —

Tardieu[1] hatte ich schon von hier meine Berichtigung zugeschickt (der Unterschied von honneur und plaisir ist wohl von Dir geschmeckt worden?) — —

Heute Abend ist das zweite Concert: Fischère aus Paris — hm — unmännlich, aber elegant. Die Orchestersachen werden — wie es sein soll — wiederum den Löwenantheil repräsentiren. Egmont mit dem starken Streichquintett (62 — excusez du peu) klingt $2^1/_2$ mal so brillant als in Exmeiningen, Mendelssohn's Sinfonie geht sehr fein — ich habe eine kleine Rede gehalten, worin ich bat, der hier grassirenden Religion des musikalisch Häßlichen einmal den Spiegel ächter Schönheit vorzuzeigen — die beiden spanischen Pièçen von Glinka werden 2500 Köpfen Tanzbewegungen einkitzeln. Enfin, nous verrons et nous ne manquerons point d'informer Madame l'Ex-Intendante lundi prochain ou demain soir. Nein — morgen Abend gehe ich in's Ballet: der zweite Theaterbesuch — von der französischen Komödie (Fernande) habe ich Dir in Nr. IV Bericht erstattet. — —

NB.: ich habe gestern Abend — — Brahms Sonate und Beethoven Trio ohne Noten gespielt, und ohne zu „schmeißen". Das hat auch — etwas Zeit gekostet.

7. [St. Petersburg,] Sonntag 8./20. December 85.

— — Also gestern Abend formidables crescendo! Das zweite Glinka'sche Stück — Jota Aragonese — machte einen nie dagewesenen Effekt und mußte dacapirt werden.[2]

[1] Redacteur der „Indépendance Belge". Vergl. Fußnote S. 3.

[2] Das Journal de St. Pétersbourg 13./25. XII. 85 erzählt, daß, obwohl B. nur eine Harfe zur Verfügung stand, während vor 25 Jahren, kurz nach Glinka's Tode, 6 in Verwendung kamen, die pizzicati der Begleitung des Hauptthemas mit so kraftvollem Rhythmus von ihm herausgebracht wurden, daß man eine ganze Truppe spanischer Guitarristen zu hören glaubte. „Plus tard, quand Mr. de Bülow revint diriger la symphonie de Mendelssohn, il fut accueilli par une véritable ovation."

Mendelssohn's mir sehr liebe schottische Sinfonie ging ganz prächtig und erregte einen ditto Applausdonner. Selbst am Schluße, „wo" Alles nach der einzigen Garderobe stürzt, gab's noch dreimaligen Hervorruf. Hm? Der Solist — diesmal Mr. Fischère, Cellist, fiel wiederum neben dem Orchester „ab" bis zum „durch" — diesmal mit mehr Recht. — —

Abends heitres Souper und eine neue Eroberung! „Unser" Grünfeld, der Wiener — er gibt Donnerstag ein Concert — erklärt mir seine schwärmerische Anbetung. Es war unsere erste Begegnung: Braut und Großmutter.[1] Er war ganz außer dem Häuschen und ließ mir zu Ehren das ganze (unglaubliche) Repertoire seiner — — Witzraketen los. — —

8. St. Petersburg, 11./23. December [85].

— — Programm ist originell — nicht wahr?[2] Siloti, Schüler von Nic. Rubinstein und seit dessen Tode von Liszt, macht seine Sache im Ganzen gut — er ist Virtuose; ob er eine höhere Stufe erklimmt, bleibt dahingestellt, geht uns ja auch nichts an. Ziemlich jung (groß, hübsch), hat er musikalisch doch noch keine frappante Eigenphysiognomie wie „unser" Alfred. — —

Mußte gestern Abend in ein Dilettantenorchesterconcert, wo auch Marsick spielte — lauter Studenten, die übrigens überraschend anständig spielten — aber die Hitze des Saales und die theilweise recht unmusikalische Musik machten mich migränös. — —

[1] Vergl. Briefe VI, S. 145.

[2] An Bronsart schrieb Bülow über dieses Concert (17./29. XII. 85): „Unsere (die Liszt'sche) Schule hat mit dem sehr anständigen Hrn. Siloti einen ebenso bemerkenswerthen als verdienten Triumph gefeiert. Das Programm wird Dir vielleicht Spaß machen: [Gespensterreigen v. Raff, Danse macabre von Saint-Saëns und Todtentanz * von Liszt] scheinbar monoton, war es in Wahrheit kolossal aufregend. Und in einer Variation von Tschaikowsky's höchst interessanter Suite [Op. 55] kommt das dies irae nochmals mit Trompeti e Posauni zu Ohren! Vae morituris!"

* „Nichts für keusche, deutsche Ohren, aber sehr geistreich und amüsant" (an M. v. B. 13./25. XII. 85).

Es ist ein Glück für Dich, daß Du dießmal noch nicht mit mir in Petersburg bist. Ich würde Dich durch meine Nervosität elend machen. Übrigens muß ich diesen Oblomow[1]-Naturen stets auf's Neue und crescendo eindringlich deklariren, daß sie sich zu reformiren haben, wenn sie auf mein „bis“ reflectiren. — —

9. St. Petersburg, 13/.25. [December 85].

— — Kindchen, es sind sehr viele Schattenseiten auch hier, Unmassen kleiner Intriguen rieseln um mich her; ich halte die Augen und Ohren offen und mich selbst in Rüstung. Falsch sind sie alle, die Russen, ganz wie Deutsch-Böhmen, und von objektiven, reinkünstlerischen Absichten läßt sich keiner leiten. Da soll ich z. B. eine mittelmäßige Pianistin spielen lassen, weil sie die Schwägerin des Hausarztes von D., die Lumperei eines vornehmen Dilettanten dirigiren, weil er durch seinen Einfluß bei . . . . . Herrn N. einen Orden verschaffen könnte; ließe ich mich „breitschlagen“, und die betreffenden Dinger mißfielen, so würde dann der Nichterfolg mir zur Last gelegt werden. Also . . . . regelmäßig 7 Uhr früh aufstehen, heute und ferner.

Das nächste Concert wird mir keinen Spaß machen. Sinfonie von Borodin (höm!)[2] — Chopin'sches Klavierconcert No. 1 E moll von Herrn Cesi, langweiligem Italiener gespielt — zwei Orchesterstücke von Naprawnik (tüchtiger Opernkapellmeister, Czeche, aber correkt-ideenloser Autor) — endlich die erste (beste) Sinfonie von Schumann, welche in dieser Umgebung allerdings für mich gewinnt. — —

10. St. Petersburg, Montag 23. Dec. 85., 4. Jan. 86.

— — Schlechte Nachrichten. Nicht mit dem Orchester, sondern mit der über alle europäischen Begriffe liederlichen

[1] Hauptfigur des gleichnamigen Romans von Gontscharow, zum Typus slavischer Indolenz geworden.

[2] „Schön ist anders — aber das Andere ist noch viel häßlicher“, äußert B. an R. Strauß über dieses Werk.

Administration — unspielbare Stimmen, Vergeßlichkeiten und Lumpereien aller Art — habe ich diesen Morgen „Skandal" gehabt und die Probe abbrechen müssen — dießmal waren die Musikanten auf meiner Seite. Was „draus wird" — qui vivra verra. Seit 4 Wochen kämpfe ich gegen die Oblomowerei und Anarchie vergeblich, und ich verlange so wenig. Aber keine Präventivvorsicht hat genützt. — —

Ich bin so détraqué, daß ich trotz Hunger nicht déjeuniren kann, sondern mich auf's Bett legen muß.

NB: Die Sinfonie von Haydn ist wegen hundsmiserabler, unlesbarer Stimmen unmöglich — ich muß die früher dirigirte achte von Beethoven wiederholen — kurz, mein wohlcombinirtes Programm — wegen der Contraste u. s. w. — ist futsch.

Zwei Stunden geschlafen, doch ohne Succeß. Thüre verboten. Bin sehr niedergeschlagen. Dazu grimmige (plötzliche) Kälte und durch die Doppelfenster eisiger Zug. Höchst ungemüthlich. — —

Der Secretair der Gesellschaft ist doch bis zu mir gedrungen. Herr Dawidow (eben von Moskau zurück) mischt sich in's Programm, findet's zu lang — — ich erwidre: ändert, was Ihr wollt. Da ich nicht wiederkomme, werde ich für dieses letzte Concert Alles acceptiren. — —

Erschrick nicht — ich werde auf das Pbgr. Honorar, ausgenommen Aufenthalt- und Reisekosten, verzichten, eventuell es dem Orchester schenken als grand seigneur, den Du das Pech zu heirathen gehabt hast.[1] — —

[1] In unserer Zeit, in welcher der Sinn für die greifbaren Lebenswerthe auch unter den Künstlern so kräftig aufgegangen ist, muß besonders auffallen, wie Bülow das Scheitern guter Aufführungen durch lokale Mißstände der Art peinlich zu empfinden pflegte, daß er es mit seiner Künstlerehre nicht vereinbar fand, in solchem Falle Bezahlung anzunehmen. Ja, als er i. J. 1889 die drei Festconcerte der Industrieausstellung in Hamburg umsonst geleitet hatte, und das Comité es sich nicht nehmen lassen wollte, wenigstens durch ein Geschenk, ein für ihn kunstvoll gearbeitetes silbernes Theeservice, seine Dankbarkeit zu beweisen, lehnte er sogar dies kategorisch ab, weil er mit der Ausführung der Concerte nicht durchwegs zufrieden war.

11. [Petersburg] Mittwoch früh, 6. Januar 86.

— — Porzellanene Augen wirst Du machen nach Lectüre des Campoverdi Ludovico: noch sèvrehafter wirst Du blicken, wenn ich Dir sage, daß ich eben ein Artikelchen über „unseren" Alfred für Leßmann losgelassen, eine kleine Vertheidigung seines Talentes gegen eine verächtliche Behandlung in dem Charlottenbürgerlichen Organ der Seydenschwänze. Ja, ja, ja! Was man nicht Alles noch an mir erlebt! — —

[Vergl. Brief 19.]

12. An Richard Strauß (Meiningen).

St. Petersburg, 7./19. December 85.

Sehr geehrter lieber Herr Musikdirektor!

Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihr freundliches Schreiben, in welchem mich namentlich alle günstigen Nachrichten über Sie selbst, Ihren Erfolg in Weimar u. s. w. lebhaft interessirt haben. Auch unserer trefflichen Kapellisten Thätigkeit wird stets meine besondere Theilnahme erregen. Mein gutes, starkes Streichquintett, 62 Mann, tröstet mich sehr ungenügend über das Vermissen eines Leinhos und Mühlfeld[1].

Das ruhig behagliche Arbeiten in Meiningen ist ebenfalls ein Vorzug, dessen ich hier entbehre. Mit drei Proben à kaum 3 Stunden, also krampfhaft und dampfmäßig, muß ein gutes Concert erzwungen werden. Übrigens hier beginnen die Proben Schlag 9 Uhr Morgens bei Licht, — nachdem die Herren Musiker zuweilen bis nach Mitternacht sich im Theater abstrapazirt haben. — —

Es würde mich höchlichst erfreuen, wenn Ihr Kammermusikprojekt nicht an Schauspielhindernissen — wie stets früher — scheiterte. Ihr Programm ist höchst verständig: daß ich Beethoven's G moll-Cellosonate der F dur, Schumann's Es

[1] G. L., Hornist; R. M., der zu großem Rufe gelangte Clarinettist, dessen Kunst Brahms zu einigen Werken angeregt hat (1856—1907).

Quar- seinem ditto Quintette vorziehen würde, ist — Privatgeschmack.

Eben schickt mir des verstorbenen Glinka Schwester ein Oeuvre posthume dieses Meisters zu, das nicht gerade bedeutend, auch ein wenig veraltet, aber doch noch spielbar ist. Trio pathétique für Klavier, Clarinette und Fagott. Ich will es Ihnen durch eine Musikhandlung zustellen lassen: vielleicht regt Sie die Combination zu einem eigenen Produkt an. Meinem persönlichen Gehörsinn hat die Verbindung von Klavier und Blasinstrumenten immer geschmeichelt, und will es mir scheinen, als ob in diesem Litteraturzweige sich Gang- und Dankbares schaffen ließe. Wie schön ist z. B. das Mozart'sche Trio mit Bratsche und Clarinette!

An Ihre Sinfonie h o f f e ich in der zweiten Hälfte der Saison denken zu können; wenn sie nur weniger schwer wäre oder ich mehr Probenzeit zur Verfügung hätte! Aber ich habe zunächst ein Orchester zu diszipliniren und ein Publikum zu erziehen: vortreffliche Elemente in beiden, aber roh, vernachlässigt, namentlich durch die dilettantenhafte Leitung seit Rubinstein's Rücktritt. Auf Brahms werde ich zunächst hier verzichten müssen; außerdem ist das gemeinschädliche Gebahren der asiatischen Bruckners besonders hinderlich. Um Brahms für die Masse schmackhaft zu machen, müßte ich engl. Horn, Harfe und sämmtliche Schlaginstrumente zusetzen — das bleibt besser unver—brochen. Übrigens wimmelt es von verkannten sinfonischen Genies, von denen jedes seine eigene Clique hat, die der anderen spinnefeind ist und mit Bevorzugung berücksichtigt zu werden prätendirt. Da habe ich einen recht schweren Stand. Die Ablehnung fruchtet nichts — die HH. bombardiren auf's Neue. Aber glücklicherweise brauche ich gemäß den Statuten der kaiserlichen Musikgesellschaft in jedem Concert nur e i n russisches opus aufzuführen; da werde ich nun Glinka, Tschaikowsky, Rubinstein mehrfach vertreten sein lassen, um die „dii minorum“ los zu werden. — —

Doch nun genug geplaudert. Ich bin nämlich im Begriffe, mich für's Concert anzukleiden. Halt — dürfte ich Sie ersuchen, mir meine Phrasirung allerlei Geigen- und Baßfiguren, Andante, 32stel u. s. w. aus der Cmoll-Sinfonie Beethoven's nach Ihrer Angabe durch Herrn Reibenstein copiren zu lassen und mir das Blatt — es ist ja nicht viel — hierher zu senden? — —

13. St. Petersburg 11./23. December [85].

Vermuthlich haben Sie in dieser selben Stunde, wo ich Ihre Zeilen vom 19. empfangen, meine Erwiderung auf Ihren ersten Brief erhalten. So sehr mich Ihr Vertrauen ehrt und wohlthuend berührt, finde ich, daß Aufgaben im Contrapunkt der None leichter zu lösen sind, als die briefliche Ertheilung eines entscheidenden Rathes in solch' Kapitalsachen, wie Sie mir da vorlegen. Im Interesse Seiner Hoheit des Herzogs und der Exmeiningenschen Kapelle möchte ich Ihnen natürlich zureden, vorläufig daselbst noch auszuhalten. Doch hängt das von der Theilnahme ab, die Seine Hoheit künftig der Musikpflege an der Werra noch zu schenken zu geruhen gesonnen sind: also Anfrage an Höchster Stelle. Wird die Kapelle z. B. in der gegenwärtigen Stärke 49 Mann conservirt, dann scheint mir Ihr Taktstock eine künstlerisch ehrenvollere und befriedigendere Funktionirungsgelegenheit nicht wohl anderwärts finden zu können. Wollen Sie aus Patriotismus und Familienheimweh nach München — gut — Privatsache.

Aber . . . ich an Ihrer Stelle lehnte vorläufig ab. Sie gehören zu den Ausnahmemusikern, die nicht von der Pike auf zu dienen nöthig haben, die das Zeug haben, sofort einen höhern commandirenden Posten zu bekleiden. Pas de zèle — Aufschieben. Sich der, freilich für Ihren regen Geist nicht sonderlich drohenden, Gefahr, an den Ufern der Isar zu verphilistern, zu verrüpeln, eventuell zu verprotzern zunächst nicht exponiren. — —

Jedenfalls werden Sie höher taxirt, wenn Sie nicht gleich

Ja sagen, sondern Sich bitten lassen, bei welchem Anlaß Sie Sich z. B. unkünstlerische Arbeiten verbitten. — —

Nochmals — prüfen Sie zunächst die Thätigkeitsgebiete an Werra und Isar, und entscheiden Sie nach Maßgabe des für Ihre praktischen Absichten nützlicheren Terrains.

14. An Hermann Wolff (Berlin).

St. Petersburg, 4./16. December 85.

Geehrter Herr Wolff!

Auf Ihr Hamburger Projekt[1] brauche ich wohl noch nicht zu antworten.

Sie wissen, daß ich die Ellbogen frei zu behalten wünsche, und daß ich nicht Nicodemus heiße, kein Unterordnungstalent besitze, d. h. bei Unternehmungen der Art legislativ, nicht blos exekutiv functioniren können muß.[2] — —

15. St. Petersburg, 15./27. December 85.

Hamburg. — — 100 Musiker zu viel. Die Menge bringt's nicht, die Qualität. Statisten sind optisch gut, akustisch schlecht.

14 Primgeiger, 12 Second, 10 Bratschen, 10 Celli, 8 Bässe, = 54 maximum. Es ließen sich noch je 2 (10) sogar abhandeln. Bläser usw.: Holz 9—10, Blech 10—12, Harfe . . . . . en tout 70 genügt.

An A. G[utmann] (Wien) gestern geschrieben, ich willigte in das Concert mit 3 Concerten, (Liszt's Esdur muß ich nach so vielen Jahren Unterbrechung neu studiren! — ä!) wenn er Felix Mottl, der gern und gratis kommen würde, zur Direktion einlüde. — —

[1] Wolff hatte am 12. 12. 85 geschrieben: „Ich beabsichtige im nächsten Winter in Hamburg Abonnementconcerte zu entriren. Pollini und ich, wir machen das Unternehmen zusammen; das Orchester je nach Programm 90—100 Mann. Zahl der Concerte 6. — — Würden Sie, Herr v. Bülow, die Leitung dieser Concerte übernehmen wollen? Ich glaube auch, den pecuniären Ausfall der Meininger Stellung annähernd ersetzen zu können."

[2] „Parlamentirt wird nicht", meint Bülow (am 26. 2. 85 an Wolff) bei einer ähnlichen Gelegenheit, „höchstens so, daß ich par übernehme und Ihnen lament überlasse."

Siloti vielleicht Concert am 27. Dec. (8. Januar), wozu ich Ihre Rolle übernommen: Saalbelegung usw. Es freut mich, meine Pietät für Liszt einmal an einem seiner Schüler an den Tag legen zu können.

16. St. Pbg., 5. Januar 86, 24. December 85.

— — Wien — hm. Ich habe ultimatum gesendet, daß ich nicht unter Direktion von Speidel's Freund Hellmesberger spiele, lieber die Tournée ganz aufgebe.[1] — —

17. 7. Januar 86, 26. December 85.

— — Petersburg fängt an, Versprechen nothwendiger Reformen zu halten — also kehre ich März hierher zurück. — —

„‚Ich' und ‚man' sind mit dem ‚Orchesterpetrucchio' zufrieden. Wer weiß — Übersiedlung — recht wenig unwahrscheinlich." So schreibt Bülow nach der ersten Concertserie in Petersburg an Freund Steyl. Schwer mag das Werk der Zähmung gewesen sein. Der ständige Berichterstatter des „Journal de St. Pétersbourg" (der Adressat des nächsten Briefes) beklagt (13./25. XII. 85) beim Erscheinen Bülow's in Petersburg die Verlegenheiten und Peinlichkeiten, die der „Russ. Musikgesellschaft" durch das Fehlen eines ihr zugehörigen ständigen Orchesters entstehen; sie sei dadurch dem Zufall und den Launen des Theaterdirektors und seines Personals ausgeliefert. Er hebt hervor, wie häufig die Solisten oder die von diesen vorgeschlagenen Stücke dem Rahmen solcher großen Sinfonie-Concerte nicht entsprächen. Er erhofft von Bülow eine Änderung dieser Zustände.

Von solchen Klippen abgesehen, gab es auch sonst noch überreichen Stoff zu Conflicten. Da saßen im Orchester angesehene Musiker, Conservatoriumslehrer, von denen vermuthlich noch nie vorher so kategorisch verlangt worden war, sich zu unterordnen. Es war ein Sieg, sich diese Elemente im Lauf einiger Wochen zu gewinnen. Die deutsche „Petersburger Ztg." v. 9./21. IV. 86 blickt dankbar auf die Resultate der Saison zurück und sagt: „Bülow hat in dem Orchesterspieler den Künstler geweckt, — — der nicht sich allein hört, sondern sich als einen wichtigen Faktor in einem organisch zusammengefügten

[1] Das geschah, nachdem Gutmann's telegraphische Antwort gelautet hatte: „Hellmesberger's Absage unmöglich."

Ganzen fühlt, bald sich bescheiden zurückziehend, bald bewußt und sicher sich in den Vordergrund stellend; — — er hat uns gezwungen, über die Kunst nachzudenken, ihren Geist zu suchen und sie mit Geist zu üben."

Diese Erkenntniß schien zuletzt allgemein durchgedrungen, denn die Nachricht von Bülow's Wiederkehr zur nächsten Saison wurde bei der Generalprobe zum letzten Concert mit Freude begrüßt. „Cette excellente nouvelle a été accueillie par de vifs applaudissements de la part des artistes de l'orchestre, qui déjà mardi dernier, au concert plébiscite, avaient fait une chaleureuse ovation à leur directeur. Le concert en général a été un triomphe pour le célèbre chef d'orchestre. — — Des soirées comme celle-là comptent dans la vie d'un artiste même le plus fêté!" (J. d. St. P. 3. 4. 86.)

Eine andere Schwierigkeit lag in dem Umstand, daß der Ehrenpräsident der „Russ. Musikgesellschaft", die Bülow durch ihren Präsidenten, den Fürsten Tenicheff, berufen hatte, der Großfürst Konstantin Nikolajewitsch war. Zwischen diesem hohen Herrn, der componirte, und Bülow war es schon früher zu unliebsamen Begegnungen gekommen, die in der Petersburger Gesellschaft auch kein Geheimnis geblieben waren. So wurde Bülow in einer musikalischen Soirée ersucht, seine Meinung über eine Composition des Großfürsten abzugeben, die besonders für diesen Zweck gespielt werden sollte.

„Der erlauchte Componist, der persönlich zugegen, hatte selbst jenen Wunsch ausgesprochen. Doch Herr v. Bülow wartete das Stück gar nicht erst ab, sondern — retirirte. Als ihm der nichts ahnende Adjutant, in der Meinung, der illustre Gast vermisse etwas, dieserhalb seine Hilfe anbot und sich direkt bei ihm erkundigte, was er eigentlich suche, erhielt derselbe die lakonische Antwort: ‚Meinen Hut!' Ein kurzes, jedoch verständnißvolles Wort, das aber, bei solcher Verknüpfung der Umstände, wohl von keinem Componisten so leicht vergessen und vergeben werden dürfte."

So erzählt eine „Plauderei von der Newa" des Berl. Tageblatt's vom 15. 1. 86 den Hergang, schildert die elektrische Atmosphäre in Bülow's Proben, von welchen „das Publikum bald genug dekretirte, es gäbe nichts Amüsanteres und diese gegen ein geringes Entrée zugänglichen Vor-Concerte eifrigst zu frequentiren beschloß"; es schildert die tausend Ängste des Fürsten Tenicheff, „dem die schwierige Rolle des stets besänftigenden Vermittlers zufällt", um den drohenden „Krach" zu beschwören. Einer der kritischsten Augenblicke war die Meinungsverschiedenheit über eine Stelle von Glinka's „Jota

Aragonese"; Bülow ordnete an, ein bisher gespieltes fis, das er für einen Druckfehler erklärte, in f zu verwandeln. Der Clarinettist antwortete, er hätte fis gespielt, so lange das Stück existire. Die Sache wurde ruchbar, kam dem Großfürsten zu Ohren, der seinen Adjutanten zu Bülow schickte mit dem Verbot, irgend eine Note von Glinka zu ändern. Empörung von Bülow, Antwort, daß sein selfrespect ihm gebiete, morgen abzureisen. Darauf Entschuldigungen des Großfürsten durch Tenicheff und Ultimatum seitens Bülow's, er könne nur unter der Bedingung ausharren, daß ähnliche Einmischungsversuche für alle Zukunft unterblieben, er sei Europäer, nicht Asiate. Er blieb, dirigirte, rief aber in der nächsten Probe vor der „Jota" dem Clarinettisten zu: „Spielen Sie fortan wieder ein fis, ein fis auf — Allerhöchsten Befehl." Verschiedene Versionen solcher Geschichten durchliefen damals die Zeitungen; von oben genannten „Plaudereien" (aus einem Brief an M. v. B. hier vervollständigt) äußerte Bülow selbst an Steyl (19. 1. 86): „Sehr amüsant und fast nichts drin erlogen."

18. An Platon de Waxel (Petersburg).

St. Pétersbourg, ce 21 Décembre 1885, 2 Janvier 1886.

Monsieur,

Vous m'avez fait l'honneur de me demander ma photographie — je Vous en remercie comme d'une faveur toute particulière et je ne crains point d'être accusé de »paradoxisme«, en Vous demandant en retour — une autre faveur, un petit bout de protection pour un brave homme qui dans quatre semaines d'ici va fêter le 25 ième anniversaire de son service à la comédie française.

Certes, Monsieur, Vous avez dû remarquer, que le rôle de Cendrillon que la musique des entr'actes a coutume de remplir dans tous les théâtres du globe est aussi digne des qualités qu'elle exhibe, qu'indigne de cet art, qu'elle abaisse. Mr. Sylvain Mangeant, chef d'orchestre du théâtre St. Michel, m'a paru un merle blanc parmi ses collègues. En dépit de l'intolérable sans-ozonisme de la salle de spectacle, j'ai pour la plupart du temps préféré la fumée agréablement chatouillante de son orchestre à celle de la cigarette dans le couloir. Il choisit les intermèdes avec tact et goût, il

les fait exécuter avec netteté et même avec beaucoup d'entrain. J'aime à me rappeler ces charmantes ouvertures d'Auber: »Lestocq«, »Haydée« etc. — qui sont à Offenbach, Lecoq et Co. ce que Mr. Thiers était à Mr. Ferry.

Enfin — c'est un bien brave homme et un fin musicien que ce justificateur du proverbe de l'appétit . . . . mille pardons de ce coq à l'âne. — Pour se convaincre de ce qu'il vaut, on n'a qu'à aller le lendemain au théâtre allemand. Donc, il serait bien désirable, que son bénéfice — il a choisi »Le bourgeois gentilhomme« avec la musique de Lully et contemporains . . . en outre il se fera entendre comme violiniste de la bonne vieille école dans un concerto de Viotti — eût un succès hors ligne. Ma foi — si mes engagements ne m'appelaient ailleurs au mois de Janvier — je lui offrirais de grand cœur mon concours pour cette soirée. Il y a bien des musiciens, célèbres même, dont la »confrèrie« me flatte beaucoup moins.[1] — —

19. An die Allgemeine Musik-Zeitung[2] (Charlottenburg).

„Un po' più di giustizia."

St. Petersburg, 24. Dec. 85, 5. Jan. 86.

In Nr. 1 Ihrer Zeitung vom 1. Januar lese ich eben, geehrtester Herr Redakteur, eine Petersburger Correspondenz,

[1] Der Hauptttheil des Briefes wurde im Journal de St. Pétersbg. 23. 1. (6. 2.) 86 abgedruckt. Daß Bülow nicht nur ausnahmsweise auch auf solchen Gebieten der öffentl. Musikpflege das Tüchtige zu fördern suchte, beweist eine Mittheilung der „Frankf. Ztg." v. 6. 6. 86. Bei Erwähnung seiner häufigen Besuche im Zoolog. Garten wird hinzugefügt: „Schon im vergangenen Jahr wurde bemerkt, daß er dort oft allein oder in Gesellschaft spazierte und den Concerten der Keiper'schen Kapelle mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Er soll sich auch viel mit Herrn Keiper über die Zusammenstellung der Programme unterhalten und ihn in seinem Bestreben, dem Publikum auch in diesen Unterhaltungs-Concerten nur wirklich Gutes zu bieten, eifrig unterstützt haben."

So u. A durch Zusendung seiner Glasgower Programme (vergl. Briefe V S. 464—466). Herr Keiper schließt 8. 7. 85 seinen Dank dafür mit den Worten: „Sie haben mir den Muth wieder gegeben, den ich durch die Geringschätzung manches Vertreters der höheren Kunst für mein Feld beinahe verloren hätte."

[2] Abgedruckt im XIII. Jahrgang Nr. 3 (1886).

deren übermäßig schmeichelhafter Theil, meine Wenigkeit betreffend, mich leider nur wenig erfreuen kann, weil er mit einer entschiedenen Ungerechtigkeit für einen „Collegen in Bechstein" verquickt ist, den ich erst hier kennen und, nachdem ich seinen zwei mit ebenso brillantem als verdientem Erfolge gegebenen Claviersoiréen von der ersten bis zur letzten Note beigewohnt, in ausnahmsweisem Grade bewundern gelernt habe.[1]

Ich spreche von dem österr. Kammervirtuosen Hrn. Alfred Grünfeld, nicht blos dem bedeutendsten Vertreter der mustergiltigen Schule des verstorbenen Th. Kullak, sondern einer so ausgeprägten Virtuosenindividualität, daß sie auf Jeden ohren- und herzerfrischend wirken muß, der der schablonenhaften Trommel-Säuselei der zahllosen Lieblingsschülerinnen mit und ohne „inexpressibles" überdrüssig geworden ist. Ich gestehe aufrichtig, daß ich Herrn Grünfeld's Concertsaal nicht gerade mit Voreingenommenheit für ihn betreten habe: hatten doch diverse „gute Freunde" mich seiner Zeit über Hrn. Alexander Moszkowski's malitiöse Parallele zwischen mir und ihm — „er behandle den Flügel, wie eine glühend geliebte Braut, ich wie man seine alte Großmutter traktire —" dadurch zu trösten versucht, daß sie ihn mir als eine Art „graziösen Klavier-Clown" schilderten, der nicht „au sérieux" zu nehmen sei. Ich bin jetzt durch eigne Anschauung eines Besseren belehrt worden. Ohne Herrn A. M.'s Vergleich au sérieux nehmen zu können — — darf ich, und ich thue es mit großer Befriedigung, Herrn Grünfeld's Künstlerschaft sehr entschieden au sérieux nehmen. Ich erwähne nicht, worüber alle Sachverständigen einig: die glänzende Vielseitigkeit seiner Technik, die Weichheit, die Fülle, die Farbenmannigfaltigkeit seines Anschlags, seines Tastensanges.

[1] Jener Correspondent beklagt, daß „vom Salonspieler par excellence ernste Werke wie Bach, Schumann zu erdulden" wären und schließt: „Ach, wenn doch das Ritterkreuz des russ. Stanislaus-Ordens, welches dem genannten K—lavierspieler vor einiger Zeit verliehen worden sein soll, doch auch künstlerische Würde verleihen möchte!"

Ich schweige von seiner Wiener Vollblut-Spezialität, von seinem entzückenden Walzervortrage — er *spielt* Tänze, wie sie *Strauß componirt* — wer macht das nach, oder gar besser? (Was aber von *Johann Strauß* zu halten, darüber sind bekanntlich *Wagner* und *Brahms* stets gleich enthusiastischer Meinung gewesen.) Über dieser Spezialität ist jedoch nicht zu vergessen, daß Herr *Grünfeld* auch der „gediegensten" Leistungen fähig ist. Ich habe an seiner Ausführung *Bach*'scher (G moll für Orgel, arr. von Liszt) und *Mendelssohn*'scher Fugen (E moll) untrügliche Sicherheit und klarste architektonische Darstellung bewundern dürfen. Und seine Interpretation von *Schumann's* Hauptwerken: Etudes symphoniques und Fantasie Op. 17 (Liszt gewidmet), muß ich geradezu als eine *künstlerisch hochvollendete* bezeichnen. So *tiefpoetischer* Auffassung mit solch feiner *Correctheit* vereinigt haben genannte Compositionen sich wohl höchst selten in den Concertlokalen zu erfreuen gehabt, auch nicht von Seiten „alter Celebritäten — erster Jüte" wie z. B. . . . . der Kürze wegen will ich so unbescheiden sein, mich selber zu nennen. Also, geehrtester Herr Redakteur, wenn ich das Glück haben sollte, von Ihnen noch für urtheilscompetent erachtet zu werden, erlauben Sie mir, Sie freundlichst zu ersuchen, Herrn *Alfred Grünfeld* künftig das Bürgerrecht unter den ernst zu nehmenden Claviervirtuosen zu ertheilen, *trotzdem* er so gar nicht *langweilig* ist!

20. An Hermann Wolff (Berlin).

Meiningen, 22. Januar 86.

Geehrter Herr Wolff!

Meinen Sie nicht auch, daß patriotisch und musikalisch leider zweierlei?[1] — — Wäre es nicht zu spät, trotz meines rheuma-

[1] Ein Artikel, in welchem St.-Saëns die damals brennende Frage der ersten Lohengrinaufführung in Paris in nicht befürwortendem Sinne behandelt hat, erregte bei seinem Wiederauftreten in Berlin feindselige

tischen Fiebers wäre ich als versuchsweiser freiwilliger Schutzmann für Camille [St.-Saëns] zur heutigen Misoharmonie hingereist.

Berlin, Berlin, du jammerst mir! Sämmtliche deutsche Opern nach Wagner sind noch keinen Henri VIII. werth, noch keinen Roi de Lahore! Eines der vier Clavierconcerte von Saint-Saëns überwiegt an musikalischem Gehalte Alles, was „wir" — von Brahms natürlich abgesehen — geleistet. Sinfonie von Scholz, Herzogenberg u. s. w. = Zettel (ohne Humor); Sinfonie u. s. w. von Saint-Saëns = Titania (ohne Sentimentalität).

Assurez, je vous en prie, Mr. S.-S. de ma plus vive — hélas, pour le moment impuissante — sympathie! — —

21. An Musikschriftsteller Dr. Th. Krause (Berlin).

Berlin, 21. April 1886.

Hochgeehrter Herr Doktor!

Erst jetzt bei meiner Rückkehr aus Petersburg ist mir das Märzheft der deutschen Rundschau zu Augen gelangt, in welchem Sie mir die Ehre erwiesen haben, meine Zustimmung zu dem Standpunkte zu antizipiren, auf welchen Ihre öffentliche Verurtheilung des von einigen mock-patriotischen Spreeathenienserngegen Herrn Camille Saint-Saëns verübten Ostrazismus bei Gelegenheit seines Auftretens im hiesigen Sacerdotianum[1] sich gründet. Dieses Ihr sehr wohlwollendes Zutrauen in die Anständigkeit meiner ebensosehr mit künstlerischen Grundsätzen „behafteten", als mit Landes- und Standesvorurtheilen „ungesegnet" gebliebenen Gesinnung erfüllt mich mit berechtigtem Stolze, und ich sage Ihnen dafür meinen herzlich verbindlichsten Dank. Erlauben Sie mir, diesem

Kundgebungen. Nach Bülow's abermaliger Rückkehr aus Rußland äußerte er sich nochmals über den Gegenstand und in einer, wie es scheint, für die Öffentlichkeit bestimmten Form. Der Brief Nr. 21 wurde in Nr. 115 der „Frankfurter Ztg." 30. Jahrg. (1886) abgedruckt.

[1] Anspielung auf Sacerdoti, Name des Mitbesitzers der Berliner „Philharmonie".

Danke noch den Ausdruck meiner freudigen Bewunderung über die so takt- und maßvolle (bei aller logischen Schärfe) Formulirung Ihres Verdikts hinzuzufügen. Jetzt darf ich mir selber zur Bezähmung meiner Erbitterung über den Berliner Vorfall und seine noch ekelerregenderen Nachspiele — — Glück wünschen, welche ich mich begnügt habe in Privatschreiben abzuschütteln, statt durch öffentliche Kundgebung derselben die Ärgernisse noch zu vervielfältigen. Ihrer besonnenen Behandlung des ersten Keimes des bacillus chauvinisticus dürfte es wohl gelungen sein, ein Umsichgreifen dieser Zukunftskrankheit zu verhüten. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß einige verirrte langjährige Freunde von mir nun zur schönen Devise Altmeisters Liszt zurückschwören dürften: es gibt im Grunde nur zwei Parteien in der Kunst, die Partei derjenigen, die etwas gelernt haben und leisten, also die der Kenner und Könner, und andererseits die der Nihilisten, der Anhänger nämlich ihrer eigenen Nullität, der Ignoranten und Impotenten. — Wie hoch Saint-Saëns, als ein Fürst der ersten Partei, zu stellen sei, hierin darf ich mich auf das Zeugniß des Höchsten der Unsrigen, auf das Urtheil des Herrn Dr. Johannes Brahms berufen. Im Übrigen wird man uns wohl nicht der Vaterlandslosigkeit zeihen, wenn wir der „patriotischen Hosenlosigkeit" gegenüber die vormärzliche Strophe Lamartine's

> „Nations! Mot pompeux pour dire barbarie!
> L'amour s'arrête-t-il, où s'arrêtent vos pas?
> La haine et l'*envie* ont seules une patrie,
> La fraternité n'en a pas" —

La fraternité gegen „la bonne musique" vertauschend citiren. — Halten Sie es meinem berüchtigten Temperamente zu Gute, wenn ich zum Schlusse den frommen Wunsch nicht zu unterdrücken vermag, daß die entente cordiale et cérébrale, in welcher ich so glücklich bin, mich mit Ihnen in der Pariser Frage zu befinden, sich gewissermaßen noch etwas fester lokalisiren möge. Lassen Sie sich erflehen, versagen Sie Ihren Schutz

der goldenen 110 der märkischen Mittelmäßigkeit, gegenüber den zahllosen Concert-Karpfen — wollte sagen Icklein, unterstützen Sie ein wenig die Paar Berufenen, aber von der Masse gelähmten und schier erdrückten Musikhechte in Ihrem heimischen Gewässer.

22. An Hermann Wolff (Berlin).

Meiningen, 26. Januar 86.

Geehrter Herr Wolff!

Nachdem ich Postkarte abgesendet, empfange ich die willkommenen Reichsboten und kleine Presse, welche mir Ihren Brief verständlich machen. Sie wissen besser, was Sie zu thun als ich, was Sie zu lassen. Aber — gestatten Sie mir, Sie zu einer Klage nicht aufzuwiegeln.

Wie viel Feinde Sie haben, können Sie ja nur mit proportionirt wachsender Befriedigung constatiren. Ausrichten können dieselben jedoch nichts — inde irae — und sollte die Agression einmal zu empfindlich werden, so wissen Sie, daß z. B. ich meine Freunde in den Tagen der Gefahr am allerwenigsten im Stiche lasse.

Aus diesem Grunde habe ich — sonst würde ich es wegen des Engagements-provokatorischen Anscheins zu unterlassen gebeten haben — Ihnen umgehend die Autorisation zu der Erneuerung der Vollmachtsanzeige gegeben.[1]

23.

Freiburg i. B., 13. Februar 86.

— — Bitte meinen Wunsch für St. Gallen ja mit Energie durchzusetzen. Sie wissen, wie tenace ich bin: das Raffdenkmal muß mit allen Hülfsmitteln — Schweizern und Jesuiten (sic) — durchgesetzt werden.[2] — —

[1] Wolff ist in Folge der Saint-Saëns-Affaire stark angefeindet worden. Am 25. 1. schrieb er an Bülow: „Ich werde heute von einigen Zeitungen in der unerhörtesten Weise angegriffen, vom Kl. Journal so, daß ich, was ich noch nie gethan, gegen das Blatt werde klagen müssen. — — Wo werden die Freunde sein?"

[2] Zu diesem Zwecke ließ B. eine Broschüre erscheinen: „Raff-Denkmal-Verein" (1886 Frankfurt a. M. Gebr. Knauer), zu der er selbst die Einleitung

24. An Marie von Bülow (Meiningen).

Lausanne, ce 17 Février [1886].

— — Dîner en joyeuse compagnie — dans l'aprèsmidi petit concert pour les élèves de la Musikschule. — —

18 matin.

Un temps incroyablement magnifique — et puis, quel ravissant pays! Si un jour nous nous retirons des »affaires«, c'est ici qu'il faudra faire la propagande de la crémation. A propos — le concert a été très brillant, mais très brillant, ma chère. La salle pleine comme un œuf — et des centaines de jeunes filles de toutes les nationalités très décemment mises. — —

Vendredi matin ce 19 Février.

Rentré à 2 heures et demie, levé à $7^1/_2$. C'était é-patant hier soir. Un enthousiasme tropique. Ma grand'mère est en vérité une Ninon de Lenclos! — — Et . . . mais la suite au prochain numéro. — —

25. Neuchâtel, ce 20 Février [1886].

Hier soir à dix heures en arrivant, ma chère amie, j'ai trouvé ta lettre qui m'attendait en liebevoller Thee. Merci. — —

schrieb und die neben einer biographischen Skizze ein Verzeichniß von Raff's Werken enthielt. In einer Reihe von Briefen an Steyl — „mein Minister des Innern", wie ihn Bülow nannte — wird unaufhörlich für das Denkmal geschürt. „Anspielung auf dem Programme, daß Raff der erste (resp. einzige) Schweizer Tondichter. Sic. Wenn am 20. d. die Gebrüder Hug aller Orten: Örlikon, Wetzikon, Bubikon, Schmerikon, Pfäffikon, Eschlikon, Nänikon, Ebikon, Gisikon, Dietikon, vor Allem Effretikon — mit Prospekten vom Raffkonservatorium wie Raffdenkmalverein überlawinirt zu sein gedacht werden können, so läßt sich was zusammenraffen." „Wir haben viel zu lange gefackelt. Meine Meinung ist, daß alle Raffconservatoriums-Mäxe zu Kaspars werden, Hand anlegen." „All right. Meine Frau wird das ihrige in dem piquenique leisten." „Weiter drüber nachgedacht und gefunden: periculum in mora, resp. optime citissime. Der einzige Haken: w o das Denkmal — das muß schleunigst entschieden werden." „Schweiz scheint überaus günstiges Terrain für mich zu sein. Gestern in Lausanne ausverkauft — — hier [Genf] ebenfalls so starke Nachfrage, daß ich um ein zweites Concert ‚bestürmt' werde. Mich freut der hohe Curs meines Namens, da hierin Bürgschaft

Quant à la dépense pour le 28 Février[1] — merci, chère, d'avoir pensé à ce que j'avais oublié — il faudra brider tes instincts de Mme. Benoîton [2] et te contenter de dénicher quelque chose d'aussi original que les bazars de Trautheim [Meiningen] puissent fournir. — —

Mr. Eschmann de Lausanne vient d'arriver pour me réadmirer ici. Sapristi!

Parti pour souper. Je puis reprendre le fil de mon journal intime pour Trautmaus. Où en étions nous restés hier? — —

A midi déjeuner et musiquerie — jusqu'à 4 heures! — chez Mme. X. Petit cercle de charmants individus de tout âge, de tout sexe et de plusieurs nationalités. En fait d'o m b r e s, il n'y avait que la Kreutzersonate de Beethoven que j'ai dû jouer avec le maître de la maison, autrefois artiste, maintenant tout ce qu'il y a de plus amateur, ainsi qu'il l'a prouvé par les Lieder qu'il t'a dédiés dans notre lune de f — iel. (Tempi strapassati, grazia ad Iddio!)

Compensation plus que large par une magnifique jeune fille — la fille de la maison — de 19 ans qui m'a chanté des Lieder de Brahms ainsi que les „Träume" de Wagner de façon à m'émouvoir profondément. Elle a le feu sacré et voudrait bien le faire briller sur la scène — mais Mr. son père craint la déconsidération qui s'ensuivrait pour toute la famille dans cette ville calviniste-cafarde. J'ai essayé d'ébranler un tant soit peu ses »principes«.

Mais il faut que j'ouvre ici une parenthèse en faveur d'une confession. En 1867 — tu ne venais que d'accomplir ta dixième année — est-ce que j'en savais quelque chose alors? — j'ai schwärmé pour la mère (voyez la carte ci-

liegt, mancherlei Kunstnützliches noch zu erreichen." Dann wieder an Wolff: „So kurios das klingt, die Schweiz wird mir das Frankfurter Raffdenkmal schaffen!"

[1] Namenstag von Romaine von O.

[2] Figur aus Sardou's Sittenbild „Die Familie Benoîton".

incluse) pendant cinq semaines à St. Moritz dans l'Engadin. C'était une blonde, svelte, transparente, plutôt froide, mais vive, enjouée et très gracieuse — elle ne m'en a jamais rien dit, mais j'ai lieu de penser qu'elle a gardé de mes hommages d'il y a 19 ans un petit souvenir tendre — elle a maintenant les cheveux un peu grisonnants — mais elle est toujours charmante — j'ai dû songer au dernier chapître des Mémoires de Berlioz — tu te rappelles sa désespérante mélancolie . . . . . fermons la parenthèse. Il est temps de mettre la cravate blanche.

26. Constanz, 24. Februar 86.

— — In Zürich bin ich gestern nicht vergebens gewesen. Auch traf ich auf eine Kammermusiksoirée, in der recht gut, aber recht gut musizirt wurde: Quartett von Beethoven, Trio von Schumann und ein sehr tüchtiger Pianist, Herr Freund aus Pesth, Halbschüler Liszt's, in Z. ansäßig, spielte sehr löblich die schwierige erste Bärensonate C dur. — — Hast Du die R[aff]-Broschüre auch schon in Deinen Händchen? Sie sieht sehr „selten habe ich etwas Vornehmeres gesehen" aus. Ich habe die biographische Skizze während des noli me tangere (Erbsenmus mit Sauerkraut) bei Tische ohne jeden Anstoß, als denjenigen zu schönsten Komplimenten für die geschickte Arrangeuse gelesen und wünsche selbstverständlichst, daß der zweite schriftstellerische Versuch des Hausmäuschens von weit glücklicherem praktischem Erfolge gekrönt sein möge als der erste — in der Dorfzeitung.[1] — — Sehr merkwürdig, Herzchen; meine alte Großmutter wird alle Tage flinker, janz wie der olle Willem. Publikum fing mit respektvoller Freundlichkeit an und endete mit brüllender Leidenschaftlichkeit. — —

27. Bern, 27. Februar Nachmittags [86].

— — Die Raffpropaganda geht doucement schön vorwärts. Wie unpolitisch war's vom Entschlafenen, seine helve-

[1] Annonce wegen eines Dieners, der sich als unbrauchbar erwies.

tische Qualification abzulehnen — bei seiner sozialen Isolirung — seinem Arbeitsfieber zu gunsten — war diese charakteristische Heimath das Beste „gib mir, wo ich stehe!" In einigen Jahren will ich meinen beschränkteren Landsleuten in „Eiherrcheeseß" meinem Nekrolog zuliebe etwas mehr den Hof machen.

Bern, Sonntag — letzter in der Strohfremde.

— — Von meinem Besuche beim deutschen Gesandten Herrn [Otto] v. Bülow in einer militairmusikalisch badisch-schweizerischen Angelegenheit — es lief ganz schön ab — erzähle ich Dir mündlich. Im Concerte war er natürlich nicht. Überhaupt ist Bern — die Leute treiben exclusiv Politik — die wenigst avancirte Musikstadt der Republik. Die Leute hier wie überall sehr artig, herzlich höflich, gastfrei, dabei weit weniger nüchtern prosaisch, als ihr Nußknackerdeutsch glauben macht. — —

28. Basel, 1. März 86.

— — . . . Erstens einmal habe ich zu üben — die nächsten Programme haben ihre Chikanen und ich hier ein Pianino im Zimmer. Dann — kommen allerlei Musiker aus Mühlhausen, Freiburg, Zürich, mit denen ich den liebenswürdigen Plauderer spielen muß. Überhaupt — seit bald drei Wochen habe ich alle Zweibeine, und Legion ist mir in den Weg gekommen, dermaßen gestreichelt, daß es mir Noth thut, wieder einmal den alten Adam von Kratzbürsterich hervorzuthun . . . . n'ayez pas peur, ma très chère, pour Votre douce peau. Ich werde Dir nichts mehr anthun, aber, überlege einmal, zu wessen Ungunsten ich die eintretende Reaction am opportunsten verwerthen könnte. — — Meiner Politik gemäß, meiner Anwesenheit Kürze überall beklagen zu lassen, auch weil Abonnement auf meine Liebenswürdigkeit wegen des Kostenpreises nicht möglich, reise ich gleich morgen weiter bis Mannheim. — —

29. An Oberregierungsrath Pogge (Merseburg).

Carlsruhe, 11. Februar 86.

Hochgeehrter Herr Regierungsrath!

Corpo di Bacco!

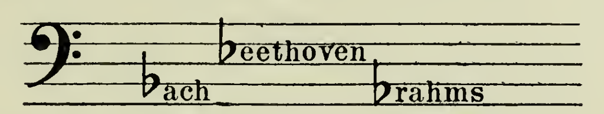
Corpo di Diana!

Palsambleu!

Donnerwetter!

Auf ein so coeur-fines [Brahms-]Programm wie Ihr Merseburger läßt sich nur mit Interjectionen des Erstaunens, des Bewunderns, der Hochachtung, des Wohlbehagens repliziren! Hocharistokratische Musik von hohen Aristokraten der Geburt und des Geistes ausgeführt — das ist ja das realisirte Utopien, das lokalisirte Ideal! Können Sie mir nicht — viâ Meiningen — eine Anzahl Programme zusenden, daß ich sie in alle bildungsfähige Welt verstreue „ad majorem"?

Genehmigen Sie nächst meinem aufrichtigsten Glückwunsche auch noch meinen höflichen Dank, daß Sie absurden Zeitungslegend(t)en nicht in dem Grade Glauben geschenkt, um auf die für mich ehrenrührige Vermuthung von einer Verwandlung meiner bisherigen Vorzeichnung:



zu gerathen.[1] — —

Beklagen Sie nicht meine Desertion des Werra-Gebiets. Ich kann nun um so werkthätiger meinen Kunstpatriotismus an der Newa — nächsten Winter auch an der Alster — manövriren lassen.

In der „bornirteren" Heimath hatte der Mohr oder Mohrenwäscher seine Arbeit gethan. Eine Weiterentwicklung war — invitis nubibus — nicht mehr möglich. — —

[1] „Zu Ihrer Vorzeichnung ♭♭♭ tritt bei mir noch ein viertes ♭ hinzu", schrieb Pogge an Bülow, sein „leuchtendes Vorbild bei den Bestrebungen, dem Vorwurfe der Nachwelt vorzubeugen, daß die Zeitgenossen die Werke des großen Meisters nicht nach Gebühr anerkannt haben."

30. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

St. P[etersburg] 15./27. März 86.

— — Montag und Mittwoch Abend 8—10½ Bach und Beethoven-Cursus im Conservatorium à 25 Rbl. [die] Person — es werden vielleicht 1000 R. für Stipendien herauskommen — für den Anfang ganz hübsch, da die HH. Prof. gegen das nützliche Unternehmen nach Kräften gearbeitet hatten, z. B. Veröffentlichung hintertrieben — enfin, überall derselbe Geist der Trinität D., M., S. — —

Die epistoläre Unsicherheit hier zu Lande verleidet alle nützlichen Bestrebungen — es ist ganz infam, was für déceptions, contretemps, Verrechnungen, Kiesel des Anstoßes, Mißverständnisse u. s. w. dadurch gefördert werden, so daß gegen drgl. Calamität nur absolute quietistische „Salami"tät sich empfiehlt.

Die auffallende Vernachlässigung der Klassiker, welche durch öffentliche Produktionen der Eleven des Conservatoriums während Bülow's Aufenthalt in Petersburg zu Tage trat — auf 20 Stücke an einem Abend gab es 7 von Liszt und 7 von Chopin — mag ihn, trotz seiner „infernalischen" Concertarbeit angeregt haben, Kurse einzurichten nach Art der Frankfurter und Berliner. Diesmal geschah es zum Besten unbemittelter Schüler des Conservatoriums. Am Guten aber, das für sie künstlerisch aus der Veranstaltung hätte erwachsen können, konnten nur die wenigsten theilnehmen. „L'auditoire, assez nombreux d'ailleurs, est composé presque exclusivement de dilettantes" sagt das „Journal de St. Pétersbourg" v. 21. 3. (2. 4.) 86; „si c'est l'effet de la susceptibilité de certains professeurs, il faut avouer qu'elle est mal placée, Mr. de Bülow étant dans ce domaine une autorité aussi considérable qu'incontestée." In der That hatten einzelne Lehrer ihren Schülern den Besuch des Bülow'schen Kurses direkt untersagt. Auch fand sich eine deutsche Zeitung (der Petersbgr. Herold 19./31. 3. 86), die sie darin unterstützte, indem sie Bülow's Anerbieten ein „beleidigendes Experiment" benannte. Den richtigen Standpunkt stellt das französische »Journal de St. Pétersbourg« her durch die Bemerkung, „es sei, als ob unsere Universitätsprofessoren ihren Hörern etwa verböten,

Helmholtz oder Pasteur zu hören, wenn diese in Petersburg vorübergehend Vorträge halten". In der ausführlichen Schilderung von Bülow's Lehrthätigkeit in einem Feuilleton desselben Blattes (21.3.[2.4.] 86) wird bemerkt, daß die Wahl der Sonate Appassionata als erste Vortragsnummer ihm nicht genehm gewesen. „Mais c'est à Rubinstein que Beethoven a dédié cette sonate sans le savoir; vous auriez mieux fait d'en jouer une qu'il eût pu vous dédier!" hätte er ausgerufen, und nachdem sich Niemand für die „leichten" Sonaten gemeldet, zwei davon selbst gespielt und hinzugefügt, es wäre von Seiten der Schülerinnen kein „excès de modestie" gewesen, sich mit diesen Compositionen zu befassen.

Seine Art und Weise, Bach und Beethoven zu demonstriren, die man gemeiniglich als objektiv bezeichne — sehr verschieden von der A. Rubinstein's — sei, trotz ihres sozusagen „graphischen" Charakters keineswegs trocken oder kalt: bei aller Correktheit von Rhythmus und Tempo sei er weit entfernt von metronomischer Steifheit. Seine Nuancirung hätte, bei allem Reichthum, nichts Fantastisches oder Willkürliches. Wo der Gedanke des Componisten es erfordere, schrecke Bülow nicht vor Modifikationen zurück, wie z. B. ein pizzicato an Stelle des arco in der Begleitung des Themas der Blasinstrumente im Scherzo der Schubert'schen Sinfonie. (In Nr. 50, Dec. 1887 erwähnt die „Allg. Musik-Ztg." dieselbe Retouche im Allegretto der VII. Sinfonie von Beethoven, wo Bülow die letzten anderthalb Takte statt gestrichen pizzicato spielen ließ: „zur Erhöhung des Contrastes zwischen Bläsern und Streichern trug diese Veränderung in der That bei".) Auch technische Neuerungen kämen vor, wie z. B. Anschlagen eines Tones mit 2 Fingern, Daumen und Fünftem. Eine große Verschiedenheit in der Behandlung der Verzierungen je nach Styl und Epoche des Stückes, geistvolle Bemerkungen über crescendo und diminuendo, mezzo-piano und mezzo-forte werden festgestellt.

Eine ähnliche Würdigung von Bülow's pädagogischer Thätigkeit bei Karl Klindworth, die Alex. Moszkowski den Lesern des „Deutsch. Montagsblattes" v. 1. 6. 85 bietet, enthält Beispiele von „subtilen Bemerkungen", in welchen Bülow „ein überraschend reichhaltiges Vokabularium entfaltet. Es gilt z. B. eine Baßfigur, die nach den Normen der höheren Vortragskunst nicht als ganz wohlgerathen bezeichnet werden konnte, umzumodeln; Bülow glossirt die Figur, indem er sie mit Fafner und Fasolt in Vergleich stellt, und im Augenblick löst die Erinnerung an die Eigenart dieser beiden Gesellen die richtigen Impulse aus dem Handgelenk der Spielerin aus; man darf annehmen,

daß die Zuhörenden, die den Ausführungen des Meisters mit dem Notenblatt in der Hand folgten, sich jene Namen als Stichworte zur betreffenden Stelle notirt haben und an ihnen einen dauernden Vortragsregulator für die genannte täppisch-wuchtige Figur besitzen werden. Wir gelangen an einen Absatz, in welchem das Passagenwerk überwiegt; da erörtert Bülow den Gattungscharakter der einzelnen Läufe, definirt den einen als lyrische, den anderen als pathetische Koloratur, den dritten als blumiges Arabeskenwerk; er findet in der Ausführung zuviel beabsichtigte Gymnastik und drängt diese mit der Motivirung zurück: ‚zu wirthschaftlich, mein Fräulein; eine gute Hausfrau zeigt nie, wieviel sie zu arbeiten hat!‘ Eine recitativartige Stelle wird in einzelne Phasen zerlegt und psychologisch zergliedert; Ausbrüche des Zorns, Eintritt der Überlegung werden nachgewiesen und nach diesen Ermittelungen die Zeitintervalle, die Stärkegrade der Töne und die Pedalisirungen abgemessen. Ein bestimmtes Andantino (von Raff) lernt der Zögling unter der Vorstellung eines Streichquartetts begreifen; fast instinktiv legt er nun das Tongewebe in die gesonderten Stimmen auseinander, und es bedarf nur noch des Hinweises, daß der Bratschenstimme hier die führende Rolle zufalle, um ihn zu vollkommen sinngemäßem Ausdruck in der Ausführung des Textes zu veranlassen.“ — —

„Es liegt auf der Hand“, so fährt Moszkowski fort, „daß dasjenige Element in Bülow's Künstlerwesen, welches ihn veranlaßt, im Concertsaal Compositionsanatomie zu treiben, in seinem Unterrichtssaal sich mit absoluter Freiheit und zum Segen für seine Zuhörer entfalten muß. Hier versteht es der Analytiker Bülow, den Spieler wie den Hospitanten unmittelbar bis zu den Urzellen der Composition zu leiten und ihnen den Organismus derselben erschöpfend zu verdeutlichen, und hier hat diese Arbeit auch einen durch kein Wenn und Aber in seiner Wichtigkeit zu schmälernden Zweck. So gibt Bülow zugleich mit seinen Klavierstunden wirkliche Kunststunden, in denen selbst die scheinbar unbedeutende Einzelheit aus dem Gesichtspunkte einer weitblickenden Ästhetik betrachtet wird. — —“

31. An Richard Strauß (Meiningen).

St. Petersburg, 18./30. März 86.

Sehr geehrter lieber Herr College!

Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank für Ihre Mittheilungen: sie haben mich alle lebhaft interessirt. Zudem

macht mich der Anblick Ihrer Handschrift allein schon guter Laune: Sie haben immer etwas zu sagen, wenn Sie schreiben, sei es in Noten oder Buchstaben. Wenn ein „berühmtester" russischer Componist zu sagen pflegt: „ich schreibe lieber eine Sinfonie als einen Brief", so macht dieses dictum Einen deßhalb höchst perplex, weil man den Zweifel, für welches der beiden Produkte dadurch Reklame gemacht werden soll, vergeblich zu lösen versucht. Sie, lieber junger Freund, wissen dagegen Ihrer Feder stets die richtigen Wege zu weisen — nämlich durch keinerlei Steppen und Öden.

Zunächst in meinem Erwiderungsversuch herzlichen Glückwunsch — nicht zu Petzold's Kicksern, sondern zu S. H. geschmackvollem Schreiben, dann zur Anerkennung seitens Ihrer dankbaren Vokaltänzerinnen in Meiningen und zum Dresdner Hornconcertsuccesse — u. s. w. u. s. w. Was für schöne u. s. w.'s stehen Ihnen überhaupt noch bevor! Bezüglich R[obert] F[ranz]'s stimmen Sie ganz mit Maestrissimo Brahms überein — ich denke mir, Sie werden in diesen Tagen den Hallischen Übersetzer der Orgel ins Clarinettfagöttliche gemeinschaftlich im Löwen verarbeiten,[1] bei welcher Gelegenheit ich Sie freundlichst ersuche, dem Illustrator des 60sten herzoglichen Geburtstages meinen dauernden Respekt zu vermelden. Daß derselbe die Bogenverstärkung für Nr. XIII [4. Sinfonie] abgelehnt, erfüllt mich mit entschiedenem Mißbehagen. Ich betrachte

[1] Herrn Dr. Erich Prieger in Bonn, einem Freund von Robert Franz, mit dem ihn eine rege Correspondenz über musikalische Fragen während vieler Jahre verband, verdankt die Herausgeberin folgende Erläuterung der Stelle:

„R. Franz pflegte durch ein Bläser-Quartett von je zwei Clarinetten und zwei Fagotten die Lücken zu ergänzen, die sich in der Bach'schen Instrumentation der Cantaten ziemlich regelmäßig bei den Ritornellen, wie auch anderweitig, geltend machten. Er glaubte, daß dieses Bläser-Quartett als Ersatz für die Orgel sich ganz zwanglos und unauffällig dem Gesammt-Charakter einfüge. In der That trat aber dies unerwartete, oft plötzliche Erklingen gerade der vier gewählten Begleitstimmen wie ihr bald erfolgendes Verstummen in einen gewissen Gegensatz zu Bach's Stimmen, die man wohl als ‚continuirliche' bezeichnen kann. — Gegen diese Einfügung als ‚Universalmittel' aufgefaßt, dürfte sich obige Bemerkung gerichtet haben."

dieß als ein neues persönliches Fiasko — da ich die Ehre gehabt, die Sache bei der Prinzeß in Anregung zu bringen. Was letztere (LETZTERE hätte ich schreiben sollen) betrifft, so ersuche ich Sie ebenfalls um Vermittlung meiner gehorsamst unterthänigsten Empfehlungen und um die Botschaft, daß ich mir gestattet habe, für J. H. 1000 Stück Cigaretten privatim herstellen zu lassen — aus Dankbarkeit für die gnädige Fürsprache wegen der Dekorirung meines Freundes Klindworth — daß ich aber die Absendung erst durch den Gesandschaftskurier bewerkstelligen lassen kann, weil auf anderem Wege eine Verdampfung auf profanen Lippen gar zu leicht zu befürchten. Senden Sie doch Ihre Partituren: Streich 4tett, Sinfonie, Serenade, Violinconcert, Cellosonate, Hornconcert mit einem „devoten" Schreiben an das kaiserliche Conservatorium zu Händen des Herrn Direktors Carl Davidow. Spitzweg wird über diese Ausgabe hoffentlich keinen stumpfen Winkel bilden[1]. NB. als Cellist ist D. doch der Joachim seines Instruments. Es war mir vorgestern ein geradezu erhebender Genuß, mit ihm in einem der unzähligen Wohlthätigkeitsconcerte, zu denen ich hier gepreßt werde, Mendelssohn's B dur-Sonate Op. 45 zu spielen. Diese warme Correktheit, diese noble Einfachheit, dieser vornehme Geschmack! Einzig — und ebenso *unjüdisch* wie bei Joachim.

R[ubinstein]'s russische Sinfonie hat mir viel Beschwerden gemacht, nämlich harten Kampf gegen die unzweideutigste und leider sehr begreifliche Unlust des Orchesters, das nur gute Musik gut spielen will[2]. Letztere muß ich mir aber immer

[1] „Gern hätte ich auch hier für unsern R. Str[auß] — durch Aufführung seiner Sinfonie — was Entscheidendes gethan — aber in Anbetracht der *überaus lokalen* Mißverhältniße wäre es nicht blos verfrüht gewesen, es war *unmöglich*. Die musikalische Corruption ist unter den tonangebenden Tonkünstlern beinahe schon Fäulniß. Wo ich kann, arbeite ich durch Mozart, Haydn, Mendelssohn u. s. w. dagegen." An Spitzweg 6. April (25. März) 86.

[2] „‚Rebe' [Rubinstein] war so phyloxeratisch, daß die Musiker in der Probe vor Lachen streikten." An M. Schwarz 16. 4. 86.

durch Concessionen an das Asiatenthum erkaufen.[1]. Doch sind in letzterem einzelne Weizenkeime, z. E. Alex. Glasunoff, dessen E dur-Sinfonie Op. 5 (Leipzig Belaieff Kistner) verdient von Ihnen examinirt zu werden. Der Autor kennt Brahms genauer als irgend einer seiner Landsleute, er ist ein wirklich ernster, vertiefungsfähiger Künstler — vielleicht höchstens 3 Jahre älter als — Rich. Str.

Tschaikowsky war einen Tag hier und brachte mir seine Manfredsinfonie (Partitur 287 S.), die ich nur erst anzublättern Zeit gefunden, die aber mehr Musik zu enthalten scheint als sämmtliche Orchester-opera A. R[ubinstein]'s. Der Verfasser ist persönlich einer der allerliebenswürdigsten Menschen, denen ich je in diesem Leben begegnet, dabei so tolerant und lobesfreudig für seine Collegen, kurz ein Prachtexemplar. 1840 geb., beinahe schon weißhaarig, aber voll geistiger Jugend; wenn er componirt, vergräbt er sich in die absoluteste Einsamkeit; ist er fertig mit der Arbeit, so erfreut er durch seinen herzlichen Verkehr alle ihm sympathischen Mitwesen.

Mit dem ersten Bogen ist meine Muße eigentlich auch darauf gegangen. Ich habe heute Abend zu spielen, im Concert einer moskowitischen Sängerin, morgen Abend Beethovenkursus (wie gestern Bachcurs- und -cult-us) im Conservatorium (8—10½) abzuhalten — für Brahms fehlen hier alle Vorbedingungen — und werde von den unmöglichsten Ton„setzern" mit den schwierigsten Manuscripten fortwährend heimgesucht — na, wo bliebe das Verdienst, seiner Kunst zu dienen, wenn es einem nicht von den Stiefbrüdern in Apollo auf jede denkbare Weise erschwert würde?

Bravo für Ihre kammermusikalischen Programme. Freundliche Genesungswünsche an den Concertmeister, noch freundlichere Grüße an Corno und Clarinetto, die freundlichsten

[1] Von Rimsky-Korsakoff's Sinf. „Antar" sagt das Journal de St. P. v. 3./15. IV. 86, daß Bülow's Direktion „a fait des miracles, faisant jaillir la lumière là, où chez tout autre il n'y aurait que bizarrerie et chaos".

natürlich an A. R[itter] (nicht zu verwechseln mit A. R[ubinstein]), dessen Nichten [in Petersburg] ihm höchste Ehre machen.

„Doch nun habe ich Sie bereits lange genug bel{ä/u}stigt", wie Sie mir schreiben (ich kann das „ä", nämlich das Ihrige, vom „u", nämlich dem Ihrigen, [nicht] unterscheiden), und so mahne ich Sie nur noch schlüßlich an Ihr Versprechen, nach dem 2. April wiederum lästig zu fallen Ihrem in freundschaftlicher Hochschätzung stets aufrichtigst ergebenen

Hans v. Bülow.

Johannes Brahms an Hans v. Bülow.

8. Mai 86.

Verehrtester,

Durch J. H. Prinzeß Marie erfahre ich, daß Du einen Brief von mir nicht bekommen hast, den ich Dir gleich nach unserem Auseinandergehen diesen Winter schrieb. Es war das ein ausführlicher, sehr ernstlich und wohlgemeinter Brief, mit dem ich hoffte, ein Mißverständniß beseitigt zu haben, das mir schwerer auf dem Herzen lag, als Du vermuthlich annimmst. Vielleicht habe ich Recht, wenn ich annehme, daß Deine Frau (an welche ich adressirte) den Brief zurückhielt in der Meinung, Dir Unangenehmes zu ersparen [1]. In dem Fall kannst Du ihn hoffentlich noch nachträglich lesen, denn ich kann, einstweilen wenigstens, nicht versuchen, den Inhalt zu wiederholen. Das Ernsthafte würde mich zu weit führen — das bist Du und meine Empfindungen für Dich, den sehr ernsthaft anzusehen ich mich gewöhnt habe. Concerte aber, und was dazu gehört, zählen bei mir nun einmal nicht zu den sehr ernsthaften Sachen, und es wird mir schwer, mich der Concerte des Winters anders als mit Plaisir und so obenhin zu erinnern.

Laß mich also annehmen, daß jener Brief noch vorhanden ist und erlaube, daß ich hier nur noch den herzlichsten Dank beifüge für den Gruß, mit dem Du und die andern Herren mich gestern erfreut und geehrt haben.

In unveränderter Gesinnung
J. Brahms.

[1] Kein solcher Brief ist je in meine Hände gelangt. Die Herausgeberin.

32. An Johannes Brahms.

Frankfurt a. M., 16. Mai 86.

Höchstverehrter Meister!

Wider sonstige Gepflogenheit habe ich Dir dieses Mal nicht umgehend für Deine gütigen Zeilen gedankt, wie es Feld- u. Wiesen-Höflichkeit erheischt hätte. Es schien mir zunächst geboten, umfassende, tiefgehende Untersuchungen über den Verbleib des mir bereits von J. H. Prinzeß Marie signalisirten Briefes von Deiner Hand anzustellen. Das Resultat ist ein absolut negatives: dead letter, sagt der Engländer. Er ist einfach ebenso sehr abgegangen, als unangekommen. So empfindlich leid mir dies thut, es ist halt nichts daran zu ändern, und es erübrigt mir nur, Dir für das gütige Wohlwollen herzlichst zu danken, welches Dir die doch stets für Dich (vide Egmont in der Szene mit seinem Secretär) lästige Schreiberei diktirt hat. — Die nun somit erklärte Verzögerung dieser Erwiderung berechtigt mich noch nicht, Deine correspondenzfeindlichen Augen durch weitere Zuthaten — in Unkosten zu setzen. Zudem macht mir die Fülle des Dir uninteressanten Materials die Auswahl anderweitiger Mittheilungen gar zu schwer. Ich wüßte, beim Willenbacher![1] nicht, welche derselben Dir (mit Recht) am wenigsten „Schnuppe", sarcimentum sein könnte. Erlaube mir nur noch eine prophylaktische Notiz anzuheften. Wenn ich tant bien que mal Propaganda für die Überzeugung von der Herrlichkeit Deiner Musik mache, so geschieht's, wahrhaftigen Gott, nicht mit der unehrerbietigen Prätension, Dir plaisir zu machen. Lediglich *mir* selber zum *Plaisir* (Anderen zum Ärger, na, das gehört ja dazu) geschieht's. — Anch'io sono, zwar nicht pittore, aber egoista. Jeder eben nach seiner Manier. — Genehmige mit meinen innigsten Wünschen für Dein Wohlergehen „in jeder Beziehung und Hinsicht die Erneuerung meiner unwandelbaren Verehrung und Bewunderung.

[1] Henker in Wien.

33. An Hermann Wolff (Berlin).

Frankfurt a. M., 19. Mai 86.

Geehrter Herr Wolff!

Schönen Dank für Ihre freundschaftlichen Zeilen. Trotz der Beleidigung meines Gerechtigkeitsgefühls thut mir eine Überschätzung seitens Jemandes, der mir in mehr als banaler Weise werth ist, zu Zeiten sehr wohl: mangelt es ja doch selten an Beweisen des Gegentheils (der Unterschätzung), und so gleicht sich's denn harmonisch aus.

Für den liebenswürdigen Obolus zum Raffdenkmalfonds, der heute Vormittag richtig eingetroffen, wird Ihnen der Adressat noch persönlich seine Danksagung abstatten.

By the way, wissen Sie (d. h. errathen Sie), wer in Berlin höchst eifrig Propaganda dafür machen hilft? Die Frau Baronin S[enfft]-P[ilsach] hat 50 Mk. für sich, außerdem Mitgliedschaft (jährlich 15 Mk. Beitrag) bezahlt, Landau (!) 50 Mk., Eminenz Bleichröder (!!) sogar 100 Mk. „entzogen". — —

Langweiliger Briefwechsel mit Umělecká Beseda (Urbánek). Das Concert, das ich dirigiren soll (Oh Camille!)[1], ist auf den 10. October festgesetzt. Darf ich bitten, das Datum zu notiren?

Eine ebenso große Beschämung (ich schimpfte früher auf den Betreffenden) als Freude gewährt mir — denken Sie! — die Wiederlectüre von Börne's 115 Pariser Briefen. Sein warmes Herz, seine tiefe Rechtlichkeit, sein origineller und wohlgebildeter (Bildung ohne „wohl" thut's nicht) Geist wirken belebend, ja oftmals berauschend auf mich. Bornirter, mag sein, aber jedenfalls viel noblerer Charakter als Henri Aine! — —

[1] Es scheint, als ob Bülow besonders im Hinblick auf die St.-Saëns von den Deutschen in Prag zugefügte Unbill die Bitte der czechischen Umělecká gewährt habe. Am 15. Febr. 86 schrieb er mir entrüstet: „über die Kunde, daß St.-Saëns, nachdem er bereits mehrere Proben selbst abgehalten, schließlich doch auf seinen achten Henri hat verzichten müssen, weil man Angelo [Neumann] täglich mit Skandalandrohungen und darnach leeren Häusern-Prognostika eingeschüchtert hatte."

34. Frankfurt a. M., 29. Mai 86.

— — By the way: haben Sie Louis Engel (World, glaube ich) gesehen? Wie benimmt er sich? Er hat mich zuweilen vermöbelt, aber immer so verflucht gescheidt und bei aller Bosheit so sachlich, daß ich ihn gern hatte. Existirt er überhaupt noch an der Themse? — —

35. An S. K. H. Alexander Landgraf v. Hessen.[1]

Frankfurt a. M., 1. Juni 1886.

Durchlauchtigster Fürst!
Gnädigster Prinz und Herr!

Durch ebenso unerwartete wie unabweisbare persönliche Obliegenheiten sehe ich mich des Glückes beraubt, Eurer Hoheit an diesem Vormittage nochmals meinen gehorsamsten Dank für die hohe Auszeichnung zu Füßen zu legen, welche mir als Ehrenpräsidenten des Raffconservatoriums durch Eurer Hoheit in jeder Hinsicht so kunstförderliche Betheiligung an dem von mir während des vergangenen Monats abgehaltenen Klaviercursus gewährt worden ist.

Indem ich mir gestatte, auf Eurer Hoheit gnädige Entschuldigung meines non possumus zu rechnen, wage ich es, meine fatale Lage als servitore di mille padroni obenhin anzudeuten. Gottlob, Eure Hoheit haben es doch besser als Unser Einer! Sind Höchstdieselben ein gottbegnadeter Künstler, wie der hehre Louis Ferdinand, obwohl Prinz, so gebieten Höchstdieselben, weil Prinz, doch mehr über die zur Entfaltung und Reife herrlicher Gottesgabe unerläßliche Muße als z. B.

Eurer Hoheit
ehrerbietigst gehorsamer Diener.

[1] Der damals 23 Jahre alte blinde Prinz war einer von Bülow's eifrigsten Zuhörern am Raffkonservatorium; dem Denkmalfond ließ er 300 Mk. zufließen, und als am 27. Mai Raff's 64ster Geburtstag durch Vorträge einzelner Theilnehmer gefeiert wurde, spielte er im Verein mit der Prinzessin Marie v. Sachsen-Meiningen Brahms' Sonate Op. 78 zu Bülow's Zufriedenheit. Die Anwesenheit einiger fürstlichen Zuhörer verhinderte

36. An Fräulein Helene Raff (München).

Frankfurt a. M., 2. Juni 86.

Theuerstes Nichtchen!

Wäre das alte Wort doch wahr, daß die Hälfte mehr als das Ganze! Über 8000 Mark sind jetzt auf selten noble Weise zusammengeläppert. Nun heißt's, trotz Wetter und Menschen — invitis nubibus ist das hübsche Motto — nicht den Athem verlieren. — — Diese mailichen Hundstage waren beinahe so arg wie die vorjährigen Juni-ditto. Meiner Feinde ärgster: hoher Réaumur. — —

Will's denn immer noch nicht heraus? Also, liebste Lene — da haben mir die dankbaren Hörer und Schüler beiderlei ein prachtvolles Album verehrt, welches ich Dich hierdurch onkeligst bitte, in Dein Eigenthum zu wandeln, sei es für den runden Salontisch Deiner vielmals zu grüßenden verehrten Mutter, sei es für Dein Arbeitskämmerlein. Dieser Helm gehört Dir! Freund Steyl, unter allen meinen wirklichen Freunden mein geheimster, sendet ihn Dir gleichzeitig, d. h. demnächstens.

Wie geht's Dir? „Strenge Dich nicht zu sehr an" — nein, zum Teufel! Strenge Dich gehörig an, aber, aber, aber — erfasse den richtigen Moment, wo man sich dem Anstrengen (gleich = menschlich leben) zu liebe wieder abzustrengen hat.

Der Mensch gehört nicht nur der (idealen) Fauna an, sondern auch — speziell dem schöneren Geschlechte gemäß — der Flora. Ihr habt auch zu blühen — dann muß mit dem Spinnen ausgesetzt werden.

Nach dreijährigem Werben habe ich endlich mein Ziel erreicht: höre — ich werde wieder geliebt. Von wem? Vom Kameel des Zoologischen Gartens, sogar von zweien, aber das Eine — „Antar" habe ich's getauft —

Bülow nicht, an das Lob des Ernstes, mit welchem Prinz und Prinzessin ihren Musikstudien oblägen, die Bemerkung zu knüpfen, es sei dies um so angenehmer auffallend, „als im Allgemeinen heutzutage die Musik an den Höfen ungefähr der Musik auf den Höfen gleichkäme".

kennt meinen Ruf, begrüßt mich und begleitet mich wie ein Hündchen hinter seinem Gitter — springend und hüpfend. Heute Nachmittag ist noch feierlicher Abschied von den Bestien allsammt. Es ist nicht unmöglich — denn dieses Lebewohl geht ihm wahrhaft zu Herzen — daß dabei einige wirkliche Thränen vergießt Dein treuer Wahlonkel.

Sollte Deine Frau Mutter — so wenig vertraut mit den realen Musikweltverhältnissen — die sog. Feier vom 27. Mai unbegreiflich exotisch finden — so genüge Dir der heilige Gemeinplatz:

Vernünftig (nicht blos verständig, worin noch nichts Ethisches liegt) ist allein, was nützlich, was möglich. Wer handelt, muß seine Kraft nicht mit Reden, Erörtern, Erklären vergeuden! — —

37. An die Baronin D.

Francfort s/M., le 2 Juin 1886.

Chère noble amie!

J'ai peur de Vous demander de Vos nouvelles: cela m'attristerait trop de ne pas encore recevoir de bonnes! — —

Miss Wetmore just as I presumed made my last hothouse-speeches less dry. She is most charmingly dressed, in-as well as outside. I felt so happy as she reminded me of my never dethroned queen.

Vous rappelez-Vous le »champignon« de la Bellevuestrasse? Vous ai-je dit que la grande dame qui en a dessiné le modèle pour Vous sur ma demande — une merveille de grâce, d'intelligence, d'esprit artistique, enfin exceptionnellement digne de Vous approcher — se nomme:

Mme. Cécile X. — —

Elle vit dans la musique et dans la littérature française (elle a autant de sang français dans les veines que Miss G.) et s'adonne principalement à l'éducation de sa fille cadette. — —

38. An Marie von Bülow (Dornbach b. Wien).

Lausanne, ce 15 Juin [1886].

Ma très chère Marie!

Avant de Vous souhaiter une bienheureuse arrivée — — il me faut Vous dire que je me sens foudroyé, bouleversé depuis hier soir par die große unerhörte Neuigkeit![1] Littéralement — je ne puis que penser à ce cinquième acte de haute tragédie et je ne puis encore parvenir à »l'objectivité«, d'applaudir la mise en scène, le régisseur Providence ou Fatalité. Car après tout — cela est de l'antique, cela est du plus sublime Éschyle — c'est une fin véritablement royale: il n'y a rien d'aussi touchant dans Shakespeare — on ne pourra plus pleurer à la mort de Richard II, dont le caractère offre cependant quelques analogies — superficielles. Je suppose que durant Votre route aujourd'hui bien des échos de la stupeur et douleur nationale frapperont Vos oreilles.

Später.

Den Abend lud ich mich bei Eschmanns als Souper-Zuschauer ein. Des Todes Majestät hatte meine Sinne so eingepreßt, daß ich mich durch möglichst leidenschaftliche Debatten über den Werth Clementi'scher Sonaten u. s. w. zu „reguliren" versuchen mußte. Der schöne sonnige und doch kühle Morgen streichelt mich milde, wie es Deine Hand zu thun vermag — aber ach, so selten meinem Bedürfnisse darnach in den Saulstimmungen, die freilich ebenso häufig als heftig mich befallen, entgegenkommt. Dennoch vermag ich mich noch nicht prosaisch verständig zu fassen, und die ganze Vergangenheit seit der ersten Erscheinung des unseligen Märchenkönigs rollt sich fortwährend before the mind's eyes aufdringlichst auf und ab. Geht Dir's wie mir, und denkst Du an Gräfin Terzky in der letzten Wallensteinszene?

[1] Tod König Ludwigs II. von Bayern im Starnbergersee.

Doch zu Positivem: Donnerstag gedenke ich nach Genf überzusiedeln, sei es Hotel Métropole oder National — und ein Pianino miethen zu lassen. Ich kann nun einmal doch nicht ohne diesen akustischen Kaffee oder Cigarettenrauch leben. Die steirischen Arsenikesser würden durch Entbehrung des sogenannten Gifts elend verkommen. Lectüre ersetzt mir die Musik, d. h. meine Musik doch nicht. Es handelt sich bei der Erholung nur um eine andere (geringere) Quantitätenvertheilung. — —

39. Lausanne, 15./16. Juni 86 minuit passé.

Vielleicht fahre ich schon morgen resp. heute nach Genf Hotel National: aus dem zum Drucke gewordenen Eindruck der bayrischen Königstragödie — wie könnte man sich die Kenntnißnahme irgend eines Details ersparen? — vermag ich mich hier einmal sicher nicht aufzuraffen. Ich bin unsäglich trüb. — —

40. An Eugen Spitzweg (München).

Lausanne, 15. Juni [86].

— — Am 10. Juli bin ich wieder in Meiningen und bei den Chopin'schen Etüden. Ja. NB. noch etwas Anderes: Mit dem trefflichen Eschmann-Dumur hier über Cramer debattirt. Er hat Recht zu sagen, daß die neue kleine Ausgabe eine Verböserung der alten großen (Inconsequenz im Fingersatz u. s. w.). Ich will demnach eine gründliche Revision für eine neue Auflage (wann — mußt Du selber sagen) vornehmen und hierzu natürlich beide Ausgaben eingehendst nochmals vergleichen. — —

41. Genf, 25. Juni 86.

— — Das mir freundlichst zugedachte Geschenk eines Spitzweg-Albums werde ich mit Dank und voller Würdigung der Meisterschaft Deines seligen Oheims annehmen und bewahren. Du erinnerst Dich, daß ich mir seiner Zeit Mühe

gegeben — Deinethalb zunächst — Verständniß und Vergnügen an dem Genre in mir zu erwecken.[1] — —

Meinen Schwiegersohn Dr. Henry Thode, vom Herbste ab außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte in Bonn — — erwarte ich mit seiner jungen Frau gegen den 8ten Juli hier in der Schweiz. Der Hochzeit kann ich ja — bekanntlich — in Bayreuth nicht assistiren!!! Die jungen Leute lieben sich seit lange. Ich habe die Wahl — — billigen können — — nachdem ich den hochgebildeten jungen Mann (29 Jahre) und sein ihn schnell berühmt gemacht habendes Werk über den hl. Franziskus von Assisi — — kennen gelernt. Gott gebe der dritten Generation weniger Unheil im häuslichen Leben! — —

42. Ginevra, Hôt. Nat. 4 luglio [86].

Dr. M. hat mir seine neue Schrift[2] gesendet. Trefflich — Nagel auf Kopf. Gratulire zu diesem Verlagsartikel. Sende mir ein halb Dutzend Exemplare — nicht gratis — also auf Rechnung — freundlichst hierher. Diese Propaganda wird mir Plaisir machen. Expedire auch gefälligst 1 Exemplar an meinen guten Freund und Collegen Herrn C. Eschmann-Dumur. Das ist einer der allereifrigsten Ai**blw**ianer! — —

43. An Richard Strauß (München).

Genf, 27. d. Regenmonats [Juni] 1886.

Mein lieber verehrter College!

Bis qui cito. Seien Sie vielmals bedankt a) für Ihr überaus wohlgetroffenes Bild, b) für Ihre mir in vieler Beziehung interessanten und, z. B. was den Einfluß südlicher Sonne auf Ihre schöpferische Phantasie anlangt, höchst erfreulichen per-

[1] „Der berühmte Maler Karl Spitzweg, als Künstler und Mensch gleich vortrefflich", citirte Bülow (27. 9. 85) eine Zeitungsnotiz an Spitzweg, ihr hinzufügend: „Ich werde seiner Erscheinung stets als einer der erquicklichsten menschlichen gedenken. Ein ächter Aristokrat im Guten — abgesehen von seiner künstlerischen Bedeutung."

[2] Dr. Paul Marsop's „Unsere Illusionen". (Aibl, 1886.)

sönlichen Mittheilungen.[1] Leid hat es mir nur gethan, daß Sie mein liebes Florenz, für mich die Quintessenz ächt-italiänischer (toskanisch-athenienfischer) glorreicher Vergangenheit, so flüchtig berührt haben. Freilich die Unbekanntschaft mit dem herrlichen Idiom, in cui adesso stuona il si quando si canta, hätte Sie nicht zu dem Ihnen von mir herzlich gegönnten Genusse der Seelenmauserei (von mausern, nicht mausen) kommen lassen, deren ich vor jetzt bald 17 Jahren nach .... u. s. w. theilhaft geworden bin. Lernen Sie die Sprache, ich beschwöre Sie um — Ihrer selbst willen! Und dann frisch bis in idem!

Wasserträger und Jean de Paris haben mir seiner Zeit viel plaisir gemacht. Es sind beide Partituren ursauber und vorzügliche Unterlagen zur Erlernung von Eleganz und Grazie (ohne Affektation und Tüftelei) im Eintrichtern des entsprechenden — überaus abhanden gekommenen — Vortrags. Der „Templer" dürfte Ihnen Gelegenheit zu einem gemeinnützigen Kunstdienste bieten. In Bezug auf Erfindung und dramatisches Leben übertrifft er sicher den sonst styleinheitlicheren „Heiling". Die klobige, rüpelhafte Orchestration macht jedoch selbst das Beste darin beinahe ungenießbar: lüften, lichten, rothstifteln Sie — wenn Sie Sich für die Sache erwärmen können, und das ist ja doch Ihre verfl. offizielle Schuldigkeit; werden Sie Marschner's „Reiniger" — im Gegensatz zu den pietätvollen „Mördern" von geistloser, buchstabenklebriger Routine. Wie steht's mit „Des Thürmers Töchterlein" [Rheinberger]? Wäre es Ihnen nicht möglich, diese Schuld Ihrer Collegen — denn an Excellenz lag es doch nicht allein — zu tilgen? Das wäre eine schöne I n st a l l ationsweihe für Sie, wobei keinerlei Stallanspielung aufkommen könnte. — —

Und nun — ersparen Sie mir die für mich peinliche, für

[1] Strauß hatte berichtet (23. 6. 86.): „Ich habe nie so recht an eine Anregung durch Naturschönheit geglaubt, in den römischen Ruinen bin ich eines Bessern belehrt worden, da kamen die Gedanken nur so angeflogen!"

Andere überflüssige Erklärung, warum es mir absolut widersteht, die erwähnte generöse Einladung der M[ünchener] A[kademie] anzunehmen. (Übrigens glaube ich, falls jemals in derselben Schuld, dieselbe bereits reichlich getilgt zu haben.) Ohne mich mit Ihrem erlauchten brittischen Namensvetter vergleichen zu wollen: ich bin nicht „in der Gebelaune" — sc. persönlicher Mittheilungen, Expectorationen u. drgl. Lumpereien und Minutenmassenmordthaten. Genehmigen Sie dagegen meine herzlichsten Wünsche fortdauernden Wohlbefindens „von Degen und Scheide"[1] und die freundschaftlichsten Grüße Ihres in aufrichtigster Werthschätzung

stets ergebensten

Hans von Bülow.

44. An Hermann Wolff (Berlin).

Genf, 18. Juli 86.

— — Alles Persönliche bei Seite lassend, — worin Sie vollständig dans le vrai et le juste — erwähne ich kurz zwei sachliche Punkte, über die wir vor Allem ins Reine kommen müssen:

1. Österreich. Ich will nicht Waare sein. Ich muß ebensowohl absolut Herr sein über meine Programme als über die Anordnung der Tournée. — —

2. Hamburg. Ich will nicht Commis sein von [Carlsbad] 19., eine Art N. oder W., der die Verwerthung der mobilen Celebritäten vom Lager H[ermann] W[olff] als guter Orchesterdirigent fördern hilft und im Übrigen — diesem Hauptzwecke entsprechend — Concessionen an Concessionen, par la force des choses, du mouvement, du moment bezüglich künstlerischer Tendenz sich entreißen lassen muß. Meine reactionäre Gesinnung ist in stetem Wachsen. Ich will die letzten Lebensjahre benutzen, sie zu bethätigen und die Sünden meiner ersten und auch zweiten Periode zu repariren suchen. — —

[1] Im Anklang an das Sprichwort: La lame use le fourreau.

45. Meiningen, 7. August 86.

— — Prag scheint zu glauben, daß ich scherze. Habe auf wiederholtes Ersuchen, czechische Unmusik zu dirigiren, einfach entgegnet: quod scripsi, scripsi. Dieser Pontius bleibt der beste Pilatus.

46. Meiningen, 11. August 86.

Es freut mich, daß meine phil-hammonische Geschmeidigkeit Ihre Anerkennung gefunden hat. — —

Diese Ab.-Concerte[1] sind für mich tempi passati — dies Regel; Ausnahmen als Ausnahmen nicht ausgeschlossen. — —

Dagegen Dresden — alldieweil Ihnen hieran viel zu liegen scheint — wegen Ihres Löwenantheils an der Nicodémokratie, unter der Bedingung (sine qua non), daß ich beide Beethoven'sche Klavierconcerte 4 (G) und 5 (Es) am selben Abend spiele. D'accord?

Dagegen verweise ich Sie auf inliegendes Angebot, meiner Fähigkeit wie Laune gleich entsprechend. — —

Mein Wunsch ist, diese vier [Beethoven-] Soiréen sofort „in anima nobili" zu experimentiren, während meiner ersten quinzaine in Hamburg. Ich halte das nicht für Selbstconcurrenz, sondern für endgiltige Besitznahme aller Senatsohren an der Alster.

Mit besten Grüßen — nur mäßig leidend, worüber schon sehr glücklich.

47. Meiningen, 18. August 86.

— — Es wird nicht unnöthig sein, Ihnen zu melden, daß ich meine böhmische Übereilung nach Möglichkeit dem Saint bon sens conformer gestaltet habe. Ich lasse am 10. October in Prag das Mausefallenhändlerprogramm vom lokalen Kapellmeister dirigiren und reduzire meine Mitwirkung auf den Vortrag zweier Beethoven'scher Concerte.

[1] „Manchmal denke ich (sagen wir im Traum), ob es mit dem Gewandhaus, Museum u. s. w. denn für alle Zeiten unmöglich sein muß?" Wolff an B. 10. 8. 86.

(Probe für Dresden?) So entgehe ich dem Probenschweiß und gebe den Nichtczechen keinen Anlaß, über mich zu randaliren. Es läßt sich wohl nichts an das Prager Unglück knüpfen, das mich auf die nicht unbedeutenden Kosten bringt? — —

Lebt in Berlin noch der Musiktheoretiker Ludwig Bußler? (Eichberg's Adr.-Kal. gibt seinen Namen nicht.) Das ist nämlich der gescheidteste und praktischeste aller Harmonie-, Contrapunkt- u. s. w. -lehrbüchererzeuger der „Jetztzeit". **Feu Raff** hatte nach langem, langem Suchen L. B.'s Werke in sein Conservatorium eingeführt (Scholz hat ihn vermuthlich wieder hinausgeschmissen).

48. Meiningen, 3. September 86.

— — Das Praktische zuvörderst.

Sacerdoti[1] — Un — un — un-möglich, die Sonate pathêtique in solcher Agrikulturhalle zu spielen. Mit dem Klange von 400 Doppelkronen macht man noch keine Musik! Ich kann nur spielen, wo Akustik reizt, nämlich zum Fein-Spielen. Sonst verspiele ich mich. — —

Nun das Theoretische.

D. h. Hamburger Programm. Da bin ich nun aber nicht viel klüger als zuvor, insofern Ihre gef. Randglossen denkbar mager sind. Wie sie über Doppel-Neunte denken, lassen Sie mich z. B. noch ignoriren. — —

Voilà. Zwischen erster und zweiter Seite habe ich Ihnen die Hamburger Programme revidirt — auf beif. Blatte.

Gefällt's Ihnen? Mich begeistert es nicht sonderlich. Und in dieser Unzufriedenheit kömmt mir ein Einfall, der vielleicht saugrenu ist — aber bei dieser Temperatur schmilzt mit andern Dingen auch die Urtheilskraft.

Wie wäre es, zur Inauguration den Hamburgern lauter Beethovenconcerte zu octroyiren, sämmtliche Sinfonien, Ouv., Concerte u. s. w.

[1] Die Besitzer der Philharmonie hatten Bülow 8000 Mk. für den 4 Abende umfassenden Beethoven-Cyclus geboten.

VI. 9. Sinf. bis.
V. 7. und 8. — Klavierconcert.
IV. 6. — Violinconcert.
III. 4. u. 5. Gesang. Perfido-Arie, geistl. Lieder für Alt.
II. 3. Sinf. (Eroica) — Klavierconcert v. Mozart paßt ganz gut hinein.
I. 1. u. 2. Sinf. — Klavierconcert.
Hierzu die 10 Ouvertüren vertheilt. — —
(Ruinen v. Athen nicht möglich.)

Eventuell ein paar Balletstücke aus dem Prometheus. Orchester kann ja leicht verringert werden, da z. B. Posaunen nur für III, IV und VI.

Was meinen Sie dazu? Ungeheure Simplifikation. Es früge sich nur, ob die Leute anbissen. Fast möchte ich's argwöhnen. Geht's durch, so wäre Orchester wie Publicum am Schlusse stylisirt, und da ließe sich 87/88 auf solchen Fels behaglich weiter bauen. — —

Ich müßte dann ein extraordinär feinfühliges Instrumentalistenpersonal, vor Allem einen genialen Concertmeister vorfinden, deren Theilnahme mir ein besonderes gaudium bereiten könnte; für mein Theil bin ich sicher, mich gründlichst bei dieser Beethoveneintrichterung zu — mopsen!

49. Meiningen, 8. September 86.

— — Rubinstein's Berücksichtigung war eigentlich nur eine Courtoisie für Sie (sic) — Mir ist es lieber, sein Name bleibt weg. Wenn Liszt nicht nekrologisch zu feiern wäre[1], würde ich mich mit Vergnügen seiner ebenfalls enthalten.

In der Musik hört die Gemüthlichkeit auf. An Novitäten läge Ihnen also. Hm — aber auch — schön. — — Ich habe nachgedacht und proponire Ihnen hiermit Einiges, das relativ neu für Hamburg sein kann, wenn auch nicht nagelneu.

Berlioz: Corsarouvertüre.
Massenet: Phädraouv. (wenn nicht etwa in Gartenconcerten abgeleiert).
Mackenzie: Schott. Rhapsodie (No. 1 od. 2).
Bazzini: Sinf. Prolog zu König Lear.
Rheinberger: Ouv. zur Widerspänstigen (?).
Draeseke: Scherzo aus erster Sinfonie.

Ich habe eben halt noch keine Fühlung mit Hammonia — und Riccius[2] kann ich nicht nach dem Jenseits telephoniren.

[1] Franz Liszt war am 31. Juli 1886 gestorben.
[2] Musikreferent der „Hamburger Nachrichten".

Hieraus erklären Sie Sich den neulichen Verlegenheitseinfall einer Beethoven-Saison, dessen Ablehnung mich übrigens befriedigt hat. — —

50. 15. September 86.

— — Für Liszt's Orpheus sind zwei Harfen unerläßlich — was hier zu beweisen Sie mir wohl erlassen. Die andren sinfonischen „Dichtungen" sind geradezu gefährlich (mit Ausnahme der Préludes und etwa des Tasso, der wiederum zuviel Verwandtschaft mit dem ersteren Stücke hat), nicht sowohl für eine freundliche nekrologische Würdigung des Componisten als vielmehr für die „brillante" Stimmung des Publikums[1]. Wie weit dessen Intelligenz übrigens wohl gehen möchte?

Würde das Lokalkompliment verstanden werden: Brahms und Mendelssohn, beide in Hamburg geboren? — —

Ich kann nicht mehr thun, als Alles Compromittirende vermeiden. Freilich muß ich mich dabei von besonders zarten Rücksichten dispensiren dürfen, z. B. von der, einer Verdunkelung der Direction des Theaterkapellmeisters aus dem Wege zu gehen. Deßhalb also mit der Tannhäuserouvertüre das erste Concert beschließen: Ende gut, Alles gut. Die damit von mir erzielbare Wirkung ausverkauft die Einzelnplätze zum 2. Concert. Also — um mich zu resümiren: bei künstlerisch wurstigen Alternativen lasse ich die „Sinnlichkeit" entscheiden, als apéritif des Portemonnaie. — —

Über N[ew] Y[ork] darf ich wohl zur Tagesordnung übergehen. Um auf dieses Eis nochmals zu gehen (bin seitdem 11 Jahre älter), müßte mir über alle Eselhaftigkeit wohl werden. — —

Habe ich einen Concertmeister?

" " " Orchesterdiener?

Kurz — die nöthigen Handlanger? — —

[1] Bald darauf (ohne Datum) fügt Bülow hinzu: „Lassen wir Orpheus — und verlangte er selbst drei Harfen, er bliebe eine hohle Seifenblase. Nur mit größter Selbstüberwindung mache ich schon die Préludes. Beneidenswerthe Dantedirigenten!"

Sie sehen, ich nehme Alles sehr au sérieux und ganz und gar nicht egoistisch. Mit größtem Vergnügen trage ich all das Meinige bei zur Satisfaction (les délices de la vengeance)[1] der Unternehmer — aber hierzu bedarf ich guter Laune, die nur bei völliger Sicherung gegen irgend welches mismanagement bestehen, floriren kann. — —

Verhehlen wir „sich" also nicht, daß das ins-Geleise-bringen der Sache mühevoll und minutiöse Vorerwägung aller Details erheischt. Ihre optimistische Auffassung, „brillante Stimmung, des Dirigenten Namen auf allen Lippen (hoho!)" macht mich fürchten, daß Sie bei Ihrer riesigen Vielseitigkeit Manches S. M. dem Zufall überlassen könnten, der selten gnädig zu sein pflegt. Wie sagte schon Solon? „Vor der Abrechnung darf kein Unternehmen brillant gepriesen werden."[2] — —

51. An Professor Emil Breslaur (Berlin).

Meiningen, 28. September 86.

Hochgeehrter Herr Professor!

Es thut mir aufrichtig leid, mit meinem verbindlichsten Danke für Ihre ehrenvolle Aufforderung das Bekenntniß meines Unvermögens, derselben zu entsprechen, in Erwiderung Ihres geschätzten Schreibens vom Gestrigen verbinden zu müssen. Nicht aus Mangel an Interesse für die Sache, ein wenig aus der Unfähigkeit, ihr die erforderliche Concentration zu widmen, sondern noch aus verschiedenen andern Gründen, die ich mir — nothgedrungener Kürze halber — zu numeriren gestatte.

1) — was allein genügen würde: die Beethovenausgabe des Herrn Dr. Riemann ist mir völlig unbekannt. Da ich seiner Mozartausgabe — durch deren Widmung er mir wohl die Ehre eines vielleicht an meinem vorgerückteren Alter

[1] Der Leiter der Hamburger philharmonischen Concerte, Herr v. Bernuth, hatte eine Agitation unter den Künstlern gegen die Concert-Agenturen und besonders gegen Wolff in's Werk gesetzt.

[2] Schluß dieses Briefes ist nicht vorhanden.

gescheiterten Belehr- und Bekehrungsversuches erweisen wollte — keine Sympathie entgegenzubringen vermochte, habe ich mich entschlossen, mir Anregungen zu stiller oder lauter Polemik, durch Herrn Dr. R.'s editoriale Thätigkeit dargeboten, vom Leibe zu halten. Um zu keinem Mißverständnisse Anlaß zu geben: ich respektire im höchsten Grade den Scharfsinn, die Gründlichkeit, die wahrhaft virtuose Methodik des Herrn Dr. R. und halte seine Klavierschule ihres gesunden Eklektizismus' wegen für ein pädagogisches Werk ersten Ranges.

2) Abgesehen davon, daß es nicht „fair play" wäre, gewissermaßen als ein Concurrent des Herrn Dr. R. — so stellt sich das Verhältniß in dem hierbei remittirten Gothaer Brief[1] ja dar — meinen Widerspruch gegen seine Auffassung zu markiren und zu motiviren und mich als Partei zum Richter aufwerfen zu wollen — hätte ich zunächst die Aufgabe zu lösen, das in dem Zeitraume von 16 Jahren eingetretene und erheblich angewachsene Mißfallen an meiner eigenen Beethovenausgabe durch eine gründliche Umarbeitung gemäß meinem heutigen künstlerischen Bewußtsein zu tilgen.

Dieser Nothwendigkeit hat mich das Erscheinen der Klindworth'schen Ausgabe enthoben, welche ich bei dem spärlichen Unterricht im Klavierspiel, den mir die Muße einiger Sommermonate verstattet, der meinigen sowohl, wie der in anderer Beziehung sehr schätzbaren Köhler'schen substituire.

3) La pratica val meglio della grammatica: jedenfalls ist die praktische Brauchbarkeit — also das Experimentiren mit dem Riemann'schen Phrasirungsbogensystem das eigentliche Kriterium seines Werthes. Ich möchte dafür stimmen, daß man keinen Collegen hiervon entmuthigen, deßhalb eher das pro als das contra fördern sollte. Hat ja auch das unbedingt nützliche Neue stets gegen den Widerstand der Routine, Trägheit u. s. w. zu kämpfen.

[1] Anfrage aus Gotha betreffs gewisser Abweichungen der Phrasirung in Riemann's Beethoven-Ausgabe von der Bülow'schen.

Herr Dr. Carl Fuchs, der eifrige Verfechter des genannten Systems, würde sich demzufolge weit eher zur Beantwortung z. B. des Gothaer Briefes qualificiren. Als einstiger Schüler von mir ist er nach beiden Seiten hin competent.

4) In — leider nicht häufigen — Stunden ruhiger Betrachtung will mir die Überfluthung mit Klavierklassikerausgaben als ein großer Humbug ehrlicher, aber immerhin gemeinschädlicher Gattung vorkommen, als ein Unwesen, das die Scheinausbildung von Scheintalenten immer massenweiser fördert, dem wirklichen Talente aber die Entwickelung individuellen Interpretationsvermögens, wenn nicht versperrt, doch erschwert. Allerdings gewährt der Plural ein Gegengift gegen die Bestrebungen des Einzelnen, Seitenstücke zu Verstaat- oder Verkirchlichungsattentaten auch in der freien Kunst zu liefern. Correkte Texte der Klassiker haben wir zur Genüge; wer nicht zwischen den Zeilen zu lesen vermag, sich rathlos fühlt, kann sich aus Vergleichung der diversen Interpretationsausgaben das seinem Gefühle homogene herausfischen und dann nach seiner eignen Façon selig werden, bezw. seine Zuhörer unselig machen.

Gern würde ich Gelegenheit nehmen, bei einem Besuche Berlins mit Ihnen des Ausführlicheren über diese Materie zu plaudern, wenn Ihnen damit gedient wäre. Zu weiterer schriftlicher Auslassung reicht die Zeit nicht hin.

52. An Eugen Spitzweg (München).

Meiningen, 27. September 86.

— — Von Chopinetüden könnte ich Dir Op. 10 — also die zwölf ersten zum Neudruck liefern. Wenn Du sie haben willst — ohne das in besserer Laune (und Zubehör) [zu gewärtigende] zweite Heft Op. 25 — so stehen sie zu Diensten. Ich bin so unsäglich müde des unter der Flagge „instructive Anmerkungen" hergebrachten obstructiven Quark-Quatsches, daß ich, nachdem ich mehrmals Solcherlei zusammen-

geschmiert, es zerfetzt dem geduldigen Papierkorbe überantwortet habe.

Klindworth's Verfahren will mir als soviel ungezwungener und praktischer einleuchten. Laß Dich hierüber vernehmen als mir wie sachlich competenzberechtigter.[1] — —

Meinen alten liebenswürdigen Schulkameraden, der heute nach München mit Kind und Kegel übersiedelt ist, Alexander Ritter, Componist des faulen Hans und Freund des fleißigen Strauß — möchte ich Dir bei diesem Anlasse — ohne Zudringlichkeit — bestens empfohlen wissen.

HKM. Hermann [Levi] hatte ihm vormals eine Violinistenvacanz versprochen: hieraus scheint nichts werden zu können. Ich hielte ihn für höchst geeignet, sich als sachverständigen Lokalkritiker in M. nützlich zu machen. Wenngleich Wagnerianer, gehört er doch — obwohl einer Nichte des Meisters, der Schwester der Frau Jachmann, „zubemannt", d. h. mit ihr beweibt, nicht zu den rothen „anern", — — durch welche die Isar noch gelber wird als der Tiberstrom. A. R. — entre nous — ist nicht Rentier genug, um sich nicht noch ein paar Tausend Mark für Familienunterhalt hinzuverdienen zu müssen. Sein Gehalt hier war ausnahmsweise hoch — 900 statt der übl. 600 Mk. (!!!) — er hatte die Stellung aus Interesse an meiner Musikmacherei acceptirt, und mit meiner Verzichtleistung auf die Kapelldirection verschwand natürlich aller Grund zum hiesigen Dorfleben (durch die Kapellreisen erträglich gemildert); unter Strauß wäre er vielleicht geblieben, da er sich demselben herzlich attachirt hatte. A proposito, wie ist's mit unsres Freundes Taktstockdebüt? Vorüber? Glücklich?

Wenn Dich die Prager Historie wirklich interessiren sollte —

[1] Am 27. 12. d. J. äußert Bülow: „Das Vorwort fällt natürlich bei dieser einzelnen Gesammtausgabe von Op. 10 hinweg, da es sich in demselben wesentlich nur um Rechtfertigung der ‚Auswahl!' handelt. Nachträglich bin ich übrigens zur Überzeugung gelangt, daß eine solche Rechtfertigung nur bei Op. 25 berechtigt ist: in Op. 10 gehören alle zwölf mit gleichem Recht (selbst Nr. 3 und 6) der musikalischen Welt und Schule zu."

für diesen Fall sende ich Dir den neulichen Brief des Umělecká Beseda-Secretärs. Es wäre ultraschofel, gemeinfeige von mir, gegen solche anständige Leute nicht ditto anständig verfahren zu wollen — aus Angst vor der „babylonischen" öffentlichen Meinung, durch die Presse gegypst — das wirst Du mir zugestehen. — —

Mit der „Prager Historie" treten wir in eines der bewegtesten und seltsamsten Kapitel von Bülow's Leben. Seine Bemerkungen in den Briefen v. 7. 8. u. 18. 8. 86, wie schon früher in denen v. 26. 10. u. 1. 11. 84, zeigen ihn zunächst in einer nichts weniger als czechophilen oder gar blind voreingenommenen Stimmung. Es ist ersichtlich, daß ihm momentan die Erfüllung der Bitte: zum Besten der von der czechischen Künstlergenossenschaft Umělecká Beseda angeregten populären Concerte in Prag zu spielen, sogar persönlich unbequem war. Der angegebene Zweck jedoch: „Zu einer möglichst gelegenen Zeit, gegen möglichst kleines Eintrittsgeld den weitesten Schichten der musikliebenden Bevölkerung den Concertsaal zu öffnen, damit sie hier Meisterwerke der Tonkunst, vor Allem die schwer zugänglichen Orchesterwerke klassischer und moderner Meister kennen und lieben lernen", war ihm sympathisch, und er sagte zu, für e i n Concert, in welchem „Mausefallenhändlerprogramme" einzustudiren er ausdrücklich ablehnt und sich nur zum Vortrag der zwei Concerte von Beethoven verpflichtet. Von der U. Beseda wußte Bülow, daß die größten Künstler, Liszt an der Spitze, ihr als Ehrenmitglieder angehörten, daß sie sich keineswegs die Propaganda speciell böhmischer Musik vorgesetzt, daß deren Mitglieder die Opposition besiegen halfen, die sich der Einführung der Werke R. Wagner's an der böhmischen Nationaloper entgegenstemmte. „Wenn es die U. B., deren Mitgliedern es gewiß nicht an nationalem Bewußtsein gebrechen wird, mit ihrer Position vereinbar gefunden hat, sich von einem deutschen Künstler p a t r o n i s i r e n zu lassen, welcher Grund, fragen wir, sollte diesen bestimmen, die Ausübung dieses P a t r o n a t e s für schimpflich zu halten?" (Österr. Reformer 27. 2. 87).

Wenn auch nicht schimpflich, so war es doch offenbar gefährlich, wofür es an Anzeichen nicht gefehlt hatte. Am 10. Oct. sollte Bülow in Prag spielen; am 17. Sept. bereits schreibt ihm Wolff:

„Mit einer gewissen Wollust fällt die Börsenztg. über Sie her, und heute bellen verschiedene Zeitungen nach, darüber, daß Sie da gespielt h ä t t e n und Ihren Namen H. v. B. als Hanusch drucken ließen."

Da das Berliner Blatt seine Äußerung aus der deutschen Bohemia geschöpft, so liegt die Vermuthung nahe, daß die Herren der U. Beseda Bülow's Zusage nicht mit dem Takt und der Vorsicht behandelt haben, wie dies in so zugespitzten und ihnen ebenso genau bekannten wie Bülow fremden Verhältnissen im Interesse des Künstlers dringend nöthig gewesen wäre. Vielleicht war ihm selbst der Gedanke gekommen, denn am 19. Sept. schrieb er an die U. Beseda:

„Zu meiner höchsten Verwunderung und nicht geringen Indignation wird mir von mehreren Seiten aus Berlin berichtet, daß sämmtliche dortige Zeitungen sich in Folge von Mittheilungen aus Prag über mich in Invektiven ergehen, welche meine Absicht, kommende Saison in Berlin zu concertiren, erschweren, vielleicht unmöglich machen. Aus meiner Courtoisie für Ihre Gesellschaft scheinen sie politisches Kapital schlagen zu wollen. Nun, vielleicht genügt meine künstlerische Bedeutung nicht. Hiedurch würde aber höchstens meine sehr geringe Eitelkeit verletzt werden — meinen Namen und Charakter als geborener Deutscher bin ich aber fest entschlossen nicht verunglimpfen zu lassen."

Ganz ohne Mißbrauch der Zusage seitens der Czechen wäre die Fortsetzung der deutsch-böhmischen Feindseligkeiten, die sich alsbald in zahlreichen Echos nach Deutschland vervielfältigten, schlechterdings unerklärlich. Aber wohl erklärlich ist es bei einem Charakter wie der Bülow's, daß grundloses Mäkeln ihn aufgereizt zu einer seinen ursprünglichen Absichten geradezu entgegengesetzten Haltung. Zunächst schreibt er an Steyl (24. 9. 86):

„Sie wissen wohl schon, daß ich Petersburg abgesagt. So unglaublich es klingen mag, der Battenberger hat meine steigende künstlerische Unlust, den Widerwillen gegen die russische Unmusik platzen machen. Jetzt, wo mich die vaterländische Presse in Verdrehung einer unschuldigen Courtoisie gegen anständige Prager Nichtjuden wiederum recht vaterlandsmüde gemacht hat, könnte mir dieser Entschluß beinahe leid thun. Aber nur — beinahe. Den Pragern, die so nobel waren, mich meines Versprechens zu entbinden, falls dessen Erfüllung mir moralische und materielle Nachtheile zuziehen sollte, habe ich heute telegraphirt, daß mich wohl die Unwahrheiten der Presse momentan verstimmen können, mich aber nimmer verhindern würden, mein Künstlerwort zu halten. Sehr möglich, daß das wiederum verdreht wird! Jedenfalls wissen wenigstens Sie und meine anderen Freunde, was an der Sache ist."

Spitzweg erhält drei Tage später schon die Kunde, daß aus einem zwei Concerte geworden sind:

„Nach mancherlei Rückfällen befinde ich mich jetzt doch in ‚so viel‘ Verfassung, um den Prager Concerten — Plural infolge der deutschen [hier folgt ein vom Adressaten unleserlich gemachtes Wort] — den Beethovensoiréen in Leipzig und der ersten Hamburger Orchesterprobe ohne besondere Bangigkeit entgegensehen zu können."

Kein Gedanke hätte in jenem Augenblick verhängnißvoller sein können. Die czechenfreundliche „Politik" feiert zwar „diese Freigebigkeit eines Fürsten, der erst ein schönes Schloß und dann ein ganzes schönes Land dazu verschenkt", diesmal aber kam Bülow die Freigebigkeit theuer zu stehen. Nach dem ersten Concerte seufzt Wolff: „Ihr Erfolg in Prag — unselig genug!" Schon der flüchtigste Aufenthalt auf dem heißen Prager Pflaster in Bülow's aufgestachelter Stimmung hätte eine Gefahr bedeutet; er blieb aber fast eine Woche dort, während der es in seiner Umgebung offenbar an einer besonnenen, seine Lage richtig beurtheilenden Persönlichkeit gefehlt hat. So sehen wir ihn wehrlos dem Einfluß einseitiger Darstellungen preisgegeben. Er berichtet an Stehl am 13. Oct., daß „nach dem Urtheile aller Böhmen dem Terrorismus der deutschen Judenpresse vornehmlichst die stete Erweiterung der Kluft zwischen beiden Nationalitäten zu danken" sei. „Glauben Sie mir, der ich jetzt 5 Tage mich gründlich umgeschaut: wie die Czechen hier die musikalische Aristokratie repräsentiren und die Deutschen leider die plebs (Operette u. s. w.), so ist die kindische Intoleranz unsrer Landsleute auch nur dazu angethan, den Glauben an eine intellektuelle Superiorität der slavischen Majorität (schon d. Bädecker v. anno 78 rechnet $^4/_7$ Böhmen) zu befestigen. So kann ich denn meinen Patriotismus hier nicht anders bewähren, als indem ich den Czechen pour le roi de Prusse vormusizire."

Ein Banket zu Ehren Bülow's zwischen den beiden Concertabenden schien der U. Beseda unumgänglich, obwohl er selbst zu keiner Zeit ein Freund solcher Feste gewesen. Der Gast wurde dabei überschwänglich gefeiert. Seine Antwort auf mehrere Festreden trug so viel weiteres Öl in die bereits aufflackernden Flämmchen, daß deren Wiedergabe nöthig ist:

(Politik 14. 10. 86.) „Dafür, was ich that, verdiene ich kein Lob: ich blieb nur meinen alten Grundsätzen treu. Goethe sagte: ‚Wo ich nützlich sein kann, dort ist mein Vaterland‘ — und in diesem Sinne ist jeder Künstler Kosmopolit, in diesem Sinne erfüllte auch ich hier nur meine Pflicht. Böhmen liegt so nahe, fast am Herzen Deutsch-

lands — wäre es nicht eine Sünde, wenn man dieses Land ignoriren würde? Das böhmische Volk muß schon wegen seiner musikalischen Begabung jedem Musiker sympathisch sein; wie viele berühmte Sänger entstammten diesem Volke, und sein Land ist die Heimat der Violine, die unter den Musikinstrumenten an der Spitze steht. Selbst in der musikalischen Schöpfung steht das böhmische Volk den übrigen Völkern gar nicht nach, es hat ja heute seinen Dvořák, der neben dem Meister Brahms dasteht und an der Themse, sowie in den verschiedensten Gegenden der gebildeten Welt gefeiert wird, obwohl derselbe erst vor sieben Jahren — homo novissimus — das Licht des Ruhmes erblickte. Ungetrübte Sympathie verdient auch das Streben der ‚Umělecká Beseda'; diese Sympathie darf aber nicht platonisch bleiben, sie muß praktisch werden, und aus diesem Grunde freue ich mich, dankbar darüber, daß ich zur Erfüllung der Künstlerpflicht hieher eingeladen ward. Manchen Orts bin ich unterschätzt worden, ich vergönne mir es daher, mich von Eurer Liebenswürdigkeit wieder überschätzen zu lassen. Mit ‚Sláva'-Rufen bin ich begrüßt worden; dies schöne Wort kann ich nicht schöner anwenden, als bei der Erinnerung an jenen Mann, der, als ich mit ihm in den fünfziger Jahren bei Liszt bekannt wurde, die ersten Sympathien für das böhmische Volk in mir erweckte. Diejenigen, die sich in einem großen Gedanken verkörperten, sind unsterblich, wollen wir also dem Andenken des von uns allen geliebten Friedrich Smetana ein ‚Sláva!' darbringen."

„Das klänge allerdings recht schön, wenn die Herren Czechen auch so civilisirte Anschauungen hätten; aber bei der fanatischen Anfeindung alles Deutschen von czechischer Seite" wären Bülow's Worte „geradezu eine klägliche Naivetät", sagt die Neue Freie Presse v. 14. 10. 86 und wirft die Frage auf, in welcher Sprache eigentlich diese internationalen Höflichkeiten ausgetauscht worden seien. Kräftigerer Ausdrücke bedienten sich eine Reihe reichsdeutscher Zeitungen. „Sie glauben nicht, wie empfindlich mich diese Infamieen affizirt haben:" schreibt Bülow am 26. 10. an Steyl; „gegen gewisse Sachen pachydermatisirt man sich auch nicht in den reifsten Jahren."

Unmittelbar nach dem zweiten Concert in Prag fand in Leipzig erstmals Bülow's Beethoven-Cyclus von 4 Abenden statt. Es fällt auf, daß erst nach dem dritten Abend in den Kritiken Bemerkungen auftauchen wie: „Unzählige Beifallsbezeigungen und Hervorrufe bewiesen die Dankbarkeit des zahlreich versammelten Publikums für die dargebotenen wahren Kunstgenüsse und die Sympathien, die es für den ausübenden Künstler, Herrn Dr. v. Bülow, unverändert bewahrt." (Leipziger Tageblatt 20. 10. 86.)

Bülow selbst berichtet an Steyl (22. 10.): „Bin Ihr Nachfolger geworden, d. h. krank. Mit größter Anstrengung habe ich Leipzig die letzten Abende absolvirt — —. Jetzt muß ich mich mühsälig für Hamburg in wenigen Rasttagen zusammen zu leimen suchen."

Mittlerweile nahm das neue Concertunternehmen in Hamburg seinen Anfang. Am 1. 11. heißt es von dort (an Steyl): „in geflügelter Eile" über das bevorstehende erste Abonnementconcert:

„Großes, aber gemüthliches Sotto-sopra heute.
Begreifliche Aufregung. Ein halber Sieg würde nichts taugen.
Es muß und wird hoffentlich zünden heute Abend.
D'Albert spielt. Bülow dirigirt.
A. R[ubinstein] applaudirt (gutgelaunt und sehr ämabel).
Wolff, was begehrst Du mehr?"

Am Tag darauf eine Postkarte:

»The new institution seems firmly secured. At least [Telephon] No. 1497 H. W[olff] left Hamburg in a state of happy excitement. — — D'A. played magnificently and Rub. highly approved, even praised the whole performance.«

Und endlich am 10. 11. wieder aus Meiningen: „Hundemüde, aber schneeköniglich vergnügt bin ich diesen Morgen heimgekehrt."

Die Hamburger Zeitungen enthielten keine Anspielung auf Prag, die Episode schien überwunden. Da trafen Privatmittheilungen aus Dresden ein, man hätte sich dort vorgesetzt, Bülow's Auftreten am 16. 11. zu verhindern; einige Zeitungen, besonders die „Dresdner Nachrichten", hetzten systematisch, durch Inserate, Notizen u. s. w. so, daß Bülow sich dadurch veranlaßt sah, den Herausgeber des „Dresdner Tageblatt" telegraphisch anzufragen: „Wäre mein Nichterscheinen in meiner Vaterstadt vielleicht förderlicher?" Das Blatt erzählt am 18. 11. selbst:

„Nach Lage der Dinge, wie man die Erbitterung gegen den Künstler hier geschürt hatte, war nichts bequemer, als Herrn v. Bülow vom Hierherkommen abzurathen. Aber es giebt höhere Pflichten als die Bequemlichkeit. Es schien besser, wenn Herrn v. Bülow's Erscheinen Klarheit in die Situation brachte, und ohne uns irgendwie in seine Entschließungen einmischen zu wollen, telegraphirten wir nach Meiningen kurz zurück, daß für uns ein Grund seines Nichterscheinens nicht vorzuliegen scheine."

In demselben Sinne räth Wolff (14. 11.): „Verschiedene Mittheilungen aus Dresden erhalte ich heute, wonach ‚man' im Concert Skandal machen will. Da ich Ihnen Wahrheit schulde: sogar der

Polizeipräsident hält es für möglich. — — Ich hoffe, daß Sie Saint-Saëns' Beispiel in Berlin befolgen und sich durch solche Prognostika nicht abschrecken lassen. Nicht spielen, hieße das Terrain für immer verlieren. Spielen heißt Muth und Sieg. Ich habe in Prag Urbánek veranlaßt, sofort noch die nöthigen Schritte zu abermaliger Richtigstellung zu thun." Und am 15. 11.: „Ich freue mich, daß Sie nach Dresden gereist sind. Leider kann ich morgen nicht dort sein."

Der Dirigent, Herr Nicodé, setzte die Musiker in Kenntniß von der Sachlage, man nahm an, mit einem feindlichen Empfang beim ersten Erscheinen des Künstlers würde es abgethan sein, darnach sollte das Orchester einsetzen. Am nächsten Morgen enthielten alle deutschen Zeitungen spaltenlange Schilderungen von dem Verlauf des Abends.

Berl. Tagebl. 17. 11. „Seit einigen Tagen war in Dresden nur eine Frage ‚brennend': wird er kommen oder nicht?"

„Ein Concertskandal in Dresden, das ist ein Ereigniß, dessen sich die ältesten Semester nicht erinnern können, auch nicht wollen. Die Nachkommen aber werden wohl noch davon erzählen. Der tapfere Ritter Hans von Bülow, ohne Furcht, nicht ganz ohne Tadel, wurde heute Abend im Philharmonischen Concert mit einem fanatischen Eifer, welchen Niemand unter den sonst so zahmen Dresdenern gesucht hätte, ausgepfiffen, ausgezischt, angeschrieen, 'rausgerufen, abgestraft." — —

„Sehr schauerlich begann das Concert in der Ouvertüre zu ‚Phädra' von Massenet mit der schrillsten tragischen Dissonanz. Schwarze Ahnungen regten sich in den Gemüthern. Auch sollten sich diese in unerhörter Weise erfüllen. Hans, der das Fürchten nicht kennt, erschien. Unvorsichtige Ausländer und klaviertolle Damen empfingen ihn mit Applaus. Das wurde zum Signal für die Massen-Opposition, welche mit wahrem Höllenlärm hervorbrach. Zischen, Pfeifen, Trommeln, laute Rufe: ‚Czeche 'raus', ‚Hanusch 'raus', ‚Wir sind Deutsche' u. s. w., vermischten sich zu einer Musik, die jeder ‚Philharmonie' Hohn sprach. In den Hintergründen, oben und unten, kam es zu heftigem Wortwechsel, in welchen sogar namhafte Tonkünstler und Mitglieder der Hofbühne verwickelt zu sein schienen."

Dresdner Nachrichten v. 17. 11.: „Die Opposition legte sich nicht, und über 10 Minuten dauerte der dröhnende Tumult. Als beide Parteien endlich etwas ermüdeten, setzte sich denn Herr v. Bülow, und das Es dur-Concert von Beethoven begann. Freilich wurde

dasselbe immer noch von Zischen, Pfeifen und Zwischenrufen begleitet. Herr v. Bülow besitzt ja die eiserne Stirn eines Czechen. Nach Beendigung des Allegro hob dasselbe Gemisch von oppositioneller Kundgebung und Applaus an. Das folgende Adagio mußte zwei Mal begonnen werden, ehe erträgliche Ruhe eintrat. Nach Beendigung desselben wiederholten sich die früheren Scenen. Hatten Bülow's Freunde die Übermacht, so machte er einen ehrerbietigen Knix gegen das Publikum, im entgegengesetzten Falle eine höhnische Verbeugung. Beides steigerte die Ausbrüche des Beifalls und des Zornes. Die Polizeibeamten unter Leitung des Herrn Kommissar Paul, welche in reicher Anzahl in Civilkleidung im Saale vertheilt waren, suchten zu beschwichtigen und fahndeten mit großer Sorgsamkeit nach Denen, welche pfiffen. So ging das Es dur-Concert zu Ende. Das Programm brachte eine Komposition Bülow's, [D. Sängers Fluch] eine Neuheit. Der Komponist hatte den Takt, diese Nummer nicht selbst zu dirigiren; er überließ dies Herrn Nicodé, und so ging dieser Theil des Programms ohne Anstoß vorüber. Aber der Mordspektakel erneute sich sofort, als Bülow abermals erschien, um Beethoven's G dur-Concert vorzutragen. Lange konnte er es nicht; seine Freunde und Gegner kämpften wie rasend."

Dresdner Tagebl. v. 18. 11.: „‚Was wird Bülow thun' — war die nächste Frage. Nun, er war vernünftiger als oftmals zuvor. Er erfüllte die stille Erwartung der Kunstfreunde und s e i n e r Freunde, e r h i e l t k e i n e R e d e. Er saß unbeweglich, scheinbar stoisch gleichmüthig und wartete ruhig das Ende des Gewitters ab." Einmal zog er einen Brief aus der Tasche und las darin. „Wie ihm um's Herz war, ist unschwer zu errathen. Daß er tief empfand, was vorging, ward sofort den Kennern klar, als der Sturm, abgekürzt durch das taktvolle Einschreiten der Polizei, vorläufig vorbei war und die mächtigen Es dur-Klänge des Beethoven'schen Concertes begannen. Die innere Erregung verdarb im ersten Satze Manches; aber d a n n hat Bülow herrlicher, empfindungstiefer als je gespielt. — — Schöner hat man die Lyrik und die Großartigkeit des Schlusses im Es dur-Concert Beethoven's nie gehört, ebensowenig zarter oder klarer. Das ähnliche ist vom ebenfalls wieder durch den musiksinnigen Lärm eingeleiteten G dur-Concert zu berichten, nur daß er in den Cadenzen förmlich rabbiat wurde." Da er aber das Programm bis zu Ende durchgeführt hatte, fühlten sich die Patrioten enttäuscht; man hörte in den Gängen die „tröstliche Versicherung: da es nicht besser gelungen sei, führen sie alle mit nach Chemnitz. Auch Herren aus Tetschen und dem deutschen Nordböhmen haben zu dem Tumult die

Reise nach Dresden nicht gescheut." Da einzelne Heißsporne verlauten ließen, Bülow nach dem Concert in den Zwingerteich tauchen zu wollen, erstreckte sich der Schutz der Polizei auch auf den Heimweg.

Zur Ehre der guten Elemente in der Presse sei sofort hinzugefügt, daß einige große Zeitungen den Vorfall nicht uncommentirt gelassen haben und zwar übereinstimmend in folgendem Sinne (Berl. Tagebl. 17. 11. 86):

„Angesichts des bedauerlichen Dresdner Excesses wollen wir gar nicht die Frage aufwerfen, ob Herr Hans v. Bülow sich durch sein Auftreten in Böhmen die Sympathien der Deutschen verscherzt habe oder nicht. Wollten die Dresdner gegen ‚Hanusch' demonstriren, so hätten sie dies durch Fernbleiben von seinem Concerte in wirksamer und zugleich in der allein anständigen Weise thun können. Im Concertsaal aber einen öffentlichen Skandal heraufbeschwören, ist in jeder Hinsicht verdammenswerth. Es ist das französische Manier, französische Rohheit, die wir nach Deutschland nicht importirt zu sehen wünschen. Der Vorgang, der sich gestern in Dresden abgespielt hat, ist nicht nur eine Schande für die durch ihren Kunstsinn weit und breit berühmte sächsische Hauptstadt; derselbe ist auch eine Schmach für den deutschen Namen überhaupt. — — Sollte die Meldung, der Tumult sei von Mitgliedern des deutschen Schulvereins inscenirt, sich bewahrheiten, so wäre der ganze Vorgang doppelt zu bedauern. Für das Deutschthum im Auslande macht man nicht Propaganda, wenn man durch ausländische Unsitten den deutschen Anstand in Deutschland selbst verdrängt."

Diese Stellungnahme ist um so bemerkenswerther, als das Blatt erst drei Tage später durch Privatcorrespondenzen darüber unterrichtet worden war, „daß von einer Massenopposition gegen Bülow absolut keine Rede sein konnte. — — Gegen 1500 Personen, welche den unteren Saalraum füllten, standen der betäubenden Demonstration unthätig gegenüber." Unter den 30 Personen, die als Ruhestörer ermittelt und zur Bestrafung notirt worden wären — erzählt die Correspondenz weiter — hätten sich mehrere Restaurateure befunden, „die an dem betreffenden Abend zur Abwechslung in ‚Patriotismus' arbeiteten, sowie eine Anzahl von ihnen zur Hilfeleistung herangezogener Kellner. Auch Friseure waren erkannt worden". Diesen Individuen wären polizeiliche Strafverfügungen wegen groben Unfugs zugegangen, unter Anführung des mildernden Umstandes, „daß sie durch einen Theil der Presse aufgehetzt worden sind".

Diese Feststellungen werfen ein grelles Licht auf die „Dresdener Nachrichten" vom 19. 11. mit ihrer Behauptung: „es sei nicht die

Aufgabe einer deutschen Obrigkeit, den hervorquellenden Patriotismus des Volks zu maßregeln und jeden rühmlichen Aufschwung der Volksseele einzuschüchtern" und ihrem Ausruf: „Wie die gute Gesellschaft einen Spitzbuben von sich abstößt, so soll sie es auch mit einem Verräther an unserem Volksthum machen".

Nichts ist begreiflicher als der Wunsch der Skandalmacher, sich der öffentlichen Meinung gegenüber zu rechtfertigen, ebenso begreiflich, daß, nachdem ihnen die Wahrheit kein passendes Material geliefert, sie zur Dichtung griffen. So giebt der „Vogtländ. Anzeiger" über die Ursachen der Mißstimmung seinen Lesern folgenden „klaren Aufschluß" (Chemnitzer Tagebl. 18. 11.):

„Hans v. Bülow, oder wie er seitdem von der gesammten deutschen Presse schlechthin ‚Hannusch' oder ‚Pan Honsa z' Bülowa' genannt wird, ließ es sich beikommen, in der Mitte der am Deutschfeindlichsten gesinnten Vereine Bürgerressource (Muestanská beseda), Künstlerressource (Umělecká beseda) und Böhmischer Schulverein (Matitse skolske) zu concertiren und dort mit gänzlicher Ableugnung deutscher Gesinnung zum Hohn der Deutschen in Prag und zur Schmach der Deutschen der ganzen Welt Impromptus über czechische, zum Spotte und zur Aufreizung der Deutschen geschaffene böhmische Lieder zu spielen. Inmitten unserer zügellosesten Gegner erging sich Bülow in einer lieblichen Paraphrase über das zum Ärgerniß der Deutschen geschaffene czechische Nationallied ‚Kde domov muj!' Aber nicht blos zu Gunsten eines Unternehmens von spezifisch czechischer Tendenz lieh Herr Hannusch seine Mitwirkung, sondern bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankett verging er sich noch so weit, das Czechenthum in einer für die Deutschen Prags sehr verletzenden Weise zu feiern!"

In einem andern sächs. Blatt wird ein Prager Privatbrief publizirt als von einem „durchaus zuverlässigen Gewährsmann" stammend, der das „böhmische Hetzlied", das Bülow gespielt haben soll, als Schlußeffekt benützt, während in Wirklichkeit die einzige Beziehung, die zwischen ihm und jenem Liede je bestanden, im Brief an Wolff v. 1. 11. 84 (VI S. 313) zu finden ist. Dvořák's Ouvertüre „Mein Heim", die Bülow widerwillig zugesteht und mit seinen Meiningern gar nicht selbst dirigirt hat, baut sich aus dem Liede auf.

Wie unentwirrbar schließlich die Konfusion geworden, illustrirt am schlagendsten die „Conservative Monatsschrift" in Leipzig. Herr L. Meinardus krönt dort seine Betrachtungen über die Vorgänge des 16. 11. durch den Satz: „Die Wahrheit ist, daß Bülow's philoslavische Kundgebungen in seinem Concert zu Dresden eine entrüstete

Opposition aufregten, welche, anstatt der abgelehnten Importartikel, in stürmischen Zurufen vaterländische Kunstwerke, namentlich Beethoven'sche, begehrte."

Da solche und ähnliche Räubergeschichten damals wochenlang den deutschen Lesern aufgetischt wurden, war es fast ohne Belang, daß die Herren der U. Beseda eine „Erklärung" drucken ließen, in welcher der wahre Hergang festgestellt wurde. Nicht nur hätte Bülow — so heißt es dort — außer Beethoven während seines ganzen Prager Aufenthaltes keinen Ton gespielt, sondern man wüßte sich auch die Empörung über den Vornamen „Hanuš" nicht zu erklären. „Wohl ein Dutzendmal vorher hat er auf den Programmen der früheren Bülow-Concerte genau so gestanden, ohne Anstoß erregt zu haben. Warum gerade diesmal? Für den deutschen Taufnamen Hans existirt im böhmischen Kalender der böhmische Taufname ‚Hanuš', der somit auf einer böhmischen Concertanzeige unmöglich umgangen werden kann. Oder ist es beispielsweise vielleicht auch anstößig, daß die Magyaren van Beethoven Lájos sagen und nicht Ludwig van Beethoven?"

Bülow selbst äußert sich über den Punkt in einem Brief an den „Kladderadatsch":

„Ich selbst habe persönlich nicht ein einziges Exemplar eines Placates oder Concertzettels für den 10. oder 14. 10. (an welchen Daten ich die Ehre gehabt habe, den Bemühungen zur Gründung eines Fonds für populäre Aufführungen classischer Musik mich förderlich zu erweisen) zu Augen bekommen können, auf dem mein Vorname czechisirt figurirt hätte, sondern nur solche Anzeigen, welche sich mit der Bezeichnung des Anfangsbuchstaben H. begnügt haben. Ohne Vorweisung dieses corpus delicti eine Anklage auf Vaterlandsverrath, Nationalitätsverleugnung u. s. w. gegen mich zu erheben, ist doch sicher ein etwas übertrieben schwärmerisches Vorgehen und schneidet mir von vornherein auch die bescheidenste Rechtfertigung ab. — Allerdings ist die Partikel ‚von' mit ‚z' übersetzt, und mein Familienname erscheint auf genanntem Programm declinirt — ich glaube im Ablativ. Hierfür kann aber doch schwerlich ein Billigdenkender den Künstler verantwortlich machen wollen, dem bisher noch nie die Zettel seiner auswärtigen Concerte nach seinem Wohnsitze (Meiningen) mit der Zumuthung, Correctur in einer ihm fremden Sprache zu lesen und zu besorgen, eingesendet worden sind." —

Doch bald gab Bülow es auf, öffentlichen und privaten Aufforderungen, „sich vor dem gesammten deutschen Volke zu rechtfertigen",

nachzugeben. Prof. Breslaur, der Redakteur des „Klavierlehrer", warnte vor weiteren Äußerungen, da „jede Antwort nur neue Angriffe nach sich ziehe". Darauf Bülow (3. 12. 86): „Meinen gerührtesten Dank für gütige Fortsetzung collegialer Theilnahme und den mir sehr sympathischen Rath, welchen strikte zu befolgen Ihnen hierdurch solenniter verspricht" u. s. w.

Und so hatte es Bülow von nun an in den meisten Fällen der Art gehalten. „Ne répondez pas", konnte man oft von ihm hören.

Unterdessen bemühte sich Wolff, die üblen Folgen eines Telegramms, das Bülow im Augenblick der ersten Erbitterung von Dresden an ein Mitglied der U. Beseda gesendet hatte, zu paralysiren. Unverzeihlicherweise war es in die Öffentlichkeit gedrungen. Wolff's Bemerkung an Bülow, daß jene Herren nicht diskret seien und seine „Sympathie ausbeuten", ist gerechtfertigt. Weiter beklagt er seine Ohnmacht der Presse gegenüber: „Verleumdungen: sensationell, gesperrt gedruckt; Richtigstellungen: in einem coin introuvable, klein gedruckt oder übersehen." Währenddem vergnügten sich die Prager im Deutschen Theater an feindlichen Demonstrationen; als ein Schauspieler in der Maske Bülow's erschien, mußte die Vorstellung unterbrochen werden.

Je passiver er selbst sich diesem Chaos gegenüber verhielt, desto weniger thaten dies seine Freunde; wir begegnen Ende November d. J. in den Zeitungen manchem energischen, warmen Wort über den Mann, „dessen ganze Vergangenheit nichts Anderes ist, als eine ununterbrochene Reihe von Wohlthaten, die er den deutschen Kunstzuständen erwiesen hat". (Politik 8. 2. 87.)

Im Frankf. Journal (29. 11. 86) resümirt Stehl seine Darstellung wie folgt: „Ob die angeführten Thatsachen dazu berechtigen, in der bekannten Weise gegen einen Mann vorzugehen, der, wie Bülow, stets in der uneigennützigsten Weise da, wo es galt, hilfbereit einsprang, werden Sie wohl verneinen müssen. Sie werden es aber auch begreiflich finden, daß v. Bülow jetzt nicht selbst die Feder zu seiner Vertheidigung ergreifen kann. Unser vorurtheilfreies deutsches Publikum wird aber hoffentlich aus den bevorstehenden Mittheilungen ersehen, daß d e r Mann, dessen selbstloser Initiative wir in allererster Linie das Hans Sachs-Denkmal, das Zustandekommen der Bayreuther Festspiele, dessen eifriger Propaganda wir das ausgedehntere Verständniß der Werke Beethoven's, Wagner's und Brahms' zu danken haben, daß dieser Mann niemals antideutschen Bestrebungen huldigen kann und wird."

Und das „Dresdener Tageblatt" (18. 11.): „W i r fragen nur:

Was waren die deutschen Clavierconcertprogramme vor Bülow? Wer hat mit beharrlichem Eigensinn die letzten Sonaten Beethoven's so lange dem widerhaarigen Publikum vordemonstrirt, bis man an diese höchsten Emanationen des Musikgeistes, welche die frühere Kritik keck geleugnet hatte, endlich glaubte? — — Und als Richard Wagner verketzert, verbannt, vereinsamt war, jeder geistigen Hilfe entbehrte, wer trat mit der Feder, mit beiden Clavierhänden, mit dem Taktstock begeistert für ihn ein und nahm den damals höchst gefährlichen Kampf mit dem Zopfthum auf? Bülow. Und wer hat im Concertsaal nach der Periode Thalberg-Henry-Herz, die Clementi, Rameau, Field, Dusseck, Bach, Philipp Emanuel, kurz die ganze historische Entwickelung der Musik wieder hervorgekehrt? Bülow. Und wer suchte jedes neue Talent zu fördern, wer hat die erste Lanze gebrochen für Raff, Jensen, Brahms, Niemann, Grädener, Kirchner und den Liszt der dritten Periode? Bülow."

Dasselbe Blatt am 25. 11.: „Offenbar handelt es sich um das Bestreben, Hrn. v. Bülow in Deutschland ‚unmöglich zu machen', seine Existenz zu vernichten. Aber den Künstler Bülow wollen wir der Patriotenliga nicht zum Opfer bringen. Wir brauchen Herrn v. Bülow. Die dummdreiste Bemerkung, ‚er reise umher, um Ruhm und Geld zu verdienen', ist gerade bei ihm unzutreffend. Er kann an Ruhm nicht wachsen, aus Geld macht er sich nichts; denn er hat mehrfach ganze Vermögen zu edlen Zwecken verschenkt."

Während eine von den Czechen angekündigte Rechtfertigungsbroschüre („Hans von Bülow. Ein Wort der Wahrheit für Kunstfreunde." Leipzig, Heitmann.) mit ihrem Erscheinen (anonym) bis Mitte Februar 1887 warten ließ, sah sich Bülow in allen seinen künstlerischen Vorhaben gekreuzt. Die meisten Concerte in der Provinz wurden abgesagt. Am 21. 11. 86 war es in Breslau dem raschen Eingreifen der Polizei zu danken, daß der erste der 4 Beethovenabende ohne Ruhestörung vor sich gehen konnte. An den jungen Eduard von Welz schreibt Bülow am 21. 11.:

„Aus Görlitz wird nichts — Kreuzztg. und Filialorgane — — erlauben's nicht — — ich bin un tantino lebenssatt — meine Landsleute verbieten mir die Propaganda für den ‚Czechen' Beethoven!"

Wie jede Epidemie, so brauchte auch diese ihre Zeit um auszutoben. „Chauvinistische Cholera" benannte sie das Wiener „Vaterland" (28. 11. 86), das „Kesseltreiben" für Bülow's „Verbrechen, auch unsere slavischen Reichsgenossen als gebildete Mitglieder des occidentalischen Kulturkreises anzusehen und zu behandeln", scharf verurtheilend.

Nicht deutscher, sondern „judendeutscher Geist" sei es, der sich hier erhoben, „der uns unwerth und unfähig mache der Führerrolle, welche bessere Ahnen uns hinterlassen hatten".

53. An Eugen Spitzweg (München).

Breslau, 27. November [86].

Bester liebster Freund!

Ernst-herzlichst danke ich Dir für Deine passive — die einzige mir frommende — Theilnahme in einem der heftigsten wie zugleich unverschuldetsten Ungewitter meines daran nicht eben dürftigen Lebens.

Ein christlicher Brief in dieser heidnischen Confusion ist eben unmöglich. Mit unsäglicher Mühe concentrire ich mich auf meine künstlerische Aufgabe, deren Lösung mir durch das überaus verständige, warme Breslauer Publikum fortschreitend gut gelingt.

Der Schade, den mir der patriotische Wahnwitz bereitet, ist kolossal, aber ich werde ihn verschmerzen[1]. Fit lux!

Heute nur eine Bitte an den Verleger. Möchte einer strebsamen Klavierspielerin (unbemittelt) ein Bildungsmittel, das ihr Eifer verdient, widmen: meine sämmtlichen in-(ob-)structiven Aibl-Editionen klass. Musik. — —

Str[auß]' F moll halte ich fest für 11. Januar, trotz aller Hindernisse (ja! — 6 Concerte und Futter für 16 — nämlich gewünschtes).

Dein alter mit 101 gräflichen (?) . . . .
gehetzter treuer Nicht-Hanusch.

54. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

Meiningen, 26. October 86.

— — In Hamburg intriguirt Bernuth u. Co. mit solcher Heftigkeit, daß ich mir wenig plaisir von meiner Thätigkeit

[1] „Durch die bekannte Störung der Linie Prag—Dresden sind für mich Consequenzen erwachsen, die ein totales, für Hermann Wolff besonders empfindliches Dérangement meiner ganzen Wintercampagne repräsentiren." An Kliebert 4. 12. 86.

verspreche, deren Feld außerdem ein zwar zahlreiches, aber höchst verschlendriantes Theaterorchester ist. Wollen Sie mich nicht dem Museum offeriren? — —

55. Meiningen, 10. November 86.

— — Ich schulde Ihnen noch meinen gerührtesten Dank für die effektvolle Ausführung des Blumenstraßen-Blumenstraußauftrags. Die heilige Cäcilie hat sich wie der liebe Gott (1000 fach) revanchirt und durch ihren Probenbesuch und sonstige Probaganda das zweite Concert [in Hamburg] zu einem noch glänzenderen gestaltet.[1] — —

56. Hamburg (Zukunftsresidenz?), 3. Dec. 86.
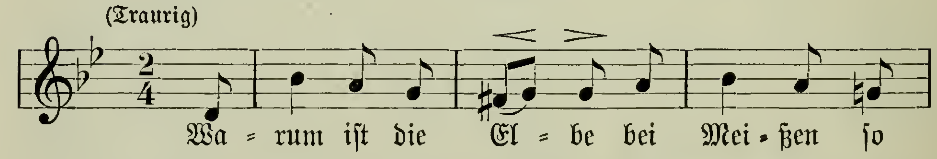
Mille grazie. Und — obwohl ich furchtbar abgespannt und nur Opernstudien hier machen kann — passiv — will ich doch den von Ihnen empfohlenen Herrn v. J[anko] so human als möglich persönlich traktiren; sachlich wünsche ich seine Claviatur in's 20ste Jahrhundert. Vor „Gotha" und eventueller Wiedergeburt kann ich mich mit dem Umlernen nicht befassen, muß mich mit dem Weiterlernen begnügen. — —

P[ollini] hat mich dringend gebeten, beizutragen, daß meine sehr authentische, oft wiederholte private Erklärung: „nur unter der Administration Pollini's würde ich mich wiederum zu einer Thätigkeit als Operndirigent der Musikwelt reformatorisch nützlich machen können und mögen", so öffentlich als möglich tournirt, nicht detournirt werde.
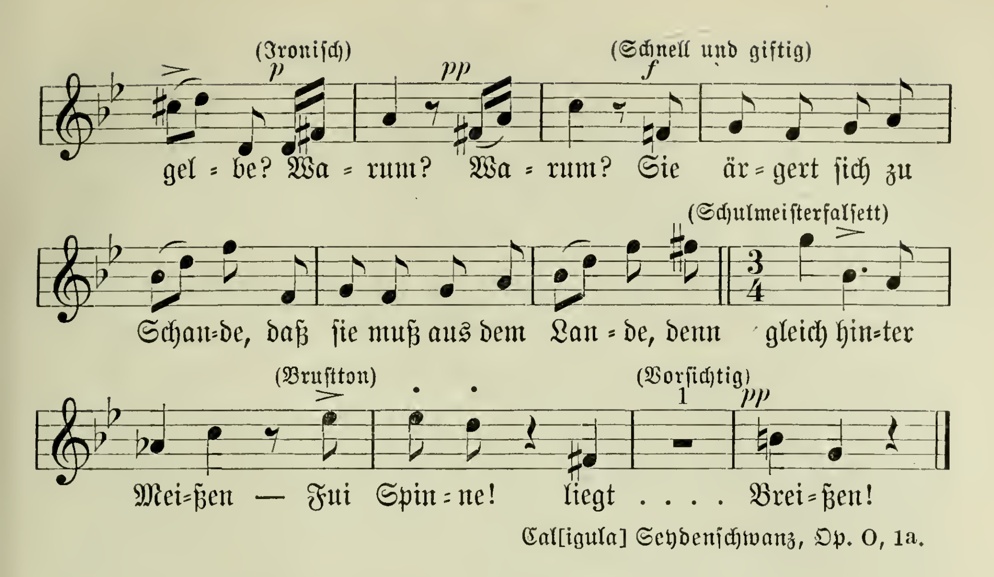
Quomodo? Quibus auxiliis?

[P.S.] Neue Bliemchenkaffeepatriotenhymne.

(4stimmig für . . . . . zu setzen von Max Fl[eisch].)



[1] „Schwarzer Wolff und weißer Rabe sind glücklich", telegraphirte Bülow an M. v. B. 2. 11. 86.



Cal[igula] Seydenschwanz, Op. O, 1a.

57. Frau Bertha Cornelius (München).

Hamburg, 7. December 1886.

Verehrteste Frau!

Es drängt mich, Ihnen mein wahrhaft festtägliches Entzücken zu telephoniren, mit welchem mich die gestrige vierte (für mich die erste) Aufführung des Barbiers von Bagdad erfüllt hat. Wie sehr gratulire ich mir, — trotz meiner Zeitknappheit — drei Tage darauf gewartet zu haben — wie sehr condolire ich mir, der morgenden fünften nicht beiwohnen zu können. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Das prächtige Werk, von dem eine einzige Seite mehr Geist und — Musik — athmet, als sämmtliche Schweißprodukte der Wagnerianer, bleibt auf dem Repertoire, wird viele, viele Wiederholungen erleben. Direktor Pollini, dessen wahrhaft genialem Instinkte die urliebenswürdige Originalität dieses Unicums in der dramatischen Musik — so weit die Stimmgabel reicht — Dank dem Enthusiasmus, mit welchem alle Ausführenden, von dem befeuert befeuernden Dirigenten bis zum letzten Choristen, bis zum TrianguListen herab, probirt haben und jetzt in wahrhaft idealer Weise zu interpretiren fortfahren — sofort aufgegangen ist, so daß er's als eine persönliche Ehren=

und Herzenssache betrachtet, durch unausgesetzte Vorführung auch den dümmsten Opernabonnenten zum Verständnisse zu zwingen — Direktor P. hörte als mein Nachbar so charmant zu, daß ich ihm hätte um den Hals fallen mögen. Vielleicht thue ich's später, dann aber nicht post- sondern praenumerando — Cid — pssssst — ich habe nichts gesagt — aber wenn die Sache reif sein wird — Sie erfahren's zunächst. [Darsteller der Oper.] Um's Himmelswillen, gnädige Frau, befürworten Sie nicht, dulden Sie nicht eine Zusammenziehung des Werks in Einen Aufzug! Nach meiner „geringen" Theatererfahrung wäre das ein — Mord. K. M. Sucher, der mit einer Liebe, Energie und Umsicht dirigirt hat, wie ich nur die „Walküre" von ihm habe leiten sehen (meiner Meinung wird genanntes Drama nirgends in Deutschland nur annähernd trefflich gegeben, sicherlich nicht in München — pardon), theilt dieses Dafürhalten auf's Entschiedenste. [Darsteller.]

Kurz, ein Abend, unvergeßlich, unvergeßlich wie der edle Poet, der Ton- und Wortmeister, Ihr seliger Gatte, mein herrlicher Freund und Kunstgenoß.

Verehrteste Frau — einen zweiten Briefbogen habe ich noch zur Hand, — aber keine zweite halbe Stunde — ich muß reisen, also packen u. s. w.

Nehmen Sie diesen Erguß meines überströmenden Musikerherzens freundlich nachsichtig auf, lassen Sie Sich die herzlich aufrichtigsten Wohlergehenswünsche gefallen.

58. An Hermann Wolff (Berlin).

Frankfurt, 9. December 86.

— — Gestern Abend die beste Leistung hiesiger Circusse gesehen: Musteraufführung der Fledermaus.

Gott segne, erhalte, mehre (?) meine Feinde! Die Freundschaft des bayrischen Vaterlands ist ja der reine „Knabe Karl"! Als ob ich nicht schon längst von den Antisemiten

und nicht ungerechter Weise in Acht und Bann erklärt worden wäre![1] — —

Weeß Kneppchen, nicht aus Eitelkeit, sondern aus lokalen [Hamburg] Leitmotiven möchte ich die ungeborne D'Albert'sche Ouvertüre durch meinen †††Sängersfluch ersetzt haben. Nächste Saison wär's damit zu spät — also erst die Alten begraben und dann die Jungen taufen.

Halten Sie dies nicht auch für chrono-logischer? — —

59. Eisenach Bahnhof, Sonntag [12. December] 86.

Wäre es nicht möglich, daß Sie von Ihrer schroffen Abneigung gegen die Selbstdirektion dazu befähigter Componisten wie R. Str[auß] etwas nachließen? Mir schiene dieses im Gegensatze zu dem eifersüchtigen Taktstockkrampfe z. B. des Herrn v. B[ernuth] in Hamburg ganz und gar nicht unpolitisch. Bei M. Br[uch III.] Sinfonie (Adagio der beste Satz — sicherlich) muß es bleiben, trotz der ungerecht unfreundlichen Berliner Fals-dikte. — — In Wiesbaden ist der „Czechophile" vom Saisonprogramm solenn gestrichen!!!

Bestens grüßend Ihr ergebenster
Josef II.

60. Meiningen, 19. December 86.

So was „verbogenes", wie das Bremer Programm, ist mir lange nicht vorgekommen!

Dauer drei Stunden! Eroica zu Anfang, als ob man danach noch Andres spielen oder hören könnte! Und nach der Eroica nicht mal eine Pause, sondern noch eine große Arie und ditto Klavierschrötigkeit, damit der erste Theil ja nicht kurz genug ausfallen möge, um die tragische Ouvertüre von Brahms unhörbar zu machen! Donner Wachsstock u. s. w.

Ich übernehme keine Verantwortlichkeit für solch eine — Dispepsie!

[1] „Sage es nicht ‚Freund' Sigl: ich habe in Breslau nur mit Juden verkehrt und mich geistig (und materiell) höchst wohl dabei befunden." An Spitzweg 10. 12. 86.

Hier meine Proposition.

I. Eroica.
II. 1. Brahms: Trag. Ouv.
2. Bruch: Arie (Spieß doch?)
3. Schubert: Fantasie.
4. Lieder: (vermuthl. die Hamburger vom 17. Jan.).
5. Mendelssohn: Capriccio mit Orch. Op. 22.
6. Dvořák: Husitská.

Besser freilich wärs, vor Allem eine kürzere Sinfonie zu wählen, oder die Eroica im 2ten Theil zu machen. Beethoven vertreibt eben Müdigkeit, Abspannung und krönt das Ende wie kein Andrer. — —

61. [Ende 1886.]

— — Eroica muß in den zweiten Theil. Da das Publikum bunt, so muß der bunte erste Theil voranstehen, die Amüsementslustigen befriedigen. Die ästhetische Stimmung für Beethoven muß unter keiner Spannung auf Tutti frutti leiden. Deßhalb auch übrigens Dvořák Husitska als Ouvertüre voran. — —

62.[1] An die Allgemeine Musik-Zeitung (Charlottenburg).

Meiningen, den 17. December 1886.

Geehrtester Herr Redacteur!

Eine Hamburger Notiz in Nr. 51 Ihrer Zeitung (S. 533 Spalte 2) nöthigt mich deßhalb zu einer Berichtigung, weil dieselbe nicht eben lediglich mein persönliches Interesse tangirt, sondern weit mehr das eines hochgeschätzten Collegen, beziehungsweise lädirt.

Es beruht auf vollständig wahrheitsfreier Erdichtung, daß ich von Herrn Direktor Pollini zur Leitung einer anderen Oper als Bizet's „Carmen" in seinem Musterinstitute eingeladen worden sei. Der genialste Bühnenleiter im Deutschen Reiche würde nicht zugleich auch der gescheidteste sein, wenn er Wagner'sche Opern einem andren Tonkünstler, als seinem in jedem Gebiete seit langen Jahren vorzüglichst

[1] Abgedruckt in Nr. 52 d. Jahrg. 1886 der „Allgem. Musik-Ztg."

bewährten, im letztgenannten nach meiner Ansicht aber geradezu unübertroffenen wie unübertrefflichen Kapellmeister, Herrn Josef Sucher, wenn auch nur etwa gastspielversuchsweise, übertragen wollte. Daß ich die Ehre gehabt habe, die erste Aufführung des „Tristan“ 1865 (später 1869 und 1872 neu einstudirt) wie die erste der „Meistersinger“ 1868 in München zu dirigiren, constituirt für mich wohl ein „tempore“, nicht aber ein „dignitate prius“. Wie mich Herrn Kapellmeister Mottl's Aufführung von Berlioz' „Cellini“ in Karlsruhe belehrt hat, daß er diese Spezialität mindestens ebenso gut vertreten könne, als ich dies seiner Zeit in Hannover versucht, so durfte ich neuerdings bei Herrn Sucher's Direction der „Walküre“ u. s. w. mir gestehen, daß es mehr als überflüssig erscheinen dürfte, hierin mit ihm an geist- und schwungvoller Korrektheit zu wetteifern. Aus diesen Gründen würde ich, falls ich, was allerdings in das Bereich der Möglichkeit einschlägt, Veranlassung fände, mich einem wohlorganisirten Opernwesen nützlich zu machen, meinem Taktstocke einen ganz anderen „Sport“ wählen, als den der Wagner'schen Musikdramen, bei welchen der unlösliche Widerspruch zwischen ihren eingebornen Ansprüchen auf Vollständigkeit und den ebensowenig wegdisputirbaren Rücksichten auf Repertoire und Abonnenten-Publikum mich bekanntlich vor circa 7 Jahren in Hannover Schiffbruch erleiden ließ.

63. An Frau Louise von Welz (Dresden).

Meiningen, Sonntag 19. December 86.

Meine verehrteste Gönnerin!

Ihr heutiger Brief an meine bessere 𝅗𝅥 hat sich mit deren gestrigem an Sie ge♯t. Zur Abrundung dieses Briefmarkentausches erweibe ich mich als schlechtere 𝅗𝅥 zu einem P. S. (Er„weiben“ fällt mir beim Gedanken an S. ein.)

Unter dem Hofrath verstehen Sie doch C[arl] B[anck]? Könnte ich doch seine Humanisirung nur Ihrer Beredsamkeit zu danken haben! Aber der „Hof“ hat ihm besseren „Rath“

gebracht. „Oben" ist das Dr[esdner J[ournal] angewiesen worden, die Hanuschhetze einzustellen. Der beil. Brief (bitte gelegentlich retour) — 3 Wochen alt — verkündete mir bereits die Keime dieser Wandlung.

Bez. der, von dem mir seit nahe einer Saeculumshälfte verhaßten Kritikaster (von 42—49 der chronische öff. Insultator R. W[agner]'s in Dresden) empfohlen werden sollenden Klaviermiss kann ich mein stereotypes „non possumus" unter diesen Umständen nur noch eine Terz höher heulen und fluchen. Nur im Mai wird barbiert, und zwar in Frankfurt a. M. R[aff] C[onserv.] — zum Besten des Raff-Denkmals. — —

Doch jetzt zur Hauptsache, welche mir eigentlich die widerspenstige Feder zähmt. Nehmen Sie den Antrag ohne Bedenken an! Ja, ja, ja. Where there is a will, there is a way. Es wird Ihnen gelingen, sobald Sie den ersten Anfang, d. h. Ihre Schüchternheit, überwunden. Machen Sie Sich nützlich, adeln Sie das Rezensentenmetier durch Verwerthung Ihrer Kenntnisse, Ihres Urtheils, Ihres Geschmacks. Zunächst werden Sie Sich stylistisch und formell ein (nicht unbedingtes natürlich) Muster nehmen müssen: ich empfehle Ihnen Max Kalbeck und dessen Sammlung „Wiener Opernabende".

Sollten Sie gelegentlich einmal puzzled sein, so fragen Sie den alten Freund, der Ihnen umgehend antworten, Sie informiren wird. Denn für sachliche Briefe, also concise, hat er, weil Lust, auch immer Zeit gefunden. — —

Hoffentlich nehmen Sie meiner Frau Einladung für Januar an. Sie werden in ihr auch eine ganz gute Partnerin z. B. für die Dvořák'schen Vierhändigkeiten finden, auch über ihre gesanglichen Fortschritte angenehm überrascht sein. — —

64. An Marie von Bülow (Meiningen).

Wien I Hotel Impérial, 21. Januar 1887.

— — Zwei Freuden hatte ich an dem traurigen gestrigen Tage, traurig weniger wegen meiner kolossalen Grippe als

wegen des gleichwerthigen Schmerzes im rechten Vorderhufe, der auch heute noch anhält:

a) die Bekanntschaft Deines lieben Bruders, dessen Äußeres mir *sehr* gefällt und dessen Gespräch — Organ wie Stoff — mir noch viel sympathischer ist, als Du mir in Aussicht gestellt;

b) die beifolgende, Vormittags persönlich im Hotel abgegebene Karte [1]), die mich sehr gerührt hat.

Um sie zu verstehen, mußt Du den Klavierauszug der Zauberflöte Akt II aufschlagen, Terzett B dur von Sarastro, $\left.\begin{matrix}\text{Ta}\\\text{Pa}\end{matrix}\right\}min\left\{\begin{matrix}\text{o}\\\text{a}\end{matrix}\right.$ [Soll ich dich, Theurer! nicht mehr seh'n?]

Da ging ich denn Nachmittag hin und habe ein bezauberndes Stündchen mit dem großen Zeitgenossen verplaudert. — —

Um 11 bin ich zur Polizei beschieden, Rgrath Appel, Schottenring 11, Zimmer 15. Grazer Concert unwahrscheinlich, da Statthalterei Einspruch erhebt, Skandal befürchtend. Qui vivra verra. — —

Allerlei in der Berliner Luft. K. Kl[indworth] und J. J[oachim] werden nächstes Jahr die Concerte der Philharmonie nicht mehr dirigiren. W[olff] kriegt die Sache ganz in seine Hände und will — mich!
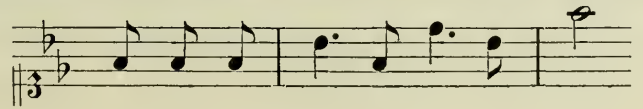
Genug für heute — ja zu viel!

65. *Wien*, 21./22. Januar 1887, Nachts $^1/_2$2 Uhr.

Victoria! Bin noch ganz aufgeregt vom gestrigen Triumphe. Habe famos gespielt — besser als in Leipzig oder Breslau. Publikum sehr, sehr warm, obwohl sehr unruhig — tropische Hitze im Saale. Flügel süperb — leider stockte eine Taste (infolge Temperatur) so hartnäckig bei Nr. 7, daß ich den Reserveflügel nehmen und von vorn anfangen mußte. — —

NB. Fünf Skandaleure, Zischer wurden gleich bei meinem Empfang von der Polizei festgenommen und fortgeschafft. —

[1] „Johannes Brahms" und darunter mit Bleistift geschrieben:



Die Unterredung mit dem Polizeichef heute Vormittag war kurz und gut. Ich gab das feierliche Versprechen absolutester Passivität. [1] — —

66. Kraków, Piątek, 28. Januar 1887.

Moja Kochańska!

— — Du — das polnische Rom macht uns Beiden (der treue, goldne Bös. geht überallhin mit mir) einen Wolfsschluchts-mäßigen Eindruck. Hotel reine Räuberhöhle. Aber Concert-saal ist drin. Nicht ein Drittel des Pester Comforts, aber doppelt so theuer. Thee ungenießbar. Herba — aber welches Apotheker-kraut? — te [2] nichts davon entdeckbar. Kaffee dünn — — Statt blauen Himmels, goldner Sonne, weißer, trockner Erde, Ausblick auf die Donau (Pest) — hier Ausblick auf eine trübe, finstere Quergasse — graue Wolken — denkbar infames Schmutz-wetter. — Na — —

67. Crack-au, 29. Januar 1887.

Les jours se suivent et . . . . Der gestrige war einer des Pechs, das sich jedoch Hanuš nicht selber geschmiert.

Sei nicht bös — ich muß mich ausschimpfen. — — Die polnische Wirthschaft ist keine leere Pöbelphrase. Selbst bei dem prächtigen, gescheidten B., wie sieht's da aus! Neben einem Moseskopf (Michel Angelo) ein dreibeiniger, fettfleckiger Fauteuil. — — Kaffee wird servirt in lädirten Tassen u. s. w.

Doch zur Sache, d. h. to the point.

Also ich war meerschtendeels unglücklich gestern Abend, weil mich der Flügel — sonst einer der schönsten — von Stück zu Stück mehr im Stich ließ. Zuletzt war keine Möglichkeit mehr, einen Triller, eine rasche Tonleiter im pp auszuführen, und so ging denn der arme Chopin zum Deibel. Von der dreifachen Hitze:

[1] „Ich werde nicht sprechen", hatte Bülow gesagt, „ich bin heute ohne-hin heiser!" (Wiener Fremdenblatt 22. 1. 87.)

[2] Thee heißt auf polnisch herbata.

1) niedriger, gepfropfter Saal,

2) Gas a giorno,

3) Makkabäerofenmäßige Heizung — trotz der warmen Temperatur draußen.

Die Tasten waren total verquollen. Eine Viertelstunde nach dem Weggang des meist uncivilisirten publicus (sehr elegant du reste) und nach Auslöschen des Gases erholte sich das Instrument gradatim und all war right, allerdings zu spät. — —

O die Sprache der Czechen mag eine demokratisch gemeine sein mit der polnischen verglichen — aber die Leit sein 100 Perßent netter! — —

68. Lemberg, Sonntag früh 7 Uhr [30. Januar 1887].

Bin ganz frisch. Die Reise war sehr bequem — habe gut geschlafen, beeile mich, Dir dieses zu telefoniren — da der gestrige Brief etwas Bismarck de mauvaise humeur gefärbt war. Der Tag gestern verging sehr ausrührerisch — gute zwei Stunden geübt — noch bessere 2 (— 3) Stunden mit Bylicki auf's Interessanteste verplaudert (Musik, Literatur, Politik u. s. w.); das ist ein „Pollini" in seinem Fache. Er liebt mich übrigens. — —

Marek — prächtiger Mensch, Lehrer, Spieler (Schüler von Mikuli, Liszt und 73 von Hanuš), war früh $5^1/_2$ auf Bahnhof. Wir essen bei ihm zu Mittag. Wohnung höchst comfortabel, Flügel im Salon. All right.

Adieu, liebste Frau! Jetzt kommt Bad und Frühstück dran. — —

69. Vienne, ce 2 Février 1887.

Les évènements se précipitent. Quelle vie — aussi amusante que fatigante!

Hier soir grand *crescendo*. Très bien joué, public presque fanatique.

Aujourd'hui — c'est à dire ce soir d'hui à 10 heures Kammermusik au Tonkünstlerverein — progr. de Hambourg. — —

Très charmant dîner chez Marek — puis représentation de Halka (assez misérable — orchestre de guinguette — cependant cela m'a vivement intéressé) [1] — enfin — mon concert qui a bien marché. — —

70. Pest, 3. Februar 1887.

Du, Mietze, das war schön gestern Abend! Von 10—12 nämlich. Brahms war sichtlich ergriffen und hat zum ersten Male eine Rede vom Podium aus geredet, als nach dem Scherzo seines Quintetts die Zuhörerschaft in den unbändigsten Jubel ausbrach. Darauf ich dankend erwidert mit Grillparzer's Citat: „Glücklich, wer fremde Größe fühlt und sie durch Liebe macht zu seiner eignen, denn groß zu sein ist Wen'gen nur vergönnt." Einer der Wen'gen, dem's vergönnt ist, sitzt da mitten unter Ihnen. U. s. w. Etc.

Bis 2 Uhr gekneipt — um 6 Uhr früh aufgestanden. — —

4 Uhr Morgens.

— — Gestern Abend erst Operette, ganz prächtig, musikalisch vortrefflich, schauspielerisch ebenso decent als lebendig und amüsant. Das Volkstheater selbst ist von unerhörter Pracht, Größe (größer beinahe wie's Wiener Opernhaus), Eleganz und Behaglichkeit. Nach 10 Uhr in der Königin von England soupirt mit mehreren deutsch-jüdischen Redakteuren, Referenten, und Stettenheim, der ebenso gespitzt war, meine Bekanntschaft zu machen, als ich die seinige. Wir machten treffliche ménage zusammen. — —

A propos — Speidel sitzt in jedem meiner Concerte hartnäckig, lautlos, andächtig von A bis Z — so erzählt mir Frau D., der ich den Hof mache — natürlich, nur wenn viel Leute drum herum, aber dann auch coi fiocchi, compromittirendstissimamente. — —

Hier im Reichstage heilloser Skandal über den hiesigen „Botho" Graf Keglevich, dessen Theaterintendanz eine der

[1] Vergl. „Schriften" S. 234—238.

stärksten Schwanewirthschaften repräsentirt, und dessen Sturz ich leider nicht die Zeit habe, selbst mit befördern zu helfen. — —

71. Wien, 5 Februar 1887, Nachmittags 4 $^1/_2$.

— — Heillos müde, heute zu nichts capabel, als mit Brahms und Stettenheim in's Burgtheater zu gehen (drei Einakter), ohne vorher geübt zu haben, was morgen früh zwischen 8 und 10 zu geschehen hat, da um 11 musikalische Vorlesung (Spigl)[1] durch meine illustre Gegenwart zu illustiren ist. — —

Sollte sich in den Kritiken etwas Freundliches für Joachim Raff finden (entre nous: ich lese sie nur mit der Scheere für Dich), so füge es bei [an Frau Raff]. — —

72. Wien, Sonntag 6. Februar 1887.

— — Es war himmlisch gestern Abend, erstlich das Stück, dann vor Allem die Stella (Hohenfels) zum Anbeten. Brahms war meiner Meinung — überhaupt sind wir denkbar d'accordissimo in allem Urtheilen, Empfinden[2] u. s. w. — Nach dem Theater sehr vergnügt bei Gause. Wien ist schön; Concurrenz für Hamburg schwer. — —

73. An das Bureau des Stadttheaters (Hamburg).

Hamburg, 7. Januar 1887.

Geehrter Herr!

In ergebener Erwiderung Ihrer gefälligen Mittheilung „daß eine Orchesterprobe zu Carmen für morgen Sonnabend,

[1] Lehrer an der Horak'schen Musikschule, der damals Vorlesungen über musikalische Phrasirung hielt. Trotzdem Bülow Mittags 12 $^1/_2$ ein eigenes Concert zu geben hatte, verbrachte er die Stunde von 11—12 in Spigl's Vortrag, ließ dessen Rücksicht, um $^3/_4$12 schließen zu wollen, unbeachtet und „dehnte durch Recapitulation und kritische Beleuchtung der behandelten Themata seine Anwesenheit bis 12 aus", wie Spigl berichtet; „ein kleines Unwohlsein, das ihn nach dem glänzend verlaufenen Concert befallen, schrieb Bülow dann selbst diesem Exceß zu." Dieses Verkennen der Grenzen menschlicher Nervenkraft, das hier beispielsweise angeführt wird und bei Bülow einen charakteristischen, immer wiederkehrenden Zug bildet, dessen Wirkungen sein Leben vorzeitig zerstören halfen, erinnert an einen Ausspruch Friedrichs des Großen: Je traite ma nature comme une vieille rosse, à grands coups d'éperons.

[2] Am 28. 1. schrieb Bülow an Steyl, seine „entente cordiale mit dem

$10^1/_2$ Uhr angesetzt worden ist" und der damit verbundenen Anfrage „ob diese mir angegebene Zeit genehm sei", beehre ich mich zu erklären, daß jedwede Zeit mir selbstverständlich passen würde, mein Herrn Direktor Pollini gegebenes Versprechen der Carmenleitung zu halten, w e n n die von mir gestellten künstlerischen Bedingungen zur Erfüllung kommen. Da jedoch die tristen Erfahrungen der gestrigen und heutigen „Spaß"probe mein Vertrauen auf jene Erfüllung, durch welche allein ich in den Stand gesetzt sein würde, meine künstlerische Aufgabe zu lösen, nicht nur erschüttert, sondern zerstört worden ist, so bedaure ich, einen nochmaligen Versuch von der allerbestimmtesten Bürgschaft abhängig machen zu müssen, daß die in Aussicht genommene Probe eine e r n st h a f t e — in meinem Sinne — sein werde, wozu in erster Linie V o l l st ä n d i g k e i t von Personal und Material gehört, und die Möglichkeit strikter Beobachtung der Reihenfolge der Akte und Szenen.

74. An Hermann Wolff (Berlin).

B u d a p e st, 26. Jänner 1887.

— — Ich verspreche Ihnen, mit B. P[ollini] vor 1. April nicht abzuschließen, meine Zukunftspläne „in der Schwebe zu lassen", wie Ihr Wunsch lautet. — —

Publikum gestern Abend herrlich, musterhaft wie nur in Prag und Hamburg. Engelmann war ganz „paff" und kommt zum 4. Februar wieder her, da Saal wieder überfüllt sein wird. — —

75. W i e n, 1. Februar 1887.

— — A propos, B. P[ollini] fängt an „sich zu vergessen", besser für ihn, wenn er nicht damit fortfährt, sonst . . . . . Sehr échauffirt von den letzten Strapatzen, aber doch ganz nüchtern bei „bon sens".

neuen Ritter pour le mérite" sei „cordialer als je. Die Herzens- und Geistes-(Synonym)Befriedigung hierüber verleiht mir Riesenkräfte."

76. Pest, 3. Februar 1887.

— — Hamburg — das ist ja wieder recht nett. Womöglich Collision mit B. P[ollini] wegen der Proben. Machen Sie unter 'nander ab, was Sie wollen. Drei große Proben brauche ich. Generalprobe mag publice sein. Mir Wurscht.

Daß Mehrkens die Chorstimmen der IX. immer noch nicht hat, ist ebenso charmant als — consequent.[1]

Heiliger Anton, d. h. Bruckner!

Ich habe mich doch in Ihnen geirrt. — —

77. Wien, 7. Februar 1887.

— — Nun noch eine Bitte. Hie und da — um den Kellnern, Hausknechten, Portiers zu imponiren, brauche ich Ordensrosetten, die mir „ausgegangen" sind. [Bitte um Neubestellung.]

78. Hamburg, 16. Februar 1887.

— — Heutiges Concert hier ausverkauftest. Und doch schreit Pollini stets über die pekuniären Opfer, die ihm das Wolff'sche Concertunternehmen kostet! NB., er ist so wenig aimable, daß ich ihn recht sehr links liegen lasse. Sagt nicht mal merci für die vier splendiden Häuser, die ihm meine Carmendirektion eingebracht! — —

Bülow hatte den Fehler begangen, diese vier Abende umsonst zu dirigiren, was ihn in der Achtung eines Pollini bedeutend herabsetzen mußte. Es sollte nicht der einzige Fehler bleiben. Nach den vorstehenden brieflichen Äußerungen kann nichts überraschender wirken, als die weitere Mittheilung an Wolff vom 20. 2.: die Abmachung sei „heute morgen über Hals und Kopf in einer feurigen Anrede Po—gner's an das zur Probe versammelte Orchester offiziell ‚Fleisch geworden'". Auch die fast täglichen Berichte an mich enthalten keine Aufklärung darüber, wie die Überrumpelung eigentlich möglich gewesen. Meine dringenden Warnungen, überhaupt irgend eine bin-

[1] „Wie wär's, wenn ich dem Carlsbad meine [Meininger] Bezeichnungen u. s. w. der Neunten vermachte — wenn Sie das Material copiren ließen und es später ad lib. als Bülow-Edition verwertheten — mit Eigenthumsrecht?" An Wolff 4. 1. 87.

dende Vereinbarung mit Pollini zu treffen, beruhten auf persönlichen, nur allzu gründlichen Erfahrungen. Sie deckten sich mit dem Inhalt folgenden Briefes von

Richard Strauß an August Steyl (Frankfurt a. M.).

München, den 11. 2. 1887.

Lieber Freund!

Den Pack Kritiken, den ich Ihnen vorige Woche schickte, werden Sie wohl erhalten haben und aus demselben ersehen, wie gut es meiner Sinfonie in Hamburg ergangen ist und vor allem, welche Begeisterung Hamburg unserem verehrten Meister Bülow entgegen bringt. Ich glaube bestimmt, daß Hamburg ein famoser Platz für B. wäre, aber nicht als Knecht von Pollini, dem er 10mal im Monat dirigiren soll: sondern meine Idee wäre, B. sollte in Hamburg ein Conservatorium errichten, was ihm viel Geld bringen würde, wie ich fest überzeugt bin; wenn es ihm Spaß macht, kann er ja dem Pollini gegen ein schönes Honorar monatlich dreimal höchstens eine Oper dirigiren, aber ja nicht öfter. Ich habe an der wundervollen Carmenaufführung gesehen: Bülow kann nie und nimmer auf die Dauer ein Repertoirkapellmeister werden, das würde ihn vollständig aufreiben; außerdem würde er sich auch dem Publikum gegenüber viel zu sehr abnutzen. Wenn er am Pulte steht, muß es immer eine Feiertagsaufführung werden, und solche bringt man im besten Theater höchstens 3 im Monat zu Stande. Außerdem hält er's auf die Dauer mit Pollini nicht aus. Zwar fürchte ich sehr, daß diese Erörterungen fast post festum kommen; Bülow ist blind in seinem Vertrauen auf P. Sehen Sie doch, ob Ihr Einfluß nicht so weit geht, ihn etwas vorsichtiger in der Sache zu machen, um so mehr, als sich B. in der Contractangelegenheit einem Manne anvertraut hat, Dr. Tonnenberg, glaube ich, der ein ergebenes Werkzeug des P[ollini] ist. Uns glaubte B[ülow] s. Z. nicht, versuchen Sie es einmal. — —

Sehr richtig griff Strauß damit den gefährlichsten Punkt heraus: beim ersten der unausweichlichen Conflikte begab es sich, daß Donnenberg, Bülow's „Vertrauensmann" und Testamentsexecutor sich zu Pollini stellte und als dessen rücksichtsloser, von den Interessen dieses Klienten ausschließlich geleiteter Vertreter eine „Erklärung" zu Gunsten Pollini's von Bülow erzwang, die im Gegensatz zur Wahrheit stand. So erwies sich Bülow's Ausruf an Steyl — als er ihm freudig mittheilte „die Ale ist gejackt" — leider als prophetisch: „Muß denn immer Einer geleimt sein, wenn der Andre befriedigt ist?" (21. 2. 87).

Auf die Frage, was denn Bülow veranlaßt haben mochte, sich in eine solche Sackgasse zu begeben, bleibt nur die Vermuthung, daß anregende Bekanntschaften, die seine damalige Stimmung stark beeinflußten, da sie mit dem Zauber des Neuen wirkten, im Verein mit seinem tief wurzelnden, nie ganz verlöschten Hang zum Theater und seiner alten Vorliebe für Hamburg den Ausschlag gaben. Bekräftigt wurde diese Vorliebe durch die während der Prager Hetze erhaltenen „Zeichen allgemeiner Anhänglichkeit" — wie mir Bülow damals brieflich berichtete — und die demonstrativ und einstimmig begeisterte Aufnahme des Künstlers am Dirigentenpult des Stadttheaters. Auf Wolff's Versuch, Bülow für Berlin als Domizil umzustimmen, antwortete er: es reize ihn nicht, in oder für „das Eldorado der Mediokratie" zu leben; „dahingegen mir die freien Städte gemäß meinem carmenhaften Unabhängigkeitssinne ursympathisch lebensfreudig erscheinen".

79. An Marie von Bülow (Meiningen).

10. December 1886.

— — B. Pollini bietet 15 000 Mark. — 10mal monatlich dirigiren — Contrakt 5 Jahre. Cäcilie[1] will mit und durch Donnenberg (ein Prachtmensch) 25 000 und verschiedene Urlaube. Keinesfalls „läßt sie mich unter 20 000 Mark". — —

80. Hamburg, 13. Februar 1887.

— — Enfin: ich sage: 50 Opernabende à 200 Mark. Schriftlicher Contrakt — kein gedruckter. Doch das Alles ist noch in weitweitestem Felde. — —

Goldmark immer noch hier — wohnt und speist und reist (heut z. B. nach Oldenburg) mit B. P[ollini], war sehr entzückt von meiner Carmendirektion, die er seinem Merlin „gewünscht hätte". Undankbarer! Sucher dirigirt den M. immer noch besser, als er componirt ist. — —

81. Hamburg, 15. Februar früh [1887].

— — Also die gestrige vierte und letzte Aufführung von Don José (Carmen immer schlottriger und verwaschener, Stritt immer prächtiger — Schmuggler, Micaela, Mercedes

[1] Vergl. Brief No. 37, S. 39.

famos — Escarmillo lüderlich antirhythmisch — Orchester und Chor ganz ausgezeichnet) — na, die Parenthese enthält ja die Recension — war total ausverkauft, viele (B. P. selbst sagt hunderte von) Leute(n) heimgeschickt — Publikum lauschend wie im Concertsaal — eigentlich war's — verzeihe das harte, steinharte Wort — ein Triumph.[1] — —

B. P[ollini] habe ich gestern u. A. folgendes gesagt: Sie können mir d r e i s t 1000 Mark für eine V. Carmendirektion offeriren, d e n n ich würde sie ausschlagen. Ich hab' jetzt genug. Außer Stritt (den er nicht will, weil sehr theuer) sind mir die Solisten z u unkünstlerisch. Was knurrst, d. h. schnurrst Du dazu? — —

[1] Siegfried O c h s berichtete damals der „Allgem. Musik-Ztg." (S. 441): „Bei dieser Aufführung kam mir zum ersten Mal durch das Gehör zum Bewußtsein, welch' unendlich feine Arbeit, welch' reizende Behandlung des Orchesters und der Stimmen in den Ensembles die Partitur enthält. — — Wie ganz anders als sonst boten sich die Habanera, das Schmugglerquintett im zweiten Akt, das Kartenterzett im dritten, ja selbst das hier als so trivial bekannte „Auf in den Kampf!".

Ochs hebt weiter die „meist viel breiteren Tempi" hervor, die der Oper „einen Zug von Grandezza wahren, der nicht allein jeden Anflug von Operettenton vernichtet, sondern auch in vieler Hinsicht charakteristisch ist für das Werk". Gerade diese „breiteren Tempi" waren es, welche einer anderen gewichtigen Musikerstimme — die hier nicht verschwiegen werden darf — zum Angriffspunkt dienten. Felix W e i n g a r t n e r kennzeichnet sie in seiner Schrift „Über das Dirigiren" (S. Fischer Berlin 1896) als „oft unerträglich langsam, schleppend", verurtheilt Bülow's „Fülle von Nuancen, Luftpausen" usw. Das ist Weingartner's gutes Recht, wenn er als Musiker so empfand. Wenn er aber gleichzeitig sagt: „Ich bin heute noch überzeugt und war es vom ersten Augenblick an, daß er [Bülow] sich damals den Scherz gemacht hat, zu probiren, wie weit man Publikum und Kritik dupiren könne, wenn man einen berühmten Namen trägt", und weiter: „Bülow hatte die Genugthuung, daß sein Scherz vollkommen gelang", so ist das eine Unterstellung, die hier auf das Entschiedenste zurückgewiesen werden muß. Für Bülow war die Kunst die allerernsteste, ja in Wahrheit die einzig ernste Lebensangelegenheit; seinem darin unantastbar lauteren Sinn lag eine solche Frivolität ganz fern, trotz aller Vorliebe für Scherze und Witze auf anderen Gebieten. Und was das „Zerwürfniß" betrifft, das, wie Herr Weingartner weiter erzählt, erfolgt wäre, weil er Bülow „durchschaut" hätte, wie auch das Scheitern einer später beabsichtigten „Versöhnung", so konnte schon darum keine Rede davon sein, weil beides das Vorhandensein einer wärmeren persönlichen Beziehung vermuthen läßt, die aber niemals bestanden hat.

Als in Nr. 12 der „Neuen Musikztg." (Stuttgart 14. 3. 1907) die Äuße-

82. [Postkarte] 15. Februar 1887.

P. S. zum heutigen Morgenbrief. — —

Brahms' C moll ging heute in der Probe so schön, daß ich vor Vergnügen geflennt habe. — —

83. Hamburg, 17. Februar 1887.

Wollte eben morgengrüßlich schreiben: Gottlob, Nr. V vorüber. Saal sehr voll und sehr, sehr heiß. Publikum sehr ämabel und nach Beethoven und Brahms quasi fanatisch (Cäcilia — die mich sonst als Pianist nicht übermäßig taxirt — sagt: so oft sie auch das Es dur-Concert gehört, nie habe es ihr noch einen so hochpoetischen Eindruck gemacht — NB. Sucher dirigirte trefflich); aber heute früh spüre ich's in allen Gliedern — die Probe war nämlich ebenfalls recht gehörig anstrengend. — —

Aus Würzburg große, feierliche Adresse der Direktion und des Lehrerpersonals der kgl. Musikschule: „Papa (Behörde) hat's nicht erlaubt."[1] — —

19. Februar [1887].

„Was wirst Du nun sagen?"

Dem Brief lag eine von Bülow gefertigte Copie seines Vertrags mit Pollini bei, mit dem Hauptsatz:

rung eines Kritikers: Richard Strauß wäre „ein Spaßvogel, der Geld verdienen will", als Angriff auf seine künstlerische Ehre die schärfste Verurtheilung erfuhr, forderte die Redaktion Musiker und Kritiker in einer Nachschrift auf, sich diesem Protest anzuschließen. Und doch lebt Strauß und kann solche Behauptungen durch Wort und That jederzeit widerlegen. Wie kommt es, daß in den 12 Jahren seit Erscheinen der Weingartner'schen Broschüre sich keine Stimme gefunden hat, gegen eine ähnliche Verunglimpfung des todten Bülow zu protestiren?

[1] „Die für den 16. 3. 87 in Aussicht genommene Mitwirkung des Herrn Dr. Hans von Bülow, welcher seine Betheiligung in uneigennützigster, die Anstalt hoch ehrender Weise aus eigenem Antrieb angeboten hatte, konnte leider zum größten Bedauern der Anstalt, sowie aller kunstverständigen Elemente der hiesigen Stadt nicht verwirklicht werden, da politische und nationale Faktoren — — in die Angelegenheit mit einbezogen wurden. Auf diese so bedauerliche Art ging die Anstalt des Wohlwollens und der so wichtigen künstlerischen Förderung Bülow's verlustig, auf welche seit der Reorganisation i. J. 1875 die Anstalt mit Stolz und Freude blickte." Daß diese Reorganisation nach dem i. J. 1867 in München von Bülow gegebenen Muster vorgenommen worden ist, fügt der Jahresbericht der Kgl. Musikschule in Würzburg der hier citirten Erklärung hinzu.

„Ich dirigire den Mozart-Cyclus, einmal Carmen, die Saba und zwei fernere Opern nach meiner Wahl, im Ganzen 20 Opern im Lauf der Saison 87/88. Sie gewähren mir für das jedesmalige Dirigiren ein Honorar von Fünfhundert Mark."

An Wolff schreibt Bülow 8. 5.: „Extra habe ich jedoch noch drei übernommen gegen das Honorar zweier unveräußerlicher ‚Freiplätze' im Stadttheater. Macht in Summa 23." Der Punkt war nämlich vergessen worden, und „mit Freiplätzen darf man Pollini nicht kommen", schrieb mir Bülow, „das ist persönliche Kränkung."

Mit diesen Arrangements glaubte Bülow ein Äußerstes an Vorsicht geleistet zu haben. Dem Mozartianer und alten hannöverschen Freund Herrn von Rudloff erklärt er am 8. 3.:
„Sie wissen, daß lediglich die Perspektive, den lieben Gott von Salzburg zu ‚coliren', mich das Pollini'sche Anerbieten hat annehmen machen?"

84. An Marie von Bülow (Meiningen).

Hamburg, 22. Februar 1887.

— — Nachdem mir durch Vermittlung, d. h. Wahl von Donna Cäcilia ein sehr schöner Zimmerschmuck, eine Skulptur (neu-französisch) vom Raben [Pollini] verehrt worden, ist er gestern Abend nach Pest abgereist, um, was mich sehr freut, hoffentlich auch Dich, mit Barnay, für nächste Saison wieder fest abzuschließen. Stritt (hauptsächlich auf mein Zureden) auf 3 Jahre gewonnen — seine Frau kommt an's Thalia. Tout le monde content. Dergleichen passirt alle Jubeljahre einmal.

Du — die Leute vergötzern mich hier, wie ich nirgends jemals verketzert worden bin. Über Abschluß mit B. P[ollini] herrscht Jubeltaumel. Bleibe ich hier, so werde ich mal ein sehr schönes funerale kriegen. — —

85. [Hamburg] 24. Februar 1887.

Hohohohuhuhu!

Geht das jetzt hier zu!

Proben 12—4 gestern, von 6—1 Uhr Diner bei Dr. Schulz mit Musik (Suchers u. s. w.).

Heute mit Cäcilien zweiflügelig Brahms'sche Sinfonie gespielt im Pianomagazin.

Déjeuner mit beiden Wolffs (Berlin), Max Schwarz (Frankfurt), Leßmann aus Berlin, Regierungsrath Pogge aus Merseburg zur IX. eben angemeldet — Saal seit vorgestern ausverkauft — Hunderte von Menschen fortgeschickt — Toller kann's nicht mehr zugehen. — —

Morgen früh bekommst Du hoffentlich ein Draht-Siegesbülletin! Ganz sicher ist nämlich die Geschichte heute Abend nicht. Der Proben waren wenige, aus Rücksicht auf die furchtbare Opernfatigue der Musiker. Der Zufall und die blanke Hirnrüstung Hanuschens werden entscheidend sein.

A la fortune du pot de salle de concert! — —

Wolff ist enchantirt — wie Du denken kannst. Überhaupt — halt — ich muß noch eine Trompetenstimme für die IX. (Finale) ergänzen.

Eine merkwürdige, revolutionirende Revelation durch C[äcilie] X. erhalten!

„Den letzten Satz der IX. hätte Brahms schreiben sollen." Sie hat verfluchtigst recht, und ich Esel merke das erst heute! — —

86.[1] An Direktor B. Pollini (Hamburg).

Hamburg, den 25. Februar 1887.

Verehrtester Herr Director!

Erst heute vermochte ich, meine ängstliche Scheu vor dem Artikel „Huldigung" zu überwinden und das wahrhaft fürstliche Geschenk in Augenschein zu nehmen, welches im Bureau unseres gemeinschaftlichen Gönners, des Herrn Dr. Donnenberg, meiner in Ihrem Auftrage harrte.

„Carmen" um „Carmen"! Höher noch als der seltne Kunstwerth des plastischen Gedichts, mit welchem Sie mein bescheidenes Verdienst um den französischen Tonmeister Bizet zu belohnen die Güte gehabt haben, steht mir beinahe die fein-

[1] Abgedruckt in Nr. 10 (11. 3. 87) der Allgem. Musik-Ztg.

sinnige Wahl, die persönliche symbolische Bedeutung des Gegenstandes. Pax et Labor lautet die Inschrift der herrlichen Figur, in welcher der französische Bildner seiner wahrhaft deutschen Idee eine romanisch vollendete Form zu verleihen verstanden hat; Pax et Labor soll auch die Devise heißen, welche mich während des Bestehens der von uns im Dienste der Musen soeben abgeschlossenen Allianz leiten wird.

An der Lust zum „Labor" hat mir's bei früheren — Allianzen — wahrlich niemals gefehlt; aber die spröde Göttin „Pax" spielte leider die Rolle eines streikenden Standesbeamten. Hier — in Hamburg — bei Ihnen — in der kunstverständigsten Stadt des Reichs — darf ich an meinem Lebensabende den gefährlichen Sprung riskiren: der feste Glaube an die Möglichkeit der „Pax" wird meinen „Labor" stählen und verdoppeln. Dieser Glaube wurzelt in Ihrer Persönlichkeit. Seit Jahren — die Leute wissen's — besitzen Sie meine vollste Hochachtung und Sympathie. Sie sind eben ein ganzer Mann. Nur ein Schöpfer seiner selbst gilt mir als solcher. Ihre großartige Energie — man darf's auch umkehren — Ihre energische Großartigkeit als Theaterintendant ist eben keine nur theoretisch (platonisch) imponirende geblieben, sondern, da die That dem Willen stets zu — pariren gezwungen worden ist, sie hat Resultate erzeugt, welche der Geschichte der Oper vornehmlich im letzten Viertel unseres Säculums — unvergleichliche Ehre machen.

Der thätigen Theilnahme an dieser kunstförderlichen Weiterentwicklung den Rest meiner Kräfte zu widmen, gereicht mir zur lebhaftesten Freude und zur aussöhnlichsten Genugthuung. In diesem Sinne bitte ich Sie, den Druck meiner kräftig einschlagenden Rechten zu empfangen, keinen theatralischen — der „das (arme, scheidende) Jahrhundert noch in die Schranken fordern will" — sondern nur das gegenseitige Gelöbniß illustriren — soll, alles Menschenmögliche zu thun, um den Kunstgebildetsten und Bildungsfähigsten unseres — Umkreises — Genüge zu leisten.

In Apollini et Musis — der Ihrige.

87. An Josef Sittard[1] (Hamburg).

Hamburg, 27. Februar 1887.

Verehrter Herr!

Sehr gern hätte ich Ihnen persönlich nochmals meinen collegialsten Dank ausgesprochen für die großartig wirksame Förderung, welche Sie dem neuen Concertunternehmen, das ich zu leiten die Ehre und Freude gehabt, vom ersten Anbeginn ununterbrochen durch Ihr herz- und geistberedtes Wort haben angedeihen lassen. Aber — Sie können Sich ja wohl denken, wie wenig ich Herr meiner Augenblicke bin, immer weniger, je „berühmter" ich werde — also zum Theil durch Ihre Schuld. An einer ganz besonderen Danksagung liegt mir aber so sehr, daß ich sie nicht bis zu meinem morgenden Eintreffen in Berlin vertagen möchte; durch Ihre wohlwollenreiche Anerkennung der Leistungen des Orchesters haben Sie diesem, derselben ebenso würdigen als bedürftigen (seltne Concordanz) Hauptfaktor guter Musik eine moralische Erhebung gewährt, an die auch eine soziale materielle sich wird anschließen können, wie letztere sich ja auf erstere zu gründen hat, daß Consumenten wie Produzenten sich zu deren nachhaltigem Einflusse nur Glück zu wünschen haben werden.

Endlich hat es mich wahrhaft erfreut, daß Sie, getreulich das „suum cuique" (Basis des viribus unitis) praktizirend, den Initiator des Unternehmens, Herrn Hermann Wolff — der im besten Sinne ein agens (kein Agent) in der Entwicklung des öffentlichen Kunstlebens genannt zu werden verdient — gebührend zu erwähnen nicht verschmäht oder versäumt haben.

Die Packplackerei entwindet mir die Feder — darf ich kurz sagen „auf freundliches Wiedersehen" Ende März?

Mit der Bitte, unseren gemeinschaftlichen Käfigsänger, den

[1] Geb. 1846, Musikschriftsteller und Componist, Professor, von 1885 bis zu seinem Tode (1903) Referent des Hamburgischen Correspondenten.

droschkenlosen Tenoristen Sepperl [1], freundlichst grüßen zu wollen in aufrichtiger Hochachtung.

88. An Professor Dr. Emil Breslaur (Berlin).

Hamburg, 23. Februar 1887.

Hochgeehrter Herr Professor!

Hierdurch gestatte ich mir und beehre ich mich, Ihnen mit der Summe von zwölfhundert Mark den Rest des mir von der Concertdirektion Hermann Wolff für Leitung der Neuen Hamburger Abonnementconcerte gewährten Honorars als bescheidenen Beitrag zur Kasse des von Ihnen gegründeten „Vereins der Musik-lehrer und -lehrerinnen zu Berlin" zu übermachen.

Nicht, wie vielleicht irgend ein anmuthiges Organ — — bemerken möchte, aus dem unlauteren Leitmotive, meinem unerreichbar erlauchten Collegen, Herrn Anton von Rubinstein, etwas „nachäffen" zu wollen [2], sondern gedrängt von dem innigen Wunsche, ein Zeichen der Erkenntlichkeit zu geben für das freundliche Wohlwollen, welches Ihr „Klavierlehrer" seit Jahren meinen künstlerischen Bestrebungen geschenkt hat. — —

89.

Berlin, 10. März 1887.

Mit meinem verbindlichsten Danke für das Geschenk Ihrer „Methodik [des Klavierunterrichts]" muß ich für jetzt das Bedauern verbinden, selbst zu einer oberflächlichen Durchsicht

[1] Reminiscenz eines gemeinschaftlichen Besuchs im Zoologischen Garten.

[2] Rubinstein hatte kurz vorher 1000 Mark für denselben Zweck geschenkt. Übrigens konnte von Nachahmung insofern keine Rede sein, als Bülow am 8. 1. 87., seinem 58sten Geburtstag, dem Franz Liszt-Pensionsfonds des Hamburger Stadttheaterorchesters 1500 Mark und dem Pensionsfonds des Chorpersonals 750 Mark überweisen ließ, mit der Äußerung: „Ich habe unter anderen Grillen auch diejenige, ein für manche Mitmenschen in seiner Wiederkehr unbequemes Datum durch ein kleines Zeichen kollegialer Gesinnung meinen Berufsgenossen gegenüber zu entschuldigen."

Für die Ehrenmitgliedschaft des „Vereins der Musiklehrer" dankte Bülow d. 2. 3. 88 u. A. mit den Worten: „Da ich mich — meinen Berliner Antecedentien gemäß, 1855—64, sozusagen als einen Veteran Ihrer Genossenschaft betrachte, so werde ich an dem Gedeihen derselben stets den aufrichtigsten und lebhaftesten Antheil nehmen."

einer so reifen, vollen Geistesfrucht — und, wie Sie wissen, cultivire ich das Oberflächliche, Flüchtige nicht — der erforderlichen Muße zu entrathen. Der „Wonne"monat Mai ist in Frankfurt a/M. am Raffconservatorium von mir speciell zur Vertiefung in klavierspielerische Materie bestimmt. Darf ich gehorsamst bitten, bis dahin Ihr schmeichelhaftes Verlangen nach einem placet, um nicht zu sagen Urtheil, meinerseits zu vertagen? [1] Ein paar banale Reclamecomplimente würden sich schlecht zu der vorzüglichen Hochachtung reimen, mit welcher ich Ihren Leistungen gegenüber die Ehre habe mich zu nennen [u. s. w.].

Bülow's Beethoven-Cyclus in Berlin war für die ersten Märztage anberaumt.

„Montag den 28. gehen wir mit Wolffs zur Première des Merlin von Rüfer" — so schrieb mir Bülow aus Hamburg den 25. 2. Und zwar entsprach er hierdurch einer Einladung des Componisten, der auf Bülow's Gegenwart besonderes Gewicht legte. In Begleitung von Herrn und Frau Wolff betraten wir das Kgl. Opernhaus und hatten unsere Garderobe bereits abgelegt. Bülow war im Gespräch mit Bekannten, als er sich vom Portier des Hauses mit Namen angerufen hörte. Er wandte sich fragend um und vernahm die Worte: „Ich muß Sie ersuchen, das Theater zu verlassen." Erstaunt erwiderte er: „Wo ist Ihre Legitimation?" „Der Herr Graf hat befohlen." Daß mehrere Sekunden nöthig waren, um den Sinn dieser Worte

[1] Nach Jahresfrist, „Märzen Idus 1888", erschien das gewünschte Zeugniß in folgender Gestalt:

— — „Was sich selbst empfiehlt, bedarf keiner fremden Empfehlung. Immerhin gestatte ich mir den Eindruck, den die ‚Methodik' auf mich gemacht hat, dahin zu resümiren, daß ich dieses Werk als ein Unicum in der so überreich strömenden Fluth pädagogischer Musikliteratur betrachte, als eine Art Universal-Conversations-Lexicon für Musiklehrer im Allgemeinen, wie Klavierlehrer insbesondere, ebenso beredt in Anregung der mannichfaltigsten theoretischen wie praktischen Probleme als erschöpfend in Lösung stofflicher und formeller Pädagogenperplexitäten, somit dafür halte, daß durch seine Verbreitung recht viel Nutz und Frommen gefördert werden kann. Da Breviarium nur entfernte ethymologische Verwandtschaft z. B. mit Breviloquenz beansprucht, so wäre vielleicht ein geringerer Umfang der wünschenswerthen Verbreitung zuträglicher, allein, um Vielen etwas zu bringen, muß man Viel und Vielerlei bringen. Auch auf geistigem Gebiete ist bekanntlich Reichthum keine Schande."

überhaupt zu fassen, schien der Mann als Weigerung zu betrachten, denn er ergriff Bülow's Arm mit den Worten: „Machen Sie keine Umstände, sonst muß ich den Schutzmann holen. Die Kasse ist angewiesen, Ihnen den Betrag für das Billet zurückzugeben." Erneuter Angriff unter Androhung des Schutzmanns. „Ich bin überzeugt" (Berliner Brief, Königsberger Allgemeine Zeitung 8. 3.), „daß sich Niemand ruhiger und angemessener benommen hätte, als es Bülow gethan hat, der einfach seiner Gattin den Arm reichte und das Haus verließ. In Folge dessen wurde der ganze Vorgang von höchstens einem Dutzend Menschen beobachtet, und als die Oper Merlin begann, hatten nur wenige Zuhörer eine Ahnung von dem Vorspiel, das ihr in der Parquetgarderobe vorausgegangen war."

Um so größer war das Aufsehen, nachdem es in den Zwischenakten ruchbar geworden war. „Im Kgl. Opernhaus ist gestern etwas Unerhörtes geschehen", berichtet der „Berliner Courier" 1. 3.: „wir meinen natürlich nicht die Aufführung einer neuen Oper, obwohl ja auch ein solches Ereigniß — — selten genug eintritt, — nein, etwas wirklich Unerhörtes." Und nun eine Schilderung des Hergangs, gefolgt von den buntesten Muthmaßungen über die Gründe der Maßregel und der entschiedensten Verurtheilung derselben. Dies war in den Annalen von Bülow's reichbewegtem Verhältniß zur Öffentlichkeit vielleicht der einzige Fall, in dem die Presse zu seinem Schutze fast einmüthig zusammentrat. War es doch zugleich Jedermanns eigene Angelegenheit. Eine Hochfluth von Artikeln, Briefen, Protesten, Illustrationen, humoristischen Abbildungen ergoß sich über die deutsche, ja auch über die ausländische lesende Welt. „Weßhalb denn?" so frägt die „Dresdner Ztg." vom 6. 3. „Hatte sich denn Hans von Bülow eingeschlichen wie der Dieb in der Nacht? Hatte er denn kein Billet in der Tasche? Nicht doch, er hatte nicht nur sein Billet bei sich, er hatte es sogar von dem Componisten, dessen Werk die erste Aufführung erleben sollte, erhalten. Der Komponist rechnete es sich zur hohen Ehre, daß ein Meister von dem Range eines Bülow der ersten Darstellung seiner Oper beiwohnen wollte."

„Wenn man Herrn von Bülow das Haus, welches er einen Circus genannt hat, verschließt, ist nun dadurch das künstlerische Niveau dieses Hauses gehoben? Ist dadurch bewiesen, daß man in der Oper keine Circusmusik macht?" So frägt Otto Brahm in der „Nation" (5. 3.) und sagt außerdem:

„Was diesen Fall Bülow zu einem ungeheuerlichen steigert, das sind einmal die Formen der ‚Ausweisung' und sodann ihre tieferliegenden Motive. Einen Künstler von europäischem Rufe läßt man

zur Thüre hinausführen — durch einen untersten Bediensteten, einen Thürsteher, der nur den einzigen Grund anzuführen hat: ‚Der Herr Graf hat befohlen‘, und der diesem Befehl durch unzweideutige Handbewegungen Nachdruck zu verleihen weiß, so wie er es als Unteroffizier gelernt haben mag. Nichts war leichter als Herrn von Bülow durch eine amtliche Mittheilung von dieser Verbannung zu benachrichtigen: aber man wollte den Eclat; darum vertheilte man das Portrait des Künstlers, als handele es sich um einen einzufangenden Verbrecher, an die Logenschließer, und auch die Rücksicht auf den Komponisten des ‚Merlin‘, als dessen Gast Herr v. Bülow in's Opernhaus kam, schützte ihn nicht vor der Berührung des Mannes mit dem blauen Kragen." — Aber „nicht der Diener in der blauen Livré ist verantwortlich für diesen Akt, welcher in der ganzen gesitteten Welt Aufsehen machen muß, sondern sein hoher Gebieter" („Dresdner Ztg." 6. 3.).

Auch die Wiener Zeitungen widmeten dem Vorfall eingehende Betrachtungen. Die „N. Fr. Presse" benennt ihr Feuilleton vom 6. 3. „Der Graf hat's gesagt", „Die Presse" (11. 3.) das ihrige „Der Berliner Intendant" von Jeremias Deutlich (Kalbeck).

Die glänzendste Genugthuung jedoch harrte Bülow's im Concertsaal, am ersten der vier Beethovenklavierabende. „Die Szene wird zum Tribunal", berichtet die „Allgem. Musik-Zeitung" Nr. 10 (11. 3. 87), „und die tausendköpfige Menge zu einer Jury, die sich berufen fühlte, einen großen Künstler zu schützen gegen einen Willkürakt, der ohne Gleichen im gesammten Kunstleben dasteht und thatsächlich tiefer in dasselbe eingreift, als es für Unbefangene vielleicht den Anschein hat."

A. Moszkowski (Montagsblatt 7. 3.) freut sich, „daß unser Publikum nicht gewillt sei, sich durch eine Schaar unverständiger Hetzer in der Würdigung eines Künstlers einschüchtern zu lassen, der, wie kein zweiter Lebender, mit beispielloser Energie und von dem Prestige unendlichen Erfolges umgeben, für die Macht und Größe der deutschen Tonkunst gewirkt hat."

Der Künstler selbst hatte an jenem Triumphabend einen der köstlichsten Einfälle, die sein Humor ihm jemals eingegeben. Nicht in Worten, sondern in Tönen berührte er sein jüngstes Erlebniß. Der Beifall nach den zwei ersten Nummern verstummte, als er für die dritte: „Variationen über ein russisches Tanzlied" zu präludiren begann. Nach einigen Passagen ertönte das Thema aus Figaro's Hochzeit: „Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen, er soll's nur sagen, ich spiel' ihm auf." — „Doch besann er sich noch rechtzeitig" (Berl. Cour. 3. 3.), „daß die Oper für ihn nun einmal ein verbotenes Gebiet ist, und lenkte in die viel harmlosere russische Melodie entsagungsvoll ein."

„Der geniale Musiker hat jetzt nicht nur die allgemeinen Sympathien, sondern, was vielleicht noch werthvoller ist, auch die Lacher auf seiner Seite" (Berl. Tagebl. 3. 3.).

Eine andere Äußerung von Bülow's guter Laune war, daß er seine Umgebung veranlaßte, beim abendlichen Zusammensein mit K. Klindworth und anderen Bekannten von der Ausweisung nichts zu verrathen; der Gedanke an die Verblüfftheit und den Unglauben der Betreffenden, wenn sie am nächsten Morgen die Zeitungen lesen würden, bereitete ihm kindliches Vergnügen.

Ernstere Nachspiele blieben nicht aus. Vor Allem spukte die Geschichte eines Briefes in den Zeitungen, den Bülow sofort, nachdem ihm der Hofpianistentitel (nach „Circus Hülsen") entzogen worden war, „an den abzusetzenden General-Intendanten" gerichtet haben sollte; dieser hätte ihn dem „geheimen Archiv" anvertraut, dort wäre er nach Hülsen's Tode gefunden worden, und da er Majestätsbeleidigungen enthielte, so hätte Graf Hochberg die Erlaubniß zur Ausweisung beim Kaiser erwirkt. Darauf ließ Bülow durch einen Rechtsanwalt veröffentlichen:

„Dieser Sachverhalt beruht auf Unwahrheit. Herr v. Bülow hat einen Brief des bezeichneten Inhaltes weder an Herrn v. Hülsen noch an eine andere dem Hofe nahestehende Person je gerichtet, und es entfallen damit die in dem bezeichneten Artikel angedeuteten ‚schwerwiegenden Gründe' für das bekannte Verfahren des Grafen von Hochberg."

Welches Körnchen Wahrheit der Brieflegende zu Grunde lag, stellte sich nachher heraus. Bülow hatte einen damals in der ersten Entrüstung abgefaßten Entwurf zu einer Antwort nicht gut behütet, er ist in fremde, unzuverlässige Hände gerathen und mochte so seinen Feinden im gegebenen Augenblick als geeignete Waffe gegen ihn erscheinen.

Daß Bülow selbst die für ihn günstige Wendung ihrem vollen Werth nach zu schätzen wußte, beweist der nächste, humorvolle Brief, in welchem Graf Hochberg, der Protector der schlesischen Musikfeste, der Gönner des Kapellmeisters Deppe, aus einem unfreiwilligen in einen freiwilligen Helfershelfer ironisch verwandelt wird.

90. An Eugen Franck,[1] Verlagsbuchhändler (Breslau).

Berlin, 7. März 1887.

Verehrtester Herr,

Ihre freundliche Gratulation gehört zu denjenigen, die man auch bei acutestem Chronosdeficit nicht unbedankt lassen kann.

[1] Mein hiesiger Impresario, ein sehr gebildeter, guter Concertsänger und Buchhändler", schrieb Bülow aus Breslau 21. 11. 86 an M. v. B.

Übrigens bin ich Ihnen und — Carlsbad Nr. 19 [Wolff] schuldig, das öffentliche Geheimniß an der Spree auch an der Oder zu entschleiern.

Hear! Listen! Ihr sommerlicher Lorenzo di Medici, ich meine den schlesischen Musikfest — geber, den Schindler Deppe's — hat nur als Dienstmann, als Drahtpuppe H. W[olff]'s functionirt — die Sache war seit Langem abgekartet — Sie werden mit mir übereinstimmen, wenn ich dieses Meisterstück von Diplomatie als die IX. Sinfonie der Reclame proclamire! „Oder nich?" frägt der Sachse.

O, warum hat es sich nicht gefügt, daß ich Ihnen in Breslau den Beethoven nicht nach Berlin „auf"gespielt! Wir — abgesehen vom Objekt — würden beiderseitig dabei gewonnen haben — doch halt — nein, nicht ich — gerade im November — in angustis, unter erschwerendsten Umständen habe ich mir Ihre und Ihrer Freunde — — werthvolle Sympathieen erworben, auf die ich zeitlebens stolz bleiben werde. — —

91. An Marie von Bülow (Meiningen).

Wiesbaden, 19. März 1887.

— — Es ging Alles sehr schön — Concert wurde trefflich begleitet — Saal voll — mit Ausnahme der ersten Reihen, der „vornehmen Welt", die unter der Führerschaft von Hochberg's Verwandtenclique im Theater (Fr. Haase) schwelgte. Diese herrlichen Leute hatten die Nachricht, der Graf habe einen Brief von mir an Botho, der von Beleidigungen gegen des Kaisers Majestät [strotzt], strafen wollen (als ob Botho das nicht selbst noch vor seinem Tode in ganz anderer Form gethan haben würde, nämlich durch den Staatsanwalt, so daß ich jetzt noch vermuthlich auf der Festung sitzen würde) in die hiesigen Zeitungen gebracht[1] — — Hey'l wurde von allen Seiten interpellirt, schriftlich und mündlich — dementirte nach Kräften. — —

[1] „Weder Graf Schl[einitz] (Hausminister) noch der selige Botho sind von mir mit einer Zeile beehrt worden." B. an Steyl 18. 3. 87.

92. Monaco, Montag Nachm., 4. April 1887.

Will Dir's nicht in Steinbach's Namen übel nehmen, daß Du Dir das vorgestrige Concert zahlreicher besucht zu machen erspart hast. Ich habe dafür den Elias unter Levi's schlaffer Direction gestern angehört und Lust bekommen, das Werk 'mal recht antiledern aufzuführen. — —

93. An Johannes Brahms.

Bonn a./Rh., 17. März 1887.

Höchstverehrter Meister! Theuerster Freund!

Du hast mir vorgestern Abend nach der „Tragischen" eine gute That inspirirt. Indem ich mich deren rühme, rühme ich nur Dich, der Du's bekanntlich nicht nöthig hast. Also — dunque — enfin: ich habe beim Souper den HH. Comitékesseln auf ihre Einladung, die 10 Concerte [in Bremen] nächster Saison von Hamburg aus zu dirigiren, rund erklärt: mit Vergnügen die Hälfte, wenn C[arl] R[einthaler] für die andere Hälfte reintegrirt wird. Die wirklich für jeden nicht ganz herzlosen Zuschauer peinliche Demüthigung von C. R., der als Oberconcertdiener functionirt, ist, was ich haarscharf zu beweisen keine sonderliche Mühe hatte, vor Allem eine Demüthigung des Concertvereines selbst: 29 Jahre des Bremer Musiklebens verwerfen sie damit. Nun hat allerdings C. R. mehr auf dem Gewissen, als Du weißt oder glauben magst, aber immerhin ... mit Hilfe Bürger-Gildemeisters und einiger netter Frauenzimmerchen ist mir diese Abmachung — gelungen. „Friedensengel Hanusch". — Cölner Quartett (Holländer & Co.) spielten gestern Abend hier Dein G dur-Sextett ganz entzückend. Gott, was ist die akustische Welt schön, wenn man jeden Tag was von Dir — erlebt! In treuester Verehrung Dein. — —

Johannes Brahms an Hans von Bülow.

[Zwischen 17. und 28. März 87]

Verehrter Freund,

Ich freue mich herzlich Deines, wie ich meine, richtigen Entschlusses und Deiner schönen That. Hoffen wir, daß sie Reinthalern einen

passabel freundlichen Lebenssonnenuntergang schaffen mögen. Es mag gern sein, daß R. mehr auf dem Gewissen hat — nicht gerade als ich weiß oder glaube — aber als ich gern erwähne und bespreche.

Ja, ich gebe Dir für dies Bedenklichere die vollen 10 letzten Jahre seiner Thätigkeit, und hätte dem nur ausdrücklich beizufügen, daß jeder Bremer hieran nach besten Kräften mitgearbeitet hat! Es bleiben dann 20 Jahre, von denen ich nach eigener Erfahrung annehmen darf, daß er höchst ehrenwerth, selbstlos und fleißig gearbeitet hat — welcher Stupidität, Gleichgültigkeit, Brutalität und Dummheit entgegen — und ganz einsam in diesem täglichen Kampf! Wie glaubst Du, daß etwa Richard Strauß ausschauen würde, wenn er 30 Jahre in Bremen (dazu noch in dem eisenbahnlosen) internirt würde?

Übrigens ist das Alles ja nichts Neues und nichts Besonderes. Es passirt in jeder Stadt alle 20, 30 Jahre immer mit demselben Anfang und selbem Ende. Nur ist in Bremen wohl der Contrast zwischen Künstler und Hanseat besonders scharf, oder sage R.'s wegen, zwischen dem Künstlerischen und Hanseatischen.

Herzlichen Gruß für heute und besten Glückwunsch zum ersten Viertel-Dutzend Ämter!

94. An Hermann Wolff (Berlin).

Wiesbaden, 18. März 1887.

Geehrter Herr Wolff!

— — Nicht blos praktische Motive, auch ein „sentimentalisches" leiteten mich dabei. Erstere allerdings vorwiegend. Bei zehn Concerten kann es doppelt so viel Collisionen geben als bei fünf, und Bremen muß doch in dritter Saisonlinie stehen. Verlangen Sie 2500 für die fünf — in denen ich NB. nicht spiele. Dagegen spiele ich gerne gratis (so werden die „terms" gewahrt) in einem der vom „Fuchs in Holzpantoffeln" [Reinthaler] — so pflegt ihn Gildemeister zu nennen — geleiteten. Es jammerte mich des in 29jährigem Kraut gedünsteten, zum höheren Orchesterdiener überreiften „Collegen", des Brahmsianers de la veille. Sie haben eine zu solide gute Meinung von mir, als daß Sie argwöhnen möchten, ich wolle mir in ihm eine dankbare Folie reserviren. Au contraire — indem ich ihm Johannistriebe erweckt, sporne ich ihn zu edlem Wettstreit an. Übrigens:

parcere subjectis (et debellare superbos natürlich nebenbei). Nicht um zu renommiren, sondern damit Sie von allem au fait et courant, melde ich Ihnen, daß ich dem [Bremer] Orchester-pensionsfonds (ne pouvant pas diriger la neuvième dans ce but) 500 Mk. bei Abreise hinterlassen habe. — —

Success in Bremen großartig — das wird Ihnen wohl der Pole[1] mitgetheilt haben, der mich mit Hochachtung und Sympathie erfüllt hat. Das ihm neue Stück hat er mit schönster Correktheit gespielt. Gottlob, wieder ein anständiger Musikant mehr! — —

K. Kl[indworth] für Bremen unmöglich — leider. Alle Überredungskunst meinerseits pour le roi de Prusse.

Es wird Sie amüsiren — vide Beilage — daß S. H[oheit] bei der neulichen 8tägigen Tournée seiner Rumpfhofkapelle zwischen 2—3000 Mark zugesetzt hat! — —

95. München, 4. April 1887.

— — Ich versäume hier am 5. etwas künstlerisch mir sehr Werthvolles — eine Aufführung des Idomeneus, den ich nur e i n m a l in meinem langen Leben und zwar vor 33 Jahren gehört, und da ich ihn in Hamburg dirigiren soll, in seiner Bühnentoilette kennen lernen müßte. — —

96. Meiningen, 10. April[2] 1887.

— — Steinbach habe ich gestern in den Proben recht aufrichtig schätzen lernen. Nicht blos, daß er ein ungleich sichererer, frischerer, lebhafterer Dirigent als sein Schwager, aber er ist mir sogar viel sympathischer, wenn ich am Klavier dazu schwitze, als Klindworth.

[1] Stanislaw Barcewicz, der die Symph. Espagnole von Lalo und Op. 28 von St.-Saëns gespielt hatte.

[2] Nach dem an jenem Tage zum Besten des Wittwen- und Waisen-Pensionsfonds stattgehabten Concerte unter „freundlichster Mitwirkung" Bülow's ist er nie wieder an diese Stätte seiner Wirksamkeit zurückgekehrt und hat sie nur selten erwähnt. An Steyl schrieb er am 1. 1. 88: „Hören Sie nichts von meinem erlauchten Nachfolger an der Werra? Ich bin außer aller Verbindung mit diesem Exheim. Doch fragen wir nicht nach dem, was uns nichts mehr angeht."

Es wäre schon das Gescheiteste, Sie übertrügen ihm die populären Concerte der Philharmonie. Ihm selbst habe ich dazu Lust gemacht, nachdem ich ihm die Verhältnisse, soweit meine Kenntnis reicht, explicirt. — —

Mendelssohn-Denkmal: gute Idee; bez. derer mich auf Assoziation freue. — —

Vor Allem ist mir Hauptsache: Vermeidung jedmöglichen Confliktes mit B. P[ollini]. Da muß Pax herrschen, sonst ist meine Thätigkeit in Hamburg Essig. — —

97. München, 12. April 1887.

— — Levi hat sich geschnitten: Feenfragmente fiasco. Wagnerianer wollen so wenig davon wissen als Gegner. — — Morgen mir zu Ehren „Barbier von Bagdad" ohne sonstigen Einakter dazu. [1] — —

98. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

Venedig, 26. April 1887.

Verehrter Herr und Freund!

Das himmlische Land und seine lumpigen Leute, das gelobte Land und seine ganz und gar nicht löbl. Bewohner (einzutheilen in Tage- und Taschendiebe) wirken so demoralisirend, daß ich kaum die Kraft hätte, Ihnen diesen flüchtigen Gruß zu senden, wenn nicht Nothwendigkeit die Faulheit neutralisirte. [Geldbestellung, Reiseroute.]

Haben Sie die Wiener Broschüre „Hanusch — Reisevivisektion"[2] gelesen? Ich glaube, ihre Verbreitung könnte mich noch populärer machen, als mir dieß durch Hamburg, Berlin,

[1] Nach dieser Vorstellung fiel eine für Bülow sehr bezeichnende Äußerung, die Helene Raff (Jugend Nr. 11, 1903) uns berichtet. „Wundervoll haben Sie dirigirt, Levi, ganz wundervoll!" „Ja", sagte Levi froh, „ich wußte doch auch, daß Sie hinter mir sitzen. Ich kann mein Allerbestes eigentlich nur thun, wenn mindestens Einer da ist, der zu hören weiß."— „So geht mir's nicht", meinte Bülow, „das Kunstwerk ist doch immer da, und ich bin da: für uns Beide thue ich schon mein Bestes."

[2] Eine anonyme Schmähschrift (Wien, K. v. Hölzl 1887).

München u. s. w. eingebildet worden ist. Unglaublich geistsprühend wie wahrheitstrotzend. — — Lesen müssen Sie's jedenfalls zu naturgeschichtlicher Kenntnißbereicherung.

Alles „Musikalische" unter allem — Müller. Was die Italiener seit 14 Jahren (wo ich hier zuletzt war) für Rückfortschritte gemacht, ist unerhört. — —

99. Florenz, 2. Mai 1887.

— — Seit einigen Tagen recht heiß — Scirocco — was mir recht schlecht anschlägt. Eigentlich thut mir's leid, nicht bereits heute meine Bleichstraßenkunden zu barbieren, umsomehr als längeres Faulenzen keine mir entsprechende Existenzbejahungsmanier ist. — —

Hierbei das officielle Programm der Maifeste [1], wenn ein Blick darauf Ihnen der Mühe werth scheint. Für dergleichen bin ich noch lange nicht blasirt genug — werde mich dennoch begnügen, am Festzuge zur Beisetzung der Pesaro-Schwan-Asche theilzunehmen, vielleicht gar an der Seite von B. Sch[olz], von dem es heißt, daß er erscheinen werde. Wäre das nicht ebenso rührend als rühmlich für Heliandropolis? [2] — —

Während des kurzen Aufenthaltes in Venedig machte Bülow einen letzten Versuch, den seit Jahrzehnten aus seinem Leben wie abgeschiedenen Jugendfreund Karl Ritter wiederzusehen, der als einsamer Sonderling dort lebte. Er wurde abgewiesen und erhielt nur ein paar kühle Entschuldigungszeilen: „Du hattest wohl anderweitig gehört, daß ich keine Besuche annehme, und so wäre es indiskret von mir gewesen, Dich zu empfangen, während Du ein wirkliches Wiedersehen gar nicht erwartetest und also auch nicht beabsichtigtest. Schon aus diesem selben Grunde verzichte ich auf den Versuch, Dich im Gasthof zu sehen, und beschränke mich darauf, hiemit nur schriftlich zu danken und glückliche Weiterreise zu wünschen."

Am 22. 10. 91 erhielt Bülow durch Frau Hillebrand die Nachricht von Ritter's Tode, den er einsam erwartete, unter ausdrücklichem Ver-

[1] Bei Gelegenheit der Überführung von Rossini's Asche nach St. Croce in Florenz.

[2] Frankfurt a. M. Abgeleitet von Sonnemann, dem Politiker und Begründer der Frankf. Ztg.

zicht auf jede Wiederberührung mit Allen, die ihm einst nahe gestanden: „So schloß also diese räthselhafte Existenz", schrieb die Freundin; „Dir wird dieses Ereigniß wohl nahe gehen, wie mir auch, wegen unserer langjährigen und intimen Beziehungen zu diesem begabten, excentrischen Menschen — — ich fand es nicht richtig, Dir, der Du ja so groß gegen ihn gehandelt und ihm so nahe gestanden hast, seinen Tod nicht mitzutheilen." (Vergl. Briefe V S. 253.)

100. An Richard Strauß (München).

Frankfurt, 18. Mai 1887.

Verehrter lieber College und Freund!

Sie ahnen ganz richtig: ich bin bis zu chronischen Kopfschmerzen abgehetzt durch schriftliche und persönliche Behelligungen von Nah und Fern, so, daß ich für sympathische Correspondenten schon zu einsilbiger telegrammatischer Benutzung der Postkarte greifen müßte. Ihnen gegenüber will ich jedoch nach Möglichkeit mehrsilbiger zu sein versuchen.

Also: Ihre liebenswürdige Absicht, mir die durch Lokalopposition dekorirte sinfonische Fantasie widmen zu wollen, nehme ich mit dem gleichen Enthusiasmus an, den ich sonst gemeiniglich für Ablehnung ähnlicher Auszeichnungen an den Tag zu legen pflege. [1]

Hätte ich Muße, ich würde es für Pflicht erachten, alle meine (durch Erfahrung stichhaltige) Beredtsamkeit aufzubieten, Ihnen die mir für Sie höchst bedenkliche Velleïtät auszureden, die Ufer der Ilm gegen die der Leine zu vertauschen.

Hören Sie folgende Reminiscenz: 1878.

H. v. B[ronsar]t.: Du wirst ein gräuliches Publikum kennen lernen: die Hannoveraner sind die — Bayern (Pardon — ich citire) des Nordens.

[1] „Die große Bitte ist: ob Sie mir erlauben, Ihnen, dem ich alles, was ich jetzt bin, verdanke, der Sie mich in der liebenswürdigsten Weise stets gefördert haben als Componisten, Dirigenten u. s. w. — mein neues, wie ich glaube bedeutendstes Werk, meine italienische Fantasie widmen zu dürfen, als kleines Zeichen meiner großen Dankbarkeit für Sie." Strauß an Bülow 17. 5. 87.

H. v. B[ülo]w. (4 Wochen später): Weißt Du, lieber Freund — trotz aller unliebsamen persönlichen Erfahrungen in M[ünchen] muß ich den Hannoveranern des Südens doch den Vorzug einräumen.

„Zeit bringt Rosen" — und — lesen Sie Herder's Prometheusgedicht, und componiren Sie die Hymne an die Cardinaltugend:

Geduld,

die darin enthalten ist.

Herr P. drohte, den guten Eindruck seines Vortrags der Bach'schen 5stimmigen Cis moll-Fuge und noch mehr von Rh[einberger] Toccata Op. 115 vorgestern durch eine recht incorrekte und verständnißlose Stammelei von Beethoven Op. 101 zu verwischen, als ich ihn rechtzeitig ersuchte, abzubrechen und vorbereiteter (nachdem er das Werk „auswendig verlernt" haben würde) damit wieder zu kommen. — —

101. (Postkarte. Poststempel: 23. Mai 1887.)

— — Heute ein kleines P. S. — HKM. Levi hatte mir eine praktische Umstellung einiger Scenen (auch für Dekorationsvereinfachung günstig) im 2. Finale der Zauberflöte erwähnt, von der ich gern genauere Kenntniß empfänge. Dürfte ich Sie darum ersuchen — am besten in der Form eines Münchner Textbuchs, falls dieses besagte Änderung correkt reproducirte?

102. An Johannes Brahms.

Frankfurt a/M., Hotel zum Schwan, 23. Mai 1887.

Hochverehrter Meister, theurer Freund!

Der Anblick Deiner Federzüge macht auch den kältesten Maitag zum heitersten Januardatum. Umgehend schönsten Dank! Seit beinahe 14 Tagen habe ich ausschließlich mit Op. 99 ff. verkehrt, selbige in Wiesbaden wie hier mit verschiedenen unzureichenden Cellisten, aber erträglicheren Armgeigern einstudirt — zuletzt — gestern in Rüdesheim Deine beiden

Geigensonaten mit Deinem alten, treuen, lieben Verehrer Herrn v. Beckerath (unter persönlicher Augenleitung der hl. Cäcilie aus dem Nerothale) mit großer Befriedigung für meine Ohren executirt. So ein Dilettant ist unter Umständen doch eine recht herzerquickliche Erscheinung! Der sieht sich doch auch das Stück an, nicht blos seine Rolle, wie der Orchesterhandwerker von Profession, bei dem ich zumeist die Erfahrung mache, daß er a vista — instinktmäßig? — am besten spielt und bei jeder ferneren Probe ängstlicher, aber schlechter wird. — Was nun meinen persönlichen Eindruck anlangt, so ist es mir, wie häufig bei Deinen „Sachen", wiederum begegnet, daß ich hinter Dein scheinbar „Verständlichstes" am spätesten komme, so daß mir z. B. die Geigensonate am allerfreundlichsten im Kopfe spukt, während ich geneigt war, sie anfänglich dem Trio und auch der Cellosonate nachzusetzen. Verlasse Dich darauf, die drei neuen opera sind keine „posthumes", und wenn Du selbst zur Zeit nicht in Stimmung sein solltest, „πάντα λίαν [καλά]" nach beglaubigtster Jehovah-Schöpfung-Selbstkritik drüber zu jubeln, das durch Dich erzogene deutsche Publikum begeht doch keine Albernheit, die Novitäten in noch kaum dagewesener Frequenz wie „weiche, warme Fastenbrezeln" zu kaufen. — Dein italienischer Reisebegleiter [Simrock], ich meine das Weltkind, nicht den kleinen Propheten [Kirchner], wird mit dieser Deiner neuen Hilfe sich nächstens wieder ein Cabinetstück für seine Bildergalerie acquiriren können, oder ich müßte „Hanusch" heißen. — —

Ich gehe diesmal nach Köln, wohne aber natürlich in Bonn (wegen meiner Tochter), höre mir Einiges vielleicht nur per Telephon an, Anderes, z. E. Romeo und Julie von Berlioz, in leiblicherer Nähe. Jetzt möchte ich gar zu gerne wissen, ob das Gerücht wahr, daß Du an einem der Kammermusikabende Deine neuen Kammermusikwerke persönlich vortragen wirst. Möchtest Du die große Liebenswürdigkeit

haben, mir auf einer abgelegten Postkarte ein Nein oder Ja bez. dieser Anfrage zu malen, so würdest Du recht, recht sehr verbinden Deinen mit 101 Grüßen und Wohlwünschen herzlichst treu ergebenen Verehrer.

103. Frankfurt a/M., 27. Mai 1887.

Hochverehrter Meister und Freund!

Du hast mir aus vollster Seele so erfrischend schön über den Kölner Faust-Nothzüchtling geflucht und geschimpft, daß ich Dir umgehend dafür danken muß [1]. Aber — denke Dir — eine Menge Zunftgenossen beißen auf den Schwindel an wegen seines Gediegenheits-Nimbus! Das Schlimmste ist, daß der K[ölner] M[änner] G[esang] V[erein] total herunterkommt, weil sein Dirigent durch seine Autorenreclamenthätigkeit verhindert wird, seinen praktischen Berufspflichten nachzukommen. — Besten Dank für die Notiz, daß Du Dein Trio selbst spielen wirst — ach so, diesen Dank hätte ich ja Barbarossa [Wüllner] im Kölner Kaiserring abzustatten. — „Bismarcks". Billi ist gemeint [2], der z. Z. Landrath in Hanau (nicht dem Museumdirektionsglied, sondern dem gleichnamigen Neste) ist und seinem spiritus nach kaum „Semel"-marck heißen sollte. Damrosch (25 Jahre alt) aus New York, Concert- und Operndirektor, ist dagegen ein ganz reizender, intelligentissimer, bescheidener, lernbegieriger Kerl, der Dir bei etwaiger Begegnung nicht lästig, sondern g e — fallen dürfte. — — Also auf Wiedersehen in 4 Wochen im Kölner Chorconcerte. NB. Die „Töpfer"-schaar zu vermeiden, residire ich in Bonn im Hotel Royal (Frau C[äcilie] X., Wiesbaden, kommt auch hin) vielleicht thuest Du desgleichen. Treulichst Dein verehrungsvollst ergebener Bülow.

[1] „Aus Köln kommt übrigens gerade die empörendste Novität, die es geben kann: der Zöllner'sche Faust. Ich habe gar keine Worte dafür, aber ich werde keine schlimmen mehr gebrauchen gegen Gounod und Boïto" ist der Anfang von Brahms' verurtheilender Kritik.

[2] Bismarck's jüngerer Sohn hatte einen Bülow'schen Vortrag besucht.

104. An Frits Hartvigson (London).

Frankfort, 1st June 1887.

Dear excellent Frits!

— — I think — I am all but a good teacher — I lack benevolence, patience and all the innumerous virtues by which a teaching virtuose — like you — must be adorned. Indeed — accept my most admirative compliments for the wonderful instruction you gave to the poor sightless Mr. Hollins. He played stupendously Beethoven's Op. 53 and 57 — Brahms XXV Var. — Liszt's »Feux follets« — Raff's Gigue in D minor — the little failure he met with the other day in Rheinberger's morganatic pieces [Op. 113] — you are not to answer for, I know.

Pity however — don't take it amiss — — he did not play either Bach or Händel, or Mozart either. Pity — I must say anew. — He seems — if I am not mistaken by the perfection of his training — of the stuff of true and thorough musicians.

But perhaps you get bewildered by what I am stammering — as we did not talk of professional matters either at the Campo Santo or at the Circo Profano in Bologna. However I must make a confession in order of avoiding further misunderstandings. The older I grow, the less modern my tastes turn. I find much more pleasure in a Fugue of the Well-tempered, in an Adagio of Mozart's, nay, even in a Song without words of Mendelssohn's than in . . . . . don't tell it to the Governor. [1]

Pardon my very bad English, 't is wonderful what man is able to unlearn by want of practise.

In spite of the encouraging Cherubino-notice and of an invitation of G. Henschel's I don't think I will ever more

[1] Spitzname für Walter Bache, begeisterter Propagandist Liszt'scher Compositionen.

enjoy the electric flames in St. James's Hall. Next season — winter — will give me so hard working to go through, that spring will find me »conducted out.« — —

105. Frankfort, 2d June 1887.

Dear Frits Gran-Signore!

I had just posted my postponed letter I wrote you last night, when a few minutes afterwards your 40 £-Torpedo burst out and made me quite speechless at the pianoclasses. Where the devil did you dream of a debt of 300 rbl., I ever backed on your conscience at — Moscow? Perhaps my memory grows old, weak, shaggy — but I cannot remember the pretense of such legend as your letter talks of. Be it as it may — the Raffdenkmalverein thinks »tous les présents sont acceptés« and pockets your fabulously generous gift, and takes this opportunity of creating first time a honorary member. — — My first movement — I confess — has been to send back the explosion of so unheard a fit of generosity. Afterwards I thought it might hurt your noble feelings.

I had a great joy in meeting with such a gentlemanhood! — —

I don't know how to express you my biggest thanks for the pleasure I got in admiring a fellow-character — so rare a bird in our most selfish professional — mob.

Frits Hartvigson an Hans von Bülow.

[London], June 6th 1887.

My dearest Colonel,

Whenever I get a letter from you, whether it be long or short, whether it be scolding or praising me, I always celebrate it in some way or other: either I give the crossing-sweeper an extra penny, or the boot-cleaner 3 pence (as I always give him ordinarily 2 d, ha, ha!), or I smoke a shilling-cigar, or drink an extra quality of wine for dinner, or am lazy and say: hang the practise to-day, and always give the best of lessons on such a day!

So you can imagine the reception of your two a w f u l l y k i n d and s p l e n d i d letters last Saturday morning. — — The o n l y drawback is that I feel ashamed at accepting so many praises and so great an honour for what I h a v e n o t d o n e ! ! The money was yours and y o u have given it to the Raff-Verein! However, it is too late now to alter that, and there is only left for me to »boast with borrowed feathers«! (The 300 Rubels are a f a c t !) — —

106. An Universitätsprofessor H. Cohen (Marburg).

F r a n k f u r t, 12. Mai 1887.

Hochgeehrter Herr Professor!

In umgehender Erwiderung Ihrer gef. Rückschrift vom 11. d. acceptire ich die Daten des 13. und 14. Juni für die Ihrer Akademie versprochenen Beethovenvorträge und h o f f e ich, bereits Sonntag den 12. Mittags in Marburg dazu eintreffen zu können.

Habe ich Ihre Programmwünsche richtig verstanden — anderenfalls würde ich um freundlichst baldige Rectification ersuchen — so wünschen Sie die dritte und vierte Soirée meines Cyclus. Übrigens — sollte Ihr persönliches Verlangen nach den Stücken des zweiten Abends von der genügenden Anzahl Mitbürger getheilt werden, um den Saal akustisch zu dämpfen — so würde ich gern erbötig sein, hiermit bereits Sonntag Abend zu debütiren — ohne Ihnen weitere Unkosten verursachen zu wollen.

Indem ich Ihnen noch meinen verbindlichsten Dank für die freundliche Offerte sage, mir einen Einblick in Ihre litterarischen Schätze zu gestatten, fürchte ich, davon keinen Gebrauch machen zu können, da ich ein unabweisbares Bedürfniß nach cerebraler Ausspannung zu verspüren beginne, welches Bedürfniß nach der aufreibenden pädagogischen Thätigkeit (in Monatsfrist) sich wahrscheinlich noch um ein Bedeutendes gesteigert haben dürfte.

In vorzügl. Hochachtung

ganz ergebenst H. v. Bülow

„leider? Schopenhauerianer."

107. Frankfurt, 5. Juni 1887.

Hochgeehrter Herr Professor!

Es ist mir leider unmöglich, aus der Combination der Zeitungsannonce mit Ihren geschätzten Zeilen die mir nöthige Directive zu entnehmen.

Wenn der Saalbau Montag vergeben ist, so passen die Programme in ihrer Reihenfolge nicht: das zweite Programm (101, 106, 120) paßt nicht für ein größeres Auditorium, das unbedingt hierfür durch das vorhergehende (mit Op. 57 appassionata beginnende) vorbereitet sein müßte. Also — um weitere Weitläuftigkeiten zu vermeiden — das Montagsprogramm wäre publice, das von Dienstag privatissime darzubieten. Etwaige Umstellung hängt also von den Saalverhältnissen ab — liegt somit lediglich lokaler Entscheidung unter und ob.

NB.: im Montagprogramm ist ein erratum — durch Berliner Schuld — man hat Ihnen ein uncorrigirtes Programm gesendet — die als Nr. 4 bezeichnete Fantasie Op. 77 hat der als Nr. 3 bezeichneten Sonate (Adieux) Op. 81a vorherzugehn, nicht ihr zu folgen.

Die Commission, Berliner Flügel zu bestellen, hatte ich bereits in meinem ersten Schreiben gehorsamst abgelehnt. — — Dergleichen Dinge besorgt übrigens ausnahmslos mein Herr Vertreter in Berlin (H. Wolff). Diesmal kommt letzterer nicht in's Spiel, da ich, was ich hiermit — zur Abbahnung weiterer imbroglii und malintesi — ausdrücklich erwähne, für mein Gastspiel in Marburg weder ein Honorar noch Reiseentschädigung beanspruche, noch acceptiren werde, in welcher Form immer mir drgl. offerirt würde.

Hierin (nämlich in der Unentgeltlichkeit) bitte ich meinerseits nicht das Opfer, das ich Ihnen bringe, premirt sehen zu wollen. Letzteres besteht in etwas viel Kostbarerem: Zeit und Gesundheit. Marburg zulieb bleibe ich 5 Tage länger in einem fatalen Hotel — um mich nämlich (Kopf und Finger)

auf die Beethovenabende präpariren zu können, wozu ich während meiner Schulmeisterthätigkeit nicht die Muße finde. Und da ich keine Maschine bin, welche etwa — einmal Eingepauktes — zu jeder Zeit abhaspeln kann, vielmehr in der heißen Jahreszeit mich — zu Gunsten sonstiger Thätigkeit — des Klavierübens zu enthalten pflege — so bin ich eben genöthigt, um ein früher gegebenes Versprechen zu halten, dessen Nichtrealisirung bisher nicht an meinem guten Willen gescheitert ist, dieser ungewohnten (der Saison nach) Selbstverpflichtung halber ein weit größeres Opfer zu bringen, als Ihnen plausibel erscheinen mag. — — Exploitiren Sie mich musikalisch (gesellschaftlich läßt sich damit nicht verbinden, oder man müßte mir relais-Nerven verschaffen) nach persönlichem Ermessen und lokaler Möglichkeit — und sorgen Sie gütigst für ein gutes Instrument — da ich nicht wie ein Geiger mea mecum porto.

In Eile — umgehend, hoffentlich prophylaktisch bez. weiteren Federklimperns [usw.]

108. An Marie von Bülow (Meiningen).

Fr[ankfurt], 11. Juni [1887].

— — Unmasse von schriftlichen Scheerereien. Ich beantworte sie alle, so kurz, so höflich, so ablehnend als möglich und empfinde dann eine Art Befriedigung wie Kinder, die mit der Fliegenklatsche Heldenthaten verrichten und die gefallenen Leichen rangiren. Aber amüsant ist's doch nicht. — —

109. Frankfurt, Samstag Abend [11. Juni 1887].

— — Vielleicht gehe ich doch noch vor Bonn nach Wiesbaden auf ein paar Tage — das wird sich in Marburg entscheiden, allerdings erst nach dem letzten (dritten!!!) Concerte Dienstag Abend, von dem ich keine Ahnung habe, wie es mir bekommen wird. [1] O ich Hans Narr — „Du hast ja so Recht",

[1] Mußte wegen eines Anfalles nevralgischer Schmerzen und äußerster Erschöpfung unterbleiben.

mit Allem, was Du ornamentisch dazu glossiren könntest. Nollo farò più. — —

Von meiner Nevralgie hat mich la Sainte heute durch stark imbibirte Umschläge von Alcool de Menthe Riclès geheilt. Ich dufte jetzt noch beide Zimmer ein. — — Morgen früh vor Abreise (Mittag 12) sage ich Dir noch Adieu, gleichzeitig mit Frankfurt, letzterem hoffentlich auf Nimmerwiedersehen. Wie viel böse Stunden habe ich hier verlebt, auch Du armes Kind, leider — wieder — durch mich! O — o — oh! (Barbier [von Bagdad] — tiefes As).

110. Marburg, Dienstag Abend [14. Juni 1887].

Steyl hat Dir geschrieben, hoffentlich nicht zu schwarz, wie ich's thäte, wenn ich könnte. Aber die Torturen zu schildern, die mit Niederlage beendeten krampfhaften Kämpfe — die ich durchgemacht, hieße sie nochmals en miniature erleben wollen. Schwamm. — —

Dank für Deine Briefe. Möge Dir die P(l)ackerei leicht werden — im Hinblick auf das schöne Ziel der Erledigung eines häßlichen Residenz-Mißverständnisses mancher häßlichen Jahre. — —

Ich bin aus dem Leime. Gottlob, daß Du nicht dabei bist — obwohl Dir das Zusehen manche nicht unnütze Aufklärung über Hanuschens Elend schaffen könnte. Ich muß mich wieder legen.

Alle guten Geister mit Dir, liebste Marie! Die bösen vermache dem Quartiernachfolger.

Dein armer Lebensgefährte.

111. Wiesbaden, 16. Juni [1887].
Hôtel du Nord (Parterrezimmer kühl).

Theuerste, Liebste!

Dein heute bei (kurz vor) Abreise empfangenes letztes — allerletztes — Brieflein von Meiningen hat mir endlich einmal wieder das richtige Bild meiner Marie zugespiegelt! Hätten

es die Umstände gestattet — der Umzug — ich hätte meine so dringend nöthige, so heillos erschwerte Erholung sofort in Deinem Umkreise gesucht — statt im Treibhause, wo die heilige Cäcilie mich zu pflegen versprochen hat, die übrigens heute mit Dr. D[onnenberg] u. s. w. in Königswinter weilt. Ihr gestriges Telegramm wird Dich amüsiren (wie mich). — —

112. Wiesbaden, Samstag [18. Juni 1887].

— — In der Blumenstraße [Frau Cäcilie X.] wurde ich äußerlich (der Schneider[leib])[1] sehr gut behandelt (exquisite lunch und dinner, schöne Spazierfahrt), aber in der Conversation ging's ohne allerlei Nervenirritirung nicht ab — so vieles urverhaßte Autobiographische wurde inquirirt u. s. w. — der invalide Bändiger war demnach durchaus nicht — erzzufrieden. Fast hätte ich mir einbilden können, die Freundin habe einem dringenden Wunsche Deinerseits willfahrt, Dir jedes Eifersuchtsmotiv zu entziehen. Deine Gegenwart wäre mir gestern viel, viel lieber gewesen, viel sympathischer und viel gesünder!

Heute Nachmittag will Steyl erscheinen auf einige Stunden. Hm! Ich habe ihn eigentlich in Marburg zu Ende gekostet, und wie Du weißt — werde ich auf „die Länge der Dauer", wie neulich ein Handlungsreisender sagte, auch die nettesten Menschen leicht satt. Enfin — variety being the spice of life — das Alterniren pflegt häufig den alternirenden Personen, Viktualien, Ideen nur zum Vortheil zu gereichen. — —

Den „Molière" vom Jesuiten Kreiten mußt Du mir zu lesen versprechen und halten. Das Buch hat mir durch die großartige Fülle und blinkende Ordnung des Stoffs manche elende Stunde dieser Woche hinweggerollt. Gut thätest Du freilich, les œuvres de Molière dabei zu haben.[2] — —

[1] Vergl. Briefe VI, S. 325, vorletzter Absatz.

[2] Bülow's Sympathie für die Jesuiten und ihre Tendenz-Literatur zeigt ihn uns unstreitig in starkem Gegensatz mit seinen sonstigen Sympathien. Außer über den oben erwähnten P. Kreiten, dessen Werk „Voltaire" er ebenfalls hochschätzte, begegnen wir in seinen Briefen häufig anerkennenden Urtheilen über Alban Stolz (vergl. Register v. Briefe V.) und

Ich werde Tolstoi's Drama „Macht der Finsterniß" auslesen, trotz des Ekels vor diesem Ultra-Zola-Naturalismus, der eine Art Ibsencaricatur. Das Verbot des Stücks von seiten der russischen Regierung hat ästhetische Berechtigung. Lies das Zeug lieber nicht, trotz des verführerisch billigen Preises!

Leb wohl, liebe gute Freundin (amie, ma mie) — sollte Stehl noch kommen und was für Dich Meldbares im Sacke oder im Rachen haben, so wird's noch addirt. — —

113. Wiesbaden, Montag 20. Juni [1887].

— — Nun zu mir. Ich beginne mich schauderhaft zu langweilen, was vielleicht der Beginn der angemessensten Nervenkur sein mag. — —

Ich hätte Dir recht, recht Vielerlei zu sagen — aber es könnte jetzt nur verwirrend auf uns Beide einwirken — warten wir also lieber ab, — — Viele persönliche Angelegenheiten werde ich mit Dr. D[onnenberg] in bessere Ordnung bringen können — z. B. — doch darüber eben später. Frau [Cäcilie] X. gibt mir treffliche praktische Rathschläge — ich werde ihr dafür Fingersatz für Brahms geben, was mir mehr „Erholung" gewähren soll als die bei längerem Ensemble das Goethe'sche Wort bestätigende „Conversation" mit Gähnkrampf maskirendem Cigarettendampf. — —

Gott — könntest Du uns doch auf der Gartenterrasse belauschen — Du würdest auf Zeit meines Lebens von jeder Eifer-

vor Allem über P. Alex. Baumgartner, und dessen Schriften über „Goethe und Schiller". Er empfiehlt das so betitelte Buch, wie auch besonders „Der Alte von Weimar", beharrlich Helenen Raff, mir, seiner Tochter Daniela, übermittelt letzterer durch mich den „väterlichen Liebesbefehl, die Hauptkapitel wenn nicht aus-, doch inwendig zu lernen. Im Ernst: ich halte das Buch für höchst orthopädisch im geistigen Sinne; eine relative partielle Bekehrung — der Prozentsatz ist Nebensache — muß bei aufmerksamer Lektüre unausbleiblich sein."

Diese Vorliebe ist so auffallend bei Bülow's leidenschaftlicher Verehrung unserer Dichterheroen, bei seinem Bismarckcultus, daß sich keine andere Erklärung dafür finden will als seine tief eingewurzelte Abneigung, mit dem Strom zu schwimmen und die Thatsache, daß er seine letzten 20 Lebensjahre ausschließlich in protestantischen Ländern zugebracht hat, wo sich naturgemäß die Tragweite der Jesuitenbewegung weniger aufdrängt.

suchtsattacke curirt sein! C[äciliens] Geduld mit meinen papillons noirs und meiner Lethargie ist übrigens eine wahrhaft rührende; sie findet sich, verwöhnt wie sie ist durch alle die Feuerwerksversuche ihrer zahllosen Anbeter, wahrhaft wunderbar in mein Deficit, in meine Abgebranntheit quasi mütterlich hinein. — —

Der vormalige Intendant der Herzogl. Sächs. Mein. Hofkapelle und „angehender" Hanseate Hanusch.

114. W i e s b a d e n , Montag $11^1/_4$ Uhr [20. Juni 1887].

— — Du — elle ne gagne pas à être vu trop souvent. Il y a trop de »frou frou« à l'intellectuel, au social. Il faut qu'elle nage dans la musique, qu'elle ait la fièvre pour »ensorceler«. En été — hum! Si je ne m'étais engagé d'aller à Bonn avec elle et sa suite samedi, je décamperais volontiers demain. — —

115. W i e s b a d e n , Donnerstag 23. Juni [1887].

— — Mein Befinden ist im Ganzen recht launisch; launig wäre besser. Eigentlich gefalle ich mir selbst nur, wenn ich absolut Niemanden sehe. Gestern hat mich der Besuch von Steyl und Damrosch bis zur äußersten Grenze von Selbstbeherrschungsmöglichkeit agacirt. — —

Worin liegt denn die hohe (niedre) Komik meines Wäschekatalogisirungswunsches? Ich dachte es ersprießlich, nachzusehen, wo man nachhelfend acquiriren müßte, um keiner Abgebranntheit p l ö t z l i c h inne zu werden und dann in Eile unüberlegt hinzukaufen zu müssen. Na — lacht nur immer über mich, wenn gerade nichts Drolligeres sonst in Sicht. Ich werde es gewohnt, denn die Santa amüsirt sich gar häufig über allerlei Kreuz- und Queräußerungen meinige, und ich verlerne dabei Hyperempfindlichkeit. — —

116. B o n n , Sonntag 26. [Juni 1887].
Hôtel Royal Nr. 43.

— — Dissolving views: admiration, amitié, affection, reconnaissance — dégoût, presque de la h a i n e — indifférence bien(?)veillante peut-être en finale. Espérons-le.

Vous ne perdrez rien pour attendre, ma chère Marie, une explication verbale: »Al diavolo la Santa«. — Jetzt fühle ich mich erleichtert! — —

Holz- und Kohlen-Einkäufe — en gros? How much? Von Frau Cäcilie X. werde ich mir einige praktische, haushälterische Rathschläge erbitten. Cela est son fort — solide. Peut-être du reste suis-je quelque peu injuste en ce moment. Mais certaines désillusions m'exaspèrent trop au moment — surtout les mensonges, les calculs hypocrites. — —

117. Bonn, Montag [27. Juni 1887].

Theuerste Marie!

Es ist 11 Uhr — ich stehe eben auf — nachdem ich 14 Stunden zu Bett gelegen — mit Thee und Eis zu Selbstumschlägen.

Meiner Tochter zu lieb hatte ich die Schwäche, die heilige Elisabeth mit erleben (erleiden) zu wollen.

Wir fuhren also allesammt Nachmittag nach Köln — nach einer Stunde wurde mir dermaßen, so unerhört schlecht zu Muthe — erst seelisch, dann leiblich — daß ich mich beim ersten groben Fortissimo aus dem Saale wegschlich, den nächsten Rückzug allein nahm, mich sofort zu Bette legte u. s. w. Gespenster — 1001 Gespenster!

Gottlob, niemand hat mich bisher gestört — Bonn und Wiesbaden haben mich beiderseitig selbst mit Befindensfragen durch Kellner verschont — vermuthlich habe ich die Verständnißahnungslosen über alle Gebühr empört. Was weiter erfolgt — chi lo sà. Vedrém. Einstweilen habe ich nur Selbstnothwehrleitmotive. — — Der Schüttelfrost, den ich trotz eben erfolgten Bades — — noch nicht los geworden bin — wird hoffentlich bald vorübergleiten. Dann schreibe ich Dir weiter ein tröstlicheres Zeilchen.

O Marie — es war furchtbar — als meine Ohren den Abgrund meiner Vergangenheit durchmassen — die scheuß-

lich hohle, gleißnerische Nichtigkeit in ihrer Ganzheit gewahr wurden.[1]

* * *

Eben war Daniela bei mir und überaus töchterlich nett — einfach, gut, herzensgut — schien in meinem Inneren gelesen zu haben und erleichterte, ermöglichte mir durch ihre Schonung eine dergleichen meinerseits. So wird's nun bei günstigem Wetter thunlich sein, Erholung in freier Luft zu suchen. — —

118. Bonn, Dienstag [28. Juni 1887].

— — Die Wiesbadener Damen sind am frühen Morgen nach Köln abgedampft, um sich die Herrlichkeiten des Musikfestes in ihrer Totalität anzuschauen und anzuhören. Cela surpasse mes forces. Der Sonntags-Einblick in diese cohue war schon zum Verrücktwerden: ich fühle mich weder zum Conversiren, noch selbst zum Begrüßen von Brahms, Bronsart, Langhans, Tardieu, Sgambati — R. P.'s und sonstiger Leßmanns — im Geringsten disponirt — streike also gründlich. — —

Die Wiesbadenserinnen bleiben in der Domstadt von heute ab wohnen. — — Dann würde hier für mich alle sociale Complication (das Irritirendste und Aufreibendste für zerbröckelte Nerven) endlich aufhören, d. h. pausiren. — —

Du, Marie, Du, Marie, Hausmaus, Du, Marie, ich rechne mehr als je auf Deine épouse de charité-Mithülfe bei den Zusammenleimungsversuchen. Ohne reichlichste, ungetrübteste Pax ist kein Labor mehr für mich möglich. Die Welt, speciell die Musikwelt ist mir noch nimmer — mich selbst natürlich eingeschlossen — so narrenhäuslich, geräuschvoll lumpig und hohl-öde vorgekommen! Und ich kann — leider Gottes — kein Kleingeld von Humor in mir selbst auftreiben um — mich — abzufinden — mit den H. H. Tagesgespenstern. Basta. — —

Bei meiner Tochter steckt der einseitige Fanatismus unwankelhaft tief: vom „Bären" [Brahms] will sie nichts

[1] Dieser Absatz ist in lateinischen Lettern geschrieben, deren sich Bülow in seiner Jugend ständig bedient hatte.

wissen, scheint auch kein Jota davon verstehen zu können. — — Jahre werden über der Abklärung bei meiner Tochter vergehen: ich werde sie nicht mehr erleben. Überall nur — gewaffneter Friede!

Dein Abrathen von einer Pilgerei zum vormaligen Leibmedikus [Meiningen] leuchtet mir centralsonnenhaft ein. Die drei **W**ehestationen[1] möchte ich nimmer wiedersehen — ich hoffe, dieser Wunsch ist bescheiden genug, um vom Schicksale Erfüllung zu finden. — —

119. Bonn, letzten Juni 1887.

— — Das war eine heillose Wirthschaft — mit einigen wenigen angenehmen Unterbrechungen. Hauptzweck für mich war, Berlioz' Romeo zu hören — zweimal — in der Generalprobe und im Abendconcerte — dieser Zweck ist erreicht und in fruchtbarer Weise. Wüllner's ebenso bewundernswerth tüchtige als „geistig" verfehlte Einstudirung — bei der meine Erinnerung an die Interpretation durch den Autor selbst — 33 Jahre sind darüber verflossen — wiederum lebendig wurde, hat mir die Mission diktirt, gelegentlich an der Alster oder Spree — vermuthlich am letztgenannten Ufer, da der nette Siegfried Ochs mit mir darüber sympathisirt — dieses höchst merkwürdige Werk, worin das Schöne doch bei weitem das Absurde überwiegt, dem Ohr und Sinne landsgenössischer Halbkaffern näher zu bringen zu versuchen.

Es ist die ästhetische und vielleicht praktische Möglichkeit vorhanden, den Berlioz'schen Manen mit dem Romeo zu dienen. — —

Das Triumphlied von Br[ahms] ging recht frostig correkt — da mußte ich mich — — Danielas wegen — auf einen anderen Platz setzen. — — Beim Kaisermarsch von Wagner konnte ich Daniela wiederum den Kummer nicht ersparen, hinauszulaufen. — —

[1] Walldorf, Wasungen, Wernshausen.

Das Diner im Hotel Disch wurde durch Herrn, Frau und Sohn von Beckerath's Anwesenheit angenehm belebt. — — Wir waren 9 Personen zusammen, einschließlich der 3 Wiesbadner Damen, über welche ich mich schriftlich nicht weiter zu verbreiten gedenke. Ich habe an dem demaskirten Froufrou mehr als übergenug! Bei immenser Begabung entsetzlich superficiell, frivol, und vor Allem vertrage ich keine femme tapageuse, wenigstens jetzt nicht mehr. — —

Entsetzlich! In's Hotel vom Diner bei meiner Tochter zurückgekehrt, finde ich das Haus festlichst patriotisch geschmückt zum Empfange des Prinzen Wilhelm, den das Studentencorps Borussia zu einer — weiß der Kukuk welcher — Einweihung heute Nachmittag erwartet. Husaren am Eingange u. s. w. Schrecklicher trouble also in Sicht. Bei Gott, ich hätte meine Sommerstationen nicht exquisit unpassender, zweckwidriger wählen können. — —

Ich war die ganze Zeit infolge des gestrigen Berlioz wie im Traume, hörte fortwährend in allen Fibern nur Romeo; Musik ist doch das reine Opium. — —

Freitag früh, 1. Juli.

— — Die physische Unbehaglichkeit beim Erwachen wird so fabelhaft (von Fabel ist leider eigentlich keine Rede) genährt und gesteigert durch die moralische: bei meinen Kindern habe ich durchaus nicht das geringste Herzensheim. Ich bin eigentlich nur ein lästiger Anhang: Bayreuther Götzendienst überall in vorderster Linie: Wolzogen, Stein (neulich in Berlin gestorben und fortwährend betrauert) — Levi, Richter, Mottl — ja selbst Seidl — — sind Alles viel wichtigere Personnagen als der Abtrünnige, der Verehrer des „Erzfeindes" (! ! !) Brahms, der sogenannte Vater, dessen verfl. Schuldigkeit es doch eigentlich zu sein hätte, — — die Kniee stets in Andacht zu beugen vor dem — Stifter der neuen Religion — denn als solcher wird der geniale Tondichter eigentlich betrachtet. In jedem Gespräche klingt dieser Grundton durch — kein Thema,

das nicht, indirekt wenigstens, aber für meine zwischenzeilen-lesengeübte Nervosität darauf hinwiese. Welche Seelenmarter!

Durch, durch!

— — Bete zur Vorsehung, meine theure Marie, daß es mir gelingen möge, allerbaldigst die Gewalt der Thatsachen ohne Widerspruch anzuerkennen, mich ihr zu beugen. Vermittlung der schroffen Gegensätze ebenso wenig möglich wie Vertuschung. Was mir noch am schwersten fällt, das ist die Resignation in die ebenso gründliche als grundlose Verkennung meines Wesens — wozu die „Welt", die Bos- und Dummheit der Gesellschaft Tag für Tag das Reichlichste beiträgt.

Herrlich: in diesem Moment hallt aus dem Garten des Hotels 50—100stimmiger Männerchor zum Preise des zukünftigen Kaisers Nr. 2 oder 3.

Marie! Hat mein unseliger Charakter nicht — frage Dich ruhig, langsam, bedächtig — auch Dich mir entfremdet? Hast Du noch Muth und Kraft, den giftzerfressenen Hanusch zu pflegen, ihm sein Absterben zu erleichtern?

Die Leute singen rein, auch gut rhythmisch, mit deutlicher Textaussprache von den beiden Vaterländern, dem allgemeinen deutschen und dem specifisch preußischen: schade, daß mir die rechte akustische Genußfähigkeit mangelt, denn in meinem Kopfe hämmert noch der fieberheiße Berlioz von vorgestern — ein tohu-bohu à la Tristan letzter Akt. Durch, durch! — —

Nach den dröhnenden Vivats auf die K. H. ziehen die Schwarzweißlinge endlich ab. Hoffentlich auch bald der Held — damit der Ausgang aus diesem Hotel, im Vergleich mit welchem der Frankfurter Schwan klösterlichen Frieden gewährte, frei wird! — —

Meine Sehnsucht nach dem [Alster-] Glacis wächst über alle Treibhausglasdächer hinaus!

Aber 1888 — da wird er vernünftig werden, der alberne Hanusch. — — Ja? Du glaubst nicht dran, sollst Unrecht haben! — —

120. [Bonn] Sonntag 3. Juli [1887].
X Tage vor Rückkehr?

— — Ich bin schon 1/2—3/4 mit meinen Gedanken in Hamburg aufgestanden. Demnach beschäftige ich mich mit meinen elementarsten Lebensbedürfnissen. — —

Für Säubern meiner Kleider und Stiefel dürften wohl die entsprechenden Werkzeuge: gute Bürsten, Wichse erworben werden müssen. — —

Schirme sind wohl für uns, wie für Dienstpersonal vorhanden?

Lächelst oder lachst (hohn?) Du gar über diese Auslassungen? Ich gestatte es Dir und spiele nicht den Empfindlichen. Wenn Du Dich erinnerst, in wie viel Städten durch wie viel Jahre hindurch ich in einem damit so unverträglichen Lebensalter unter ebenso uncomfortabler als kostspieliger Studenten-Hotel garni-Wirthschaft laborirt habe .... so würdest Du die kindliche Sehnsucht begreiflich finden, die letzten 2000 — sagen wir (aus Rücksicht auf die gute Hauskatze) 3000 Tage meines Lebens ein klein wenig freier von petites misères gestaltet zu sehen.

Unnöthiges Pathos!

— — Wenn Du Dr. D[onnenberg] siehst — nicht vom Zaune zu brechen — frage ihn doch „indiskret", nach welchem Modus, d. h. in welchen Terminen Pollini meine Leistungen zu honoriren verpflichtet veranlaßt werden kann. — — Ich bin so besorgt, daß ich nächstes Jahr nichts werde verdienen können und will deßhalb vorräthiges Geld sehen. — —

Dein alter Kopfhänger
Hans.

121. Bonn, vorletzten Fegefeuertag, 5. Juli 1887.

Geliebte Frau!

— — Ja, liebes Herz, die Medizin, die ich hier ohne Mienen zu verziehen beständig schlucken (zuerst kosten — was schlimmer ist) muß, ist eine unaussprechlich, vielleicht auch für

Dich unnachfühlbar bittere . . . . . „Selig sind, die nichts erwarten, denn sie werden nicht enttäuscht werden", hat Schleiermacher gesagt. Hanusch ist (vielleicht ist die Begnadigung des „ist" in w a r doch noch möglich) ein unverbesserlicher Optimist. —

Und nun lebe wohl, „einzige Stütze meines Alters" — und rüste Dein ganzes gutes Herz, die 1001 inneren Falten und Runzeln auszubügeln Deines Dich liebenden Fragments .

H. v. Bw.

122. An Dr. Charles Villiers Stanford (Cambridge).

H a m b o u r g , le 28 Juillet 1887.

Monsieur et très illustre maître!

Je ne demanderais pas mieux que de rendre service à un auteur britannique dont j'admire depuis longtemps et très sérieusement les grandes qualités de symphoniste, en mettant sur le programme des quelques concerts philharmoniques que je conduirai l'hiver prochain à Berlin sa nouvelle œuvre. M a i s j e n e s a u r a i s V o u s p r o m e t t r e que cela pourra se réaliser de suite. Il y a une formidable concurrence pour les »novelties« de la part des compositeurs indigènes, lesquels profitent de la très regrettable tendance actuelle du »chauvinisme« pour protester contre mes principes cosmopolitiques en matière d'art. Je serai donc obligé, pour éviter autant que possible des mécontentements nuisibles à une institution nouvelle, de me renfermer dans le cercle de la musique ancienne (pour éviter le terme consacré de »classique«), ce à quoi d'ailleurs m'engage mon début en qualité de chef d'un orchestre qui jusqu'ici m'est encore étranger. Cependant, comme j'ai la plus grande confiance dans le mérite de Votre sinfonie, je Vous proposerai, Monsieur, d'envoyer Votre partition à [Wolff's Adresse].

S ' i l y a m o y e n , je tâcherai d'arranger avec Mr. Wolff que Vous puissiez obtenir après l'exécution de Vienne une autre à Berlin pendant Votre voyage en Allemagne. — —

123. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 11. August 1887.
Alsterglacis 10 II.

— — Über Chopin, Strauß u. a. Romantiker meine Erwiderung, sobald es etwas erträglicher geht und steht als gerade heute. Zu Strauß' Charakter habe ich ebenso viel Vertrauen als zu seinem Talent. Ich denke, Du wirst stets Befriedigung empfinden, ihn lancirt zu haben.[1] — —

124.

Hamburg, 19. August 1887.

Es geht nicht — es taugt nichts. Du bist sachverständig genug — überzeuge Dich selbst von der Richtigkeit meiner „schroffen" Behauptung durch Einblick in die unterbreitete — Maculatur.

Erinnere Dich — von Anbeginn an — manifestirte ich Dir meine nicht blos persönliche, sondern zunächst sachliche Abneigung gegen eine „Bearbeitung" Chopin's, insbesondere seiner Etüden. Ich überwand dieselbe, als Du Dich zu einer chrestomathisirenden Auswahl entschlossest, bei der das specifisch Romantische und das höchst parnaßgradige Virtuosenhafte ausgeschlossen werden konnte.

Immerhin war ich mit meiner sogenannten Arbeit höchst unzufrieden und fand demnach ganz in der Ordnung, daß das Publikum sich nicht genügend (für die Opfer des Verlegers) dafür erwärmen konnte. Du glaubtest den Grund der Theilnahmlosigkeit darin erblicken zu müssen, daß man den ganzen, ungetheilten Etüdenchopin haben wolle. Sehr richtig. Meist handelt es sich bei Acquisition von Derartigem mehr um den Besitz als um den Gebrauch.

Die Peters'sche Ausgabe wird immer den Vogel abschießen, weil sie sich dem Dilettantismus am liebenswürdigsten accommodirt. Die Klindworth'sche — meiner Ansicht nach, trotz

[1] „An Deiner Stelle ließe ich mir R. Str.'s italienische Sinfonie nicht entgehen; NB. seine Fmoll führe ich nächste Saison auch hier auf." Bremen 25. 3. 87 an Spitzweg.

kleiner Detailausstellungen, d. h. Ansichtsvarianten — Musterausgabe ist viel zu gründlich, zu tief, zu ernst, zu akademisch. Sollte ich mich nun entschließen, eine blecherne Mittelstraße zwischen diesen beiden genannten Editionen zu wählen? Non possumus. Ich kann die Aufgabe nur von eben demselben idealen Standpunkte auffassen wie Klindworth, und da er dieselbe bereits vor mehreren Jahren gelöst hat, so befinde ich mich in dem Falle, entweder zum Plagiator zu werden, oder zum ängstlichen Verschlimmbesserer, wenn mir nichts Neues und Nützliches einfallen sollte. Dieses letztere ist nun bei keinem der zu verschiedenen Zeiten angestellten verschiedenen Versuche eingetroffen. Ohne K.'s Ausgabe vor mir zu haben, komme ich, wenn gut inspirirt, stets auf seine Les- Schreib- Ausführungs-Arten. Nun quäle ich mich ab — ein ziemlich unwürdiges Geschäft — das doch als richtig Erkannte auszustreichen, weil's ein Andrer bereits früher gefunden und gezeigt hat, und mir gewissermaßen die Nägel zu zerkauen, ob ich nicht eine andere, natürlich nicht minder treffliche Les- Schreib- Ausführungsart entdecken könnte, die den Vorzug hat, originaler zu sein, oder vielmehr des Fehlers entbehrt, den Vorwurf der Abschreiberei zu provociren.

Dem armen Kl. ist es bei seiner Beethovenausgabe (der ich übrigens vor der meinen, wie Du weißt, den Vorrang einräume) ähnlich ergangen. Da hat er bei Rhythmisirung sog. freier Cadenzen da Triolen gesetzt, wo ich Quartolen und umgekehrt — trotzdem er wahrscheinlich im Herzen meine persönliche Interpretation theilte — na, die Absurdität dergl. Querthätigkeiten liegt auf der Hand.

Kommen wir zur Conclusion. Op. 10 liegt nun einmal vollständig vor — es ist wichtiger als Op. 25 für die Pianistenmehrheit. Wenn gleich nicht so sehr Brot wie Cramer, doch nicht ganz so sehr Caviar wie das zweite Studiendutzend.

Mich will es dünken, als ob die Herstellungskosten des Op. 25 — vergleiche selbst die früheren Ausgaben, z. B. das erste Stück

in As dur — sehr, sehr erheblich ausfallen dürften und die Hoffnung auf Rentabilität als eine recht, recht problematische bezeichnet werden müßte. Denn mein Name wird doch nicht blos gekauft — sondern er soll die Waare rechtfertigen, wie diese ihn. Das kann aber nicht der Fall sein, aus Gründen, die ich Dir ja bis zum Gähnkrampfe schon auseinandergesetzt habe. Die Kl[indworth]'sche Ausgabe ist für mich nun einmal (meine subjektivenAbweichungen sind gering an Zahl, wie geringfügig dem Wesen nach) eine plusquamperfekte, aus der ich mir selbst unendlich häufig allerlei Belehrung geschöpft habe. Während eines ganzen Lustrum war das Chopinstudium Kl.'s Specialität, und die von ihm während dieser Zeit entfaltete Lehrthätigkeit gestattete ihm dabei allerhand Winke, Erleichterungen, Handhaben. Instruktive Ausgaben müssen eben ad usum delphini gefertigt werden. Ich habe mich in so vielen anderen Gebieten, Oper, Concert u. s. w. umhergetrieben, daß mir der delphinus ein X ist, und sein usus durchaus nicht „gegenständlich".

Demnach: wie ich meine Chopinetüdenausgabe kaum mit erträglichem Gewissen einem Collegen empfehlen könnte, so vor Allem nicht Dir, dem Verleger und Freunde.

Überlege einmal die Materie nach allen Seiten hin und entscheide Dich. Du bist tenax propositi, das weiß ich, und ich werde Dich zu guter Letzt auch nicht sitzen lassen, d. h. Dir den Rest von Op. 25 und zwar bis vor Mitte September „bearbeiten" (entsetzliches Mißbrauchswort, zur Qualifikation von allerhand ästhetischen Verbrechen euphemistisch wie gefunden) — aber, die Sache scheint mir bestenfalls nutzlos für die Klaviermusikwelt, für den Verleger — des Hrn. Bearbeiters zu geschweigen, den nicht blos Nevralgie und etwaiger marasmus senilis (der übrigens auch dabei im Spiele sein kann) zu dieser Expektoration veranlaßt.

Bez. der neuen Strauß'schen Sinfonie resp. sinfonischen Fantasie ist mein künstlerisches Interesse so gespannt, als nächst

etwa einer Brahms'schen Novität überhaupt mir, der seine Consumtionsfähigkeit nachgerade zur Neige erschöpft hat, noch möglich ist. Das Orchester ist seine Domäne; das wird Niemand incl. seiner selbst bestreiten. Nun ist aber die große Frage: werden es die großen technischen Schwierigkeiten erlauben, das Werk mit dem philharmonischen Orchester in Berlin (das doch unzweifelhaft beste unter den drei, die ich nächste Saison zu exerziren habe) nach nur drei Proben (in denen auch noch Anderes geübt werden muß) zu einer geziemenden Aufführung zu bringen, die für den Erfolg beim Publikum nicht compromittirend ist? That is the question. Werde ich es meinerseits an Nichts ermangeln lassen, es bei Wolff durchzusetzen — sehr wahrscheinlich werde ich ihm dafür (do ut des) eine Localconcession machen müssen — bittere Pille[1] — so möchte ich es Dir empfehlen, Deinerseits es auch nicht an Insinuationen beim Karlsbader Büreau fehlen zu lassen. H. Wolff ist nun einmal — Großmogul und — sapienti sat, satter, am sattesten. — —

In circa 6 Tagen werden vermuthlich vorbereitende Klavierproben für das Mozart'sche Heptameron beginnen, das übrigens erst gegen Ende October inscenirt werden soll. Wie sich die Saison gestalten wird, wie ich zwischen Charybdis Wolff und Scylla Pollini werde heil, d. h. ohne tracasserie und Ärger durchschiffen können, wissen die Götter. Einstweilen ist nur theetrinkendes Abwarten möglich. Director P. ist im Nordseebad, kehrt erst Ende des Monats zurück, und Alles muß mündlicher Vereinbarung überlassen bleiben, da er (wie auch Wolff) schriftlich — gar sehr diplomatisch verfährt. Ach — warum gibt's keine schneidigen N i c h t juden in der Musikwelt! Aber

[1] Die Zaghaftigkeit, mit der Bülow von „Durchsetzen" sprach in einem Verhältniß, in dem einfache Mittheilung seines Willens ausreichend hätte sein müssen, wäre völlig unerklärlich ohne seine übergroße Delikatesse in Dingen, die des Unternehmers Geldinteressen betrafen. Er wollte nicht allein entscheiden, wo ein Anderer pekuniär engagirt war; die meisten der von ihm oft beklagten Concessionen in den Programmen wurzelten darin. „Der Unternehmer trägt das Risiko", pflegte er zu sagen.

der Weltgeschichte zu grollen ist kindlich. Sei nicht so kindlich Deinerseits, mir wegen der Chopin-Impotenz zu grollen.

Noch Eines. Glaube nie unbedingt, zuweilen auch nicht einmal bedingt, Zeitungsnotizen über mich; Wolff verfährt da nach Belieben, ohne mich je zu consultiren. Nach vielen vergeblichen Versuchen, ihm das abzugewöhnen, habe ich mich resignirt.

125. Hamburg, 26. August 1887.

Deine Antwort vom 23. hat mich bewogen, mir Gewalt anzuthun, und so sende ich Dir heute den größten Theil des Chopin'schen Etüden-Restes. Der Schluß folgt noch vor dem ersten nächsten Monats. Mach' dann damit, was Du willst; kritische Ausstellungen werde ich „gern" berücksichtigen. Es sollte mich freuen, wenn meine Unzufriedenheit nur als eine rein subjective zu gelten hätte. — —

126.[1] An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 23. August 1887.

Geehrter Herr Wolff!

Für Ihren heutigen Brief will ich Ihnen meine dankende — Sie haben mir vorläufig mit anerkennenswerter Sorglichkeit Alles positiv Unangenehme, wider den Strich Gehende zu ersparen gesucht — Erwiderung nicht vorenthalten, obwohl ich gern Herrn Direktor B. P[ollini]'s Rückkunft (Ende der Woche) abgewartet hätte, um die beruhigende Bestätigung von ihm mündlich zu empfangen, daß er gegen Ihre Concertdaten keinen Einspruch erheben wird. Es ist dies für mich das Allerwesentlichste. Und ich muß, da es kein avant mal à propos sein dürfte, nochmals resümirend darauf zurückkommen, indem Sie neulich den etwas barocken Argwohn aussprachen, daß ein plötzliches (mit meinen Jahren und „schätzbaren" Erfahrungen in dieser Branche kaum zusammenzureimendes)

[1] Theilweise abgedruckt in Dr. W. Altmann's „Chronik d. Berl. Phil. Orchesters" (Schuster u. Loeffler 1902) S. 21—23. Der Brief v. 13. 10. 87 (Nr. 142) daselbst facsimilirt.

engouement für Operndirektions=Sport für mich die artiſtiſche Leitung Ihrer Concertentrepriſen in den Hintergrund treten ließe.

Sie ſind doch wahrlich zeitgenöſſiſcher Muſiker (Sie wiſſen, wie exceptionell viel ich auf Ihr äſthetiſches Urtheil gebe) genug und kennen meine „Richtungen“ hinlänglich, um mir einbilden zu wollen, daß es mir mehr plaisir mache, Carmen, Saba und Mozartcyclus (NB. Idomeneo, Titus u. ſ. w.) mit nicht unzweifelhaften Mozartſängern aufzuführen als Brahms' und Beethoven's Sinfonieen mit dieſen Aufgaben gewachſenen Inſtrumentaliſten.

Aber — auf Direktor B. P.'s Theaterofferte habe ich meine Überſiedlung hierher überhaupt nur bewerkſtelligt. Das mit ihm abgeſchloſſene Übereinkommen iſt Ihnen ſeiner Zeit, bevor ich durch das u n ſ r i g e mir K. Kl[indworth]'s Todfeindſchaft zugezogen, von mir vorgelegt worden. Der Mozartcyclus bildet die Hauptbaſis desſelben. Für dieſen muß er doch alſo über mich frei verfügen können. Nun kann dieſer Cyclus nur im Anſchluß an die 100jährige Don Juanfeier vor ſich gehen, kann nicht ununterbrochen Abend für Abend abgeſpielt werden, auch nicht an gewiſſen Tagen, z. E. Dienſtag. Da kommt man nun allerſeits in's Gedränge, in Colliſion, und wenn das zweite Berliner Philharmoniſche am 14. November (hoffentlich kann da Sgambati ſeine Sinfonie dirigiren, mir alſo Luft geben) auch zu ermöglichen iſt, ſo bleibt es mir doch unklar, w i e das erſte Hamburger am 2. November — Proben nicht zu vergeſſen — herauskommen ſoll. — —

Doch nun zur Beantwortung Ihrer Vorſchläge bez. Berlins.

I. Das Engagement der Soliſten habe ich immer als Ihre ſpecielle Domaine betrachtet, und da Sie niemals etwas Unkünſtleriſches, Antiakademiſches proponiren werden, ſo acceptire ich ein für allemal die von Ihnen gewählten Perſonen, reſervire mir nur in programmiſtiſcher Hinſicht eine Entſcheidung über die Sachen, mit welchen die betr. Perſonen paradiren wollen.

a) Sie halten 5 Pianisten für opportun, attractiv. Schön. Doch bitte ich, eine lokale Einrichtung treffen zu wollen, daß der allzumöblirende Bechstein die für die Wirkung der reinen Orchestersachen so wichtige günstige Aufstellung (zweite Geigen und Bratschen leiden so empfindlich unter der Raumverengerung durch den Flügel) nicht beeinträchtige.[1]

b) D'Albert mit Brahms' zweitem Concert sehr willkommen, obgleich ich das Stück jetzt selbst wieder auf meine Walze gebracht.

c) Ich selbst kann ja aber wohl das (für mich nicht undankbarere) erste D moll spielen — eventuell in dem Concerte, wo Herr F. G[ernsheim] seine neue Sinfonie dirigirt? Denn — vielleicht ist's Altersstücke — Dirigiren am gleichen Abend wie Spielen macht mich für letztere Funktion „exponirter" als meiner Ambition — zuträglich. Eventuell stelle ich Ihnen übrigens das Henselt'sche F moll oder das Hummel'sche H moll zur Verfügung, wenn keines der beiden zu antiquirt — das erste, jüngere dürfte antiquirter sein, aber dem Locale vielleicht angemessener.

d) Violinisten.

Gegen Heermann habe ich nichts einzuwenden — außer, daß Brodsky mir für den Vortrag des Brahms'schen Violinconcerts lieber sein würde, weshalb ich ihn gern hierfür nach Hamburg kommen — hörte.

Herr Sauret spielt hoffentlich nicht eignes Fabrikat?

e) Violoncell: Davidow selbstverständlich benvenuto im Superlativ, trotz eigener Compositionen.

f) Sängerinnen.

1. Von Frau Sembrich als Gesangskünstlerin halte ich das Außerordentlichste, glaube z. B. von ihrer plusquam-

[1] Auf diesen Punkt kommt B. häufig zurück: es wäre „günstig, wenn das Publikum nicht immer den Anblick des Leierkastens vor sich hätte: die Stimmung wird eine ernstere. Steht das Piano aufen Präsentirbrett, so schielen alle Ohren von Anfang an drauf, wie bei Kindern, welche der Anblick einer Torte vom Genuß der Suppe und des Bratens abhält." An Wolff 7. 9. 88.

perfekten Coloratur für meinen Vortrag Hummel's — zu dem sie mich indirekt angeregt — Manches profitirt zu haben. Ihre Mitwirkung — Mozart'sche Arie etwa — wäre ein luxe royal, über dessen Statthaftigkeit lediglich Carlsbad 19 entschieden werden kann.

2. Frau Moran-Olden ist mir ebenfalls musikalisch sympathisch, selbst wenn sie auf der Bühne über die Schnur haut.

P. S. Zum Lieteraccompagnateur haben Sie wohl die Güte, mich nicht zu engagiren?

Ich habe für Frl. [Hermine] Spieß einmal eine Ausnahme gemacht. Aber drgl. wird leider dann zur Regel. — —

Lalo Sinf. espagnole (NB. ohne Amputation) ist mir sehr genehm.

II. In Ihren Programmvorschlägen hat mich zunächst am freudigsten bewegt — das Negative, die Abwesenheit der gefürchteten Namen der Herren der Spreemediocrität. — —

Über das erste Programm sind wir ja einig: die klassische Symphonistentrias: H. M. B. (Eroica). Nur dürfte Mozart beginnen, da seine „Jupitersinfonie" 1788 componirt worden ist, Haydn's B dur 1795 und letztere durch die Usance der Berliner Concertbesucher zu Anfang des Abends um ihre Wirkung verkürzt werden möchte. Da Haydn seinen „Nachfolger" um 18 Jahre überlebt hat, so entschuldigt das den Anachronismus bez. des Geburtsjahrs. [1] Ich erwähne dies so sehr umständlich schon heute, weil Sie so viel im Berl. Börs. Cour. notizeln lassen, trotz des Mangels einheimischer Leser.

a) Mit den weiteren Sinfonieen Beeth. C moll, Brahms F dur (wollte „Vater" Simrock nicht lieber No. 4 E moll?), Mendelssohn A moll No. 3, Rubinstein Ocean (doch ohne Supplementsätze?), Gernsheim und Sgambati unter nicht unpersönl. Leitung der Autoren bin ich gleichfalls einverstanden.

[1] „Die D dur würde ermüden, die B dur erfrischt gerade vor der Eroica" (29. 9. 87).

Ich wäre dies auch bezüglich Spohr C moll, wenn Sie nicht vielleicht doch die Stanford'sche Novität zu berücksichtigen Anlaß fänden, und möchte betr. Raff nur eine andere als die von Herrn Prof. Mannstädt so häufig (und auch gut) abgeleierte Lenorensinfonie befürworten, z. B. Nr. 4 G moll oder Nr. 8 „Frühlingsklänge" oder Nr. 10 „Zur Herbstzeit". Mehr als einverstanden bin ich mit der Wahl von Strauß' italienischer „Suite" (ich glaube, sie heißt sinfonische Fantasie), wenn nämlich von Herrn K.M. Kogel durch Separatproben vorgearbeitet werden kann. Das Werk soll nämlich recht bedeutende technische Schwierigkeiten darbieten.

b) Ouvertüren: Bazzini: Lear, Berlioz: Corsar(?), Beethoven: Lenore, Stephan; Brahms' Tragische wäre mir lieber als Einleitung des Concerts als die von Ihnen proponirte Akadem. Festouv.; Dvřáok: Husitskâ, Glinka: Rußlan (?), Meyerbeer: Struensee, Wagner: Faust finden natürlich keinen Widerspruch meinerseits, ebenso wenig D'Albert's Ouvertüre zu Hermann Wolff und Dorothea Fernow unter seiner Leitung. Ich habe so viel Gutes von competenten Seiten darüber gehört, daß ich sie ganz gern hier in Hamburg unter meiner Leitung aufführen würde.

Dahingegen fürchte ich für Cornelius' (auf dem Klaviere besser als im Orchester klingende) Ouvertüre zum Barbier von Bagdad in Berlin Naserümpfen.

c) Miscellanea. St.-Saëns, Lalo, Bizet (Roma) acceptire ich mit besonderem Plaisir, auch wenn mich Kreuzztg. und Deutsches Tagebl. dafür wieder mit vaterlandsretterischem Koth bewerfen sollten. Goldmark — als eine wirkliche Individualität — ist mir natürlich ebenfalls viel angenehmer, als Heuberger, Nicodé und tutti quanti. Vielleicht findet sich noch Ähnliches.

Ah! Vergessen habe ich Ihren Vorschlag, eine sog. „Sinf. Dichtung" zu bringen. Ist das absolut nöthig? Die „Festklänge" würden weniger durchfallen (NB. in der ersten Ausgabe)

als z. B. der „Prometheus“; letzterer hat aber den Vorzug, Becken- und große Trommel- los zu sein, und mir will vorkommen, als thäte man der seriösen Concertbesuchermajorität einen Gefallen, ihnen — nicht türkisch zu kommen. Husitskâ macht eine Ausnahme.

Ich entdecke noch eine zweite Vergeßlichkeit — Schumann. Eine besonders interessante subjektive Auffassung einer seiner Sinfonieen oder Ouvertüren vermöchte ich Ihnen nicht zu offeriren. Doch würde ich z. B. vor der ersten Sinfonie B dur trotz ihrer Knotenhaftigkeit oder der Ouvertüre zur Messinabraut als einem applauslosen Einzugsmarsch für Abonnenten nicht zurückschrecken, falls es sein müßte.

Hiermit kann ich wohl für heute meine Rückäußerungsschleusen schleußen.

Vielleicht gebe ich noch eine Nachschrift, falls ich Herrn Böhme treffe, dessen bon sens ich zur Beurteilung der Hamburger Verhältnisse als wesentlicher Mithilfe gar sehr bedarf.

127. Hamburg, 27. August 1887.

Es thut mir leid, mich nicht mit Ihnen über P[ollini]'s Schreiben wundern zu können. — — Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen mittheilen, daß Ihre weiteren Concertdaten auf dem Direktionsbüreau cartonnirt vor Augen hängen und es fernerhin in meiner Macht steht, dieselben bei Repertoireaufstellung respektiren zu lassen.[1] Weßhalb das diesmal nicht möglich war, habe ich Ihnen schon überweitläufig exponirt. Wären Sie bei der Besprechung zugegen gewesen, Sie hätten keine andere Quadratur des Cyclus ersinnen können. — —

[1] Wolff hatte schon am 1. 8. geschrieben: „Ihre Concerttätigkeit wird auch fernerhin Ihre eigentliche Basis bilden. Ein Abhängigkeitsverhältnis von Pollini darf für Sie nicht existiren; ich schätze P., wie Sie ihn schätzen, aber wenn man mit ihm als Freund arbeiten will, muß man sich's als suprema lex vornehmen, seinen eigenen festen Willen stets zu zeigen. P. ist, wo es seine eigenen Interessen gilt, leicht rücksichtslos. Ihnen wird er natürlich alles im unschuldigsten Lichte darstellen, ich aber kenne das genau. Darum verfuhr ich von Anfang an sehr korrekt. Er muß sich jetzt nach den Daten richten.“

Welchen Solisten liefern Sie Hamburg für den 2. November?

Vom Solisten hängt das Programm auch der Orchesterpiècen ab, und letztere muß ich im Voraus vielleicht schon Mitte October, wenn nicht früher probiren (deßhalb auch das Notenmaterial haben), da am 2. oder 1. November nur die Begleitung des Solisten, wohl kaum eine Generalprobe zu ermöglichen sein dürfte. Die Orchestermusiker sind mir hier schon auf den Pelz gerückt:

1. sie wollen am Concerttage selbst keine, keinesfalls eine starke Probe,

2. sie wollen in der Aufführung nicht stehend musiziren.

Sie können sich denken, wie befruchtend solche „Präludien" auf meine gute Laune wirken.

Wegen Berliner Programm bin ich Ihnen noch eine Antwort schuldig.

Mich genirt es nicht, daß Mozart's C dur-Sinfonie im vorigen Jahre gespielt worden ist. G moll ist kein passendes Eingangsstück, Es dur ebenfalls nicht sehr. Und Haydn in die Mitte zu legen, dafür habe ich Ihnen schon meine Gründe angegeben. Bliebe also nur die dreisätzige D dur übrig, deren Qualität aber jedenfalls geringer. Doch opponire ich nicht gegen diese, wenn Sie einen succès d'estime für genügend zum Anfang halten!

Brahms' F dur Nr. 3 wäre mir auch für hier passend, da mir zu Nr. 2 das Orchester noch zu ungeschult.

Die Barbierouvertüre [Cornelius] kenne ich nicht anders als in der Liszt'schen Instrumentirung, welche eben nicht sehr effektvoll für's große Publikum. Ich kann mich bez. der Berliner irren — ich dirigire sie ganz gern, übernehme aber keine Garantie für ihre „Dankbarkeit".

Falls Sie für 14. November als pièces de résistance ansetzen wollen

Brahms' tragische Ouvertüre,
Mendelssohn's schottische Sinfonie,

so kann ich, falls der Solist keine zu schwere Bagage bringt, die Sache in zwei — natürlich die Dauer von 3 Stunden netto nicht unter schreitenden — Proben erledigen, vielleicht sogar noch Bizet's mir leicht scheinende römische Suite. — —

Für einen jungen Componisten einheimischer Sorte, Felix v. Woyrsch, hatte mich der selige Riccius noch zu interessiren versucht. Ein Notturno und Scherzo von ihm — schneidlos, aber erträglich — wäre als Localcourtoisie möglich — immerhin saurer Apfel für mich. — —

128. Hamburg, 30. August 1887.

— — Der Mozartcyclus wird für mich vermuthlich zu einem Rattenkönige von Mißvergnügen. Ich fange an, mir schon recht déclassirt vorzukommen und an beiderseitige Mißverständnisse zu glauben.

Ein eigenes Orchester hier — ja, ja — das wäre schon — recht viel verführerischer für Sie wie für mich.[1] — —

Von Lalo habe ich einige interessantere als — brauchbare Novitäten empfangen. G moll-Sinfonie in 4händigem Arrangement scheint mir vorläufig nicht recht verwerthbar, dagegen wäre Ouvertüre zur neuen Oper Le roi d'Ys — Partitur vorliegend — abgesehen vom gefährlichen Luxus der Schlaginstrumente — wohl zu riskiren. Sie ist (im Style) der Massenet'schen Phädra an die Seite zu stellen.

Woyrsch's Entreakts-leimsiederei wird Ähnliches für die Zukunft verscheuchen. — —

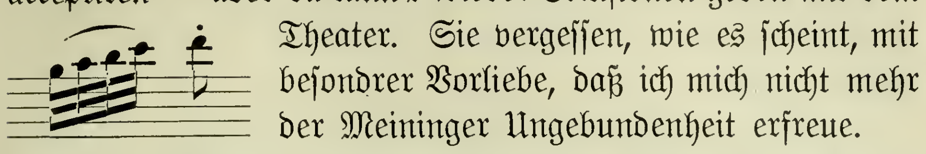
Wenn's inoffensiver wäre, Mozart's Es dur statt der C dur-Sinfonie zu bringen, so habe ich nichts dagegen. Nur würde ich dann ein Exemplar der Partitur nüancirt (bei diesem Werke sehr nöthig) einsenden, nach welchem die Stimmen eingerichtet werden müßten.

129. Hamburg, 31. August 1887.

— — Stettiner Beethoven-Abend könnte ich im unmittelbareren Anschluß an das Concert der Philharmonie

[1] Vergl. Text nach Brief 17 S. 14.

acceptiren — aber da kann's wieder Collisionen geben mit dem



Theater. Sie vergessen, wie es scheint, mit besondrer Vorliebe, daß ich mich nicht mehr der Meininger Ungebundenheit erfreue.

— — Brahms' Haydnvariationen. Daran habe ich mit dem Meininger Orchester Wochen lang studirt. Mit Vergnügen, mit außerordentlichem sogar, „machte" ich das Capitalstück in Ihren Concerten — aber Zeit, Vorproben — separate für Streicher und Bläser — liefern Sie dieses Requisit?

130. Hamburg, 2. September 1887.

1. — — Alexander — Moszkowski's Ansicht über gordische Knoten wäre auch die meinige — aber Sie können ja für Ihre hiesigen Concerte kein eigenes Orchester acquiriren. Schon aus diesem Grunde will ich noch ein wenig warten, ob vielleicht ein modus vivendi auf Basis sachlicher und persönlicher Mißverständnisse sich bei ruhigem Blute ergeben könnte. Sympathischer wäre mir schon divorce — avant la lettre.

2. Gewiß — bin ich mit Ihrem Steigerungsprinzip einverstanden. Aber D'Albert im zweiten Concerte bereits — scheint mir nicht hierzu zu stimmen. — —

Gegen Goldmark Merlinpräludium oder Entreakt („Notturno und Festmusik"?) aus Saba habe ich nichts. Aber quasi drei Ouvertüren? Enfin, * diese Entscheidung pressirt ja nicht. Mendelssohn's Nr. 3 dauert nur eine halbe Stunde, wenn man sie nach des Componisten ausdrücklicher Vorschrift (in der Partitur) ohne Zwischenvorhang spielt, was der Abgewöhnung des t. t. Publikums vom Hinausströmen förderlich sein könnte.

* Ginge nicht? Brahms: tragische Ouvertüre.
Chopin: Klavierconcert.
D'Albert: Ouvertüre.
" Soli.
Mendelssohn: Schottische Sinfonie.
Um nicht allzubrüsk aus dem klassischen Style zu fallen.

3. Mozart C dur. Abgemacht. „Wiener Doppelconcert", so fürchte ich, wird [Brahms] der Hochschule die prémices bewahren sollen.

4. Böhme müßte in Ihrem Namen die mir nöthigen drei Proben, die ja doch nur im Conventgarten statthaben können, fordern.[1] NB: Das Orchester, wie die große Hugenottenaufführung bekundete, spielte recht verbummelt, roh und unrein, trotz Weingartner's höchst tüchtiger Leitung.

5. Mein Debüt — wornach Sie im vorletzten Briefe fragten, — soll am 14. d. mit Jessonda statthaben. Den mir offerirten Fidelio hatte ich aus collegialer Courtoisie für K. M. Sucher abgelehnt (Ovation bei Len.-Ouvertüre in Sicht). Letzterer ist „unsrigerer" als je, und seine Gattin erscheint wieder als Isolde am 8. d. — —

131. Hamburg, 3. September 1887.

— — Eine Haydn'sche Sinfonie müßte ich nach dem vorjährigen Succeß den Leuten hier wiederum bringen. Da Herr v. Bernuth die bekannte D dur Härtel'sche Ausgabe Nr. 2 kürzlich (nach mir) gebracht, würde ich die Es dur Nr. 1 oder die D dur Nr. 4 wählen.[2]

Auch die kurze C moll ist nicht undankbar: Nr. 9 Härtel'sche Ausgabe.

NB. Wenn Sie Bazzini Lear acquiriren sollten — für Berlin — das eignete sich auch für hier.

Eine Spohr'sche Ouvertüre, Faust oder Berggeist, wäre ebenfalls praktisch, desgleichen Cherubini's Wasserträgerouvertüre oder auch eine andre.

Haben Sie Beethoven Prometheusballetmusik? Das Andante Nr. 5 mit allerlei Soli (Cello, Harfe u. s. w.) ist ein sehr

[1] Darauf erwiderte Wolff 5. 9.: „Nach meiner Meinung haben Sie Pollini in der Hand. Da Sie ihm für sein Theater unentbehrlich, müssen Sie sich eben Concertordnung ausbedingen."

[2] „Habe betreffs Haydn'scher Sinfonien neulich ein erratum begangen. Nr. 5 (nicht Nr. 4) D dur d. Härtel'schen Ausgabe ist diejenige, welche ich am amüsantesten dirigiren könnte. Hat auch den Vorzug geringster Abgespieltheit." 5. 9. 87 an Wolff.

brauchbares entremets sucré — vom Pariser Conservatoire häufig servirt.

Eine Mozart'sche Jugendsinfonie G moll (Nr. 25) mit **4** Hörnern (seltener Luxus bei M.) und **2** O b o e n — in den beiden Mittelsätzen auch 2 Fagotten — hat letzte Saison in München unter Levi sehr gefallen. Für das Berliner Lokal möchte sie etwas zu miniatürlich sein. Primitiv, aber nicht ohne Leidenschaft. Dauer weniger als 20 Minuten.

Schubert'sche E moll-Ouvertüre halte ich für unbrauchbar. Hohl und lärmend, Erfindung, gäbe es dergleichen, reizlos. — —

Eben empfange ich Ihre Zeilen, Lalo's Divertissement (Sinfonie „basque") und Loreleytext, welchen letzteren ich wohl nicht zu lesen brauche.

Ich finde nicht, daß der erste Satz schwächer — eher, daß er concertfähiger, weil w e n i g e r balletartig, obwohl immer genug. Habe übrigens nichts dagegen, ihn bei der Aufführung wegzulassen, wenn alle vier zu lang sein sollten. Auch Nr. 2 könnte wegbleiben — wenn G moll — D moll — C moll (zum Schluß allerdings C dur) der Ohrenmajorität zu monoton mollig erscheinen sollte. M i ch genirt es nicht. M o l l ist ein mildernder Umstand bei so vielen Quadrillerhythmen. — —

NB. In den sauren Mozartcyclus m u ß gebissen werden. Aber nachher? — Ich hoffe noch zu „leben", um zu „sehen".

Die Variationen von Haydn-Brahms wähle ich m i t A b s i ch t für's hiesige Orchester, damit es kleinlauter werde. Sehe ich, daß die Leute das Werk nicht bewältigen können, so kann Felix von Woyrsch als Surro-Gade einspringen. Au!

4. September.

Eben Ihr gestriges Ausgedehnteres erhalten, wofür ich herzlichst danke. Sie sind ein famoser Bändiger meiner Nerven — nicht immer, aber zuweilen sehr a tempo. Mir war diesen Morgen noch spei-übel von dem gestrigen neuen Vize-Bötel und seinem tollen Erfolge — allerdings bei schwachem Hause. Samstag geht der Hanseat ungern zu Oper. Deßhalb soll ich,

z. E. übernächsten Samstag probiren, ob publicus wieder auf Carmen „reinfällt". Gelingt das nicht, so fange ich an, vielleicht „Brief" zu stehen, und dann vermittelt sich allmählich die Scheidung.

Wenn D'Albert's Ouvertüre Brahms'isch angehaucht ist, dann wollen wir lieber doch die Faustouvertüre machen, wie Sie zuerst proponirt.

Was meinen Sie zu consequenter Durchführung des Prinzips kurzer Programme? So, daß publicus sich wundert „schon aus?" Sind Sie für diese Neuerung, dann autorisire ich Sie, zu kürzen, wo immer ich zu lange Vorschläge machen würde. Qualität der Ausführung würde natürlich gewinnen. Also kurze Programme und lange Proben. — —

Nochmals Dank für alles doppeltkohlensaure Natron.

132. An Richard Strauß (München).

Hamburg, 7. September 1887.
Alsterglacis 10.

Lieber verehrter Herr College!

Sie können mir, d. h. uns, einen großen Dienst leisten.

Die Parthieen des Idomeneus sind gemäß dem von der Regie adoptirten Münchner Textbuche arrangirt worden. Zur Controlle und zum Studium gehört aber auch eine conforme Partitur. Wäre es Ihnen möglich, einen guten Copisten aufzutreiben, der die Münchner Einrichtung in eine von hier aus einzusendende Partitur so rasch und so gewissenhaft als möglich eintrüge? Herr Direktor Pollini ersucht mich, Sie mit dieser Bitte zu behelligen. Er fürchtet (fra di noi) Herr HKM. L[evi] würde eine desfallsige Anfrage erst nach Neujahr, gleichviel ob zu- ob ab-sagend, beantworten. Das wäre aber für uns zu spät, da der Mozartcyclus schon Ende October beginnt.

Falls die Sache nicht ginge, aus was immer für Gründen, haben Sie die Gewogenheit, uns auf kein Nein warten zu lassen. Man muß dann sehen, welche andere Bearbeitung

acquirirt werden könnte. Die Münchner genießt aber eben von 1782 her autoritativer Geltung. — —

Der Wirrwarr ist geradezu exotisch. Sie wissen, jeden Tag hier oder in Altona Oper! Da kommt man immer nur zu fragmentarischen Klavierproben, die ein Ensemble noch gar nicht aufkommen lassen.

Und da — Mozartcyclus! Dieß sehr unter uns. — —

133. Hamburg, 15. September 1887.

Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Bereitwilligkeit, uns aus der Idomeneo-Verlegenheit herauszuhelfen zu wollen. — —

Über der Jessonda-Aufführung gestern waltete ein guter Stern, so daß ich mich entschlossen habe, einstweilen noch bei der Sache zu bleiben. Zu diesem Zwecke muß ich alle Gelegenheit, Orchester und Sänger (vor dem Mozartcyclus und zu dessen Besten) nach Möglichkeit in Dressur zu nehmen, benutzen. Aus diesem Grunde habe ich die Perlenfischer — weil Novität — adoptirt, relativ ein ganz reinliches Werk (reinlicher z. B. als der Dalibor von Smetana — den ich aus anderen Gründen ablehnen muß — oder als der Cid, der sonst auf der Tagesordnung steht).

Sehr frappirt hat mich Ihre interessante Mittheilung, daß Sie mit einem „dramma lirico" umgehen. Ich vertraue Ihrer schöpferischen Jugendkraft und wünsche Ihnen zum Gelingen den erforderlichen Grad künstlerischen — Somnambulismus.

In Hast und Hetz.

134. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 14. September 1887.

— — Fünfte Sinfonie spielt allerdings ein 15—20 Min. kürzer als dritte, aber Eroica (ohne Posaunen) würde ebenso gut — mindestens — passen. Wählen Sie endgiltig.

Da Brodsky für Hamburg 2. November fest steht, so proponire ich folgendes Programm:

1. Mendelssohn: Ouv. Meeresstille u. gl. F[ahrt].
2. Brahms: Violinconcert.
3. v. Woyrsch: Notturno und Scherzo aus der Musik zu Sakuntala. — —

} Drei Hamburger verschiedener Güte.

Wie lange „weilt“ das Nicodé'sche Scherzo? Dergleichen Conzessionen haben meiner Ansicht [nach] nur lokale Scheinberechtigung. Ich würde Ihnen nicht zumuthen, Woyrsch in Dresden oder Berlin zu präsentiren. — —

Ob ich mehr „Ewig-Weibliches“ für die Concerte brauche? Fragen Sie sich selbst von wegen des Hinan- (an die Kasse) Ziehens. Ich für meine Person vermisse rauschende Gewänder auf dem Podium mit Wollust. — —

Sauret — das ist seine u. Ihre Sache. Nur accompagniren — auf dem Klavier — müßte ich entschieden ablehnen. Ausnahme würde ich **nur** bei Davidow machen. Aber wenn er Berlioz Op. 8 nur gegen Gewährung eines „Reißers“ als Solo b) liefern mag, so verzichte ich gern auf genanntes Op. 8. Keinesfalls werde ich drgl. Rondes des Lutins oder Zigeunerweisen dirigiren.

135. Hamburg, 18. September 1887.

— — Es fällt mir — später jedenfalls der gesammten Menschheit auf — daß Sie für Hamburg

10. Januar Emile Sauret,
26. „ Emil Sauer

als Solisten angesetzt haben. Halten Sie sehr viel auf diesen „Kalauer?“

Bitte bez. Ihrer Protagonisten nicht allzustark auf meine hiesige Popularität zu bauen. Es ist davon allerdings noch etwas übrig — aus voriger Saison — so wurde ich z. B. gestern nach der zweiten (recht anständigen) Jessondavorstellung wiederum hervorgerufen, was den Dirigenten dieser Oper gerade nicht häufig passiren soll, aber das Haus war nichts weniger als

ausverkauft. Freilich sind die eigentlichen Musikliebhaber noch am Seegestade. — —

Wenn der Schwerpunkt auf den Orchesterleistungen ruhen soll, dürfen — bei der Knappheit der Probirzeit mit dem furchtbar abgearbeiteten Orchester — bedenkliche Stimmungsunreinheit der Instrumente — die Solisten keine Nummer mit schwieriger Begleitung octroyiren wollen. Also z. B. Tschaikowsky's Klavierconcert praktisch unwillkommen. — —

Loreley? Nach Berl. T[agebl.] succès, nach B. B.-Courier four. Was soll man glauben? B. P[ollini] hat natürlich keine Begierde darnach, und ich empfehle ihm grundsätzlich nichts. — —

136. Hamburg, 28. September 1887.

Nur beiläufigst die Mittheilung, daß ich mir von der première der „Knochenbeilage zu Carmen" (wie meine Frau die Pêcheurs nennt) eine so infame Grippe erdirigirt, daß ich das Bettlein hüten muß, keine Proben halten kann und gestern Abend meine Schwitzkur nur für die Wiederholung, event. (wie mich dünkt) Cremation der genannten tragischen Operette unterbrochen habe. — —

Roma von Bizet heute früh erhalten. Ich glaube, es klingt besser, als es sich liest.

Aber die Choudens'sche Verlegerlüderlichkeit ist ganz heillos, wie ich mich schon neulich bei den Perlenfischern überzeugt, wo die Incorrectheit der Stimmen eine zweite Supplementcorrekturprobe nothwendig gemacht hatte. Ich fürchte, bei der Suite werden dem Dirigenten die unerquicklichsten Überraschungen bevorstehen; ergo ist eine Correcturprobe, eine gründliche, unter Herrn K. M. Kogel absolut nothwendig. Jedes der vier Hörner beinahe fortwährend — und ganz grundlos — in einer anderen Stimmung, deren Wechsel meistens grundfalsch notificirt wird. U. drgl. m. — —

Böhme räth ab vom eigenen Klavierconcert Felix

180 [Dreyschock[1]]'s und ist für Weber und St.-Saëns, wie ich selbst auch — der Oceansinfonie zu liebe, die einen möglichst kurzweiligen ersten Theil erheischt.

1. Gade Hamletouv.
2. Arie (hoffentlich Mozart—Entführung G moll, hier nicht gesungen, Nr. 10 des Kl.-A. — ohne Coloratur).
3. Weber: Concertstück.
4. Gesang. Was?
5. St.-Saëns: Rhaps. d'Auvergne.
6. Rubinstein: Ocean. — —

137. Hamburg, 1. October 1887.

— — Da F. Dr[eyschock]'s Klavierconcert nicht länger als 18 Minuten spielt (wirklich nicht länger?) und Ihnen, resp. ihm an dieser Produktion besonders viel zu liegen scheint, so sehe ich der Einsendung der Partitur ohne alle Vor-Indignation entgegen. Saint-Saëns wäre aber nicht überflüssig — da viele Namen (illustrium, nicht obscurorum) hier gewünscht zu werden scheinen.

„Nicodin", gespreizt schwelgerische Nachäffung Liszt-Raff'scher Tonmakarterei, hat mich ästhetisch sehr wenig erbaut — immerhin, da fleißige, sorgfältige Factur, beiße ich in diese Pomeranze. — —

Wenn Sie „Spina" [H. Dorn] zum 83. zu feiern Herrn Kapellmeister Meyder mißgönnen — ich wüßte wahrlich nicht, womit wir's anständiger, nicht kakademischer Weise thun könnten, als etwa durch ein Werk von Schumann, dessen Notenschreiblehrer er gewesen. So viel geistreicher und amüsanter im Umgang er jetzt noch ist, als sein College in der Quieszirung [von] 1867,[2] um so viel bessere Musik (d. h. unbescholtenere) pflegte letzterer zu liefern.

Überlassen wir Beide Bolko's [v. Hochberg] musikalischem Amanuensis [Deppe], glauben Sie mir!

Heftigste Grippe — dazu heute Abend Carmen, die Chance hat, gut zu gehen, da es in der gestrigen Probe zum Taktstockwegschmeißen niederträchtig herging. Quelle maison, mon Dieu, quelle maison! heißt's in einem Pariser Vaudeville!

[1] Neffe Alexander Dr.'s, Pianist u. Componist (1860—1906).
[2] Wilhelm Taubert, der gleichzeitig mit Dorn als kgl. preuß. Hofkapellmeister pensionirt worden war, allerdings nicht 1867 sondern 1869.

138. Hamburg, 3. October 1887.

F. Dr[eyschock]'s Klavierconcert ist sehr talentvoll und verdient eine nicht über's Knie gebrochene Begleitung. —

Deßhalb muß ich in dem 2. Hamburger Concert entweder auf diese Novität oder auf Rubinstein's Ocean verzichten, der durch einen leichten Haydn ersetzt werden müßte. Aber auch ein Haydn ist nichts weniger als leicht für ein ermüdetes Theaterorchester, das als Concertorchester ersten Ranges wahrhaftig nicht gelten kann. — — Bitte, keine Neuheiten mehr. Der Mozartcyclus geht mir wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Ich muß mich diesen Monat hierauf conzentriren. In zweiter Saisonhälfte kann ich mich eher behelligen lassen. Jetzt verliere ich über den „multa" die Fähigkeit, „multum" zu leisten. — — Für die hiesigen Musiker kann ich keine geschriebenen Stimmen brauchen.

Vernünftig ist allein, was möglich ist. Oder glauben Sie, die Bernuthianer seien schon auf die Dauer „überwunden"? Détrompez-vous. Nur durch sehr gute Orchesterleistungen ist das Publikum hier zu fesseln. Solche anzustreben, dürfen mir die Solisten nicht hemmend eingreifen. Dr[eyschock]'s Klavierconcert verlangt zur Probe $1^1/_2$ Stunden minimum: da reicht die Zeit nicht zur Ölung der Oceanwellen. — —

139. Hamburg, 6. October 1887.

Eine Notiz im gestrigen B. B.-C. verführt mich, Ihnen zu offeriren, einmal das Tristan-Vorspiel mit Ihrem Orchester einzustudiren: ich fürchte, ich bin der Einzige, der die richtige „Tradition" von 1865 kennt (wo z. B. Hans Richter noch nicht in München war) — doch würde dies kaum vor 14. November (statt Faustouvertüre) angehen, da Feile Weile braucht.

Die gestrige Dritte der Perlenfischer war nicht so unbesucht, als Tellier [1] vermuthete, so daß die Männerrollen neu zu be-

[1] Spitzname für Pollini, im Anklang an Maupassant's Roman „La maison Tellier".

setzen beschlossen worden ist. — — Nur die Brandt [-Goertz] war großartig: das ist eine Sängerin nach meinem Herzen — bei jeder Wiederholung correcter, feiner, freier, fertiger.

Habe mir „Ocean" kommen lassen. Die neue Senff-Edition enthält 6 Sätze, worunter mir das D dur-Adagio (mit Harfe) und das F dur-Scherzo nur minimal behagen wollen. Ich wäre für Weglassung, w e n n ich nicht fürchtete, daß der Autor über solche Pietätlosigkeit wüthend werden könnte, moralisch protestirte u. s. w. Sagen Sie mir hierüber Ihre Ansicht, bezw. sondiren Sie A. R[ubinstein]. Ich möchte ihm keine M i ß huldigung bereiten, au contraire. Und ich besorge stark, Publikus wird bei 6 Sätzen — statt 4 — einfach die Anfangsworte der Oberon-Arie citiren! — —

Basta. Ihr guter, aber verfl. langweiliger Namensvetter ruft mich zur Einpaukung der d r e i (!) Titusarien. Ach, dieser Cyclus! Dieser Idomeneo! Diese Belebungsversuche ohne Mitwirkung (ungläubige und unorientirte „Sänger") repräsentiren für mich einen Krampf-Kampf, dessen Ende ich — wie immer es ausfalle — auf's heftigste ersehne. — —

Ich fahre schon Sonntag Nachmittag nach Bremen — habe mich im Interesse der Sache zu einer dritten Probe erboten. Den Vorproben unter Reinthaler mißtraue ich.

140. H a m b u r g , 8. October 1887.

Tristan-Vorspiel mit Isolde-Nachspiel gekoppelt ist allerdings günstiger als ersteres allein. Ich acceptire es Ihrem Wunsche gemäß für das IV. Concert mit Frau M[oran]-O[lden]. — —

Den O c e a n will ich — tout considéré — doch ganz und gar machen. NB. was nennen Sie den siebenten Satz? Die Einleitung (das Achillesfersenhafteste, übrigens der ersten Version Angehörige) des Finale? — —

141. Bremen, 11. October 1887.
(stets Hillmann's Hotel, obwohl recht theuer.)

— — Ocean natürlich ohne die stürmischen 111. Mit wäre ein Verbrechen gegen Kaiser und Kanzler. [1] — —

Ich opponire dagegen, daß Lieder (mit Klavier) in den Sinfoniesaal kommen (wenn nicht zuerst dem Orchester geopfert wird) [und] Tenorstücke für Sopran verkleidet erscheinen. „An die entfernte Geliebte" von einer Dame gesungen ist ein blühender Blödsinn, über den der erste beste abonnirte Cretin sich aufhalten wird. — —

Felix Dr[eyschock] hier warm empfohlen. Die Herren wollen sich's aber noch einmal überlegen; sie möchten lieber eine Felicia, womöglich gleich reizvoll für Ohr als Auge und billiger als die Jugendsinfonie. [2] — —

Morgen muß ich mit dem Frühesten von hier fort. Vormittags Idomeneoprobe, Abends Carmen. Es wird mir für meine Jahre ein bischen zu viel. Hoffentlich erledige ich noch 1887 meine sämmtlichen Verpflichtungen gegen maison Tellier.

Was kann denn Ihr Fräulein Pax eigentlich? Bis jetzt scheint sie mit Labor noch in keinem Verhältniß zu stehen; oder sind Sie ihr Labor?

142. Hamburg, 13. October 1887.

Morgen en huit ist das erste Berliner Concert. Da ist's denn hohe Zeit, die für die Proben erforderlichen Vorkehrungen zu treffen. Vom glatten Durchspielen kann natürlich bei mir nicht die Rede sein. Feile will Weile, und nur Feile rechtfertigt meine Direktion. Also: sind die Orchesterstimmen der drei klassischen Sinfonieen in sauberem Zustande? Ferner: sind sie mit Buchstaben zur Orientirung für die Musiker bei den Unterbrechungen, wie sie das Vortragsstudium erheischt, versehen?

[1] „Der wüste ‚Ork' im ‚Oce'an von 112 Seiten (unexecutabel) — erfolgt morgen retour." 12. 10. 87 an Wolff.
[2] Von R. Wagner, deren Aufführungsrecht H. Wolff gekauft hatte.

Concordiren diese Buchstaben in den Stimmen mit denen in der Partitur, falls dergleichen vorhanden?

Wenn nicht, und wenn dieses Erforderniß nicht von Herrn K. M. Kogel erledigt werden kann, so ersuche ich, mir umgehend die drei Partituren hieher zu senden, damit ich diese Bezeichnungen vornehme, 24 Stunden drauf sollen sie wieder zurückerfolgen, damit ein zuverlässiger Musiker-Copist die Orchesterstimmen darnach reguliren kann.

Die erste Probe Mittwoch früh (9 Uhr?) wird am zweckmäßigsten der Eroica zu widmen sein; bleibt Zeit übrig, dann die halbe Haydn'sche Sinfonie [Nr. 12, B dur]. Donnerstag (9 Uhr?) Rest der Haydn'schen und die Mozart'sche [Jupiter]. Freitag (do. 9 Uhr?) die ganze Pastete. Vom Ausfall dieser Proben des ersten Concertes hängt für mich alles Weitere ab. Kann ich meine Auffassung, meinen Stiel [sic] bei Ihrem Orchester durchsetzen, à merveille. Wo nicht, streike ich.

NB. Wie stark ist das Streichorchester? Die Bläser müssen natürlich etwas mehr in den Vordergrund treten: bei Mozart nur 5 Holzbläser und 4 Blech — (bei keinem von Beiden Clarinetten) — bei Beethoven **8** Holzbläser und **6** Blech, insofern ich nämlich dem vorgeschriebenen dritten Hornisten noch den vierten zur Verstärkung hinzufügen will.

Da das Streichquintett eine sonorité bien nourrie entwickeln muß und das Holz hie und da zu dominiren hat, so ist für dieses Programm eine specielle Aufstellung der Instrumentalisten erforderlich.

Ich erwähne dieß Alles im Voraus, damit es bei der ersten Probe nicht dermaßen hapert, daß es vor lauter Arrangements (bei denen man immer auf zahlreiche schlechte Willen, mit etwaigen süßen Gewohnheiten zu brechen „Das war doch früher nich" — rechnen muß) gar nicht zum ordentlichen Musiziren kommt. Nicht wahr, bester Herr Wolff, Sie haben den Ehrgeiz, Sich recht auffallend von B. P[ollini] zu unterscheiden?

Die gestrige, übrigens ausverkaufte, Carmenvorstellung war

für mich höchst ekelhaft. Herr Weingartner hat diese Oper zweimal hinter einander in Altona dirigirt und daselbst jene Operettentempi u. drgl. eingeführt, welche mir Sänger und Orchester dermaßen verwirrt haben, daß ich sofort mein Entlassungsgesuch zunächst als Carmendirigent eingereicht habe.[1] Das Andre wird bald nachfolgen, hoffe ich. Diese Tellierwirthschaft erfüllt mich mit tiefstem Ekel. Überhaupt . . . . . Sie verstehn mich — ich habe nur als reformatorischer Musiker Existenzberechtigung.

Ihr ergebenster *
H. v. Bw.

* Machen Sie mir's nicht zu schwer!

143. Hamburg, 15. October 1887.

— — Was sagen Sie zu folgendem genialen Repertoire?

28. Trompeter v. S[äckingen]
29. Don Juan
30. Trompeter
31. Idomeneo

} mit collidirenden Proben!

Schroffere Selbstcharakteristik nicht denkbar.

144. Hamburg, 16. October [1887].

Schönen Dank für Ihren schöneren Brief — superlativ schön wäre es, wenn der philharmonische Pankehimmel so voller Geigen hinge, als Sie mir ihn makartisiren. Ad vocem Geigen: lassen wir's bei 12 Prim, 12 Sekund, obwohl bei der Mozart'schen 14 und 10 vielleicht günstiger sein könnte. Die eine Flöte bei dieser hätte ich gern im Forte doublirt. Was Sie mir über Kapellmeister Kogel's Disposition schreiben, ist mir hoch erfreulich — bitte besten Dank-Gruß an denselben — so weit ich ihn kenne, präsumire ich gern, daß er besser seinen „Mann steht" als der gleichnamige Neu-Wiesbadener, dem ich — Hamburg gönnen würde. Daß mein „verwegenes" Hausweiheprogramm Attraction übt, freut mich für Sie und für Berlin.

[1] Vergl. Fußnote Seite 82.

„Sub hoc signo“ wird sich bewähren — meiner Begeisterung für die klassische Trias wird mein grimmiger Ärger über die hiesige Schwindellumperei (alle Tage schönerer) gut zu statten kommen.

Glauben Sie mir, es ist keine Phrase: ich würde gestern in der Entführungsprobe (an 2 Akten 3 Stunden probirt — falsche Stimmen, noch dazu von diverser Falschheit — Supplemente aus Schwerin entlehnt u. drgl.) den Taktstock weggeschmissen haben, hätte ich nicht an die Concerte gedacht, zunächst an den 2. November.

NB. Das Orchester, übermüdet, stimmungsunreiner als je, voll miserabler Spielverderber in den Geigen (alle Revisions- und Ausmerzungsgebote sind unbeachtet geblieben) wird mir viel zu schaffen machen. Es ist wenig Aussicht vorhanden, das erwartungsschwangere Publikum zu befriedigen: vielleicht werde ich mich mit zwei Proben begnügen müssen — schrecklicher Gedanke!

Um's Himmelswillen schicken Sie mir correktes Stimmenmaterial! NB. C moll-Sinfonie nach Meininger Einrichtung der Streicher. Mit der Sinfonie durchzufallen, wäre für mich allzu „historisch“. Ich reise übermorgen. — —

Wie heißt der Orchesterinspizient? Ist er Musiker? Ist Kapellmeister Kogel bei den Proben gegenwärtig?

Gott-Publikus stärke die Ergebenheit der Orchestermusiker!

Mit bestem Gruße und „Gut Heil“.

[P.S.] Könnten Sie mir nicht Herrn Erik Meyer — Halt'n Mund [Helmund] vom Leibe halten? Derselbe droht, mir in den Zwischenpausen eine komische Oper vorzuspielen. (Thiergartenhotel liegt er auf der Lauer.)

Nach bewegten Phasen, deren Einzelheiten in der schon erwähnten „Chronik des Philharm. Orchesters“ von W. Altmann übersichtlich dargestellt sind, trat diese für Berlins Concertleben hochwichtige Körperschaft nunmehr in die für ihre künstlerische und materielle

Weiterexistenz allerentscheidendste. Bis zum Erscheinen Bülow's mit den Meiningern Anfang 1882 gab es für die höheren Berliner Gesellschaftskreise nur die damals stagnirenden Symphoniesoiréen der Kgl. Kapelle mit ihren einseitig klassischen Programmen, während die breiteren Schichten der Musikliebenden sich an das „Concerthaus“ hielten, in dem Bilse mit dem von ihm engagirten Orchester als Unternehmer und Dirigent zugleich auch der modernen Musik ihr Recht einräumte. Das Verdienst, mit guten, theilweise vortrefflichen Kräften in jener Zeit der einzige Vermittler des Neuen in der Hauptstadt gewesen zu sein, bleibt dem wackeren Bilse.

Eine Differenz mit ihm gab dem Orchester 1882 den Anlaß, sich auf eigene Füße zu stellen. Nachdem es von Hermann Wolff zu großen „Philharmonischen Concerten“ mit Franz Wüllner als Dirigent herangezogen worden war, trat zu besserer materieller Sicherung des Orchesters eine „Philharmonische Gesellschaft“ zusammen. Trotz der Namen der nun abwechselnd dirigirenden Künstler Joachim, Klindworth, Rudorff u. A. und trotz des thätigen Interesses einzelner Gönner wollte eine ausreichende Grundlage sich nicht bilden, und die Gesellschaft löste sich auf. Da übernahm Hermann Wolff, nach fünf Jahren solcher Wandlungen, die großen Abonnement-Concerte auf eigene Rechnung, und zwar auf Grund von Bülow's Zusage, an die Spitze zu treten.

Aus den vorstehenden Briefen erfahren wir, wie Bülow seine Aufgabe anfaßte, unter welchen für ihn schwierigen Verhältnissen das erste der an dieser Stelle von ihm geleiteten 51 Berliner Concerte — die alljährlich zum Besten des Philharmonischen Orchesterfonds gegebenen nicht mitgezählt — zu Stande kam.

Wolff that sein Möglichstes, die Stimmung zu heben, der „schönere Brief“, von dem Bülow oben gesprochen, sagt u. A.: „Das Orchester ist von dem besten, willigsten Geiste beseelt, es *will* Ihnen folgen, bei Ihnen lernen, und ich denke, Sie werden diesen guten Willen sofort erkennen.

Ich glaube mich keinen Illusionen hinzugeben, wenn ich das Erfreulichste erwarte. Dazu kommt, daß diese 10 Concerte für die Existenz des Orchesters von größtem moralischen Gewicht sind. — —

Was das Berliner Publikum anbetrifft, so wird Ihnen dies mit ‚denkbarster‘ Sympathie entgegenkommen. Vertrauen hat man in Berlin eigentlich nur noch zu Ihnen. Längst hat sich die Überzeugung, auch bei den Gegnern, Bahn gebrochen, daß Sie das Beste wollen, das Reformatorische Ihrer Bestrebungen wird gewürdigt und als Nothwendigkeit empfunden, das zeigt mir die Qualität unseres

Abonnement-Publikums. Ich gebe mich keiner Täuschung hin: diese Concerte werden eine ‚größte‘ Rolle in unserem Musikleben spielen, und mit der Eröffnung des umgebauten (kein Schwindel) Philh. Saales werden wir ‚des auditeurs imperméables‘ haben und machen absolut, was wir wollen. Darum komme ich immer wieder darauf zurück: Ihr Schwerpunkt wird doch fernerhin in Berlin liegen, und ich denke, hoffe, wünsche, daß die Concerte in Berlin und Hamburg dauernde Institutionen unter Ihrer Leitung werden müssen, und daß Sie Freude daran haben."

Diese Hoffnung sollte vorerst reichlich in Erfüllung gehen. Einige Sätze aus den Zeitungen kennzeichnen die Aufnahme, die Bülow in Berlin gefunden.

Berl. Börs.-Courier Nr. 289: „In dem nicht sehr langen Zeitraume, in welchem die Philharmonische Kapelle den Grundstock solcher [großen] Concerte gebildet hat, sind dieselben dem mannigfachsten Wechsel unterworfen gewesen, und einige ausgezeichnete Kapellmeister haben ihre Kräfte für eine möglichst treffliche Lösung der ihnen gestellten künstlerischen Aufgabe eingesetzt. Es ist gewiß keine Schande für sie, wenn sie jetzt durch den Größeren in den Schatten gestellt werden; kein Vergessen ihrer Leistungen, wenn man sagt, daß die philharmonischen Concerte erst jetzt, wo Hans von Bülow die Leitung derselben übernommen hat, in Wahrheit auf dem Standpunkt stehen, den sie einnehmen müssen, wenn sie die hervorragendsten Musikveranstaltungen unserer Stadt sein sollen. Daß Herr v. Bülow der erste Dirigent unserer Zeit, braucht nicht mehr gesagt zu werden, und daß jeder Kapelle, die ihm unterstellt ist, Adlerschwingen wachsen, hat man ebenfalls oft genug bemerken können."

Das Deutsche Montagsblatt (Nr. 43) meint in Bezug auf das Programm — das eine andere Zeitung einen „ästhetischen Gewaltcoup" nennt —: „Die Gefahr lag vor, daß Bülow die Einfachheit der Auslese durch eine unvermuthete Complicirtheit der Ausführung ausgleichen würde" — er hätte derlei Verlockungen mit seinen Meiningern bisweilen nachgegeben. — „Diesmal indeß überantwortete er sich gänzlich dem ureigenen Geiste der Klassiker, indem er als ein echter Hohepriester der Kunst einen Weiheakt für die drei Heroen celebrirte und seinen Glauben an sie durch pietätsvolle Hingabe an den Geist des Textes verkündete. Und merkwürdig: so wenig er grübelte und zum Grübeln veranlaßte, so viel Neues förderte er zu Tage; es war die Novität der Vollendung, die wir bewunderten."

Bülow schien selbst in der besten Laune, da er seiner Gewohnheit entgegen das Finale der Haydn'schen Sinfonie auf stürmisches Ver-

langen wiederholte, das „mit seinem köstlichen, prickelnden Humor" das zweite Mal „mit noch leichterem Fluge gespielt wie Champagnerschaum zu perlen schien" (Post Nr. 290).

145.[1] An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 22. October 1887.

Geehrter lieber Herr Wolff!

Dem schönen symphonischen Traum an der Spree ist ein exquisit häßliches operistisches Erwachen an der Alster gefolgt. Es ging so nichtswürdig lumpig in der heutigen Don Juan-Probe her, daß ich meinen Ekel an dieser Wirthschaft nicht länger zu bemeistern vermag. Und das Schlimmste ist: das Orchester wird mit jedem Tage unreiner, lüderlicher, unaufmerksamer, so daß ich an einem Gelingen der Concerte in künstlerischer Beziehung mit Zuversicht verzweifeln muß. Sie wissen, Herr v. Bernuth hat heuer so tüchtige Kräfte (namentlich auch in den Bläsern) zur Verfügung, daß die Kritik anfängt, auch seine Direktion zu „feiern". Ich fühle mich zu einem Wettkampfe unfähig, aus welchem meine Dirigentenreputation empfindlich beschädigt hervorgehen wird, ohne *unserer* Sache zu nützen. Ich bin *unmächtig*, reinere Stimmung zu schaffen, den Streichern einheitlicheren, rhythmischeren Bogenstrich u. s. w. Von „Elektrisiren" etwa bei der Aufführung kann nicht die Rede sein: die Leute haben kein point d'honneur, keinen moralischen Halt: sie pusten und fiedeln drauf los, durcheinander, daß es eine Affenschande ist.

In der Probeneinrichtung herrscht die absoluteste Willkür, Planlosigkeit, Zerstreutheit.

Ultra-herzogl. Knicke-knauserei in den wichtigsten Kleinigkeiten, durch welche die ohnehin so knappe Zeit noch abgeknabbert wird: ich sehe nicht, wie es möglich sein wird, Skandal, Bruch zu vermeiden. Ich kann Ihnen nicht mehr *heilig versprechen*, Ihren Concerten zu liebe den furchtbaren

[1] Autograph im Besitze von Professor Siegfried Ochs in Berlin.

Ärgerrattenkönig weiter zu verschlucken, weil schließlich mit diesem avalement de couleuvres kein höherer Zweck gefördert wird. Ich denke mit Grauen, nur mit Grauen an die erste Concertprobe!

23. [October] Sonntag früh.

Eben beim Thee Ihre Carlsbader Waffel genossen. Meehrstens ganz einverstanden. — —

Frl. Pax erlaube ich mir aufmerksam zu machen auf Arien von

Cherubini: Medea Nr. 13 Kl. A[uszug]
Faniska Nr. 9 „ „

Durch kleine Änderungen (Punktirungen) Kürzungen ev. — schlimmsten Falls — „Cis"position könnten ihr die Stücke kehlgerecht gemacht werden. Ins „a—b—c" (Lieder) dürfte sie Mozart's „Abendempfindung" (Peters' Ausgabe Nr. 6) einreihen können. Mehr kann ich ihr nicht proponiren, da ich Umfang und Farbe ihrer Vox so gar nicht kenne.

Mein gestriges Toben und Schimpfen bei Telliers scheint doch Eindruck hinterlassen zu haben. Wenigstens war's diesen Vormittag etwas weniger unerträglich. Immerhin — die Mißverständnisse sind großartig betreffs meiner. Nur am „nomen" ist ihnen gelegen — am omen nichts. Die neuen Dekorationen u. s. w. diktiren den Vortrag der Musik. Die Geisterchöre müssen z. B. plötzlich abbrechen, weil nach dem Einsturz von Juans Villa eine Morgenansicht von Sevilla erscheinen soll — hol der Teufel solchen Mozartcultus! Der Don Juan ist zum Oberon geworden!

Herr Siegfried O[chs][1] machte mir soeben eine längere Visite. Er gefällt mir mit jedem Male besser. Nun giebt es zwar überhaupt nur wenige solche nette intelligente Collegenexemplare in der Musikwelt, das ist richtig; aber so ganz ohne

[1] Componist u. Dirigent, 1858 in Frankfurt a. M. geb. Begründete i. J. 1882 den Philharm. Chor in Berlin, der unter seiner Leitung eine ausschlaggebende Stellung im Musikleben der Hauptstadt errungen hat.

Genossen leben zu müssen, macht Hamburg Meiningen zu ähnlich, als daß ich nicht wieder stark an Luftveränderung denken müßte. Vor Allem — fehlen Sie mir persönlich hier! Deßwegen denke ich mit besonderem Plaisir an die Lehrter Bahnhofsperspective. Carmen ruft!

Mit bestem Gruße

Ihr künstlerisch wie persönlich

ganz ergebener Bw.

146. Hamburg, 24. October [1887].

Eben Ihre Morgensendung erhalten. Die Frische Sinfonie (befürworte sie) finde ich viel schöner als die Berliner Recensionen, doch da letztere Ihnen brillant erscheinen, so will ich Ihnen den Spaß dran nicht durch Krittelei verderben: traurig bleibt es immerhin für mich alten Knaben, in den Beethoven'schen Geist noch nicht rehbaumstark [1] eingedrungen zu sein! — —

B. P. war gestern Abend — höflicher (zuthulicher) als sonst. Es ist höchst fatal, daß man zuweilen „fauchen" muß, um die entente zu conserviren, bezw. zu restauriren. — —

147. Hamburg, 25. October 1887.

Zuvörderst besten Dank für Ihren zuspruchsreichen Brief. [2] Bedarf solcher „cordiaux" in diesem verfl. Mozartcyclon.

[1] Anspielung auf den Musikkritiker Th. Rehbaum.

[2] Wolff schilderte zunächst die enthusiastische Stimmung in Berlin und fuhr fort: „Lassen Sie sich aber auch Hamburg nicht zu sehr verleiden. Ich habe Ihnen versprochen, daß wir im nächsten Jahr mit eigenen Mitteln arbeiten werden. — — Ein Abbrechen der 6 Concerte wäre etwas geradezu Undenkbares. Ohne dabei an den Triumph Bernuth's zu denken, gäbe es auch eine unentwirrbare Confusion, Verluste der stärksten Art, vor Allem Verlust des Terrains. Die Hamburger vergöttern Sie, das muß auch eine bleibende Wirkensstätte für Sie bleiben. — — Auch wird es mit den Concertproben viel besser gehen als Sie denken. Ja, bemeistern Sie dem Orchester gegenüber Ihren Unmuth, absolviren Sie in der Oper das selbstgeschaffene Pensum in Gedanken an die Berliner Oasen. — — Sie wissen ja, wie mir Ihre Stimmung am Herzen liegt, wie meine Gesinnung von Hochschätzung und Freundschaft bestimmt ist. — — Ich möchte für Sie nur nicht, daß es heißt, Sie hätten es bei B. P., dem von Ihnen zum weißen Raben declarirten, nicht ausgehalten!"

Das Ärgerlichste ist: hätte man Zeit und bessere Orchesterinstrumente und weniger müde Spieler, so ließe sich mit dem Gesangspersonal — unter Correktur einiger Besetzungsmarotten B. P.'s — etwas wirklich Vorzügliches herstellen — So aber . . . . . — —

Habe diesen Nachmittag Stanford's irische Sinfonie genauer angesehen und den ersten günstigen Eindruck bekräftigt gefunden. Empfehle und vertrete sie unbedingt.

— — (Brahms Nr. 4 E moll spukt ein klein wenig darin — doch ist die Reminiscenz im Adagio vom Componisten — im Vorwort — als eine nationale Monodie bezeichnet, worauf O. E[ichberg] aufmerksam zu machen wäre.) — —

Herr S. O[chs] sagte mir, die VII. Sinfonie (A dur) von Beethoven sei relativ noch nicht so abgespielt in Berlin als andere. Nach dem Bremer Erfolg damit möchte ich sie statt der fünften vorschlagen, wo meine subjective Auffassung eher Anstoß erregen könnte.

Enfin — à Votre choix.

Kommen Sie her zum ersten Concert?

B. P. möchte mit Ihnen reden: Fidelioaufführung in Berlin mit philharmonischem Orchester — Victoriatheater? Chor?

Es wäre gut, Sie conferirten hierüber mündlich. Da er was von Ihnen will, so könnten Sie ein- für allemal etwaige Conflicte wegen der Abonnementconcerte in der Wiege erwürgen.

148. 26. October 1887.

Wenn ich aus einem mehr als vierstündigen Probekrampf nach Hause komme und allerlei Packete, Sinfonieen und Opern (z. E. aus Helsingfors — ein 77jähriger Greis sendet eine Loreley ein ! ! !) zu Hause vorfinde, so bin ich dem Verrücktwerden nahe. — —

Heutige Idomeneoprobe war schauderös, namentlich von Seiten des Orchesters, das denkbarst gottverlassen schuhflickert.

Da ich persönlichen Skandal — in Ihrem Interesse — mit B. P. vermeiden möchte, so wird es zu einem musikalischen kommen und meine Reputation als Dirigent zum Teufel gehen. Darnach würde ich allerdings Ruhe bekommen vor Componisten und Verlegern, mais cela ne ferait ni mon compte ni le vôtre.

Einstweilen rathen Sie nur allen Berliner Musikfreunden vom hiesigen Mozartgefeier ab.

Eben kommt Frau Cäcilia aus Wiesbaden an. Die Unglückliche! Schlammbäder für die Ohren — das bietet Maison Tellier.

Sinfonie von Beethoven erhalten. Aber bitte, bitte, in Zukunft adressiren Sie Musiksendungen direkt an Böhme. Sonst giebt's Confusion: der eine Orchesterdiener, der auch viertes Horn blasen muß, hat für viere zu thun.

149.[1] An Direktor B. Pollini (Hamburg).

Hamburg, 1. November 1887.

Verehrtester Herr Direktor!

Das Ergebniß der heutigen Probe von „Entführung" und „Schauspieldirektor" ist ein so unbefriedigendes gewesen, daß ich mich zu dem dringend ergebensten Ersuchen veranlaßt sehe, mich von Direktion der Donnerstagsvorstellung genannter Opern freundlichst dispensiren zu wollen.

Es ist mir unmöglich, eine künstlerische Verantwortung zu übernehmen, wenn meine Wünsche bezüglich correkten Notenmaterials — Übereinstimmung von Partitur, Orchesterstimmen, Gesangspartheieen — unberücksichtigt bleiben, und wenn das Solopersonal aus Mangel — nicht an gutem Willen sondern an Zeit zur Verständigung für alle betheiligten Faktoren — die Auffassung Mozart'scher Musik seitens des Dirigenten nicht adoptirt, sondern von demselben erwartet, daß er sich der bei ihnen herkömmlichen anbequeme. Solcher Erwartung zu ent-

[1] Nach einer s. Z. von der Herausgeberin angefertigten Copie.

sprechen bin ich schon deßhalb außer Stande, weil ich nicht einmal flüchtige Bekanntschaft mit jener gewohnten Auffassung habe machen können, dieselbe bei den einzelnen Künstlern sogar häufig wesentlich unter einander differirt — abgesehen davon, daß ich in Kunstsachen meine kritischen Überzeugungen nicht mehr zu modifiziren pflege.

Da es absurd wäre, eine Vertagung des Mozartcyclus bis nach sorgfältigerer Vorbereitung in Vorschlag zu bringen, so erübrigt mir nur das gehorsamste Ersuchen, eine Stellvertretung meiner Person verfügen zu wollen.

150. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 5. November 1887.

— — Gestern Don Juan ausverkauft.

Mein Entführungsstreik hat Kapellmeister Sucher eine ihm von mir gegönnte Ovation zugezogen.

Die Vorstellung soll recht menageriemäßig gewesen sein. — —

Wohrsch wird in allen Referaten — gepriesen! Ganz wie in Berlin — und überall — feiert man die Mediocrität, wenn sie ansässig. Fast hätte ich Lust, ihnen „Helgoland"[Martin Röder] zur Strafe zu dictiren! — —

151. 6. November 1887.

Ein böses Geheimniß drückt meine Seele; lassen Sie Sich's unter der Hostie der Verschwiegenheit anvertrauen:

Roma von Bizet und der Entr'act von Goldmark sind beides große Schweinereien.

Wenn mir's nicht gelingt, die Spieler in eine Art Virtuosenrausch hineinzutaktiren und durch's Orchester den publicus in eine do. Besoffenheit hineinzumogeln — so gibt's sauersten Essig, und der Erfolg des ersten Concerts ist verjubelt.

Ich könnte mich ohrfeigen für meinen Leichtsinn, mich anfänglich, vor 3—4 Wochen oberflächlich blenden gelassen zu haben. Jetzt ist's zum Redressiren wohl zu spät? Goldmark

ist wenigstens kurz, und ich büße ohne Murren durch ihn für die Wohrschlumperei in Hamburg.

Wenn aber anstatt Bizet was Andres ginge — meinetwegen sogar die erste Schumann'sche Sinfonie — so würde sich mein künstlerisches, durch das Treiben in der Polliniklinik noch nicht gänzlich entnervtes Gewissen recht wohl fühlen.

Oder taxire ich vielleicht die Intelligenz der Beobachter an der Spree zu hoch — und sie ließen sich doch am Ende Wippchens — noch dazu französische — vormachen? Wo war Roma bisher aufgeführt und mit welchem exitus?

Hol der Teufel die musikalische Halbwelt!

Ich retournire Ihnen morgen die besagten Partithuren. Möglich immerhin, daß ich im Katzenjammer über die gestrige Figaro-ent-vorstellung zu schwarz sehe! Vielleicht findet KM. Kogel beim Probiren, daß Roma doch noch durch Hoboengeschnatter gerettet werden kann.

Vorenthalten durfte ich Ihnen meine Bedenken — wegen ihrer Hochgradigkeit — nicht.

Old phil. (Prof. von B[ernuth]) mit der Neunten — war ein ganz reguläres Viehasko.

„Nachrichten" tadeln recht stark.

152. 7. November 1887.

1. Ersuchen Sie [Sängerin] Pax in meinem Namen, für „feurig" parto u. s. w. substituiren zu wollen. Da wird ihr die Coloratur auch besser gelingen. Das „geliebte" Deutsch bringt mich bei Mozart in 24-karatige Verzweiflung, verschleppt jedes Tempo.

2. Generalprobenfrage hm, hm, beantwortet sich nicht so leichtlich. Lassen sich die zahlenden Zuhörer(innen) das Abklopfen, Moniren u. drgl. gefallen, oder heischen sie einen concertartigen, glatten Genuß im négligé? Darauf kommt's an. Letzteren kann ich ihnen — regulär — nicht garantiren. — — Sie haben doch nicht vergessen, daß ich Samstags d. 12. hier noch den Don Juan dirigiren muß? Möglich wär's freilich, daß ich

davon loskäme: nämlich die Hamburger sind simplement wüthend, daß ich mich nicht mit allen Mozart-Opern blamiren will, sie bestehen auf dem ihnen von B. P[ollini] ausgestellten Schein. Daß ich Così und Zauberflöte nicht dirigire — (man glaubt zu dirigiren, und man wird dirigirt, darf ich hier von mir sagen) wird als ein crimen laesae (plebis) majestatis betrachtet — könnte mir beim Titus am Freitag eine „faule" Ovation (ovum das Ei) eintragen, und dann wäre ich am lendemain glücklich entbunden — könnte somit Samstag Nachmittag wenn nicht gar schon Vormittag im Sacerdotinum pontifiziren.

Aus der Titusprobe gegen 3 Uhr heimgekehrt — ich fand ein durch Così fan tutte bereits mürbe gemachtes Personal vor! ! — mehr todt als lebendig — empfange ich Ihr Telegramm. — — Ich werd's mit dem Titus machen müssen, wie neulich mit der Entführung — zur größeren Glorie der Sucherei. — —

F dur-Sinfonie von Brahms mit corrigirten Stimmen möglich — nämlich in zwei Proben. Roma von Bizet aber vielleicht doch auch. Die verfl. Theaterschmiere raubt mir alle ruhige künstlerische Überlegung. Ich muß bei E i n e r Sache g a n z sein können. Getheilt, nämlich gleichzeitig in v i e l e Sachen, nütze ich keiner Sache und keiner Person!

Mit den Proben für den 24. (am 26. soll Alceste sein) werde ich viele Mühe haben. Ich bestehe auf der am Tage selbst — im Interesse der Solisten. — — Im Theater-Orchesterraum, wie B. P. möchte — p r o b i r e i c h n u n u n d n i m m e r f ü r ' s C o n c e r t.

In Eile Ihr

Ihnen lieber ganz als anderen 5% ergebener.

153. 8. November 1887.

Brahms' dritte spielt nur 35 Minuten [1]. Beethoven's fünfte macht mir mit Meininger Stimmen, wie Sie h i e r gesehen

[1] Über T e m p i bei Brahms macht Bülow gelegentlich die Bemerkung (18. 10. 84 an Wolff): „Brahms' Dritte spielt nur 34 Min. (I 37, II 38)

haben, gar keine sogen. Arbeit. Aber wenn wir alles klassische Pulver im C y verpuffen, bleibt für den K l u s nur noch der Novitätenrauch, bezw. =parfüm, und dann könnte das Ganze durch's Ende guillotinirt werden. — —

B. P[ollini] wüthend über Langhans' Courierreferat. Frankf. und Köln. Ztg. lassen ihn kälter, da deren Spitzen gegen mich gerichtet sind. Ich thue nichts gegen — trotz Steyl's Ärger. Der gemüthlichen Bonhomie süddeutscher Wagnerianer ist mehr zu mißtrauen, als ich bis dato wähnte. — —

NB. Adalbert von G[oldschmidt]'s Broschüre „Hanusch"[1] spukt in recht zahlreichen Exemplaren in den Räumen der Polliniklinik herum: die Conspiration ist, wie ich etwas spät merke, schon seit Saisonbeginn im Gange.

Jeder Einzelne hat sein mot d'ordre, mich durch Nachlässigkeit, Mißverstand u. s. w. in Harnisch zu bringen. Drgl. schlägt nie fehl, wenn systematisch betrieben. — —

Da ich heute nicht in die gottverfl. Bude zu laufen brauche (KM. S. hält Zauberflöte=Proben), so kann ich Ihren freundlichen Vorschlag, mich nicht zu ärgern, wohl ad notam nehmen. — —

154. An Frau Julie Koch=Bossenberger (Hannover).

H a m b u r g , 8. November 1887.

Sehr verehrte Frau — Constanze!

Donna Elvira hat mich durch ein Zeichen freundlichen Gedenkens erfreut: i h r kann ich aber nicht dafür danken — mit

ohne Wiederholung des ersten Theils des ersten Satzes." Es scheint, daß diese Tempi theilweise Widerspruch hervorriefen, denn in einem Brief vom 21. 11. 87 bedankt sich Bülow bei Simrock ausdrücklich für dessen Billigung derselben, die ihn „wohlthätig getröstet" hätte. „Allerdings ist das Temperament, welches ich in den Dienst unseres Meisters κατ' ἐξοχήν stellen kann, kein sozusagen akademisches, hochschülerhaftes."

An Steyl findet sich eine Mittheilung v. 22. 10. 86 über Zeitmaße: „Brahms Sonate Op. 5 I, M. M. ♩ = 100, doch n u r für's erste Thema — im weiteren Verlaufe spiele ich das Stück viel rascher — auch rubato; ‚maestoso' ist keinesfalls auf das zweite (melodische) Durmotiv zu beziehen."

[1] Vergl. Brief 98 S. 97.

gutem Gewissen nämlich — weil die so gern dem Dogenserail „Entführte" mein Herz (bei mir liegt dieses Organ bekanntlich in den Ohren) dieser Tage noch weit mehr beschäftigt hat. War es doch unter Anderem und hauptsächlich die lebhafte Erinnerung an ihren wundervoll beseelten Vortrag der „undankbaren" G moll-Arie — auf die ich in der Polliniklinik verzichten mußte — welche mich zu einem „Streik" veranlaßte, der von den liebenswürdigen Feuilletonchinesen aller Orten (so erzählt man mir) wieder einmal zu einem Hochberg von Skandal aufgeblasen wird.

Ach, es wäre zu schön, könnte ich Ihnen mit recht discreter Begleitung Gelegenheit geben, z. B. genannte Arie vor unserem wirklich höchst verständnißvollen Publikum zur verdienten Auferstehung zu bringen! Aber — das Engagement der Solisten in seinen von mir nur dirigirten hiesigen Concerten ist exclusive Domäne von Freund Wolff, und der hat für diese Saison schon alle Ehrenplätze vergeben.

Vielleicht 1888/89 — nous ne perdrons rien pour attendre, und die Hörer verlieren auch nicht — Sie bleiben ja ewig jung, und ich verlasse diese meine letzte Residenz nur, um mich in Gotha einäschern zu lassen — so spät wie möglich.

Schon lange denke ich an einen Besuch Hannovers, um Sie einmal wieder in jenem Tempel zu hören, aus dem ich wohl nicht riskire, von dem neuen Wächter, dem erlauchten Veranstalter des Neßler-Cyclus, hinausgewiesen zu werden?

Wie gerne hätte ich nicht Leïla [Perlenfischer] gefischt, welche, wie mir Excellenz von Zgl[initzki] erzählt hat, von Ihnen so wunderherrlich geperlt worden ist! Wie gern — aber das nähme kein Ende mit Interjectionen — und Titus fordert und befiehlt, ihm zur Probe zu folgen. — —

Was zu Anfang 1887 an Befürchtungen für Bülow verlautete (vgl. S. 79—81), war eingetroffen. Seine Absage für einen Theil des Mozartcyclus wurde in der Presse in einem für ihn ungünstigen Lichte dargestellt. Die erwähnte Ovation für Kapellmeister Sucher begleitete

das Hbgr. Fremdenblatt vom 2. 11. 87 mit Erörterungen wie: „So sehr Herr v. Bülow zu bewundern ist, von wie nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung für unser Musikleben seine Thätigkeit am Dirigentenpult im Concertsaal ist — für die Oper zeigte sich doch gestern die ganze hochwichtige Bedeutung eines Kapellmeisters, welchem, neben gleichem künstlerisch ernsten Streben eine reiche, jahrelange Bühnenerfahrung und Routine zur Seite steht und der es versteht, ohne vorherige eingehende Proben, gleichsam durch einen Wink und durch die Sicherheit, mit der er auf dem ihm ureigenen Felde die Massen beherrscht, seine Intentionen zum Ausdruck zu bringen."

Eine Correspondenz aus Hamburg, die am 5. 11. in der „Frankf. Ztg." zum Abdruck kam, meinte, „es hätte an dem Himmel der beiden Verbündeten Bülow und Pollini schon bedenklich gedonnert", man hätte „gleich die Achsel gezuckt und sich gesagt, daß sich ein Band zwischen zwei so heterogenen Naturen kaum auf längere Zeit knüpfen lassen könne." „Herr v. Bülow hat bisher die Einstudierung der Werke des soeben begonnenen Mozart-Cyclus geleitet und war natürlich auch dazu ausersehen, die Aufführungen zu leiten, jedoch — es ist anders gekommen. Nachdem schon in den letzten Proben die Kraftausdrücke sich in bedenklicher Weise gemehrt hatten und der Taktstock des Dirigenten wiederholt ins Orchester geflogen war, erklärte Herr v. Bülow der Direktion gestern, die Aufführung von ‚Die Entführung aus dem Serail' nicht leiten zu können, obgleich diese Oper doch erst den zweiten Abend im Cyclus bilden sollte. Am Dirigentenpulte erschien daher wieder Herr Josef Sucher, der vom Publikum auf's Lebhafteste begrüßt wurde, während die Mitglieder des Orchesters ihm eine stille, aber herzliche Ovation gewidmet haben sollen."

Hierauf erwiderte August Steyl in der „Frankfurter Ztg." vom 8. 11. u. A.: „Herr Pollini hatte seit Monaten mit seinem Mozart-Cyclus unter Leitung des Herrn Dr. Hans v. Bülow die auffallendste Reklame gemacht und dadurch das Publikum zu dem Glauben berechtigt, daß zu diesem ‚Ereigniß' seinerseits die umfassendsten Vorbereitungen getroffen seien. Das war absolut nicht der Fall, und da Bülow's Forderungen betreffs der Oper: Entlastung der darin beschäftigten Künstler von anderen, minder wichtigen Beschäftigungen, Ermöglichung genügender Proben, Herbeischaffung von richtig gestelltem Aufführungs-Material, nicht im Geringsten erfüllt wurden, so sah sich Herr v. Bülow, der aus Rücksicht auf Herrn Pollini's Kasse dem Publikum nicht den Glauben an seine künstlerische Überzeugung rauben wollte, gezwungen, als die Sache in der Probe

zur ‚Entführung‘ gar zu toll wurde (die ‚Constanze‘ war u. A. einer totalen Anfängerin übertragen), den Taktstock mit der ruhig ausgesprochenen Erklärung niederzulegen, ‚er müsse unter diesen Umständen die Leitung der Oper und jede Verantwortung ablehnen‘. In Folge dessen hat Herr Kapellmeister Sucher die Leitung der ‚Entführung‘ auch noch übernehmen müssen, nachdem ihm schon früher auf Bülow's Weigerung ‚Così fan tutte‘ und ‚Zauberflöte‘ wegen Nichterfüllung obiger Forderungen zu dirigiren, diese Opern übertragen waren. ‚Don Juan‘, ‚Figaros Hochzeit‘, ‚Titus‘ und ‚Idomeneus‘ sind und werden von Bülow auch noch fernerhin dirigirt, obgleich er auch mit der Aufführung dieser Opern am Hamburger Stadttheater von seinem künstlerischen Standpunkte aus nicht zufrieden sein kann. Diese seine Überzeugung ist auch der einzige Grund gewesen, der ihn bei Gelegenheit der Festvorstellung des ‚Don Juan‘ am 29. 10. v. J. abhielt, sich dem Publikum auf dessen dringendes Verlangen am Schlusse der Oper zu zeigen.“

Am 12. 10. d. J. schon hatte Stehl durch Bülow hören müssen: „Es ist ganz gut, daß Sie zum Mozart-Cyclus nicht abkommen können — entre nous — die Sache wird im Ganzen ziemlich humbucklig ausfallen. Unerquickliche Arbeit — weil, je nun, weil ich so anspruchsvoll bin, nirgends und niemals fünfe gerade sein lassen zu können. (Übrigens, wenn man 5 verdoppelt, so bringt man's fertig — aber dazu bin ich schon zu alt.)“

Da also die Stehl'sche Berichtigung sich nur auf Thatsächliches stützte und voll unterzeichnet war, schien jede Handhabe zu fehlen, Bülow zur Verantwortung zu ziehen. Dennoch brachte „Freund“ Donnenberg es fertig, durch ein Argument, das im nächsten Briefe an Stehl noch nachklingt, und das so schwächlich ist, daß es durch ein Lächeln hätte erledigt werden können, den durch wochenlange Überanstrengung und ununterbrochenen Ärger mürbe und krank gewordenen Bülow dazu zu pressen, seinen Namen öffentlich unter eine „Erklärung“ zu setzen, die u. A. Folgendes enthält:

„Herr Direktor Pollini hat als kundiger Theaterleiter den Mozart-Cyclus offenbar nicht ins Werk gesetzt, um durch denselben pekuniäre Erfolge zu erzielen; er wußte besser als irgend ein Anderer, daß ein Mozart-Cyclus, da ‚Idomeneus‘ und ‚Titus‘ — auch bei glänzendster Besetzung — keine vollen Häuser bringen, heute keinen pekuniären Erfolg erzielen kann.

Herr Direktor Pollini hat meine Wünsche in Beziehung auf Besetzung und Vorbereitung der Aufführungen — insoweit es in seiner Macht lag — erfüllt, und niemals bin ich

mit demselben in irgend einen Konflikt gerathen. Ich habe nur aus dem Grunde Herrn Direktor Pollini gebeten, mich von der ihm meinerseits anfänglich zugesagten Leitung der Opern: ‚Così fan tutte‘ und ‚Zauberflöte‘ zu entbinden, weil nicht ich, sondern Herr Kapellmeister Sucher diese Opern einstudirt hatte, und ich mir die Verdienste dieses von mir bekanntlich hochgeschätzten Kollegen nicht aneignen wollte. Ich habe nach wie vor für Herrn Direktor Pollini und die großartigen Leistungen seines Theaters, die er ausschließlich durch seine Thatkraft und Energie ermöglicht, die allergrößte Hochachtung und werde nach wie vor am Hamburger Stadt-Theater wirken."

Hamburg, 11. 11. 1887.

Dazu bemerkt die „Frankf. Ztg." vom 12. 11.:

„Der große Widerspruch, der zwischen der obigen ‚Erklärung‘ des Herrn Dr. Hans v. Bülow und der früheren Berichtigung des Herrn A. Steyl besteht, läßt außer Zweifel, daß in diesem Handel an irgend einer Stelle die Wahrheit Schiffbruch gelitten haben muß."

155. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

Hamburg, 26. November 1887.

Verehrtester Herr und Freund!

Eben aus einer Doppelprobe für morgende Matinée und Soirée heimgekehrt, finde ich Ihre freundschaftlich gütige Zeile vor. Empfangen Sie meinen gerührtesten Dank dafür, für den Ausdruck Ihres unpersönlichen, sachlich ahnungsvollen Gerechtigkeitsgefühls nämlich. Daß Sie Ihren — Katzenjammer — dem meinigen unterordnen (cedo majori), beweist mir die seltne Ächtheit Ihrer Freundschaft für mich und läßt mich mir selber freudigst zu deren zugesicherter Dauerbarkeit gratuliren.

Durch eine exceptionell fatale Verkettung allerlei mißlichster Umstände wurde mir Ihr Brief an die Frankfurter Ztg. zu einem Keulenschlag, der [das] mühsam errichtete und vor unzeitigem Zerfall erhaltene Gebäude plötzlich über den Haufen zu werfen drohte. 72 — ja 48 Stunden später — die Sache hätte eine ganz andere, entscheidende Wendung

genommen. An jenem unglückseligen Morgen, 11. November, mußte ich meine Gegenerklärung expediren.

Ein einziger Grund wird Ihnen einleuchten: während ich von „Einem" für meine Leistungen mich bezahlen lasse, bin ich demselben einen gewissen moralischen Schutz schuldig.

Ich hätte Ihnen früher schreiben, Sie informiren sollen, daß meine Parole in gegenwärtiger Saison ist: Pax um jeden Preis, d. h. Vermeidung eines öffentlichen Ärgernisses, Erstickung der Keime zu neuem Skandal um jedes Opfer. Ein Bruch — jetzt mit B. P. — wäre — von mir zu geschweigen — für Wolff's hiesige, in kunstersprießlichster Blüthe begriffene Unternehmung dynamital gewesen.

Jetzt, nachdem 14 Tage verflossen, gestehe ich Ihnen übrigens ein, daß, vorausgesetzt Sie verübelten mir meine — gegen Sie persönlich (meines Erachtens) doch nicht verletzend dirigirte — Gegenerklärung nicht, Sie mir einen großen Dienst erwiesen haben durch terroristische Duckung des besinnungslosen Übermuthes von B. P[ollini]; das geschäftliche Verhältniß zwischen uns Beiden ist ein meines Namens würdigeres geworden. Es wird bei mir jetzt angefragt, ob ich z. B. Don Juan und Figaro dirigiren würde, und ich stelle meinerseits eine bescheidene Besetzungsänderung zur Bedingung, welche acceptirt wird. So wird man sich im allseitigen Interesse (Hamburg ist so „furchtbar" stolz auf seine Oper) bis zum Contraktsablauf, bis zur 23. Opernvorstellung durch-„diplomatisiren" können. Aufrichtig: würden Sie den Hochbergs, Perfalls und tutti quanti creti pleti-Excellenzen den Triumph gegönnt haben, einen eklatanten Conflict zwischen B. P. und mir zu erleben?

Doch ich schreibe (schmiere) in der Hitze der Eile zu viel und könnte mich dem Argwohne aussetzen, zu viel (also nichts) „beweisen" zu wollen.

Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Hoffentlich besser als mit der meinigen. Sehe ich Sie vielleicht am 16. in Wiesbaden, wo ich Hummel's H moll spiele? — —

156. An das Musikal. Wochenblatt[1] (Leipzig).

Hamburg, 16. November 1887.

Sehr geehrter Herr Redacteur!

Nicht aus „Berichtigungsfieber", sondern aus Hochachtung für die Bedeutung Ihres Blattes und seines Leserkreises muß ich mir gestatten, die gehässigen Erdichtungen Ihres Hamburger Referenten in Nr. 46. vom 10. November zurückzuweisen.

Die Behauptung, daß ich befugt oder in der Lage sei, am hiesigen Stadttheater „wunderliche Experimente mit enorm angespannten Orchester- und Chorleuten" vorzunehmen, „damit wiederum unnütz aufgewendete Arbeitskraft zu beklagen sein werde", ist superlativ absurd, auch wenn man als mildernden Umstand die Hetzabsicht des vermuthlich von mir in seiner Componisteneitelkeit gekränkten Schreibers in Rechnung bringt.

Massenet's „Cid" ist mir von der Direction zum Einstudiren angeboten, aber von mir abgelehnt worden. Hätte ich einen „Cid" zu empfehlen gehabt, ich würde den meines seligen Freundes Peter Cornelius (1865 in Weimar gegeben) genannt haben.

Bizet's „Perlenfischer" mußten aufgeführt werden, weil die Pariser Verleger dies zur conditio sine qua non für fernere Aufführungen von „Carmen" gemacht haben. Dem Wunsche des Herrn Director Pollini, Einstudirung und Leitung genannten Werkes von mir übernommen zu sehen, glaubte ich willfahren zu können, da ich diese Jugendarbeit des talentvollen französischen Operncomponisten trotz meiner sofortigen Überzeugung [von] ihrer Lebensunfähigkeit immer noch für viel werthvoller halte, als z. B. Excellenz v. Perfall's „Junker Heinz" u. a. Novitäten einheimischer Talentlosigkeit.

[1] Abgedruckt 24. Novbr. 1887 in Nr. 48.

157. An Hermann Wolff (Berlin).

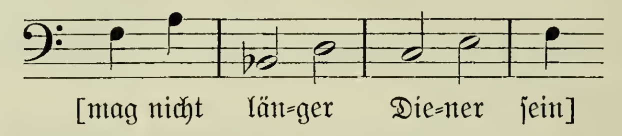
Hamburg, den 17. November 1887.

Geehrter Herr Wolff!

— — Wenn **Sie** beim Autor [Rubinstein] den Disconto im Seeungeheuer verantworten, willige ich in Ihren Vorschlag, es bei vier Sätzen in Berlin bewenden zu lassen, ein. In Hamburg heißt's: Sechse treffen. Ich scheue nicht den Zorn der —— tutti quanti creti tanti pleti, wohl aber möchte ich um keinen Preis A. R. den leisesten Fluch über mich erpressen. — —

Gelegentlich soll ich an den Supplement-Beethoven-Abend denken? Wo denken Sie hin? Meine Finger sind steif. — — Ich spüre die Aufreibung in allen Gliedern und merke schon jetzt, wie viel ich zusetze. Wäre ich jünger, vielleicht käme ich auf die Kosten. So — jetzt — mit all dem Ärgerratten-könige beschleunige ich den Selbstverbrennungsprozeß — mit Dampf. — —

Ich wünsche eigentlich Sie Beide zu allen Pfeffern!



D'Albert ist ein ganz famoser Kerl, an dem ich neulich mehr Freude gehabt, als irgend wer glaubt. Das ist aber auch nicht nöthig.[1]

Mit möglichst besten Grüßen Ihr ergebenster
Hans (in allen Sackgassen).

158. Hamburg, Samstag 19. November 1887.

Kleeberg mit Schumann's A moll ganz recht.

Ist doch dies Concert des Autors gelungenstes Orchesterwerk.

[1] Zwei Tage vorher hatte Bülow mir geschrieben: „Held gestrigen Abends war mit vollem Fug und Recht d'Albert, der das Chopin'sche Concert Joachim'sch, d. h. himmlisch gespielt hat, und dessen Ouvertüre [zu Grillparzer's Esther] ein ganz merkwürdig gutes, reifes Kunstwerk ist."

Sie bekommen nach Cayenne Kajüte, B. P[ollini] nur Zwischendeck. Versteht sich.

Nach der Probe. Habe Ihnen eben Drahtschmerzensschrei kundgethan. Ocean antiquirte Scheußlichkeit — unmöglich für unser Publikum. Unmöglich für mich zu dirigiren. — —

Ad vocem „Jagd nach dem Glück" — schieben Sie nur dreist die Schuld der Nichtaufführung auf mich. Ich will keine schlechte Musik mehr promoviren. Es gibt gute genug, die braucht mich mehr — leider — als die „andere".

In Berlin wäre Ocean (4sätzig) eher möglich als hier, weil die Orchesterleute intelligenter und eleganter.

Der erste Flötist brauchte allein 10 Minuten, um die ersten Takte des ersten Allegro richtig aufzufassen. Sterbliche Menschen, aber sehr, sehr sterblich. Vampyrini hat sie nach 10 Wochen schon vollkommen blutleer gemacht. Danke!

159. Hamburg, 21. November 1887.

Heurekakaka!

Habe diesen Morgen leguminöse Inspiration gehabt — in der Orchesterprobe.

Da ist der olle Marxsen (Brahms' Lehrer) 82jährig gerade in Altona mortimerhaft gelegen gestorben. Somit:

Zu seinem Gedächtnisse wird Brahms' erste Sinfonie am 24. von mir gegeben, quasi als Requiem.

So salvirt man „Schuh" und „Schäfer" [choux et chèvre]. — —

Lassen wir den Ocean für Berlin wogen — trotzdem er mir allerdings gar keine „Freude" (wie Sie sagen), nicht einmal „Taumel" oder „schmerzlichen Genuß" verursacht; da man bei Ihnen so novitäten-süchtig (und scheelsüchtig) ist, so kann das „Unjeheuer" abschreckend als Novitäten-Parapluie dienen (richtiger Paranovitätenpluie).

Wird Klotilde auch für hier als Sgambata [1] in Aussicht genommen? Dann meinetwegen am 12. December: Esdur-Concert von Beethoven und Ocean 4sätzig. Aber in Berlinien Tausend und sechs! Hören Sie?

Besten Gruß

Ihres brahmsberauschten
Bw.

160. An Freiherrn F. von Rudloff (Bonn).

Hamburg, 25. November [1887].

Verehrtester Herr und Gönner!

Beiliegende Schnitzel — eine schlechte Compensation für den interessanten Don Juan-Artikel, von dem ich aber noch nicht weiß, wann ich einen freien Augenblick zur unterflächlicheren Durchlesung erhasche — sollen mich nur vor dem Argwohn der Renommisterei schützen, daß ich aus Faulheit meinen verbindlichsten Dank für Ihr freundliches Erinnern nicht in die geziemende Buchstabenzahl einkleiden kann.

Die musikalische Wintercampagne (Bremen, Berlin, Hamburger „Allerlei") ist so bürdig (wäre sie doch auch immer entsprechend würdig), daß ich seit Wochen meiner Tochter in Bonn einen Brief schulde und vergebens nach einem Skalenstündchen für die versteiften Finger eines von seinem Pianistenehrgeize immer noch nicht geheilten Taktstock-Ahasverus schmachte.

Ultra posse u. s. w. Genehmigen Sie mit der Versicherung meiner aufrichtig dankbaren Hochachtung die sffz.-Wünsche für Erhaltung Ihrer körperlichen und geistigen Frische.

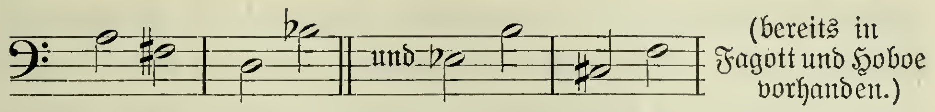
Ihr ergebenster
Jean Sansloisir.

»The minds ears« are the best.

P. S. Der niemals 40 erreichende Schwabe — — der in der Susannenarie dem Bassethornisten ein Compliment macht (sic! u. drgl. 101 Langöhrigkeiten), hat die Posaunen im

[1] D. h. als Stellvertreterin von Sgambati, der wiederholt abgesagt hatte.

Juan nicht gehört, die ich hier mit Ausnahme von 4 Takten



(bereits in Fagott und Hoboe vorhanden.)

vollständig nach der neuen gedruckten Partitur (Rev. Rietz), allerdings mit theilweiser Sordinisirung, habe blasen lassen — dem Frieden zu liebe. — —

Im Übrigen pflichte ich Ihnen bei. Nur für die ersten 4 Takte ist die sinnliche Wirkungssteigerung für's Publikum vielleicht maßgebend.

Hören Sie d'Albert, wenn Sie können, ein Phänomen von Reife!

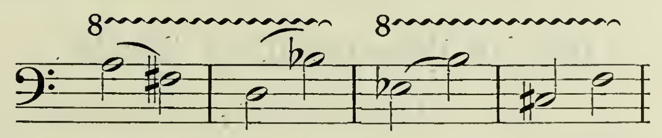
An den eben erwähnten Kritiker ist der folgende Brief gerichtet, wie vermuthlich auch der für Bülow so besonders bezeichnende nächstfolgende, der nach einer in seinem Nachlaß vorgefundenen Copie hier abgedruckt worden ist.

161. *Hamburg*, 31. October 1887.

Geehrtester Herr!

Zu größtem Bedauern bin ich genöthigt, etwas gewißermaßen Anstandswidriges zu thun, indem ich mir das Wort zu einer faktischen Berichtigung gestatte.

Die Herren *Posaunisten*, bezw. die von ihnen *gebrauchten Stimmen*, können Ihnen bezeugen, daß ich die — eine kritische Untersuchung der Ächtheit ihres Partes in der letzten Don Juan-Scene bleibe dahingestellt, da sie die Grenzen der mir disponiblen Muße überschreiten würde — daß ich dieselben vollkommen *intakt* gelassen habe mit Ausnahme von 4 Takten



wo sie die Hoboen und Fagotte in störendster Weise für den Comthur dupliren, welchen letzteren ich nicht in die unangenehme Lage versetzen durfte, sie zu übertönen.

Es thut mir leid, daß ich Ihrer geistreichen Feder keine anderen Angriffspunkte dargeboten habe (mit Vergnügen stände Ihnen meine recht competente Selbstkritik hiefür ein ander Mal zur Verfügung) als den genannten, dem Sachverhältniß widersprechenden Vorwand, mich in den Augen der nicht sachkundigen Leser der Pietätlosigkeit zu beschuldigen. Ebenso leid thut es mir, daß Ihnen das Motiv einer vornehm berechtigten Bescheidenheit entgangen ist, welches mich veranlaßt hat, dem Hervorruf einer freundlichen Minorität auf der Bühne [nicht] zu entsprechen.

162. [November 1887?]

Geehrter Herr,

Errare humanum — nil humani a me alienum. Unendlich oft habe ich geirrt — freilich — aber — und hierin liegt der Unterschied meiner Wenigkeit von — Pseudocollegen:

1. hatte ich mich zu Ungunsten Eines geirrt, so habe ich meinen Irrthum öffentlich redlich eingestanden und zu repariren versucht;

2. habe ich von dieser Regel meines Handelns eine Ausnahme aus Humanität statuirt, sobald ich mich z. E. bei unbedachten Empfehlungen zu Gunsten Jemandes geirrt. Auch der Stand der Nothwehr, in dem ich mich hier befinde, wird mich nicht zur Änderung dieser Praxis verleiten.

3. habe ich niemals bei meinem Irren die — Unverfrorenheit gehabt, wenn ich unwissend war, die Wissenden öffentlich meistern zu wollen.

Mit vollkommener Werthschätzung v. Bülow.

163. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 25. November 1887.

Geehrter Herr Wolff!

Über Ihre gestrigen Solisten mögen Andere von Ihnen vernommen werden. — —

Enfin, ohne Marxsens rechtzeitigen Tod wären „WJR" gestern Abend „futsch" geworden. Sic. Der Ocean hätte Ihr Unternehmen (sic!) ganz gehörig leck gemacht. Glauben Sie mir: Brahms hat uns gerettet. Das werden Ihnen die heimgekehrten Solisten selbst confirmiren.

Zusatz: Ungarische Rhapsodie (der Vortrag gestern stempelte sie zur reinen Jahrmarkts- resp. Prager Kaffeehaus-Orchestrions-Musik) — Walzer u. drgl. muß ich ein für allemal — — in den symphonischen Concerten verpönt sehen. Protestire, protestire, protestire!

Polonaise oder Tarantella — kommt auf den Autor an — concedo. — —

Le concert c'est moi — allerdings — moi als Begriff, als Vertreter des Ächten, der Sache genommen. Gebe ich dem hiesigen, sehr anspruchsvollen Publikum nochmals Mittelmäßigkeiten — —, so ist's mit dem Vertrauen in mich, in Sie zu Ende.

Auch gerade gegen Sie halte ich es für meine verfl. Schuldigkeit, Sie auf der abschüssig schiefen Ebene, in welche Sie bewußtlos — im Wirrwarr der Omni-business — gerathen, zurückzuhalten. Genug gepredigt. Es ist nämlich heute republikanischer Bußtag. — —

164. Hamburg, Sonntag 27. November 1887.

— — Struensee [Meyerbeer] oder Husitskâ [Dvořák]? „Fritz"chen [Simrock] sollte mich bez. letzterer beeinflußt haben? Lächerbar. Was ich vertrete, vertrete ich. Dvořák ist für mich nächst Brahms der bedeutendste Musikant. — — Immerhin kitzle ich gern (im Interesse Ihres Unternehmens) den Lokalpatriotismus durch Struensee. Pendant zu Mendelbeer; Symmetrie ist Nebeneinander-Logik. Außerdem macht sich das Stück gut zum Präcise-Anfangen. Die Freunde desselben werden geräuschvoll das Geräusch der Spätlinge zurückweisen u. s. w. — —

K. soll Zugabenforderungen [er]kitzelnde Walzer für ihre Solo-Concerte reserviren; in den von mir dirigirten Concerten will ich drgl. nicht haben. Übrigens halte ich diese a b c-Reisen in 8 Minuten durch ein musikalisches Säkulum 1740—1840 Händel—Chopin für kunstunwürdig, für kunstschädlich. Tempi passati.

Wie kann ich armer Fidelio endlich dazu gelangen, Ihr (Rocco) Vertrauen zu erlangen? Nur durch Ächtheit und Ernst können wir auf die Dauer unsre Ernährer erobern. Dieser Ernst schließt gelegentlich einen gepfefferten Scherz nicht aus — womit ich nicht auf den Chimpanse-Spaß mit der Fra Diavolo-ouvertüre (nur in Meiningen möglich) in der Philharmonie anspielen will. [1]

165. Hamburg, 29. November 1887.

Schön, daß Sie mich rechtzeitig interpelliren wegen IV. Also:

Wem ist Was Hekuba Svendsen? Haben Sie persönliches Interesse, seinen Ehrgeiz zu kitzeln? Sachlich habe ich keines an seinem Stück, „obwohl" ich's zur Stunde gar nicht kenne. Ist's effektvoll für Ihr Publikum? Müßte es hochgradigst sein, denn diese Stelle (zwischen Brahms und Wagner) im Programme — dessen Anordnung übrigens der Structur einer sinfonischen Dichtung à la Martino R[öder] entspricht — wo sollen die Pausen, bezw. die Pause sein? — ist ein verlorner Posten. — —

Meine Ansicht ist: besser als ein instrumentales Intermezzo würde sich eine nochmalige Vokalität machen von Frau Moran-Olden (warum nicht ausbeuten?).

„Liebestod" macht sich ohne Singstimme bekanntlich viel schöner. Schlage vor: Arie aus Bruch's Loreley (oder

[1] Ende 84 berichtete Bülow an Stehl über einen „nagelneuen Witz": „ich lasse in Fra Diavolo durch den Orchesterdiener Koch an zwei ‚geeigneten' Stellen im Allegro Revolver abfeuern — hinter den Coulissen." (Für Gastspiele nicht zu empfehlen.) Klindworth hatte in Berlin diesen Scherz nachgemacht.

Hermione), Arie aus Rubinstein's Maccabäer (oder sonstiger Sulamith). Meinen Sie nicht auch?

Eventuell wäre selbst ein Bächlein, von Brodsky gerieselt, der skandinavischen Orchesterschwelgerei vorziehbar — aus salut public-Rücksichten, wie aus künstlerischen.

Wenn nach schottischer Sinfonie Pause — fängt sich mit Oceanarie schlecht an, und Pause nach der schottischen eben so nothwendig als vor der Arie ungünstig. Hm? Nach der Arie ist Violinconcert ebenfalls schlecht placirt. Cela n'a pas de chic. Ihnen kann auch nicht gewissensgeheuer zu Muthe sein.

Jedenfalls zwei Gedankenstriche, d. h. Pausen. Vor der Oceanarie vielleicht — (nicht Oberonouvertüre, wäre zu brillant, sondern) Ouvertüre zum Beherrscher der Geister? Wenn letztere nicht jüngst zu dajewesen. — —

166. An F. Weinlig[1] (Bremen).

Hamburg, 19. November 1887.

Verehrtester Herr Weinlig!

Eine gute Aufführung der IX. läßt sich nicht aus den Ärmeln schütteln. Mein Taktstock ist kein Bellachinistäbchen; da jedoch die Elite der Bremer Kunst-kenner und -freunde eine gute, des Werkes wie der Hörer würdige Aufführung ebenso wohl beansprucht, als verdient, da allein die Erreichung genannten Zweckes das „Opfer" meiner Zeit und Kraft heiligt, so muß ich Ihnen hiermit in sachlichem wie persönlichem Interesse rechtzeitig erklären, daß zwei Proben keinesfalls ausreichen dürften.

Am 5. habe ich in Berlin Concert zu leiten. Am 6. Abends kann ich in Bremen eintreffen und mich zur Verfügung stellen, NB. auch für eine ernsthafte (nicht im Fluge absolvirte) Probe mit dem Vokal-Soloquartett. Haben Sie die Güte, mich bald wissen zu lassen, ob Sie von diesem Anerbieten Gebrauch

[1] Vorsitzender des Comité's der Bremer Musikgesellschaft.

machen können und wollen. „In Kunstsachen hört" bei mir (bekanntlich) „die Gemüthlichkeit auf." Wie bei der hiesigen Oper, nehme ich auch sonst niemals Anstand zu „streiken", wenn ich eine Musikaufführung nicht genügend vorbereiten, demnach nicht signiren, verantworten kann. — —

Warum haben Sie meinen Plan einer Doppelaufführung nicht adoptirt! Übrigens, wenn Sie mich ordentlich probiren lassen, können Sie ja auch eine Generalprobe gegen Entrée veranstalten, somit die Kosten für Extraproben decken.

Pardon, daß ich — in guter Absicht — so weitschweifig geworden. Ich habe aber die auch bei zunehmendem Alter unausrottbare Jugendschwäche, mich bei guter Musikmacherei mit ganzer Seele „hineinzulegen". — —

167. Hamburg, 22. November 1887.

Verehrtester Herr!

— — Der 7. 8. 9. December — drei Tage ist sehr viel für mich — gehört (wenn Ihre oberste Behörde, der Herr Bremer Theaterdirektor, es gestattet) von mir aus gern der Vorbereitung Ihres Concerts. Sonach müßte ich schon die Verantwortung des choralen Theils, der Tempi, der Auffassung dem städtischen Herrn KM. R[einthaler] überlassen. Höchst peinlich für mich: ich unterordne mich gern im Dienste der Sache den Verhältnissen. Wenn letztere aber nicht in der Macht von Personen stehen, welche selbst unabhängig sind — dann . . . . . [Einzelheiten über Eintheilung der Proben.]

Verehrter Herr! So wenig blasirt ich bin über den Genuß, eine correkte, schöne Aufführung der Neunten zu hören, so sehr widert es mich an, eine imperfekte mit Hängen und Würgen, mit Kampf und Ärger über mangelhaftes Material, mit „5 grade sein lassen müssen" zu leiten. Ich bin zu alt zu dergleichen Miß-Sport und habe viel zu zahlreiche gute Aufführungen dieses Werks in meinem Leben schon dirigirt, als daß ich mich unter den mitgetheilten Umständen auf den 9. December in Bremen „freuen" könnte! — —

168. Hamburg, 24. November 1887.

— — D'Albert. Hoffentlich haben Sie auch zu seiner Ouvertüre Zutrauen, die ich gern dirigiren würde. Phänomenale künstlerische Reife (und vollendete Schönheit) in dem ganzen „fellow". — —

169. Hamburg, 6. December [1887]. Abends.

Verehrter Herr!

— — Welches unselige Mißverständniß! — — Neunte ist gerade genügend anstrengend für mich.

Abgesehen davon ist es eine schreiende, grauenvolle Ungerechtigkeit gegen KM. R[einthaler], daß er das, was er einstudirt (Coriolanouvertüre, Meeresstille, Terzett) — nicht selbst dirigiren soll. „Alter tulit honores", nimmer gebe ich mich dazu her, mir drgl. vorwerfen zu lassen.

Dringendst ersuche ich um Richtigstellung:

Theil I Dirigent Kapellmstr. R.
„ II „ H. v. Bw.

[P.S.] Ersuche ergebenst um Beruhigung per Draht, da ich sonst aus Pflichtgefühl gegen mich selbst vorziehen muß, mich in Hamburg auszuruhen, statt mich bei Ihnen abzuquälen für eine doch recht zweifelhaft kunstwürdige Aufführung. [1]

170. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 29. December 1887.

Geehrter Herr Wolff!

Ich vermag zwar heute am 12. Massagetage etwas Bach und Mozart zu spielen, auch die Feder zu führen — wie es aber mit dem Dirigiren sich machen wird, ist mir noch unklar. Die Entzündung der Gelenkkapsel im rechten Oberarm erweist sich recht hartnäckig: ihn zu erheben ist stets mit Mühe wie mit empfindlichem Schmerz verbunden. Nun — in Bremen habe ich mir bereits mit dem linken ausgeholfen. So widrig es mir

[1] Hat am 9. 12. 87 z. Besten der Bremer Orchester-Pensionsanstalt stattgefunden.

ist, drgl. mit gesperrter Schrift zu künden, so muß ich's Ihnen doch zu wissen thun: es ist ein großes Opfer, das ich Ihnen bringe, indem ich am 6. Januar in Berlin zu dirigiren versuchen will, und ich bitte Sie dringend, aus dieser Opferwilligkeit nicht den Schluß zu ziehen, daß dieser Train so weiter gehen kann. Ich fordere größere Rücksichtnahme: daß ich z. B. nach dem Concerte am 23. Januar in Berlin mit dem Nachtzuge nach Hamburg retournire, um dort am 24. früh Probe zu halten, das geht einfach nicht an.

Soll ich mich dafür extra bedanken, daß diesmal Stimmen und Partitur der Opernsinfonie übereinstimmen werden? Freilich — die in Karlsbad herrschende Oberflächlichkeit (kaum die kürzeste Notiz ist fehlerfrei — z. B. noch heute Paul statt Carl Reinecke) ist geeignet, angenehme Enttäuschungen zu produciren, wenn man sich stets auf Confusion gefaßt macht. Und hierher nach Hamburg für's zweite Concert hatten Sie mir Partitur und Stimmen vom Ocean gesendet, die einander widersprachen, so daß die Musiker ganz verdutzt und unverschämt dreinschauten, wenn ich von ihnen (nach der Partitur) Vortragsnuancen heischte, welche mit ihren Stimmen im Gegensatz standen. — —

Ich finde es geradezu — absurd, mich in Geschäfte einzulassen, wo ich der Geleimte bin, d. h. nicht auf meine Kosten komme. Dieses wird im neuen Jahre anders werden, und wenn Sie durch Vertretung anderer Interessen verhindert sind, die meinigen weiter zu übernehmen, so bitte ich Sie, mir dies männlich entschieden zu erklären, damit ich anderweitige Schritte thun kann, für meinen Beutel zu sorgen. Ich gedenke z. B. in Hamburg drei Klaviersoiréen zu geben — unter Böhme's Hülfe — welche mich den zehnten Theil Zeit, Mühe und Ärger von Orchesterconcerten kosten und jedenfalls drei Mal so viel eintragen werden.

Es will mich nicht unwahrscheinlich dünken, daß auch noch andere Städte als Graudenz sich mein Klavierspiel in dieser

Saison erbeten haben werden, Sie jedoch vorgezogen haben, einen jüngeren Clienten Ihrigen statt meiner zu empfehlen, dem die Benutzung der mir zugedachten Einladung bequem auf seiner jeweiligen Concerttournée lag. Ich sehe nicht ein, warum ich stets — wo es sich nicht um eine Kunstsache handelt — meine persönlichen anderen do. persönlichen Interessen hintenansetzen soll — wie ich es z. B. seiner Zeit auf Ihr Ersuchen gethan, als es sich [darum] handelte, in Bremen als Pianist zurückzutreten gegen Herrn Sgambati, dem Sie ein dortiges Engagement zu der ihm und Ihnen gelegenen Zeit sichern wollten. Jedenfalls haben Ihre Pläne zu meinem Besten: mich nach Kopenhagen und Stockholm zu schlecht zahlenden Beethovenabenden im Beginn der warmen Jahreszeit zu „schicken", wenn ich mich für Ihre Entreprise lahm und marode abgearbeitet, nichts Verführerisches für mich. — —

Das einzige Positive für mich in dieser Saison war doch das Engagement von B. P., und alle Schwierigkeiten in demselben stammen nur von Ihnen. — —

„Ich habe mir einen ‚Wolf' (nach Breslaur's Schreibweise) dirigirt" — so können wir's humoristisch formuliren. Aber non bis in idem — erkläre ich Ihnen hiermit so feierlich, als ob ich bereits von besagtem Wolf curirt sei. — —

171. An Alexander Ritter (München).

Hamburg, 30. December 1887.

Mein theurer alter Freund!

— — Du wünschest mir ein gutes — Schaltjahr. Ich fürchte sehr, ich werde nicht viel „schalten" können, d. h. nicht so, daß meine Freunde und ich mir selbst dazu gratuliren können. An einer — Wirksamkeit — ich brauche sie Dir nicht zu nennen — habe ich bereits übergenug und bereue eigentlich bitter, auf so trügerische Basis meine Residenz hier etablirt zu haben, sintemal ich kein Austernliebhaber. Es ist doch eigentlich ebenso traurig wie abgeschmackt, daß ein Mensch meines Alters nach so viel

reichen Erfahrungen sich nochmals so stark „verheddern" kann.

Nun, da bleibt nichts übrig, als mit dem seligen Großmeister „enfin" zu sagen und die darauf folgenden Gedankenstriche praktisch auszufüllen, so gut es eben gehen will. Schwer wird's sein, denn — ich habe hier nicht mehr soziale, d. h. collegiale Ressourcen als — in Meiningen, weniger als zur Zeit, wo Du und unser Phönix Strauß die bescheidenen Excesse bei Schunk rechtfertigten. Preise Dich glücklich, in Deinem jetzigen — wohl definitiven — Heim weniger isolirt zu sein, als ich!

Es ist mir unendlich freudlos zu Muthe — allerdings tragen wohl die mehr durch ihre Dauer als ihre Heftigkeit ermüdenden Schmerzen die Hauptschuld — deßhalb kann ich mich auch nicht entschließen, an Str[auß] über seine sinfonische Fantasie zu schreiben, bez. derer ich mit mir selbst noch nicht im Klaren bin, also mich noch in keiner Weise urtheilsfähig fühle. Im Ganzen wie auch im Einzelnen hat mir das Werk ganz gewaltig imponirt: eine wirkliche Sympathie zu begründen, wird hoffentlich das lebendige Hören ermöglichen.

Macht mich das Alter so reactionär? Ich finde eben, daß der geniale Autor bis an die äußerste Grenze des tonlich Möglichen (im Gebiete der Schönheit) gegangen ist, dieselbe eigentlich ohne dringende Noth häufig überschritten hat. Ein wundervoller, beneidenswerther Fehler, diese Üppigkeit von Einfällen, dieser Reichthum von Beziehungen, allein . . . . nun, ich erwarte die Aufführung unter des Componisten Leitung am 23. in Berlin. Die colossalen Schwierigkeiten der Ausführung beklage ich am meisten. Es ist z. B. kein Gedanke dran, eine Aufführung mit den abgetriebenen Theaterorchestern in Hamburg oder Bremen — bei drei noch dazu relativ kurzen Proben — zu versuchen. Vielleicht gäbe der Componist eine Halbirung zu: I Rom, II Neapel — jede Stadt in zwei Stationen. — —

Ich verspüre bereits einen schweren Druck im „rechten Vorderhufe". Ich muß mich beschränken, Dir freundschaftlichst

die Hand noch zu schütteln, besser, Dich zu umarmen unter innigsten Segenswünschen für Dich und die Deinigen.

In alter treuer Anhänglichkeit.

172. An F. Weinlig (Bremen).

Hamburg, 2. Januar 1888.

Verehrter Herr!

Ihre soeben erhaltene Drahtantwort setzt mich zwar in die angenehme Lage, Herrn Direktor Pollini die von ihm auf den 16. d. erbetene Don Juan-Direction abzusagen, andererseits aber noch durchaus nicht in den Stand, bez. des Programms vom 17. irgend welche Vorkehrungen zu treffen. — — Denn — ich muß mir schon erlauben zu bemerken, daß ich mich nicht als Dirigent in der Weise zu verdingen pflege, daß [ich] die auf's Dirigentenpult gelegten Partituren — ohne bei deren Wahl vorher zu Rathe gezogen worden zu sein — businesslike — dem Orchester eindirigire oder vielmehr einzudirigiren versuche. Denn bei dem unseligen Concerte vom 9. December hat es sich ja zur Genüge gezeigt, daß die Probenzeit zu knapp ist, eine annähernd correkte Aufführung zu erzielen, wie erzielen zu können für mich die sine qua non Hauptbedingung ist, mein Interesse für Ihr Concertinstitut zu bethätigen. Wenn ich ein Concert leite, so übernehme ich auch mit gewissenhaftestem Ernste die Verantwortung seines künstlerischen Erfolgs: nothwendiges Correlat zu dieser Verantwortlichkeit bildet eine „gewisse" Vollmacht in Aufstellung und Anordnung des Programms. Die Wahl der Orchesterstücke (welchen Styls, welcher Dauer) hängt von dem durch das Comité engagirten Solisten und dessen Vorträgen ab. Sonst gibt's ein dilettantisches Kunterbunt, bei dem ich zu — alt bin, um die Hand mit im Spiele zu haben, geschweige dem Publikum und der Kritik gegenüber eine Vertretung zu übernehmen.

Entschuldigen Sie diese Truismen; gern hätte ich Sie und mich davon dispensirt, wenn ich mich des Mißtrauens entledigen

könnte, daß die Programmverständigungen absichtlich hinausgeschoben würden, um mich, wenn eine Änderung zu spät, einem fait accompli gegenüber zu stellen. — — Es fällt mir nicht im Traume bei, dem Comité irgend welches Musikstück octroyiren zu wollen, aber ich darf doch fordern, daß dasselbe mir seine Wünsche vorlegt und mir Amendements rechtzeitig freistellt. — — An Ihnen liegt es, zu entscheiden, ob ich unter diesen Umständen „Ihr Mann" bin, ob ich tauglich, das Interim der gegenwärtigen Saison für Ihr Institut zu günstiger Fortsetzung, resp. Abschluß zu leiten.

173. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 11. Januar 1888.

Geehrter Herr Wolff!

Den gestrigen Erfolg habe ich heute Vormittag mit Betthüterei bezahlen müssen. — — Mit Orchester war ich ebenso unzufrieden, wie mit meiner Selbstbeherrschung zufrieden. — — Nachdem ich versucht hatte, in den Proben die Hörner im Scherzo gentlemanlike zu machen, lassen sie Abends ihre gewohnte — — Rüpelei los u. drgl. Bei Brodsky's[1] Solo (derselbe hat übrigens die letzte Solistenscharte glänzend ausgewetzt) verschwanden — bis auf ein halbes Dutzend — sämmtliche Handwerker nach dem Biersalon. Nette Bande! Im vorigen Jahre war's besser, warum? Einfach, weil bei je zwei Concerten eine gewisse Continuität, sog. Disciplin, unter meiner Leitung statthaben konnte. —

Im Interesse von Cl. Kl[eeberg] habe ich das Es dur von Beeth. angesetzt und infolge dessen — dieses klassischen morceau de résistance — so viel Novitäten riskirt (d'Albert — Reinecke — Stanford). So hängt's zusammen. Für mich ist Schumann's A moll wie Beeth.'s Es im Ganzen der gleiche erhebende Genuß, wenn auch im Detail verschieden. Colorit. Bei Sch. ärgert mich der Orchesterpart, bei Beeth. die von der meinigen

[1] Vergl. Fußnote von Brief Nr. 221 S. 219.

(grauen) unterschiedene (grüne) Bewirthschaftung der Prinzipalstimme.

Wenn Fräulein Kl. ihre Ansicht wieder geändert hat, so soll sie in Adonais Namen Schumann spielen. Bei keinem der beiden Werke soll sie anschmiegende Begleitung vermissen. — —

174. Hamburg, 12. Januar 1888.

„Immer chronologisch.“ Wenn I h n e n „eigentlich“ — erst heute? — eine kurze Ouvertüre zum II. Theil des V. philharmonischen Concertes 23. d. „fehlt“ — dann kann ich Ihnen nach längerer Überlegung nur eine proponiren, da sie doch ziehen soll und wegen des folgenden C moll-Concerts aus Dur gehen muß:

R. W a g n e r : V o r s p i e l zu den Meistersingern. Sintemal gr. Leonorenouv. schließt, so wird auch das zweimal von „Ouvertüre“ vermieden. — —

Für Zeitungsschnitzel grotesker Natur bin ich stets dankbar: nur bitte, senden Sie mir nichts, wo m e i n Name dabei „bekleckert“ wird — das ärgert mich stets, sogar nachhaltig. In diesem Leben werde ich nun einmal kein Pachyderm mehr. — —

Wenn Sie auf M.-S.-Vorspiel reflectiren, so ist die Zeitungsnotiz e r f o r d e r l i c h , daß ich, Bw., die e r st e Aufführung des Musikdramas in München geleitet, also authentisch Bescheid weiß.

Es ist doch zu stark, daß A. M. im Montagsblatt bei Gelegenheit der Faustouvertüre der Sucher'schen Auffassung (!) den Vorzug ertheilt, weil sie viel feuriger (All. con spirito = Alkohol) gewesen sei. Mit d e m bekannten Motto, Faustouvertüre überhaupt, f e u r i g ! — —

175. Hamburg, 13. Januar 1888.

— — Das VI. Berlin 6. Februar proponire ich als Novitätenconcert. Beeth.'s V. dürfte (dieselbe Combination war am 1. Januar in Leipzig) dem Autor des Doubleconcerts [Brahms] n i c h t angenehm sein. Ebenso sehr dürfte Bazzini

Lear ungünstig placirt sein, eventuell durch sein wirkungsvolles Colorit ungünstig nachwirken: außerdem zu lang in Rücksicht auf die erregte Spannung der Leute.

1. Ouv. zu Klein's „Zenobia" v. Reinecke oder Ouv. zu „der Widersp. Zähmg." v. Rheinberger (beides „neutrale" Pièecen). Meinetwegen Beethoven: Op. 115 od. Lenore I od. König Stephan.
2. Brahms: Doppelconcert.
3. Dvořák: Orchestervar. Op. 78 (in keinem Concert günstiger placirbar).
4. Ch. Villiers Stanford: Irische Sinfonie. — —

Eine ökonomische Frage! Was bringt mir ein Bremer Concert ein? Was es mich kostet an Zeit, Hotel u. s. w. weiß ich leider sehr genau. Möchte wissen, ob es die Masse bringt. Übrigens ist's immer besser, ich dirigire gut zu schlechten Preisen, als ich klaviercembalisire schlecht (mit taktirmüder Hand) zu guten Preisen. — —

176. Hamburg, den 14. Januar 1888.

— — „Zwölfte Rhapsodie" (NB. vor **34** Jahren von mir in Berlin zum ersten Male gespielt) möchte ich mir für von mir geleitete Orchester-Concerte gehorsamst ein für alle Mal verbitten. Also, bitte im zweiten Cyclus keinen solchen Jux mehr! — —

Böhme theilt eben mit, daß letztes hiesiges in den April verschoben werden muß. B. P[ollini] verweigert „sein" Orchester früher. Gottlob, endlich einmal ein bischen Klarheit in dieses potage espagnol. — — Nochmals: zwei Solisten unnütz — geschäftlich sogar dumm, d. h. verschwenderisch.

Können Sie nicht genial sein, Stadttheaterorchester heimschicken, Laube'sche Kapelle mit Verstärkung engagiren, für die drei restirenden Concerte? Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ekelhaft mir der Verkehr mit der immer mehr verrohten Theaterkapelle ist! Bremen ist mir sogar „sympathischer".

Partitur von Doppelconcert [Brahms] aus Wien erhalten. Scheint für Orchester nicht allzuschwer. Höchst bedeutend — allerdings nicht „reiz"voller für hysterische Frauenohren als das Violinconcert. — —

177. Hamburg, 15. Januar 1888.

— — Das Verständigste wäre (6. Februar), das erste des zweiten Cyclus zum Pendant von I 1. zu machen. Gewisser-

maßen ergibt sich dies von selbst, da Br.'s Doppelconcert so zu sagen eine Symphonie.

Ich lasse der Reihe nach die Combinationen folgen, die mir ästhetisch plausibel erscheinen.

1. Br. Trag. Ouv.
2. Br. Doppelconcert.
3. Beeth. Pastoralsinf.

1. Gade Hamletouv.
2. Br. Doppelconcert.
3. Beethoven Prometheusfragment oder Stephanouv.
4. Stanford Irische Sinfonie.

1. Br. Trag. Ouv.
2. Br. Doppelconcert.
3. Br. Serenade Op. 11 D dur, 6 Sätze.

1. Weber Euryantheouv.
2. Br. Doppelconcert.
3. Beeth. Prometheusfragment.
4. Br. Serenade Op. 11 oder 4. Sinfonie.

Entschließen Sie sich bald, da ich meinen Geschmack doch nicht durchsetzen kann. Derselbe wäre nämlich, nachdem Sie früheren (Novitätenabend) Vorschlag abgelehnt, exclusives Brahmsconcert. — —

Eine zweite schottische Sinfonie gibt's übrigens in der Litteratur nicht, und Sie sollten wahrhaftig nicht in die gedankenlose Trivialität fallen, „wieder so was Ähnliches" zu wünschen. Dilettantenphrase! Schumann's B dur mache ich nicht — ist mir zu knotig. — —

178. An Marie von Bülow (Hamburg).

Bremen, 16. Januar 1888.

— — Gestern Abend noch ein wenig im Theater. „Lustige Weiber" wurden erträglich gegeben, machten mir aber den Eindruck, als sei die Musik doch schon recht sehr verblaßt und antiquirt, weit mehr als etwas von Lortzing. Ich prophezeie, daß man in einigen Jahren es mit der Shakespeare-Komödie ohne Gesang versuchen wird. — —

179.

Berlin, Sonntag 22. Januar 1888.

— — Wenn es Dir ebenso viel Spaß gewährt hat, mir das insolente Telegramm[1] zu senden, als dessen Empfang mich geärgert hat, so will ich den Schnabel (der Feder) halten. Solltest eigentlich selbst — zur Buße — melden, daß Programm bleibt,

[1] Frau Cäcilie X. hatte ein Programmänderung vorgeschlagen.

Hummel, und daß ich mir von „Kennerinnen" nichts in's Geschäft hineinreden lasse. — —

180. Bremen, 31. Januar 1888.

— — Gestern Abend Oper besucht in Direktorsloge, dessen Tochter sich Dir empfehlen läßt. Frau Kl[afsky] als Senta hat mir gründlichst mißfallen — sehr vulgär und antiwagnerisch; dagegen hat sie das Loreleyfinale [Mendelssohn] (übrigens ein schönes, wirkungsvolles Musikstück, das ich mit Vergnügen in Hamburg einstudiren werde) überraschend trefflich gesungen und dargestellt. — — Die Probe ging gestern — ziemlich glatt. Ich war nämlich stets des Grundsatzes eingedenk, daß man vom Ochsen nur ein Beefsteak und kein Rehfilet verlangen soll, und daß zwischen Opernprobe und Opernvorstellung keine Concertinspiration seitens der Musikanten knospen kann. — —

181. Berlin, Sonntag 5. Februar 1888.

— — Heutige Probe mit J. J[oachim], den ich durch Tusch empfangen ließ, war sehr gemüthlich. Er hörte sich auch alles Übrige an (mit seinen mir gewogenen Töchtern) und schien befriedigt. Enfin, hier herrscht Pax et Labor, Gottlob. — —

182. Berlin, 7. Februar 1888.

— — [Brahms'] Doppelconcert wurde trotz der famosen Solisten weniger warm aufgenommen, als die famose Composition und Ausführung verdient und ich selbst gewünscht und erwartet hatte. Die irische Sinfonie [Stanford] dagegen schlug ganz gehörig durch (ich dirigirte ohne Noten, was stets günstig wirkt) und würde Dir in der hier sehr kurzweiligen Wiedergabe ebenfalls ganz anders behagt haben als im Conventgarten. Ouvertüren schossen so zu sagen den bereits wackligen Vogel ab, namentlich die Oberon.[1]

[1] „Der moderne Dirigent" von A. Laser (Breitkopf u. Härtel 1904) enthält neben manchem Trefflichen über Bülow die Äußerung (S. 12), er hätte eine Art und Weise gehabt „die Proben interessant zu machen, die wohl einzig war." „Mit wenigen treffenden Worten, ohne je weitläufig zu werden", hätte er jeden Musiker in den Stand gesetzt, „gleichsam wie von selbst den von ihm gewollten Ausdruck zu finden". Ein Beispiel: ‚Denken Sie sich, daß Oberon den Elfen ein großes Fest geben

Ob ich, während in der Philharmonie bejubelt, im Concerthause als sog. Componist ausgezischt worden bin, dafür hat sich mir bis zur Stunde noch kein Reporter gefunden. „Was ich nicht weiß, läßt mich kalt."

Lies die Bismarck'sche Rede von gestern! Epochemachend[1]. — — Heute früh mußte ich aus Courtoisie für Rußland Tschaikowsky in der Philharmonie probiren hören, heute Abend Englands wegen den Iren seine Sinfonie persönlich (gegen 3/4 Rm. Entrée) dirigiren sehen. Der gute Kerl ist übrigens so überstrahlend von seinem Erfolge, daß man seine herzliche Mitfreude hat. — —

183. Stettin, Mittwoch 8. Februar 1888 Nachm. 6.

Hast's wohl schon in diesem Momente gelesen, die nur zu wahre Erzählung von dem neuesten schandthätlichen Buben-

wolle. Er gibt seinem Leibhornisten den Auftrag, den Einladungsruf ertönen zu lassen. Da diesem Ruf nicht sogleich Folge geleistet wird, läßt er das Signal noch einmal wiederholen: blasen Sie mal etwas eindringlicher, etwas stärker!' „(Fälschlich wird dieser zweite Hornruf oft pianissimo, gleichsam als Echo ausgeführt; Weber hat sehr wohl gewußt, daß zwischen einem Ruf und seinem Echo keine so lange Pause eintritt.) Endlich (32stel Figuren der Holzbläser) finden sich Gäste Oberons eilenden Schrittes ein." ‚Aber meine Herren,' sagte Bülow, ‚das klingt ja, als ob ein Regiment schwere Kavallerie ankäme! Es sollen doch Elfen sein.' „Dieser Vergleich wurde natürlich sofort verstanden." ‚So, nun kann der Tanz beginnen.' (Allegro.) „Doch erst vom fünften Takte an nahm er ein fließendes Allegrotempo, während er auf den letzten Noten des zweiten und vierten Taktes ein kleines ritenuto gebracht hatte. Etwas übertrieben breit wurde das Thema ‚Mein Hüon, mein Gatte' vorgetragen, und dieses ist einer der Ausnahmefälle, die Weingartner als Bülow'sche Gewohnheit bezeichnen möchte. —— Alles jauchzte und ruhte nicht, bis das ganze Werk wiederholt wurde." Aber auch Novitäten, schwer zugänglichen Werken, wie die oben erwähnte Irische Sinfonie verhalf er zu ungeahnten Erfolgen. Laser erzählt (S. 11) von Stanford's Dank für „die wundervolle Leistung" und seiner Antwort auf B.'s Frage nach der Generalprobe, ob er noch Etwas im Vortrage geändert wünsche: „Sie haben allerdings die Tempi und sonstige Bezeichnungen in meiner Sinfonie recht oft ganz anders ausgeführt, als ich sie mir gedacht habe, jedoch bin ich ganz damit einverstanden, da erst dadurch eine so prächtige Wirkung erreicht wurde. Ich wußte vorher gar nicht, daß mein Werk so schön sei!"

[1] Über Deutschlands auswärtige Politik, in welcher u. A. die Sätze vorkamen: „Wir laufen niemand nach" und „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt".

streiche des czechophilen „Märtyrers", des nommé Hanusch? Hab's miterlebt, und wie jeder Andere hatte ich eine Stunde vorher noch nicht die ungeschminkteste Ahnung des Vorfalls, traurigen Zeichens unsrer traurigen Zeit! Diese Popularitätssucht, dieses Effekthaschen um jeden Preis, sogar um 75 Pfennige! Pfui! Aber was hilft's, zu ändern ist nichts dran. Ergeben wir uns.[1] — —

184. Nochmals Stettin, 9. Februar 1888 früh.

— — Die vier „neuen" Stücke, die noch nicht öffentlich von mir geklimpert, erwiesen sich praktisch[2]. Ohne die Pausen währt das Programm 105 Minuten. Das kann der Jotjr. (zerbrich das Köpfchen) [Jammerjreis] noch leisten — bei guter Laune, die ich mir allerdings am vorherigen Abende „gekauft" hatte.

Abends soupirte ich — Gott sei gelobt — zum ersten Male auf einer Concertreise schwiegermutterseelenallein — kroch um 11 in's Bett und schlief ohne andere Lectüre als die Kanzlerrede — zu der ich noch nicht gekommen war — $1^1/_2$ Portion Morpheus. Fortsetzung folgt aus anderem Lokal.

Neubrandenburg, $7^1/_2$ Abends.

Gottlob, es ist gut vorübergegangen, trotz allerlei Ungemach. — —

„Hof" von Neustrelitz war nicht erschienen (Anguille sous roche). Dagegen, was mir weit werthvoller, Wolff mit Frau und Fräulein Emma Koch, die mir die erstickende Provinzialatmosphäre residenzlich lichteten. Wir hatten ein vergnügtes Diner nach 2 und — zum ersten Male in Hanuschens Biographie

[1] Zufällig im populären Concert der Berliner Philharmoniker anwesend, hatte Bülow sich bereit erklärt, für die plötzlich erkrankte Geigerin Frl. Wietrowetz mit dem Vortrag von Beethoven's Es dur-Concert einzuspringen; die Mittheilung wurde mit brausendem Jubel empfangen und Bülow Gegenstand der herzlichsten Ovationen. Die Nat.-Ztg. schließt ihren Bericht: „Das Publikum ging mit dem Empfinden nach Hause, einem beneidenswerthen Bülow-Zwischenfall beigewohnt zu haben."

[2] Beethoven-Klavierabend mit der Appassionata und den drei Letzten, denen vorausging: Sonate Op. 2 Nr. 1, Rondo Op. 51 Nr. 2, Sonate Op. 26, Andante favori.

habe ich während des Verdauungsprozesses geklimpert ohne wesentliche Beeinträchtigung. Dergleichen Experimente sind — exceptionell — gar nicht ungesund. Man lernt — sich kennen. — —

185. Berlin, Samstag 18. Februar 1888.

Dieser Brief ist keine perdrix, sondern kaltes bouilli — also wenig lecker für Miezis. Befriedigende Probe (ohne Enthusiasmus — Cmoll [Sinf.] fängt an, mir sehr gummischläuchig zu werden — aber wir brauchen ihre populäre Zugkraft zwischen zwei Sembrichabenden), daneben beinahe drei Stunden Klavier gepaukt in nettem, ruhigem, wohltemperirtem Zimmer. — —

Heute Abend sollte ich zu Meyerheims (Sembrich, Kleeberg, Wolffs) — habe mich entschuldigt, da Abends in der Singakademie M. Sch. ein ausverschenktes Klavierrecital gibt, wohin ich mich ebenso wenig begebe.

Sondern — ich besuche Walhalla (französische Operette cœur et main) in Begleitung einer alten Flamme von Ferd. Lassalle, die mich aufgesucht hat, und der ich eine posthume Galanterie erweisen muß. — —

186. Berlin, 20. Februar 1888.

— — Habe Marcella [Sembrich] (sehr ämable Tischnachbarin) versprochen, Figaro in Hamburg der Ehre wegen für sie am 20. März zu dirigiren, da man von B. P[ollini] nicht verlangen kann, daß er bei ausverkauftem Hause 500 Mark vernascht. Na — das gibt wieder eine häusliche Szene! Hm? — —

187. An Eugen Spitzweg (München).

Bremen, 18. Januar 1888.

Mein lieber Freund!

Mit starren Fingern, in gewohnter Eile — der Bahndroschke zur Rückkehr nach Hamburg harrend — will ich Dir und unsrem lieben Maëstro [Strauß] eine Extrazeile widmen, des angenehmen Inhalts, daß seine F moll bei dem hiesigen novitätenabholden, kühlen Publikum einen recht schönen Erfolg

gefunden, der sich von Satz zu Satz gesteigert hat. So wurde sonderbarer Weise das Andante noch lebhafter applaudirt als das Scherzo und nach dem Finale der Dirigent (!) zweimal hervorgerufen. Die Aufführung — sage das dem Componisten — war zwar keine ideale, aber doch eine beträchtlich bessere als die vorjährige in Hamburg.

K. M. Reinthaler hat sich warm interessirt und tüchtige Streichquartettproben abgehalten vor meinem Eintreffen. Möglich, daß er sich für das 6stimmige Chorwerk bemüht (sein Gesangverein leistet Vortreffliches); vielleicht schriebe ihm der Autor einen Buchstaben des Dankes — für die Vorproben — und legte den „Wanderer" bei. Das würde das alte Nilpferd rühren und — begeistern.

Der tüchtige erste hiesige Lokalpianist Bromberger hat mir zugesagt, das Klavierquartett aufführen zu wollen. Enfin — die Sache ist in Zug gebracht, denn Bremen, wie viele andre deutsche Städte, ist so inselhaft, daß von neuen Reputationen während ein paar Dezennien keine Notiz genommen wird, bis u. s. w.

Das Mailänder Furore war unbekannt! Dagegen sagten mir ein paar Comitékessel (oh diese Sorte!), die Sinfonie sei ja in München selbst ausgezischt worden! Wenn man die Leute nun aufzuklären versucht, so blicken sie tief mißtrauisch und glauben, man spreche in persönlichem Interesse. Dergleichen macht recht müde — mit der Zeit — müder als alle wirkliche Berufsarbeit.

Na — Gottlob — diese Sache wäre gelungen, und deßhalb achte ich die neuen Gelenkschmerzen gering — erwartet mich zudem daheim wiederum der Masseur. — —

188. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 18. Januar 1888, Mittwoch Nachm.

— — Bez. der Bande des Schwefels bin ich ganz Ihrer Ansicht. Absolute Passivität. Die größte Ver- bleibt

doch die Nicht-Achtung. — — Wenn Herr O. Schn[eider] übrigens in seinem und seiner [Philharmonischen Orchester-] Collegen Namen was gegen thun will, so hätte ich nichts einzuwenden. Dans le doute abstiens-toi — das dürfte auch hier triple extrait de Salomon sein.

Was Anderes — wenn Sie im Interesse A. R[ubinstein]'s eine Entgegnung für opportun halten. Ich opponire nicht, wenn Sie als Grund der Nichtaufführung des Ungeheuers die Nichtübereinstimmung des Materials angeben wollen, obwohl u. s. w.[1] — —

189. Hamburg, 29. Januar 1888.

— — Daß ich drei Novitäten hier gebracht, ist mir (sachlich) ganz lieb. Um ein andauerndes Crescendo machen zu können, muß man gelegentlich ein kleines Diminuendo intercaliren. Zudem will Publicus nur als Novitäten maskirte Antiqui-Banali-täten. „Es hört doch jeder nur, was er versteht", sagt Wolfgang. Zum ersten Male hört auch der Gebildetste kaum was. Tageserfolg erringt nur, was den Tag nicht überlebt. Ephemeriden also? Nein. In Hamburg sind die Leute übrigens beinahe noch gewohnheitsthierischer als anderwärts, noch bereicherungsunwilliger und aus diesem Grunde noch enthusiastischer, wenn man la fête de la mémoire mit elektrischer

[1] Unter dem Titel: „Bülow contra Rubinstein" war in den „Berliner Signalen" ein Artikel erschienen auf Grund der Absetzung der Oceansinfonie von dem Programm. Zweck des Angriffs war — nach H. Wolff — „Skandalsucht und Reklame für das Blatt und das Concerthaus." Am 19. 1. berichtete Wolff u. A.: „Gestern haben sie also die Oceansinfonie im Concerthaus gemacht und vorher feierlich die Büste von A. R. bekränzt. Sie thun, als wenn wir die geschworenen Feinde Rub.'s wären und sie ihn aus unseren Händen erretten müßten. Dies — —! Es will den Glauben erwecken, als suchten Sie Rub. absichtlich zu ‚blamiren'. Nun, auf meinen Takt in dieser Sache können Sie sich verlassen." Am 4. 1. 88 schrieb Bülow (an M. v. B.): „Ocean gab zweistündige Plage, wurde endlich unter allgemeiner Zustimmung aufgegeben: dafür Mendelssohn's A moll. Daß man, d. h. so ein alter Knabe wie ich, so blutwenig aus der Erfahrung lernt, ist ein Skandal." Am nächsten Tage: „Mendelssohn's Sinfonie heilte die vom ‚Ungeheuer' geschlagenen Wunden." Und am 22. 1. 88: „A. R. hat an Concerthaus Dank für ‚Rehabilitirung' telegraphirt."

Beleuchtung feiert (Haydn B dur, Beeth. und Brahms C moll: Kreislauf bald geschlossen). — —

190. Hamburg, 13. Februar 1888.

— — Othello doch besser als Aida. Das Dramatische klingt besser, als der Klavierauszug ahnen läßt, das Lyrische noch schlechter.

Saint-Saëns Concert H moll sehr hübsch. — —

191. Hamburg, 29. März 1888.

— — Lassen Sie diesen Kelch [die Neunte] an mir vorübergehen! Ich mache ja doch schon am 6. April mit. Gleichzeitig Taktiren und Pauken eine capitale Conzession.

Nr. 1 und 9 [Beeth. Sinfonie], diese Ihre Idee macht sich auf dem Papiere sehr schön. Aber in der Realität ... nicht blos optisch, sondern noch mehr akustisch wird der ganze Instrumentalkörper durch den Damenflor umflort, paralysirt. Ich kenne nichts Unverführerischeres als die Dirigentencorvée in diesem Falle. — —

192. An Charles Villiers Stanford (Cambridge).

Hamburg, 13th March 1888.

Dear Sir, Illustrissimo!

— — As for my trip to London, nothing as yet is definitively fixed. In no case I could come before the 1st of June, the month of birds, cats and poets being devoted to the care of my nevralgies at Wiesbaden. I should feel most happy if during my stay in L. I could be of any use to the ears of your residence. Please, dispose of my ten fingers — and do not mind your treasurer's nightmares. A visit to Cambridge would not be »matter of business« for your

most sincere admirer.

[P. S.] Will you kindly excuse the unvoluntary laconism of this line?

193. Wiesbaden, 8th May 1888.

— — I hope [of] being able to accept your kind invitation to appear at C. already on the 6th. But one thing absolutely impossible for me: dinners, suppers, „Schmäuse". I cannot bear staying longer at a table with glasses and plates than ¾ hours. — —

As for the progr. you suggested for the 7th, I beg to observe that beginning with Chopin Op. 44 and 57 would be the same as preluding to a dinner by rhubarb-pie. Please, alter the succession. — —

194. An Richard Strauß (München).

Hamburg, 27. März 1888.

Verehrter lieber Herr College!

Es hat mich sehr gefreut, wieder einmal Ihre Handschrift zu sehen, wenngleich die Mittheilungen über Ihre Residenz und Ihren sog. Wirkungskreis keinerlei Gratulation provoziren. Welche „niederhuberliche" Wirthschaft! Und wie lange wird das noch so weiter dauern. — — Na — man läßt Ihnen Zeit, über Ihrer Oper zu brüten. Mögen Sie in Ihrem Inneren alle die Anregung finden, welche Sie über die Mißstimmung erheben kann, in welche Sie Ihre nächste Umgebung — mit Ausnahme der trefflichen Ritterfamilie — versetzen muß.

Bei der Lectüre von Ibsen's neuestem (d. h. aus älterer Zeit stammendem, aber erst kürzlich verdeutscht veröffentlichtem) romantischem Drama: Das Fest auf Solhaug dachte ich lebhaft an Sie. Ein vorzüglicher Opernstoff, nach meiner Ansicht allerdings zu einem tragischen Ausgang zu modifiziren! Doch Sie sind ja versehen und versorgt!

Eigentlich — mit unentwurzelbarer Offenherzigkeit muß ich es Ihnen eingestehen — war ich Ihnen einige Wochen lang ziemlich gram. Ja! Ich hatte nur die Wahl zwischen der Annahme, daß Sie mich hätten foppen wollen, oder der noch

schlimmeren, daß Sie sich in einer acuten Urtheilslosigkeit befunden haben könnten — bez. der drei Pintos. Auf Ihre Empfehlung ließ ich mir den Klavierauszug kommen (beiläufig ein Monstrum von orthographischer und „syntaktischer" Unreinlichkeit), und beim besten Willen, etwas Löbliches herauszufischen, — es ist mir unmöglich gewesen. Wo Weberei, wo Mahlerei — einerlei — das Ganze ist per Bacco ein infamer, antiquirter Schmarren. Positiv übel ist mir darnach geworden: glücklicherweise fand ich ein Gegengift in zwei sehr anständigen komischen Opern von Gevaërt (Direktor des Brüsseler Conservatoriums), deren eine, die beste, Quentin Durward, jetzt zur Aufführung in Weimar vorbereitet wird. — Die drei Pintos werden natürlich hier gegeben werden (5. April), hoffentlich nur einmal, wie Zöllner's sofort durchgefallener Faust (vielleicht ist der Zenger'sche gar noch besser) — ich habe trotz allem Pessimismus so viel Vertrauen in das Anstandsgefühl des deutschen Publikums, daß selbiges sich nicht gefallen lassen wird, den Autor des Freischütz zum Vorgänger von Victor Neßler „apotheosirt" zu sehen.

Ich bin noch so stark beansprucht — — daß ich kaum zur Zeitungsaugenbummelei Zeit finde: somit wär mir's eine große Überraschung, zu hören, daß sich Blauweiß partikularistisch blamirt haben soll. Wo, wann, wie? Na — Schwamm drüber wie über manches Andere. Wenn uns traurige Männer ärgern, sollen uns (leider paßt das nicht mehr für mich) lustige Weiber schadlos halten, natürlich aus Windsor[1], wo die Seifenfabrikation blüht. — —

Mit innigsten Wohlwünschen in aufrichtiger Hochschätzung

Ihr stets ganz ergebener

H. v. Bülow.

[1] Strauß hatte (25. 3.) berichtet: „Ich habe neulich eine recht hübsche Aufführung der ‚lustigen Weiber' herausgebracht; über ein paar recht harmlose Nüancen in der Ouvertüre war alles als einer absoluten Neuheit gegenüber furchtbar erstaunt."

195. Hamburg, 11. April 1888.

Lieber, geehrter College!

Schimpfen Sie mich doch nicht immer „Rabbi“! Über die Bedeutung des Wortes (Begriffs) „Meister“ gibt ja schon Sachsens Lehrbub und schon im Akt I die nöthige Information. Bin nicht mal Kapell-mäster, wie Hermann der Urlaubling. Au contraire — habe vorvorgestern die geflügelten (von der Presse verhörten, entstellten) Worte gesprochen:[1]

Die Hofkapellen werden vergehen (verkommen thun sie bereits), meine Herren, aber die freie Kunstgenossenschaft, von der Sie ein ideales Muster geben, wird bestehen: ihr gehört die Zukunft.

Na — bon! Und über „kommt ein schlaffer Bursch gegangen“ wollen wir auch kein Mehl mehr mahlen. Amnestie!

Da ich noch allerlei zu thun habe — [Daten] so habe ich wenig zu schreiben, da ich nicht gern selbstgefällig mit dem eignen Fett prahle, sondern davon eben zehre. — —

Jedenfalls arrangire ich uns ein Rendezvous. Gratulire zur italienischen Excursion. Ist Ihnen nöthig nach der Isar-athenienſischen Handwerkerei, bzw. Leimsiederei. —

Wollen Sie mir einen Gefallen thun? Räumen Sie einen Platz in Ihrem Album, resp. Tagebuch, beifolgendem Programm

[1] Bei der intimen Feier nach dem Beethovenconcert vom 23. 4. 88 (z. Besten des philharm. Orchesters) welches die erste Saison unter Bülow glänzend abschloß. „Hunderte hätten sich vergeblich um Einlaß bemüht“, erzählt die Berliner „Börsen-Ztg.“, „ein Vorkommniß, das allen drei B's: Beethoven, Berlin und Bülow gleicher Weise zum Schmucke gereicht.“ Weiter heißt es, man könne nicht immer wieder dasselbe sagen, seit Bülow mit s. Meiningern der erstaunten Welt zeigte, wie man Beethoven zu dirigiren habe, aber: „zweifellos ist jedenfalls, daß mit dem akademischen Schlendrian ein für alle Mal gebrochen worden ist und den Wagner-Bülow'schen Grundsätzen die Zukunft gehört, wofern sich zu der Genialität, wie Herr v. Bülow sie repräsentirt auch dessen ehrfurcht-erweckende Gewissenhaftigkeit gesellen wird.“ Auch die Philharmoniker „hätten allen Anlaß, sich des genialen Leiters zu freuen, wenngleich seine nervöse Reizbarkeit den Dienst nicht immer zu einem leichten gestalten mag; seiner immer ‚reizenden‘ Persönlichkeit ist es zu danken, daß das böse Wort ‚Deficit‘ zum ersten Male im Jahresbericht des Philh. Orch. nicht auftaucht.“

ein — so kommt dann Ihr 17jähriger Vorgänger in Mailand[1] auf die Nachwelt, speriamolo.

Schade, daß Sie nicht am 7. den Don Juan gehört! Da war ein so günstiger am Theaterhimmel, daß ich zum ersten Male eine wirkliche Mustervorstellung (mille pardons, Exzellenz) gehört habe. Reiner Pschorr, nicht die Spur von Patzenhofer. Herrje, dieses Gesöff werden Sie wohl kaum dem Namen nach kennen! — —

Über Geschmackssachen soll man nicht disputiren. Es wäre verflucht langweilig in der Welt, wenn B. immer nur das Echo von A. wäre. Ich kann Ihnen nicht beipflichten in Ihrer Antipathie gegen zwei Soprane, die um die Gunst desselben Tenor oder Bariton buhlen.[2]

Norma und Adalgisa haben stets und mit Recht die Gunst aller gefühlvollen Parketseelen genossen. Lesen Sie mal V. Hugo's „Angelo, tyran de Padoue", meiner Ansicht [nach] sein bestes Kryptolibretto! (NB. Gioconda ist danach defigurirt worden.) Daß Ines keine ebenbürtige Rivalin der Selika, ist nicht des Componisten Schuld, sondern der H. H. Regie- und Kapellmeister.

Sehen Sie sich doch die Afrikanerin complett an; meiner Ansicht nach wird das Beste herausgestrichen, z. B. die hochdramatischen, genialen Vorgänge des dritten Akts. Ebenso könnte aus Eudoxia in der Jüdin durch Nichtsprünge eine höchst bedeutende dramatis figura geschaffen werden u. s. w. Na — bekehren will ich Niemanden zu meinen Ansichten, auch meine Freunde nicht. Gränzenloser Egoismus pflegt das Hauptmobil solcher Überredungsversuche zumeist zu sein.

Doch „Schluß" heißt's beim Telephon. — —

[1] Bülow selbst. Vgl. Briefe IV, S. 447 u. f.

[2] Strauß hatte (7. 4.) geschrieben, Ibsen's „Fest auf Solhaug" wäre wohl ein guter Opernstoff, aber „mir persönlich ist die Liebe zweier Schwestern zu einem Manne — — nicht ganz sympathisch".

196. An Felix Draeseke (Dresden).

Hamburg, 29. März 1888.

Verehrtester Freund!

Deine [Sinfonie] „tragica", für deren Zusendung durch den Verleger ich Dir noch meinen Dank schulde, hat mir gewaltig imponirt, und in der hoffentlich nicht zu sanguinischen Erwartung, daß es mir mit dem herrlichen Philharmonischen Orchester in Berlin gelingen könnte, meinen persönlichen Eindruck von diesem Werke den novitätenfeindlichen Abonnenten aufzuoctroyiren, setze ich Dein Op. 40 auf das Programm nächster Saison.

Das Klavierconcert anlangend, so ist meine ernstliche Absicht, es zu öffentlichem Vortrag zu bringen, an den Ausführungsschwierigkeiten gescheitert. War es meine beschränkte Zeit oder meine beschränkte Technik — es wollte mir durchaus nicht gelingen, die Sache zu bewältigen. Wäre ich 20, ja nur 10 Jahre jünger, ich würde weiter ankämpfen; aber deficiunt vires, womit ich keinen Anspruch auf Lobhudelei der voluntas verbinden will. Mit Vergnügen werde ich jedoch demjenigen Pianisten beiderlei Geschlechts, der das Werk demselben zu Danke spielt, bei Freund Wolff in den von ihm administrirten (von mir nur dirigirten) Concerten — hier oder in Berlin oder Bremen — nächsten Winter ein Gastspiel zu gewinnen suchen.

Daß meine sog. Vaterstadt trotz ihrer (vielleicht wegen) musikalischen Hochbedeutung kein Echo in der übrigen Musikwelt hat, ist eine alte Geschichte: R. Wagner 42—49 hat's genügend „exemplifizirt". Lebtest Du in Berlin oder Leipzig — es wäre ein ander Ding.

Mit bestem Dank für freundschaftliche Genesungswünsche — es geht ganz erträglich — doch muß ich den Wonnemond zum Wannemond für meine 101 Nevralgieen verwiesbadnern — verbinde ich die Versicherung alter Bewunderung, Sympathie und Ergebenheit.

197. An Moritz Moszkowski (Berlin).

Hamburg, 15. April 1888.

Verehrter Herr und College!

So sehr mich Ihr Gruß erfreut hat, so wenig bin ich von dem Pathos Ihres „merci, Monsieur“ erbaut. Das Vergnügen war wahrlich ganz auf unsrer Seite. Sie glauben gar nicht, wie patriotisch wohl mir zu Muthe wird, wenn ich einen meiner Landsleute sich mit so viel Eleganz auf musikalischem Parket bewegen sehe, als Sie die dafür angeborene Gabe prakticiren. Und noch dazu ...... les Contrastes v. Moscheles sind achthändig, nicht?[1]

Cortège wurde „erbfeindlich“ gespielt, und das „bis“ war nach jeder Richtung hin ein berechtigtes und deßhalb gernigst erfülltes Verlangen. Wenn you don't object, werde ich das Stück gelegentlich auch anderwärts als douceur, als Belohnung für fleißige, sittige — Brahmszuhörer verwerthen. Honny, wer mir dergleichen Bagatellen unterschätzt! Wie selten kommt unser (Erzblasirten) Einer in die Lage, „charmant“ zu exclamiren! Ist ein Meissonier „zweiten Ranges“, weil er sechs oder zwölf Mal weniger Platz einnimmt als ein Gallait?

Der Himmel (der blaue, gewölbte) möge Ihnen während Ihrer Erholungspensumsabsolvirung ebenso günstig sein und bleiben, als mir das — leider noch nicht definitiv abgeschlossene Concertfegefeuer gewesen ist: dies mein innigster Wunsch. Vielleicht macht Ihnen die gute (auch intellectuelle) Pflege durch Ihre Frau Lebensgefährtin (please — our best regards) es möglich, an Ihre Oper zu denken, zu deren Entwicklung „ich nicht mit unbedingtem Mißtrauen erfüllt bin“ — Berliner Rezensentenstyl. — Kennen Sie Gevaërt's Quentin Durward und Capitaine Henriot? Da ist ein vlämisches Element, welches der sonst ziemlich ächt-französischen Faktur ein „zest“

[1] Anspielung auf eine andere Novität, die am selben Abend aufgeführt wurde.

verleiht, das „weder absolut verwerflich, noch vollkommen anregungsbar" genannt zu werden in die Lage gebracht zu sein zu denken gedacht werden möchte.

Leben Sie wohl! In aufrichtiger Hochachtung [usw.]

198. An Carl Eschmann-Dumur (Lausanne).

Wiesbaden, ce 2 Mai 1888.

Cher excellent confrère!

Depuis quelques siècles je suis Votre débiteur et je n'ai pas même eu le loisir de reconnaître — non de payer — au moins ma dette épistolaire. Je commence »au sortir du bain« (titre pour un morceau de salon à composer par Löschhorn ou un Lysberg posthume) par affirmer mon insolvabilité en Vous procurant le plaisir de me rendre service. N'en soyez point trop fier puisque Vous êtes le seul, dans les conseils musicopédagogiques [duquel] j'ai une confiance clairvoyante pour ne point dire aveugle.

Voilà de quoi il s'agit. Mr. Spitzweg, Aibl et Co., enfin, mon éditeur Munichois, me demande pour des raisons pratiques (commerciales au point de vue contrefaçonnique), dont l'explication serait aussi ennuyeuse à lire que longue à coucher sur le papier, une nouvelle édition de la »Cramerei«:[1] 60 au lieu de 50 exercices ou études.

Depuis des semaines je me trouve dans la situation de l'illustre âne de Buridan, que dis-je, de dix exemplaires du dit quadrupède, et je ne sais quel »foin« offrir en pâture à la

[1] „Soll hier fertig gebrütet werden", schrieb Bülow an Spitzweg am selben Tag, über „Unschlüssigkeit" klagend: „ein einziger Mensch kann mir rathen, Eschmann-Dumur in Lausanne, ein klavierpädagogischer Phönix."
In der auf Grund dieser Berathungen entstandenen Arbeit erklärt Eschmann-Dumur, daß Bülow wiederholt über den Gegenstand mit ihm gesprochen hätte. »Ceci explique les corrections que j'ose y introduire après lui; elles sont le fruit de ces entretiens et émanent de Bülow lui-même. A ce titre seul elles ont de la valeur et méritent d'être prises en considération.« Diese neue Fassung wird von der „Universal-Edition" A. G. in Wien, in deren Besitz der gesammte Aibl'sche Verlag übergegangen ist, im Herbst 1908 veröffentlicht werden.

jeunesse pianototrottante. Welches sind die „lusterregendsten", „lusterhaltendsten" — style Steingräber — à Votre avis? Si la décision ne Vous ravit pas trop de Votre loisir (très précieux puisqu'il est si rare) — réflechissez-y, si par hasard Vous avez oublié d'emporter un Moniteur quelconque en Vous rendant à la salle du trône — Vous m'obligeriez infiniment en me le communiquant. Je reste ici tout le mois de Mai, devant raffermir mes sabots de devant, endommagés par la saison de l'hiver dernier, afin de ne point risquer de m'enfiasconner à Londres au mois de Juin. — —

Et Votre santé? Pensez-y un peu à Votre tour. Nous ne sommes point des chanceliers de fer.

199. An Hermann Wolff (Berlin).

Bremen, 16. April 1888.

— — Gestern in Altona eine süperbe und vom ganzen Publikum bejubelte Aufführung des „Volksfeinds" gesehen. Ich habe das Stück „Coriolan in Krähwinkel" getauft, womit ich keinen für Ibsen ungünstigen Vergleich mit Shakespeare gezogen wissen will. Ein gewaltiger Kerl, dieser Ibsen — by Jove![1]

200. Korschen 3/4 St. Aufenthalt! 25. April 1888.

— — Für Brahms war [in Königsberg] eine recht ansehnliche Minorität klatschlustig in der Art, wie ich bei der Wildente,

[1] Am 25. 12. 86 an Stehl: „Ibsen's ‚Gespenster' in der dramatischen Literatur, was eine Brahms'sche Sinfonie in der Musikwelt. Nicht weniger." Am 30. 10. 89 bittet er (M. v. B.) „to select amongst Ibsen's verses, to be put in music by me some day." Seit „Hedda Gabler" aber ist eine Abkühlung gegen Ibsen bei B. bemerkbar. „Lies nicht das neue Ibsen'sche Stück", schreibt er an Helene Raff (25. 12. 90), „damit habe ich mir den geistigen Magen verdorben — am ersten Festtage — wie vor einem halben saeculum den Kopf mit Lebkuchen. Schade, schade, schade, daß er den Höhepunkt (für mich Wildente) allmälig immer mehr zu unterschreiten fortfährt. Die Ibsenianer mögen Schuld daran haben — überhaupt — o die Janer — écr[asez) l'inf[âme] — nämlich den Fanatismus!" Und an Wolff (3. 1. 91): „„Hedda Gabler, na' — mit diesem Ihrem Urtheil stimme ich überein, sobald Sie die Fakturvirtuosität anerkennen."

aber auch Händel wurde ungewöhnlich stark applaudirt: allerdings habe ich das Zeug besser gespielt als sonst. — —

201. Hamburg, 28. April 1888.

— — In ehernem Vertrauen auf Ihre Restitutionsabsichtsausführung leihe ich Ihnen hiermit das, was ich über

Eau de vie pour le Tsar par Gilka

überhaupt geschrieben[1]. (Einziges Exemplar.) — —

202. Wiesbaden, 17. Mai 1888.

Merci für Ihren so wohlthuend gescheidten Brief. Sie sind — bei Lessing, Schiller, Goethe! — der einzige meiner „Zeitgenossen", mit dem ich mich über musikalische „Ma- und Mikrokosmetik" unterhalten und verständigen kann. Das findet Frau Cécile auch, deren ausdauernd nettes Wesen mir den hiesigen séjour zu einem beau macht, so daß ich nach dem 12. Bade (60 $^0/_0$ der Kur) ganz und gar nicht wie sonst mich auf die „Schlußfuge" freue. — —

D'accord, 'mal Préludes zu machen. Erinnerung an in memoriam wäre dabei freilich wünschenswerth, also um den 22. October 'rum [Liszt's Geburtstag].

4. November: Todestag F. Mendelssohn-B.'s wäre vielleicht auch berührenswerth. — —

Habe Hey'l versprochen, nächste Saison wieder zu spielen. Er behauptet, daß ich mich (nämlich behaupte) und beweist dies mit Ziffern.

Im Anfang war die Zahl.

NB. für 88/89 habe ich einen 6. Beethoven-Abend in petto. Sonate Op. 2 Nr. 3 C dur — Op. 7 Es dur — Op. 10 Nr. 1 C moll — Op. 31 Nr. 1 G dur — Op. 79 Sonatine G dur, dazu Bagatellen (2 Entr'acts) — und Var. Op. 76 D dur. — —

[1] Vergleiche „Schriften" S. 340 u. f. über „Das Leben für den Czar" von Glinka in dem Aufsatz „Musikalisches aus Italien".

203. An Marie von Bülow (Hamburg).

Wiesbaden, schwarzer Bär, 3. Mai 1888.

— — Wolff's Extase über meinen alten Artikel läßt mich daran denken, ob ich nicht doch einmal à la Polonius [R. Pohl] oder [Heinrich] Ehrlich gesammelte Journalartikel ediren lassen soll — natürlich gegen ho(hes) ho(norar), etwa zum Besten von rechnungenüberschwemmten Hauskatzen. Wenn Du nicht gar zu viel Schwesternpflichten zu erfüllen hast, so sieh doch einmal nach, was etwa von altem Maculaturkram verwerthet werden könnte.

Den Band (Reiserezensionen, skandinavische u. s. w.) würde ich Herrn Paul Marsop dediciren. Sein Artikel[1] ist riesig gelesen worden und hat dem Objekte nichts geschadet — hiervon erlebe ich täglich irgend ein Merkmal. Wo sind denn die Bände Neue Zeitschrift für Musik? Da solltest Du auch einmal nachsehen (Jahre 51—57).

Aber ohne Leidenschaft, ohne Hitze, ohne Hetze, Hatze, enfin — quite coolly — by and by. — —

204. 5. Mai 1888.

— — Das letzte Bad hat mich so energisch zusammengerüttelt, daß der Arzt mir zweitägige Pause geboten hat. Tanto meglio — kann ich endlich einen seit 30 Jahren (35 sogar) krampfhaft gehegten Wunsch erfüllen: Berlioz' Requiem hören, in Karlsruhe, wohin ich heute Mittag dampfen werde. Morgen früh bin ich wieder in der schwarzen Bärenhaut. — —

205. Montag, 7. Mai 1888.

Eben Deinen Brief erhalten. Schönen Dank. Requiem in Karlsruhe war die Reise werth (bei herrlichem Wetter übrigens). Das Werk ist himmelschreiend, fieberhaft, großartig — trotz aller Unklassizitäten u. s. w. Wie würde dasselbe unter Hanuschens Leitung wirken können! Die Aufführung war —

[1] In „Nord und Süd", April 1888. XLV. Bd. Heft 133: „Hans von Bülow".

qualitativ nämlich — theilweise recht erbärmlich. Rohe, unreine, schleppende Chöre, lässiges Orchester — häufig recht unsicher vergreifende Direction. — — Ja, ja! Übrigens habe ich Mottl das nicht verhehlt, ihm keine seiner Sünden ungemerkert gelassen — und — und das war besänftigend: er hat bescheiden „dankbar" sich savonniren lassen. — —

Dienstag früh.

Gestern war ein toller Tag. Den Vormittag nahm mir Dr. Otto Brahms[1] (es war nämlich 7. Mai — gerade sein Geburtstag, nämlich Brahms'), der sich auf acht Tage hier in meinem Bären einquartiert hat, bevor er nach Paris wonnewandelt.

In demselbigen Bären ist auch gestern Fräulein Haasters abgestiegen. Habe ihr kategorischst zugefaucht: Klavier wird weder gehört, noch gesehen! — —

Hast recht mit dem „Aus Italien". Velleïtät des Aufwärmens alter Schinken übrigens bereits wieder vergangen, wie überhaupt — il Puma è mobile. Betrachte ihn mal in seinem Käfig.[2] — —

[1] Das „s" in „Brahms" strich Bülow aus. Bei der Gelegenheit sei erwähnt, daß eine im Mai 1907 als „Witzwort des Fürsten Bülow" in Zeitungen citirte Äußerung an Dr. Otto Brahm: „Ich freue mich, endlich auch einmal den Nominativ des von mir seit lange verehrten Genitivs kennen zu lernen" — auf Hans von Bülow zurückzuführen ist. Unter den Festtagsgrüßen zu seinem 60. Geburtstag befand sich folgender:

„Dem Manne, der für seine Kunst
Die Welt zur Freien Bühne nahm,
Wünscht ferner gnäd'gen Schicksals Gunst
Ein Mann der Freien Bühne, Brahm."

Worauf Bülow entgegnete:

„Brom Kali fördert Morpheus!
Brahm Kadi ehret Orpheus?
So ist im Nom'nativ kein Hohnwort,
Was mir im Genitiv ein Tonhort."

[2] An Spitzweg schrieb Bülow (10. 5. 88): „Bezüglich der Nichtopportunität des Glinkaartikelwiederabdrucks theile und vertrete ich Deine Ansicht." Übrigens hatte auch Wolff, der Bülow zuerst auf die Idee des Neudrucks gebracht, „Modificationen" (30. 4. 88) in Betracht gezogen. Puma: Silberlöwe, einer von Bülow's Spitznamen im häuslichen Verkehr.

206. Wiesbaden, 19. Mai 1888.

— — Gestern aber — hört, hört! Extrafolie nach Mainz mit Frau C[äcilie] und der sehr netten Gräfin Dönhoff-Seydewitz à trois — ich quasi als Sir John zwischen Frau Fluth und Reich. Heimkehr nach Mitternacht. Zweck der Excursion: Circus Herzog. Meine Flamme, Frau Rob. Renz, geb. Therese Stark — Französin, Klavierschülerin der Herrmann-Rabausch in M. — machte ihre Kunststücke mit alter Grazie, Eleganz, riß uns Alle hin. Und denke Dir, denke Dir — da wurde ich stolz — sie grüßte mich beim Auftreten speziell!

Im Zwischenakt hinaus — zu Blumenhändlern, und bei ihrer zweiten Pièce bouquetbombardirt. — —

207. Wiesbaden, 21. Mai 1888.

Nein, ohne Dich würde mir London ganz und gar kein plaisir machen, sogar so viel déplaisir, daß ich lieber nicht hinginge.

L'ennui ne vaudrait pas la recette (s'il y en avait) — d. h. umgekehrt sollte es heißen, aber am dritten Badetage werde ich bis zur Styllosigkeit matt. — —

Neues zu üben gibt's nichts — niemals habe ich so viel Muße gehabt, das Stadtungeheuer zu besichtigen; das Vergnügen, dies in Deiner (aller billigen Erwartung gemäß liebenswürdigen) Gesellschaft thun zu können — na, nu is jut. — —

Ich gähne recht stark, liebste Haka, und deßhalb bin ich durchaus nicht unglücklich, daß die Geschichte hier sich ihrem Ende nähert. Wenn ich einmal den „Augenblick" bitte, zu „verweilen" (weil „so schön"), so ist das bei meiner Mobilität niemals à la lettre zu nehmen. — —

208. An Frau Doris Raff (München).

Wiesbaden, 26. Mai 1888, schwarzer Bär.

Hochverehrte Freundin!

Wie häufig, wie lebhaft, wie innig während meines Wiesbadener Kur-Aufenthaltes ich Ihrer und des unvergeßlichen, edlen Meisters gedacht, buchstäblich auf Schritt und Tritt — von der

Geisberg- bis zur Stiftsstraße — meine regelmäßige Morgen-wanderung zwischen zwei Gläsern heißer Hühnerbouillon, genannt Kochbrunnen — brauche ich es Ihnen zu sagen? Alle vergangenen schönen Saisons, wo ich zur Gemüthserholung die herzliche Gastfreundschaft Ihres Hauses genossen, sind an meinem Herzensgedächtnisse Tag für Tag wieder vorüberge-zogen. Morgen ist nun dasjenige Datum, an welchem in vier Jahren, 1892, zur Feier des 70sten Geburtstages — so das Geschick uns gnädig — nicht blos in Frankfurt das Denkmal enthüllt, sondern auch hier — der treffliche Kurdirektor hat im Gespräch mit mir selbst die Initiative ergriffen — eine würdige Gedenktafel am letzten Wohnhause gestiftet werden soll. Da, hoffen wir, werden sich alle Kräfte einmüthig vereinigen — Theater wie Concertsaal — und es soll einmal ein ebenso apartes als reines Musikfest zu Wege gebracht werden, bei welchem das verfl. Streberthum, das sich sonst so schimpflich breit macht, leer ausgeht!

Verehrteste Frau! Sorgen Sie für Ihre Gesundheit — erhalten Sie sich uns zu diesem schönen Festtage in freundlich freudiger Frische![1] Sie sind das auch mir schuldig. Ja! So wenig ich Ich zu betonen pflege: erst in diesem Mai habe ich's bemerkt, wie viel ich an Kraft u. s. w. zugesetzt in den vier vergangenen Maien zu Frankfurt, deren Anstrengungen ich durch recht vollständige Katzenjammersommer zu büßen hatte. Auch aus sachlichen (nicht persönlichen allein) Gründen hielt ich's für überflüssig, mich fernerhin an dieser Institution zu betheiligen. — —

[1] Es war Bülow nicht beschieden, das Ziel so vieler Opfer und Mühen erreicht zu sehen. Wohl in Zusammenhang mit der Überarbeit und den Krankheiten seiner letzten Jahre ist es zu bringen, daß seine thätige Theilnahme an der Durchführung der Denkmalidee nachließ. Als er starb, folgten für die Sache Jahre der Stagnation, ja der Fährlichkeiten. Der treuen Umsicht und der Energie der Direktoren des Raffkonservatoriums, der Herren Fleisch und Schwarz ist es zu danken, daß am 24. Mai 1903 im Beisein der Hinterbliebenen Raff's und Bülow's auf dem Friedhof zu Frankfurt a. M. das Denkmal, eine Schöpfung von Karl Ludwig Sand, auf dem schönen, vom Dr. Hoch'schen Konservatorium geschenkten Platze feierlich enthüllt werden konnte.

Doch über Dieses und Anderes hoffentlich mündlich in den ersten Juliwochen bei Ihnen. Treffe ich Sie in Ihrem Heim da an? „Lene in Oel" (Raff-aëla) — die herzlichst zu umarmen bitte — gibt mir wohl Bescheid. Am 30. d. reise ich nach London (auf meines inneren Jago Rath) — in Köln meine Frau zur Begleitung erharrend.

Einstweilen wie immer in treuester Verehrung und Anhänglichkeit

Ihr alter
(vor 41 Jahren gratulirte er schon dem Entschlafenen — in Stuttgart)
Fahnenträger
Hans v. Bülow.

209. An Hermann Wolff (Berlin).

London W., 21. Juni 1888.

Geehrter Herr Wolff!

„Constitutionell ist, was nützlich, vernünftig, was möglich u. s. w.", so orakelte einmal meines Erinnerns der selige Organist des R[eichs]-K[anzlers] in der N[ordd.] A[llgem.], nämlich Herr Adolf Braß. Von diesem Standpunkte aus ist die Sache[1], in welcher mich zu consultiren Sie mir das ehrenvolle Vertrauen erweisen, wohl alleiniglich zu beurtheilen. Auf mein subjektives (eines anderen bin ich zur Zeit unfähig) Empfinden kommt es hierbei doch wohl nicht an. Daß Sie M.-K.'s Wege veranständigen werden, darüber hege ich keinen unschmeichelhaften Zweifel. So lebhaft ich Ihnen — stetigst — Glück bei allen Ihren Unternehmungen wünsche und wünschen werde, so muß ich doch bekennen, daß mir der Blick auch in die reinlichste „Concertdirectionsküche" fürderhin nicht mehr — appetitlich ist. Überhaupt . . . . . . and so on.

[1] Eine Zeitungsgründung, „kein Tendenzblatt, ein nüchternes Geschäftsblatt", die Wolff im Sinne hatte.

Daß mir der Aufenthalt hier in jeder Hinsicht unerträglich ist, daß das Resultat günstigsten Falls etwa 4000 Rm., also mein Reinverdienst 1500 höchstens betragen wird, betrachte ich als keine Compensation für den Schaden, den meine moralische und physische Gesundheit bei diesem verfehlten Unternehmen, für das ich übrigens weit entfernt bin, Sie responsabel zu machen, (denn „Carlsbad" hat ja gar keine sog. Spezialinstructionen gegeben) erlitten hat. — —

Mit Richter stehe ich — — wie Heckmann zum seligen Hiller. Personne n'a l'admiration aussi facile et aussi joyeuse que moi, aber — — er ist gegen früher — für mich — nicht wiederzuerkennen — erinnert mich an den alten Lachner, und das war doch sonst — als Musiker — ein anderer Kerl. Seine Aufführung der Damnation de Faust war für mich eine Tortur: kein Tempo richtig (ich habe vom Componisten das Werk schon 1852 in Weimar und 54 in Dresden mehrmals gehört) — auch verfehlte es völlig den Eindruck, den es früher unter Hallé, der es zuerst eingeführt, ausgeübt. Hallé war übrigens im Besitze der Tradition. — —

210. Hamburg, 7. Juli 1888.

Würden Sie nicht die Güte haben, ein wenig mehr Offenheit in unsrem geschäftlichen Verkehr walten zu lassen? Conditio sine qua non eines modus vivendi. Ihre Einsicht ist mir gewöhnlich sehr sympathisch — Ihre Absicht recht selten. Sie wollen mir Frau M. St. (Pendant zu „rossignol" Friede und Ladenhüter Dreyschock) und Herrn Pachmann aufoctroyiren. Schön; machen Sie sich aber dann auf eine öffentliche Erklärung meinerseits gefaßt, daß ich keine persönliche moralische Verantwortung für die Solistenwahl übernehme.

Das Klavierconcert von Draeseke (Köder) — werden mir im September Frl. Anna Haasters (Köln) und Johanna Burmester (hier) prüfungsweise vorspielen. Keine der Damen ist so hervorragend geistlos, wie die von Ihnen protegirte Dresdnerin. Herr W. v. Pachmann ist unter den unmusikalischen Pianisten viel=

leicht der interessanteste — jedenfalls poetischer als die Viecher — — ob er aber in den Rahmen der Berliner Philharmonie paßt, das überlasse ich Ihrer Einsicht zu entscheiden. Oder wäre Ihnen (um mir's zu verschweigen) nicht erinnerlich, wie sein Vortrag des Chopin'schen Klavierconcerts unter Joachim's Direktion vor zwei oder drei Jahren ausgefallen ist? — —

211. Hamburg, 19. Juli 1888.

— — Haben Sie l'Immortel gelesen? Prachtvoll! Das Beste, Kunstvollste was A. D[audet] seit Jahren geliefert. Von Brahms'scher Concision. — — Machen wir St.-Saëns' letzte Sinfonie — trotz der mir antipathischen Orgel — und danken wir Gott, daß er uns seine „Hofschauspieler"[1] noch immer bei Talent erhält. — —

212. An Hans von Bronsart.

Scheveningen Kurhaus, 30. Juli 1888.

Verehrter theurer Freund!

Dein mich weit mehr ehrender als erfreuender Brief heischt vor Allem eine rasche Antwort. Dieselbe muß auch eine concise sein, eine unzweideutige, „blutig" offenherzige. Zeit und Stimmung waren so günstig zur Überlegung, wie selten bei mir: seit acht Tagen bin ich vollkommen fieberfrei (im intellectuellen Sinne) und gallenfrei (im moralischen). Ein zweistündiger, einsamer Spaziergang — nicht an den seligen Stephen Heller denken! — in welchem ich stumme Monologe — Selbstdialoge — gehalten habe, die stenographirt einen Band Pohl, Nohl oder Hohlkohl einnehmen würden, meist todesbleicher Couleur — hat mir die Möglichkeit gegeben, Alles, Für und Wider unbarmherzig — gegen mich selbst durch- und zu Ende zu denken, und somit sage ich Dir hiemit ein ebenso schmerzliches (Deiner Freundschaft wegen) als entschiedenes

Nein.

[1] Als „Hofschauspieler des lieben Gottes" bezeichnete Heine die Franzosen in seinem siebenten Brief „Über die französische Bühne".

Um dieses Nein vor aller Mißdeutung zu schützen, muß ich es mit einem Eingeständnisse — für den Bekenner härter als für den Empfänger — verknüpfen:

Die Werke und selbst der Name des von mir durch Jahrzehnte hindurch abgöttisch verehrten „Großmeisters" sind mir heute Gegenstand beinahe ebenso uneingeschränkten wie unüberwindlichen A b s c h e u s geworden; ja ich stehe in diesem Punkte völlig auf J. J[oachim]'s Seite. Aus einem Reste von schuldiger öffentlicher Pietät habe ich meinen Austritt aus einem Strebercliquenverbande, dessen „festliche" Kunstluftverpestungsmeetings auch für den Musikmarkt nicht größere Bedeutung h e u t z u - t a g e mehr haben als etwa Leipziger oder Braunschweiger Messen für Handel und Verkehr — stets v e r t a g t. Jetzt, in meinem letzten Lebensjahrzehnt, will es mich affektirt dünken, meinen Mitgliedsbeitrag zu kündigen, obwohl ich mit größerer Satisfaktion denjenigen für Hundezucht an Emil Meyer in Hannover entrichte. Aber ..... niemals mehr mitthun, sei's aktiv oder passiv!

So engherzig subjektiv sehe ich aber die Sache nicht an, daß ich nicht auf's Wärmste allen denjenigen Individuen bonae voluntatis Glück wünschen sollte, wenn ein seltner, ächter Edelmann, wie Du, der gänzlichen Ver—stercorirung des A. D. M. V. entgegenzuarbeiten sich her—ablassen will. Amen. Innigst wünsche ich — nicht gerade zum ebengenannten Zwecke — daß die Tennstädter Schwefelbäder die von Dir hoffentlich nur gefürchtete Gichtanlage im Keime ersticken möchten.

Und damit die — vielleicht ein Anathema auf mein Renegatenthum (?) Deinerseits provozirende — heutige Dissonanz meine Unterschrift — [nicht] verzerre — so schlage ich Dir zum Abschied ein sichres Unisono vor mit dem Rufe: Hoch lebe Kaiser Wilhelm II., hoch lebe der Reichskanzler und auch dessen Sohn!

In alter treuer Verehrung

Dein Kunstgenosse.

Hans von Bronsart an Hans von Bülow.

Tennstädt, 1. 8. 1888.

Theurer Freund!

Dein Brief hat mich mit tiefer Trauer erfüllt! Nicht weil Du mir Deine Hülfe versagst bei einem Unternehmen, dem ich im Dienste der Kunst meine Kräfte zu widmen gedenke — so sehr ich gehofft, in Deiner Mitwirkung eine Garantie für den Erfolg zu sehen — sondern weil ich mir sagen muß: wie öde muß Dir das Leben geworden sein, wenn es Dir Nothwendigkeit geworden, Dich so ganz loszusagen von Denen, die es einst in den Jahren jugendlicher Begeisterung ganz zu erfüllen vermochten.

Du hast Dich oft eine excessive Natur genannt, und es ist ja begreiflich, daß ein Übermaß von Enthusiasmus im Rückschlag das Gegentheil erzeugen kann. Aber es sollte sich dann doch wieder eine Zeit des richtigen Gleichgewichtes finden. Daß Du diese großen Individualitäten, die einst für Deine eigene künstlerische Entwickelung maßgebend waren, so ganz aus Deinem Denken und Fühlen streichen kannst, das macht mich traurig!

Johannes Brahms, zu dem ich als großem Meister emporblicke, kann Dir den Feuergeist eines Franz Liszt nun und nimmermehr ersetzen, und Deiner Überschätzung seiner gewiß auch von mir hoch gewürdigten Werke wird desto eher eine Erkältung folgen, je weniger er selbst sich berufen fühlen kann, Beethoven's 10. Symphonie zu schreiben. Doch ich kann leicht mißverstanden werden, als wäre es mir nicht eine innige Herzensfreude, Dich seinem Genius so, und selbst excessiv ergeben zu wissen. Möchte es von Dauer sein!

Denn die kühlen, berechnenden und Alles abwägenden Naturen werden schwerlich die Kunst so vorwärts bringen, wie es Deinen vulkanischen Eruptionen gelungen.

Darüber hat die Kunstgeschichte — ohne Nohl, Pohl und andre Kohlsorten — dereinst Zeugniß abzulegen; ich könnte mir fast Etwas darauf einbilden, daß ich darin klar sehe, und nicht, wie die Meisten, nur soweit meine Nase reicht. Aber wenn es das Loos des Genies ist, auf einsamer Höhe zu stehen, so scheint mir doch für Dein Leben verhängnißvoll, Deine Neigung, diese vom Schicksal Dir beschiedene Vereinsamung noch zu übervereinsamen. Daß Du mich seit unsrer ersten Begegnung einer so treuen und unwankelbaren Freundschaft würdigst, glaube ich dem Umstande zu verdanken, daß das Schicksal mich nicht mit so genialen Eigenschaften begabt hat, um mit tyrannischer Macht in Deine Individualität hineinzugreifen und sie nach gewissem Verlauf

zu ebenso energischem Abschütteln, zum Aufbäumen gegen jedwede mächtige Beeinflussung Deines Selbst zu provoziren. —

Du willst mit dem A. D. M. V. Nichts zu thun haben, weil er das Streberthum großgezogen hat. Ja, liebster und verehrtester Freund, dieser Neigung will ich ja eben entgegenzutreten versuchen. — — Das Streberthum wird nie verschwinden, wo sich ein größerer Verein zusammenfindet, es gilt eben, es in Schranken zu halten, ja, seinen Thatendurst richtig zu verwenden. — — Ich wünschte nun und nimmer aus solcher Angelegenheit eine Frage der Freundschaft zu machen.

Überdies hast Du in der That wohl genügend das Recht erworben, in Kunstfragen zu thun und zu unterlassen, was Dir beliebt, ohne daß Dir der Ruhm streitig gemacht werden könnte, „gelebt zu haben für alle Zeiten".

213. An Hans von Bronsart.

Scheveningen, 3. August 1888.

Mein verehrter Freund!

Dein eben erhaltener Brief hat mir das Herz recht schwer gemacht — doch da mein neulicher mit bösem Beispiele vorangegangen ist, so sage ich: mea maxima culpa. Ich bin unverständlich gewesen, so viel weiß ich sicher. Du vermeinst, daß Reformator Nr. 2 der Musik in diesem Jahrhundert (Nr. 1 hieß Felix M.-B.) für mich ein Götze sei, den ich an Stelle der alten Götzen, seit vier Olympiaden — vielleicht aus Blasirtheit — zu meinem wirklichen geh. Erlöser Exc. erwählt. Nein. Ich habe nur — recht spät für mein Alter, leider! — unterscheiden gelernt zwischen ächter und „Komödiantenmusik" (im guten Sinne beim Eidam, im schlechten bei seinem Schwiegervater anwendbar). Durch Vertiefung in Brahms, der natürlich keine X. Beethoven'sche Sinfonie geschrieben hat, leider aber nicht das Finale der „Neunten", was er — potentiâ — zu größerer Ehre der drei ersten Sätze hätte thun können, ist mir der alte Olymp Bach, Händel, Mozart, Haydn u. s. w. in seiner Geeignetheit, im Geiste und in der Wahrheit angebetet zu werden, zu Herz- und Hirn-Befriedigung, erst gegenständlich geworden. Durch J. Br. bin ich orthodox geworden und habe ich

Frieden und sogar, bei aller Erkenntniß meiner Nullität, Selbstgenügen gefunden. Möge Dir das letztere nicht zur Anmaßung aufgebauscht erscheinen, wenn ich behaupte, daß Du J. Br. noch nicht verstehst, nicht aus Mangel an Begabung — Du mögest Dich erinnern, wie sehr ich stets in dieser Beziehung beflissen gewesen bin, meine Inferiorität zu betonen — sondern aus Mangel an Muße, Dich in ihn einzuleben und seine „latente Wärme" zu erforschen.

Also ich bin, wenn's Einer so nennen will, ästhetisch reactionär geworden, womit allerdings meine glühende Sympathie für Berlioz in Widerspruch zu stehen — scheint. Doch wirst Du mir vielleicht Eines zugeben, was hier mitspielt: das Nichtkomödiantenthum selbst in allen seinen — Hektor's — Barbarismen. Obgleich ich nun Alles das entzückend Fieberhafte des — Franzosen — in Brahms, speziell in seinen Sinfonieen, ideal verdeutscht, künstlerisch regulirt, also eigentlich in's Hellenische purifizirt, mir wiederzufinden — eingebildet habe, so ist mein Verkehr mit der alten Liebe mir unausgesetztes Bedürfniß, einmal wegen des Reizes der Abwechslung, welcher jeder, besonders aber meiner Sterblichkeit zum Leben nöthig ist, andererseits wegen der häufigen Rückfälle in die „neudeutschen" Babelthürmeleien, zu deren Beschwichtigung er sich mir stets tauglich bewährt.

Von allem Übrigen mag ich nichts mehr wissen, da es mich krank macht, wie der Genuß von Gefrornem, Gurkensalat, Rheinwein und anderen Viktualien, deren ich mich enthalte, obwohl sie viel Verführerischeres meinem Gaumen bieten, als besagtes „Übrige" meinem Ohre oder hörenden Auge.

Was nun den A. D. M. V. anlangt, so glaube ich, daß er Deines Entsumpfungsbestrebens sich würdig erweisen könnte, sobald die bisherigen Wortführer dem seligen M. D. Prof. Dr. H. K. M. Ritter p. p. Riedel sich zum Skatspiel im Jenseits gesellt haben werden. Einem verbürgten Gerüchte zufolge soll sich der Dodekameronist von Sr. Majestät Augias vor Über-

nahme der ihm zugedachten und auch exekutirten Mission erbeten haben, daß die HH. Stallgäste das Lokal verließen. Von Herzen wünsche ich, daß Dir wenigstens bis zu einem gewissen Grade die gleiche Vergünstigung erblühe!

Im Laufe Deiner Zeilen sagst Du mir eine Anzahl — es fehlt mir das richtige Wort, entschuldige also die triviale Uneigentlichkeit — freundschaftlicher Complimente, welche mir werthvoll sind wegen des Eigenschaftsworts, weil sie aus Deiner Feder kommen. Das Hauptwort kann ich aber nicht acceptiren: in der Jugend war ich eine — problematische Natur, in dem reiferen Alter habe ich den Fortschritt gemacht, mich als solche zu erkennen. Bei diesem Erkennungsprozesse bäumte ich mich anfänglich recht „ich-toll" und habe in Gedanken meinen Sokratessen ganze Liter Schierlingssaft angeflucht, wähnend, in besserer Zucht hätte ich, d. h. aus mir was Besseres werden können. Aber man soll seiner eigenen lumpigen Lebensgeschichte ebenso wenig grollen, als der großen Weltgeschichte. Gottlob, dieses Nichtgrollen hat mich dahin gebracht, mich zu bemühen, ein verwendbares W e r k z e u g in unsrem Musikleben zu werden, dann — zu bleiben. In diesem Sinne bin ich noch recht lebensfroh, und die „Öde" oder „Einsamkeit", um welche Du mich bemitleidest, constituirt die wesentliche Bedingung dieses Zustandes, bezw. dieser Thätigkeit, in der ich mich, zu keiner Schielerei nach keiner Seite genöthigt, concentriren darf auf das, was ich für echt und recht halte. Wir stehen an der Schwelle des 20sten Jahrhunderts, theurer Freund — denken wir mal nach, was vom 19ten dahinüberkommen wird, und kehren wir dem Absterbenden, auch wenn es sich noch so gegenwartgeschminkt gebärden sollte, unsre Nordseiten zu.

Ach — brieflich erklärt man sich schlecht: man affirmirt eine Ansicht, und indem man sie zu entwickeln sucht, fällt man in Übertreibung. Man = jeder von Beiden. Alle sog. Verhältnisse sind Mißverhältnisse, und jedes sog. Verständniß entpuppt sich als halbes oder Dreiviertel-Mißverständniß. Da Herbert nicht

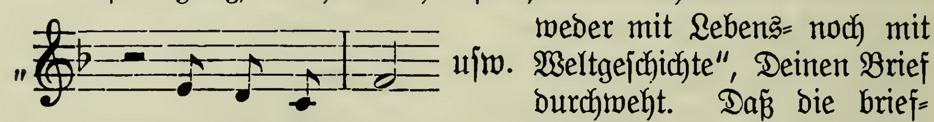
leben soll (mir ist Papa's Bürgschaft hinreichend) — pereat die schlechte Musik, da von allen schlechten Dingen schlechte Musik vielleicht das Allerschlechteste ist. Halte aus im Schwefel! Es wird sich lohnen.

In alter Freundschaft treulichst.

Hans von Bronsart an Hans von Bülow.

Tennstädt, 6. 8. 1888.

— — Vor Allem erfüllt mich mit aufrichtigster Freude das Gefühl der Befriedigung, welches Dich beseelt, und welches wie ein Motto:



„… usw. weder mit Lebens- noch mit Weltgeschichte", Deinen Brief durchweht. Daß die brieflichen Verständnisse sich als halbe oder Dreiviertel-Mißverständnisse zu entpuppen pflegen, ist nur zu wahr; meine Bemerkungen über Brahms müssen derartig mangelhaft formulirt gewesen sein, daß sie sogar ein Fünfviertel-Mißverständniß bei Dir hervorgerufen haben (ohne Übertreibung, obwohl Du mir für solche mit größter Toleranz Ablaß zum voraus ertheilst). Ohne mir ein tieferes Verständniß für irgend einen Meister vindiciren zu wollen — denn nach meiner Überzeugung kann ein großer Geist ganz und voll nur von einem ebenbürtigen Geiste verstanden werden — muß ich doch das Eine berichtigen, daß schon in jener Zeit (also vor circa 35 Jahren), als ich noch laienhafter Künstler, und nicht wie seit 21 Jahren künstlerischer Laie war, gerade die latente Wärme in Brahms' Compositionen ihre Macht auf mich ausübte. Daß ich Brahms für den größten Instrumental-Componisten der Gegenwart halte, glaube ich oft genug ausgesprochen und bethätigt zu haben, was mich jedoch nicht hindert, ihn für die C o n c e p t i o n von der Großartigkeit des letzten Satzes der IX. nicht auch nur annähernd befähigt zu halten. Dazu gehörte eben eine Beethoven'sche Individualität, die aus Wolkenhöhen herab auf das Erdenthal herniederblickt (verzeihe die triviale Phrase!). Gerade in der Individualität ist Brahms seine Grenze gesteckt; im K ö n n e n stelle ich ihn neben die größten Meister. Darüber sich auszusprechen ist ja sehr mißlich; von vornherein empfinde ich ja, wie wenig Berechtigung ich gerade Dir gegenüber habe, meine Ansichten über einen von Dir so hoch gestellten Meister zur Geltung bringen zu wollen. — —

Gerade die l a t e n t e Wärme ist das Charakteristische in Brahms' gewiß hochbedeutender Individualität. Die Lehre von der latenten

Wärme gehört in der Physik zum Interessantesten und Wichtigsten; aber mit latenter Wärme lassen sich keine unmittelbaren Wirkungen erreichen (nicht einmal ein Ofen heizen), und für das Letzte und Größte in der Kunst halte ich das unmittelbar Wirkende, was das menschliche Herz in seinen tiefsten Tiefen ergreift, und was vielleicht keinem Componisten so gegeben war, wie Beethoven. „Mich ergreift, ich weiß nicht wie, himmlisches Behagen", wenn ich Brahms höre, und ich brauche von so olympischem Behagen wahrlich nicht gering zu denken, denn es durchdringt mich mit sanfter Macht bis in die feinsten Nervenfasern meiner Seele. Aber durchrütteln und durchschütteln mit leidenschaftlicher Gewalt, wie es der Titane Beethoven kann, selbst zu durchwärmen mit diesem hellen Sonnenschein, wo er sich dem Behagen hingibt, das vermag Brahms nicht.[1]

Vielleicht gibst Du mir darin mehr oder minder Recht, wenigstens aber wirst Du darin nicht mehr einen Mangel an Werthschätzung und Verständniß — soweit man es eben von einem kunstbegeisterten Laien verlangen kann — des großen Meisters Brahms erkennen wollen, den ich, wenn auch nicht als Reformator, so doch als weit über Bartholdy stehenden Epigonen der Heroen zu würdigen weiß. — —

214. An Marie von Bülow (Hamburg).

Scheveningen, 5. August 1888.

Meine geliebte Marie!

— — Schlechtes Wetter — zum Theil auch do. Stimmung. Bin melancholisch geworden; Melancholie ist der Zustand, in welchem man die Dinge sieht, wie sie sind und sich schon deßhalb nicht durch etwaigen schönen Schein täuschen lassen kann, weil ein solcher nicht vorhanden ist. Beleuchtungsfrage.

Nun ist allerdings Wolff einige Tage hier gewesen und hat meinen fadenscheinig gewordenen Humor aufgefrischt, so daß ich das Unerquickliche meiner sonstigen Umgebung weniger peinlich empfunden habe. Jedoch ganz zulänglich war die Episode ebenfalls nicht. Dennoch — wegen der immerhin stärkenden Seeluft will ich noch bis nächsten Mittwoch aushalten und dann über Frankfurt nach Zürich fliegen. Vielleicht verliere ich unter-

[1] Bülow hingegen (in einem Brief an Wolff 10. 10. 89): „Sehr schlechte Nacht — nach einer Brahms'schen Sinfonie mir naturgemäß — selbst Beethoven 3, 5, 9 regen mich nicht in dem Grade auf."

wegs die Lust zu dieser Improvisation, Impromptu, Caprice, Intermezzo. Es ist mir, als müßte ich Etwas suchen, bezw. finden, was meiner Maschine einölende Dienste leisten könnte. Ich brauche ein tonique, welcher Art, ist mir noch unbewußt. — —

Einliegender Brief [von Bronsart] möge Dich nicht allzu enthusiastisch auf die Seite meines gegnerischen Freundes stellen, wozu Du ja immer eine kleine Neigung hast. Er steht jetzt ganz unter dem Einflusse des künstlerisch frivolen, wiewohl liebenswürdigen Lassen, der von Brahms so viel versteht, als ich vom Teppichkauf. — —

Immerhin habe ich Br[onsart] geantwortet: wenn's ihm nicht gefällt, so kurzweilt's ihn doch, und da singt er das Hundecouplet in Göttingen, dessen Musik Heine — Harzreise— in Worte gesetzt hat[1].

Marie, liebe Marie — lies (ach Himmel, jetzt ist's ja schon geschehen) mir zu lieb keinen Zola mehr. Es ist doch infames Zeug — trotz alles Talentes — ich habe mich meistentheils höchst übel befunden nach solcher Lectüre und mehr aus Opposition gegen landläufige Kaffern dafür geschwärmt als aus unästhetischer Überzeugung. Enfin — ich habe eben den alten Chateaubriand wieder gelesen — seit 38 Jahren — „Atala, René, Abencérages", und muß gestehen: trotz aller Demodirtheit hat das Zeug ein vornehm poetisches Gepräge bewahrt, das auf die vergangenen Tage einen schönen Abendsonnenglanz zurückwirft. — —

215.

Scheveningen, 6. November, wollte sagen August 1888.

— — Von Frankfurt schicke ich Dir ein französisches Buch, wo von menschheitbeschämender Ameisenheit die Rede ist. Da kriegt man eine ganz neue Weltanschauung. Überhaupt ist das ganze Buch sehr belehrend und horizonterweiternd. Lies darin, an

[1] Gemeint ist wohl der sechste Absatz des zweiten Briefes „Über die französische Bühne", nicht Harzreise.

mich denkend, und lege mir zu lieb den Zola'schen „Chokoladen-crême" weg! — —

216. Berlin, 10. August 1888.

Meine liebe Frau!

Dein schöner Brief hat mich innigst gerührt; von ganzem Herzen danke ich Dir für diese neue Befestigung unseres Bundes. Ich empfing ihn kurz vor der Fahrt nach dem Friedhof, von welchem ich eben heimkehre[1].

Der Akt verlief würdig, weihevoll. Herrliches Wetter, ein schöner Todtengarten, eine edel einfache Kapelle — vor Allem auch das von mir angeordnete Domchorsextett, welches schöne, reine Musik vortrefflich sang — kurzum kein Mißton, denn die beinahe lutherische Trivialität des verlegenen, unberedten und doch redebeflissenen Priesters störte nur, weil ich gewohnterweise zu aufmerklich zuhörte.

Ich fuhr mit Viktor [v. Bojanowski] hin, der herzlich verehrungsvoll für Deinen Brief dankt, den er erwidern wird. — —

Im Anschluß an einen Artikel von O. Leßmann „Aus Bayreuth" in Nr. 33/34 der „Allgem. Musik-Zeitung", der S. 320 eines Gerüchtes Erwähnung that, „man sei geneigt, Herrn von Bülow sehr unfreundliche Gesinnungen gegen Bayreuth nachzusagen", trat R. Pohl im „Musikalischen Wochenblatt" Nr. 36, den 30. 8. 88 S. 424 mit einer „Erklärung Hans von Bülow's" auf: Bülow, der auf der Durchreise Baden-Baden berührt hätte, habe ihn ermächtigt, solchem Gerücht entgegen zu treten, das ja schon durch bekannte Thatsachen widerlegt werde usw. Diese Erklärung gipfelt in der Mittheilung, Bülow bereite eine Broschüre vor: „Die Neu-Wagnerianer, illustrirt von einem Alt-Wagnerianer." Daß Bülow über dieses Thema Manches auf dem Herzen hatte, ist gewiß. Daß ihm unter dem ersten Eindruck solcher Berührung der Vergangenheit „die polemische Ader zu inopportunem Anschwellen kam" — wie er selbst erklärte — ist begreiflich. Trotzdem spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Gedanke einer solchen Broschüre nicht in Bülow's, sondern in R. Pohl's Kopf entstanden war. Ein Brief des letzteren vom 9. 9. 88 an Bülow

[1] Bülow's Mutter war am 7. August im Alter von 88 Jahren verschieden.

unterstützt diese Annahme. Nachdem er zunächst von der „Erklärung" gesagt: „Ob Du damit einverstanden bist, weiß ich nicht — ich schwankte selbst wegen der Fassung, die ich ihr geben sollte" — fährt er fort:

„Nun aber die Hauptsache. Alle Welt ist gespannt auf Deine angekündigte Broschüre. Ich gehöre selbst zu diesen ‚Gespannten', denn ich halte es für s e h r w i c h t i g, daß Du in dieser Frage einmal Dein Programm gibst, um dem dummen Gerede ein für allemal ein Ende zu machen. Es bereitet sich offenbar ein Partheiumschwung vor, bei dem mitzureden ich sogar für Pflicht halte. Du könntest (wenn Du wolltest) bei der zukünftigen Gruppirung die Hauptrolle spielen, die Dir gebührt; es wäre sogar höchst erwünscht, endlich einmal eine sichere Direktive zu erhalten. Ich habe es schon 1883 gesagt: ‚Bülow gehört an die Spitze in Bayreuth; aber leider will er nicht.' Darüber könntest Du uns jetzt aufklären.

Also — laß die Broschüre nicht im Kopfe, sondern bringe sie auf's Papier."

Pohl's ganzer Gedankengang, die Wortwahl: „Programm", „Partheiumschwung", „Gruppirung", „Hauptrolle" — der unverkennbare Verschwörer-Gestus, das ganze Rüstzeug, das einst der jugendlichen weimarischen „Räuberbande" so wohl anstand, ihr so natürlich war — wie mag dies Alles den 58jährigen, so völlig verwandelten Bülow bei dem Anlaß berührt haben!

Hatte er wirklich selbst einen Augenblick das Bedürfniß empfunden, einen Gegenstand, der mit seinen allerpersönlichsten Erlebnissen untrennbar verwebt war, öffentlich zu erörtern: die Wahrnehmung, welche Art Wirkung schon die Nachricht von der Broschüre nach allen Seiten im Gefolge hatte, mußte die Anwandlung besiegen. Ein unternehmungslustiger V e r l e g e r erhielt von ihm die Antwort:

217. H a m b u r g, 9. September 1888.

Sehr geehrter Herr!

Ew. Wohlgeboren gütige Offerte — Nr. 11 der mir in dieser Sache zugekommenen — verpflichtet mich zu besonderem Danke, indem dieselbe mich veranlaßt hat, das vorbereitete Material zu vernichten und hiemit alle Spekulation darauf, daß ich neues Ärgerniß und Mißverständniß zu dem bereits überreich vorhandenen zu liefern qualifizirt sei. Ich fühle mich kräftig genug, der Musikwelt noch nützlich sein zu können, und überlasse es Andern, sich durch Schädlichkeit bemerkbar zu machen.

Unter den von dem Gerücht der Broschüre lebhafter Berührten ist Friedrich Nietzsche zu nennen. Er schreibt an Seydlitz (Nietzsche's Gesamm. Briefe I. S. 533) am 13. 9. 88:

„Dies schließt nicht aus, daß ich ein Paar Heiterkeiten verbrochen habe. Die eine, welche sich alsbald die Freiheit nehmen wird, mit einigem Muthwillen über Deine Schwelle zu springen, heißt ‚Der Fall Wagner. Ein Musikantenproblem' (— böse Zungen lesen: der Fall Wagner's). Auch Hans von Bülow giebt sich über ein verwandtes Thema zum Besten: und in Anbetracht, daß wir Beide etwas hinter den Coulissen gelebt haben ..."

Hier bricht Nietzsche ab. Bülow seinerseits erwähnt diese Schrift — so viel ich weiß — nur einmal, an A. Steyl, 22. 9. 88, wie folgt:

„Empfehle Ihnen hiesige Musikzeitung und das Allernagelneueste partieller Tollheit. (Manches Weizenkorn in der Spreu): ‚Der Fall Wagner'. Friedr. Nietzsche, Leipzig bei C. G. Naumann, dem zum Absatz gratulirt werden kann."

Da hier der Name Nietzsche im Zusammenhang mit Bülow auftaucht, um nicht wieder vorzukommen, ist nachzutragen, was seit dem Erscheinen des IV. Bandes von Bülow's Briefen (1900) — in dessen Anhang drei Briefe von Bülow und vier von Nietzsche aufgenommen wurden — Ergänzendes zu dem Kapitel hinzugetreten ist.

Der III. Band von Nietzsche's gesamm. Briefen (Schuster und Loeffler 1904/5) enthält im „Briefwechsel zwischen Fr. Nietzsche und H. v. Bülow, herausgegeben und erläutert von Peter Gast", außer den von mir gebrachten einen mittlerweile zum Vorschein gekommenen Brief Bülow's vom 27. I. 1872 und zwei weitere von Nietzsche. Außerdem bringt die Ausgabe verstreut in verschiedenen Bänden Äußerungen von Nietzsche über Bülow, die alle, ohne Ausnahme, den Stempel besonderer, herzlicher Hochachtung, ja einen auffallenden Zug von verstehender Sympathie für Bülow's Wesen tragen. Ein rührendes Zeugniß dieser Art ist der Anfang eines Briefes vom December 82 aus Santa Margherita von Nietzsche an Bülow:

„Hochverehrter Herr,

durch irgend einen guten Zufall erfahre ich, daß Sie mir — trotz meiner entfremdenden Einsamkeit, zu der ich seit 1876 genöthigt bin — nicht fremd geworden sind: ich empfinde eine Freude dabei, die ich schwer beschreiben kann. Es kommt zu mir wie ein Geschenk und wiederum wie etwas, auf das ich gewartet, an das ich geglaubt habe. Es schien mir immer, sobald Ihr Name mir einfiel, daß es mir wohler und zuversichtlicher um's Herz werde; und wenn ich zufällig etwas von Ihnen hörte, meinte ich gleich, es zu verstehen und gutheißen zu müssen.

Ich glaube, ich habe wenige Menschen so gleichmäßig in meinem Leben gelobt wie Sie — Verzeihung! Was habe ich für ein Recht, Sie zu ‚loben'"! —

Nietzsche schließt: „Also: ich bin, der ich war, Jemand, der Sie von Herzen verehrt."

Trotzdem dieser Brief, wie es scheint, ohne Antwort geblieben ist, — er traf Bülow in einer Zeit langen und schweren Siechthums — führt Nietzsche fünf Jahre später (an Brandes III. S. 274, den 2. 12. 87) Bülow mit J. Burkhardt, H. Taine, G. Keller unter denjenigen seiner Leser auf, „die man bei sich selbst in Ehren hält", und schickt ihm (22. 10. 87) „noch einmal", trotz des früheren „allerberechtigtsten Todesurtheils" über seine Manfred-Meditation, eine neue Composition, seinen „Hymnus auf das Leben". Und selbst als Bülow — vermuthlich außer Stande, Nietzsche's versteckte Frage: „Zu alledem wäre es möglich, daß ich in den letzten zehn Jahren auch als Musiker Etwas gelernt hätte", zu bejahen — auf den „Hymnus" keine Antwort findet, kommen noch zwei Briefe, diese zu Gunsten eines Andern, „des einzigen Musikers, den ich heute gelten lasse, meines Freundes Peter Gast" (An C. Fuchs I. S. 519, 26. 8. 88). Diese zwei Briefe[1] wurden bei Gelegenheit einer Auktion vom Berl. Börsen-Courier (8. 1. 1902) wie folgt geschildert:

„In dem einen empfiehlt er seinen Freund und Schüler Peter Gast in geradezu überschwänglicher Weise dem Wohlwollen Bülow's. (Mein ‚Schüler', ich bekenne es, im engsten Sinn, aus meiner Philosophie gewachsen, wie Niemand sonst.) Einige kleine Ausfälle gegen Rich. Wagner konnte sich Nietzsche nicht versagen. Er betont Gast's Fähigkeit, aus dem Ganzen zu gestalten und nicht zu fragmentarisiren (vorsichtiger Euphemismus für „wagnerisiren"). — Zum Schluß sagt er: ‚Jetzt, wo Wagner von St. Petersburg bis Montevideo die Theater beherrscht, gehört ein Bülow'scher Muth dazu, gute Musik zu riskiren' ..."

„Ein zweiter Brief an Hans von Bülow ist" — so berichtet d. B. Börsen-Courier weiter — „trotz des geringen Umfangs vielleicht einer der charakteristischsten, die von Nietzsche vorhanden sind. — Bülow hat einen an ihn gerichteten Brief unbeantwortet gelassen (vermuthlich den eben erwähnten). Nietzsche sagt also in diesem zweiten Brief, daß Bülow ein für alle Mal vor ihm Ruhe haben solle, und schließt dann wörtlich: ‚Ich denke, Sie haben einen Begriff davon, daß der erste Geist des Zeitalters Ihnen einen Wunsch ausgedrückt hatte.'"

[1] Von Bülow dem ihm befreundeten 1901 verstorbenen Autographensammler A. Steyl geschenkt; jetziger Besitzer d. H. unbekannt.

Dieser beiden Briefe geschieht in der Nietzsche-Ausgabe nur unvollständige Erwähnung, d. h. der letzte wird gar nicht und der vorletzte nur mit den Worten gestreift: „Einen letzten (nicht mehr vorhandenen) Brief an Bülow schrieb Nietzsche Anfang September 1888 von Sils Maria aus. Da Bülow in Hamburg die Oper dirigirte, glaubte Nietzsche die Gelegenheit wahrnehmen und ihm das Bühnenwerk eines noch unbekannten Componisten zur Aufführung empfehlen zu dürfen. (Br. I³, 530.) Auf dieses Anerbieten schwieg aber Bülow."

Herr Peter Gast hätte dafür an dieser Stelle etwas mittheilsamer sein müssen. Er hätte jedem Leser, auch dem, der den I. Band der Nietzsche'schen Briefe, auf den er verweist, nicht besitzt, auch dem, der seinen Angriff auf Bülow nur aus dem 1. November-Heft 1905 der „Musik" kennt — wo auch dieser Hinweis fehlt — sich als identisch mit jenem „unbekannten Componisten", der Bülow's Schweigen provocirte, bekennen müssen. Was bei wohlwollender oder neutraler Haltung als Bescheidenheit hätte gedeutet werden können, ward zur Unterlassungssünde bei der verletzenden Tonart, die hier gegen Bülow angeschlagen ist. Man urtheile selbst. P. Gast schreibt als Einleitung zu Bülow's Antwort (vgl. Nietzsche III. S. 347 und Bülow IV. S. 552—555) auf Nietzsche's Zusendung (1872) seiner „Symphonischen Meditation Manfred": „Nietzsche macht Bülow ein Musikstück zum Geschenk; das Stück ist in jedem Betracht, in Erfindung, Contrasten, Aufbau, Detailtechnik, eine hervorragende symphonische Leistung, von einer Veracität und Größe des Ausdrucks, wie sie nur dem dereinstigen Schöpfer des Zarathustra eigen sein konnte (— wir urtheilen nach einer wirklichen Orchesteraufführung des Werkes). Wie aber verhält sich Bülow zu dieser Schenkung? — Ohne um sein Urtheil befragt zu sein, fällt er darüber her gleich einem Beckmesser" usw. Es folgt eine Zerpflückung des Bülow'schen Briefes. Dann weiter: „Dies Alles nimmt sich für den, der Nietzsche's Composition kennt, äußerst komisch aus. Jedenfalls war der Tag, an dem Bülow sie sich zu Gemüthe führte, ein Tag der Grillen, über die er nicht besser Herr zu werden wußte, als durch die Genugthuung, sich vor einem so erlauchten Geist wie Nietzsche als weit überlegene Autorität zu produziren" usw.

Auf diesen Eingang folgt endlich „das Aktenstück", nachdem dem Leser jede Möglichkeit benommen worden ist, es unbefangen auf sich wirken zu lassen.

Man muß billig fragen: wenn P. Gast einem musikalischen Genie, dessen Wirken auf Generationen von anerkanntem bestimmendem Einfluß gewesen ist, das Recht bestreitet, sich in einer musikalischen

Fachfrage frei zu äußern, woher leitet er denn für sich selbst das Recht her, in eben dieser Frage sich „vor einem so erlauchten Geist" wie Bülow als „weit überlegene Autorität zu produziren"? Nietzsche selbst nennt diesen Brief Bülow's „unschätzbar in seiner Ehrlichkeit". Und daß Johannes Brahms i. J. 1888 (an Frau von Herzogenberg II. S. 224) über Nietzsche's „Hymnus an das Leben" äußert: „Das Chorstück ist bei Fritzsch gedruckt und genau so, wie man es von jungen Leuten und Konservatoristen gewöhnt ist", zeigt doch auch, daß Bülow's Verdict nicht nothwendig in „Grillen" seinen Ursprung haben mußte.

Ja, selbst wenn alle Beide zu schroff geurtheilt haben sollten: sind Kunsturtheile je ganz von persönlichem Geschmack zu trennen? Wenn Nietzsche (i. J. 1867, 1. 12., an Gersdorff I. S. 90) über Bülow's „Nirwana" nichts sagt als: „Die Musik war fürchterlich" — wem wird es einfallen, ihn darob abzukanzeln? Jenes offene Wort Bülow's hat Nietzsche nicht verhindert, ihn zu suchen, im Tone höchster Achtung mit ihm zu verkehren, allerdings ohne — wie ersichtlich — für seinen „Freund und Schüler" hierin im geringsten maßgebend gewesen zu sein.

An einer Stelle freilich tritt der „Erläuterer" für Bülow ein: er vertheidigt ihn gegen drei in der „Breitkopf und Härtel'schen Ausgabe von Bülow's Briefen" hinzugefügte Punkte bei einem von B. unausgeschriebenen Wort (B. Briefe IV. S. 558): „Bei Bülow's sonstiger Genauigkeit in solchen Dingen bliebe diese ungenügende Punktauszählung immerhin auffällig", meint er. War P. Gast, dem jede Fühlung mit Bülow's Persönlichkeit fehlt, von dem es fraglich ist, ob er ein Paar Dutzend Bülow'scher Originalbriefe in der Hand gehabt, wirklich beunruhigt über jene Punkte, so hätte doch der Gedanke nahe liegen müssen, sich an der Stelle zu erkundigen, wo Tausende solcher Briefe vereinigt, copirt, studirt, herausgegeben werden.

218. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 20 September 1888.

— — Bernuth stabreimt sich vielleicht auf Bolko. Böhme wird Ihnen Weiteres über die Sache schreiben, in welcher ich meine sehr bestimmten und also nicht umzubestimmenden Ansichten habe.

Übrigens kann Ihnen derselbe Optimist sagen, daß mir die „Wendung" nichts weniger als unerwartet kam, somit —
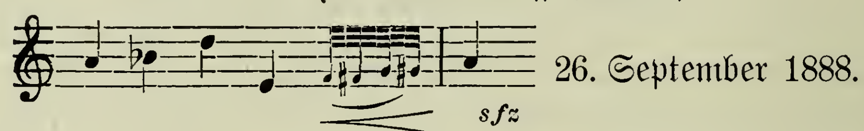
Ihre mich beim Aussteigen bewillkommnende Bombe keine explosive Wirkung ausgeübt hat. — —

Welcher entmuthigende Ankunftstag!

An Stelle des Stadttheater-Orchesters sollte Bülow für die dritte Saison der Neuen Abonn.-Concerte in Hamburg ein neues zur Verfügung gestellt werden, das für diesen Zweck zusammenzusetzen vorerst keine Schwierigkeit zu bieten schien, da in Hamburg eine hinreichende Anzahl tüchtiger Musiker seßhaft war. Da trat das Comité der Philharm. Gesellschaft feindlich auf, indem es deren Orchestermusikern die Alternative stellte: „entweder auf die Mitwirkung unter Bülow's Leitung oder auf die Philharm. Concerte zu verzichten", und zwar unter Hinweis auf den „Patriotismus", der die Hamburger Musiker abhalten sollte, unter einem „Fremden" zu spielen. In einer Mitte September stattfindenden Versammlung von Musikern wurde es Herrn Wolff, als Unternehmer der Neuen Abonn.-Concerte, nicht schwer, die Unhaltbarkeit solcher Gründe bloszulegen und zu sagen, unpatriotisch würde gerade die Berufung eines neuen, fremden Orchesters nach Hamburg sein, wozu die Maßregel des Comités das neue Unternehmen zwänge. Nun hat aber Bülow sogleich nach Kenntnißnahme der Schwierigkeit in aller Form erklärt, daß er „in Hamburg nur mit einem so weit als möglich Hamburgischen Orchester spielen wolle". Um so seltsamer mußte jener Monopolisirungsversuch — der sich sogar auf Instrumententräger und Billetteure erstreckte — berühren, als viele Mitglieder des Philharmonischen Orchesters in keinem dauernden Contractverhältnisse zur Gesellschaft standen, von Concert zu Concert engagirt wurden und überhaupt g e n ö t h i g t waren, auch andere musikalische Beschäftigung zu suchen. Eine vom Comité ausgegangene „Erklärung", die wohl bestimmt war, das Ungewöhnliche seines Vorgehens zu motiviren, steigerte noch die allgemeine Verstimmung, die in der Besprechung des ersten der Bülow-Concerte (20. 10. 88) in den „Hamburger Nachrichten" scharf zum Ausdruck kam. Des „tief und in breiten Schwingungen nachklingenden Eindrucks vom Concerte" gedenkend, meint der Berichterstatter: „dürfen diese Zeilen über all das Unerquickliche hinweggehen, das erst zu bewältigen war, ehe das neue Unternehmen auch in diesem Winter seine eminent künstlerische Thätigkeit fortsetzen konnte. Was erstrebt und von allen aufrichtigen Kunstfreunden dieser Stadt begehrt wurde, das ist in glücklicher und schöner Weise erreicht: Herr Dr. H. v. Bülow steht an der Spitze einer neugebildeten Orchestervereinigung Hamburger Künstler und Musiker,

welche durch eigene, bedeutende Leistungsfähigkeit und Dank der Genialität ihres Leiters zur führenden Stellung in unserem öffentlichen Musikleben berufen ist. — — Das Publikum ließ es sich angelegen sein, Herrn Dr. Hans von Bülow seinerseits eine glänzende Genugthuung zu verschaffen gegenüber dem unqualificirbaren Vorgehen des Comités der Philharmonischen Concerte, welches sich berechtigt erachtet hatte, in officieller Erklärung für sein eigenes Wirken und Verhalten ‚lediglich künstlerische Interessen‘ als bestimmend auszugeben, unmittelbar daran anknüpfend aber gegen das Unternehmen der neuen Abonnementconcerte unter Leitung des Herrn Dr. Hans von Bülow den unverantwortlichen Vorwurf ‚geschäftlicher Speculation‘ zu wagen."

219. An Hermann Wolff (Berlin).



26. September 1888.

— — Sagen, was 'ne Sache ist, das wäre die sicherste, beste, wirksamste Politik.

Allerdings: handeln — und die Anderen ruhig kläffen lassen, ist auch nicht Ohnet.

Haben Sie Erklärung des philharmonischen Comité's gelesen? — — Musikalische Thorsperre. Das Gescheidteste wäre, Sie gäben die Sache auf. — —

220. Hamburg, 2. October 1888.

— — Da Sie schwanken, ob Hebriden oder Smetana (ich zöge erstere vor), so meine ich, das Beste wäre, die Concertouv. des Norwegers zu expediren. Das Unausweichliche wird erträglicher, wenn es rasch zum Ereigniß wird. Mir scheint Grieg ganz gut nach Halir mit Lassen in das Programm zu passen. — —

221. Hamburg, 3. October 1888.

Muß, d. h. möchte Sie mit einer Bitte behelligen. Könnten Sie nicht mit dem Herzog v. Askanien sprechen, daß er mir, der in der demnächstigen „Spielzeit" sein Haus [Hotel Ask. Hof] 12mal à durchschnittlich $3^1/_2$ Tage Aufenthalt beehren wird, Handlungsreisende-Preise bewilligt? — —

Auf Brodsky[1] können wir doch nach dem inl. b e s t i m m t rechnen. Diese „Meiningerei" ist für den Conventgarten nöthiger denn je. Die sau — bre Sippe wühlt unausgesetzt weiter. — —

222. An die Redaktion der „Hamburger Signale"[2].

H a m b u r g, 4. October 1888.

Ew. Wohlgeboren

verehrl. Zuschrift habe empfangen, und beehre mich zu erwidern, daß es mir im a l l e r h ö c h s t e n G r a d e unangenehm — bis zum öffentlichen Proteste — sein würde, mein Portrait u. s. w. in einem Blatte erscheinen zu sehen, welches, wie aus Nr. 1 desselben erhellt, den Leiter des hiesigen Konservatoriums und philharmonischen Concertinstituts [Bernuth] zum Gegenstande von Angriffen macht, die denselben gewissermaßen in eine Rivalität zu meiner Wenigkeit stellt, mich selbst zu seinem Konkurrenten am hiesigen Platze stempelt, gegen welche Qualifikation ich mich auf's Entschiedenste zu verwahren habe.

Hochachtungsvoll ergebenst

223. An Hermann Wolff (Berlin).

H a m b u r g, ult. October 1888.

Ihre heutige Sendung hat mir zum Theil recht sehr wenig plaisir gemacht. Dieses répertoire Paulus[3] „de noblesse" paßt verflucht schlecht in den sinf. Ernst meiner Programme. — —

Für die Zukunft bitte, mich mit drgl. zu v e r s c h o n e n — wie Sie wissen, mache ich Ihnen häufig Concessionen, aber da muß ich erst ein gutes Instrument haben, wo ich nicht in krampf-

[1] Adolf Br., hervorragender Geiger (1851 in Rußland geb., jetzt Nachfolger Hallé's als Direktor des College of Music zu Manchester), damals Professor in Leipzig, hatte sich auf die Nachricht von den Hindernissen, die Bülow in Hamburg bereitet wurden, sofort für alle dortigen Concerte mit seiner Geige zur Verfügung gestellt: „Selbstverständlich verzichte ich auf jede Bezahlung, auch von Reiseentschädigung darf nicht die Rede sein. Gebrauchen Sie mich, zu was Sie wollen (zur zweiten Geige, zur Bratsche), mit einem Worte, setzen Sie mich dorthin, wo Sie mich am Besten zu gebrauchen denken. In tiefster Verehrung und Liebe" [usw.] 21. 9. 88.

[2] Ein damals neu gegründetes Musik-Blatt, das sich in der Folge durch fortgesetzt feindliche Haltung gegen Bülow und Brahms bemerkbar machte.

[3] Vgl. Brief Nr. 238, S. 230.

hafter Sorge zu sein brauche, ob es auch klappen (geschweige klingen) wird. Über den Werth von drgl. allotria mit Ihnen zu discutiren, dazu haben weder Sie noch ich die Muße. Zudem habe ich gestern mit tiefem Bedauern gesehen, wie Ihre persönliche Theilnahme für quelqu'un Ihr sonst von mir so exceptionell hoch taxirtes Urtheil trübt. Unbegreiflich, wie Sie sich für einen so faden, zusammengestohlenen (z. B. die frechen Plagiate aus Rossini — Tell — Balletmusik) Schmarren erwärmen können, als das „steinerne Herz" [J. Brüll.]. Hölzerner Kopf! — —

224. Hamburg, 2. November 1888.

— — Das Werk [Bruch's III. Sinf.] paßt in seinem Wohlklang für die Akustik Landecker's besonders gut: daß selbiges unter Joachim's Mißleitung keinen, d. h. nicht den ihm gebührenden Erfolg in Berlin gefunden, veranlaßt mich eben zu der Ehrenrettung und, da Sie sich für Bruch zu „interessiren" behaupten, so können Sie doch wahrlich nicht opponiren, selbst nicht sourdement, wie Sie es mit einer Hartnäckigkeit du beau sexe gegen die Draeseke'sche Sinfonie seit Wochen versuchen, NB. das erste Stück, auf das ich mich, „der ich unbegränzte Wahlfreiheit haben soll", persönlich capricire, aus dem ich aber — pour en finir avec cet odieux parlamentarisme — tout simplement eine Kabinetsfrage mache. — —

225.[1] Bremen, Hôtel Europe diesmal.

So? Also ist Kritik und Likum in Berlin dasselbe? Und letzteres läßt sich nicht verleiten, während der Aufführung ein Werk sich gefallen zu lassen, weil es sich erinnert, daß es die Recensenten früher einmal vermöbelt? Und es wäre überhaupt in Berlin kein Appell mehr möglich de male informata plebe ad melius informandam? Ja — dann wären wir ja nur die

[1] Auf dem zweiten Blatt eines Briefes von H. Wolff 2. 11. 88, in dem u. A. steht: „Nach den Kritiken, die Bruch mit der Sinfonie hier gehabt, thun wir unserem Publikum keinen besonderen Gefallen!"

Kammerdiener S. M. des Likums (Spielball der krit. Camarilla?) Sklaven seines bon plaisir, seiner mauvaise humeur. Merci in solchem Falle — da streike ich. In vollem Ernste — wenn die Verhältnisse so sind, so aufgefaßt werden müssen, da ekeln sie mich an, und ich ziehe mich in meine Klaviatur zurück. — —

226. Hamburg, 6. November 1888.

— — Grieg's Herbstouvertüre angesehen: machbar, obwohl .... Themen aus seinem Liede Herbststurm (Liederalbum Heft 2 Nr. 20) und die bekannte Skandinäfferei dominiren — aber effektvolles Colorit und im Ganzen kurzweiliger als andre Nova. — —

227. Hamburg, 12. November 1888.

— — In der Zwischenzeit könnten Sie einmal die Notiz lanciren, welche Maßregeln wir zum Schutze letzter Sinfoniesätze ergreifen müssen. La voilà. Wenn Sie wollen, sagen Sie, es sei aus einem Briefe meinigen an Sie, was ja richtig.

Gottlob, daß Lübeck aufgegeben! Nach der heutigen Probe, haha! mußte Einem der Gedanke maison de santé-haft vorkommen. — — Nur ein fanatischer Mohrenblanchisseur, wie ich, erlahmt nicht dabei. Aber — ich habe nicht viel Kraft mehr zuzusetzen, was erst dann eingesehen werden wird, wann's zu spät ist. Na — Nikisch und Klindworth — sind ja disponibel.

Da Halir erst morgen Nachmittag 2 Uhr kömmt, so ist's mit der öffentlichen Hauptprobe recht heiklig. Oh diese Serie von accouchements pénibles!

Ich schreibe nichts weiter, denn die Probequälerei — zuletzt wurde gestreikt — das kommt von dem Contrakts-§, daß 3 Stunden maximum! — hat mich aus dem Leime gebracht. — —

Die von Bülow oben erwähnte „Notiz" wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht, im Programmbuch zum Philh. Concert vom 15. 10. 1894 in Berlin, und hat folgenden Wortlaut:

228. Zum Schutze der Sinfonie-Componisten.

Bekanntlich hat das verehrliche Concert-Publikum Berlins bisher verschmäht, die löbliche Sitte der Zuhörer der Conservatoriums-Concerte in Paris oder der Gewandhaus-Concerte in Klein-Paris zu adoptiren, sich nämlich zu der für den Beginn der Musik festgesetzten Zeit so pünktlich einzufinden als es z. B. bei der Benutzung von Eisenbahnzügen — für Geschäftsreisen ebensowohl als für Lustpartien — bekanntlich unerläßliche Bedingung ist. Unter diesem Umstande ist es kaum möglich, ein aus mehreren Abschnitten bestehendes größeres Musikwerk, Suite, Serenade, Sinfonie zur Anfangsnummer eines Programms zu machen. Die massenhafte Nachströmung der „Spätlinge" nach einem ersten, sogar zweiten Sinfoniesatze schädigt oder stört einen ununterbrochenen Genuß seitens der aufmerksamen pünktlichen Zuhörer recht empfindlich — zu geschweigen, daß die gesammelte und gehobene Stimmung der Ausführenden durch die mitunter ästhetisch unleidlich langen Pausen ebenfalls gefährdet wird. Wird die Sinfonie an den Schluß des Programms gestellt, was gewissermaßen logisch das Richtigste ist, da sie in einem Orchesterconcerte als Krönung des Programmgebäudes betrachtet werden darf, so treffen die im vorhergehenden Falle bemerkten Mißstände diesmal nicht die beiden *ersten*, sondern die beiden *letzten* Theile der Sinfonie. Statt der „Spätlinge" sind es jetzt die „Frühlinge", welche durch ihren — Garderobemarsch — den würdigen und ergötzlichen Verlauf des instrumentalen Kunstwerks zum Scheitern bringen. Derjenige Dirigent, welcher sich vollbewußt zum Anwalt des von ihm vertretenen Componisten oder Werkes macht, sieht zur Abwehr oder Milderung solcher seinem „Clienten" drohenden Ungebühr kein anderes Mittel, als — wenn er es nicht für angemessen erachtet, eine patriotische Hymne als „Auszugsmarsch der Gäste" zuzugeben — der Sinfonie noch ein kurzes, klassisches, bekanntes Musikstück folgen zu lassen, welches den in gebührendem Respekt vor dem Namen des Autors erzogenen Theil der

Zuhörer im Saale fesselt, dem anderen durch die zwischenliegende ästhetisch statthafte Pause Gelegenheit gewährt, seine Eilfertigkeit mit der „dem Nächsten" gebührenden Rücksichtnahme in Einklang zu bringen.[1]

229. Hamburg, 16. November 1888.

Geehrter Herr Wolff!

1. Programm 26. November.

Wenn Sie mir die Wiederholung von Brahms E moll-Sinfonie weigern[2], da muß es eben bei Bruch E dur verbleiben, in welcher der Comp. mich autorisirt hat, die Mittelsätze zu vertauschen, also:

II Scherzo. III Adagio ma non troppo.

Dagegen möge Stephan den Schluß bilden und Beeth. Op. 115 Ouv. zur Namensfeier den Anfang. Also Beethoven-Rahmen. Stephan paßt nicht zur Einleitung; überhaupt...

2. „Cela n'est pas ainsi".[3]

Um die Zweizahl von Solisten handelt es sich ganz und gar nicht, sondern um deren unpassende, untempestive Wahl. „Agent" contra „Direktor". — —

Und nun bitte ich Sie, geehrter Herr Wolff, kommen Sie mir nicht mehr mit meinem — Popularitätsschwindel.

[1] In R. Wagner's „Familienbriefe" (A. Duncker 1907) findet sich S. 272—73 folgende Äußerung v. 28. 1. 69 an seine Schwester L. Brockhaus: „Nun laß getrost die Unberufenen sich hinausdrängen: das begegnet überall; in den besten Concertanstalten wird das Publikum am Schlusse einer Beethoven'schen Symphonie unruhig: besucht man ein Theater, so muß man von vornherein wissen, daß man der Mehrzahl nach mit schlechtem Menschenpack zusammengeräth. Gegen dessen schlechte Gewohnheiten das Gute und Ächte aber aufrecht zu halten und zu schützen, das ist eben die Aufgabe der Edleren und Gebildeteren. Statt an mich Dich zu wenden, solltest Du daher lieber einen muthigen und geistvollen Menschen zu bestimmen suchen, öffentlich das Publikum über seine Rohheit zu belehren und ihm deutlich zu machen, was es verdirbt und verliert."

[2] Da die Sinfonie im III. Philh. Conc. 9. 11. aufgeführt war, meinte Wolff, im Interesse der Abonnenten dazu verpflichtet zu sein.

[3] „Die selige Eminenz Antonelli sagte 49 zur do. Exzellenz General Oudinot in einer Discussion: C'est peut-être comme cela, mais ça n'est pas ainsi," erläutert B. gelegentlich diesen Satz.

Wenn Sie glauben, mich dadurch länger als während meines nassen Hemdes zu berauschen, so verwechseln Sie mich bedenklich mit anderen — confrères et ....

Kann ich die Popularität nicht als Mittel benutzen, das, was ich für künstlerisch richtig, vernünftig u. s. w. halte, durchzusetzen — und Sie belehren mich fortdauernd, daß ich das nicht kann, habe ich sie als Ziel und Zweck zu betrachten, gewissermaßen als Livrée Ihres Abonnentendieners, dann huste, pfeife u. s. w. ich auf diese Po=po=pu=pu=larifarität.

NB. Beethoven=Ouv. zum Schlusse kann nur dann Sinn haben, wenn Sie meine neul. Expectoration „Z. Schutz d. Sinf.=Componisten" in die Öffentlichkeit bringen. Sollte Ihnen dazu wirklich die Courage fehlen?

Derlei pressirt, wie — eine Coursnotiz. — —

230. An Johannes Brahms.

Hamburg, 15. November 1888.

Höchstverehrter Meister!

Daß ich der vortrefflichen Frau d'A[lbert] die seltene Ehre einer Mittheilung von Dir verdanken würde, habe ich mir nicht träumen lassen. Sie sei — gebenedeit! Deine gütigen Zeilen kamen mir a tempissimo gestern Abend in den Concertsaal und brachten mir eine so willkommene als nothwendige Ermuthigung für die — unter recht erschwerenden „Lokalverhältnissen" (Ibsen) riskirte, aber Gottlob gut gelungene — Aufführung Deiner Haydnvariationen, welche das Publikum zu einer vom Orchester spontan getheilten Huldigung für den abwesenden Autor (sic! sagt der Journalist) begeisterte und befleischigte. „Wo die Könige" u. s. w. Daß Dein getreuester Kärrner Dank seiner Residenz am Alsterglacis 10 unter anderen schönen Aussichten auch diejenige hat, Dich im Verlaufe des Winters zu sehen, wenn Du Deine Vaterstadt auf die durch den Zollanschluß hervorgebrachten Änderungen examiniren wirst, erfüllt ihn mit größter Freude. Könntest Du nicht im Voraus annähernd

bestimmen, wann so — beiläufig? — Im 4. Concerte 10. Januar spielen die Meister Joachim und Hausmann hier Dein Doppelconcert. — — Je nach Deiner Datenwahl könnte ich nun Deine Anwesenheit durch die Vorführung desjenigen Deiner Werke „feiern“ (pardon), das Dir, zu hören, am wenigsten „Schnuppe“ wäre. Ich harre Deiner Ordre. Vielleicht blüht Dir auch der Genuß, Ignatz Brüll's „Steinernes Herz“ — silberne Brosche — hier im Theater zu hören. Man kann des Schicksals Gunst, ebensowenig wie seine Ungunst im Voraus berechnen. — A la cour il faut être court, sagte 'mal Liszt zu Karl Alexander; ich begnüge mich also, Dir nochmals herzlichst für Dein freundliches Lebenszeichen zu danken, und ohne Dich mit Grüßen für meine verehrlichen Mitkärrner in der „Neuen Freien“ und „Presse“ zu beschweren, verbleibe ich, bis Gotha, stets in höchster Verehrung Dein getreuer

Hans v. Bülow.

231. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 21. November 1888.

Geehrter Herr Wolff!

Leider kann ich nicht multum prästiren, wenn multa vorliegen. Ich muß mich auf eine Sache concentriren, wenn sie ordentlich ausfallen soll. In Bremen kann ich nur Bremen besorgen, nicht alles Detail (und Detail ist eben nicht synonym mit Bagatelle) für Berlin und Hamburg überlegen.

Indem ich heute auf Ihr Datentableau meine Aufmerksamkeit richte, werde ich gewisser Schwierigkeiten gewahr, die früher, als ich auf das Versprechen eines wohlorganisirten Orchestercorpus in Hamburg gebaut hatte, weniger in die Augen sprangen:

Die Proximität: Berlin 7. Januar und 4. Februar,
Hamburg 10. Januar und 7. Februar [Probencollision].

Alle diese Erwägungen rauben mir bei wachsender physischer Ermüdung die geistige Frische, vermöge welcher ich erstere noch

zu bemeistern im Stande sein würde. Wenn Sie wollen, verstehen Sie mich. Keine ästhetische Schmerzensgeld-Offerte, wie Sie wähnen, hilft hierüber weg.

Lediglich um Sie nicht zu beschädigen, kündige ich meine „Dienste“ nicht in Mitte der Saison. Mich in diesem Vorsatze zu stärken, müssen Sie mich aber von der Neunten dispensiren: wenn Herr Siegfried Ochs sich nicht stark genug gebaut für Vertretung fühlt, so wird sicher Herrn Siegfried Klindworth der Muth hierzu nicht mangeln. — —

232. Hambourg, 29. Novembre soir [88].

Veuillez engager Mlle. * à jouer autre chose que du Händel comme »Soli«. Entre Meyerbeer et Weber c'est — cocasse — et ne me convient point. Moszkowski ou Paderewski, N'importeczki, n'importe quoi, mais du moderne, brillant, pas de coquetterie archaïque »alla Santa Chiara« [Schumann].

Fatigue d'aujourd'hui terrible!

Wehwalt. — —

233. An Fritz Simrock (Berlin).

Hamburg, 11. October 1888.

Hochgeehrter Herr!

Allah — akbar, ja, ja. Dennoch muß ich Ihnen bekennen, daß S. H. der Lyriker Ihr (des Verlegers) Leibcomponist sein mag, S. M. der Symphoniker hingegen mein Seelencomponist ist, und daß ich z. E. für die trag. Ouv. — wäre zu optiren — mit plaisir sämmtliche Lieder und Gesänge hingeben würde[1]. Weiter: der begreifliche Wunsch des erlauchten Autors, Ihnen geschäftliche Freude zu machen, ist für meine „Empfindung“ ein recht beklagenswerther. Zeit und Kraft werden für Unsterblicheres geschmälert. Immerhin habe ich mich gehorsamst für Ihre

[1] Doch finden sich Äußerungen wie folgende (v. 19. 11. 88 an M. v. B.): „Wenn Du bei mood bist, so singe doch das neue Heft Brahms [Op. 105] durch, damit ich Dir's begleiten kann. Ich habe die Lieder gestern angeschaut und allerlei geheimnißvoll Schönes unter glatter Oberfläche darin entdeckt.“

gütige Zusendung von Op. 103—7 zu bedanken: ich hätte mir die Stücke doch vermuthlich gekauft und kann nun statt dessen mir Gildemeister's Danteübersetzung und drgl. erwerben.

Ihre Verwunderung über mein neul. 4 mains mit dem Rivalen von Bruch in Direktionsgenialität[1] wird sich lösen, wenn Sie den nachfolgenden polyglotten Rebus lösen:



Das beträchtliche Opfer an Zeit, guter Laune u. s. w., welches von meiner Seite damit verbunden war, habe ich lediglich dem philharmonischen Orchester gebracht: vielleicht rentirt sich's am 15. d. durch anständige „Exequenz" (Wiener Deutsch) von Op. 56a. Wenn nicht, so muß ich mich wohl resigniren, als Dirigent einem anderen Weih-Rauchhaupte in Ihrem Herzen Platz zu machen.

234. An Siegfried Ochs (Berlin).

Hamburg, 15. November 1888.

Verehrter Herr Ochs!

— — Ich erinnere mich nicht, mit irgend Jemandem vom Theater, dessen Bezeichnung als cloaca maxima Revanchegedanken zu inspiriren allerdings geeignet ist, noch von der sog. Gesellschaft, der ich mich bekanntlich gänzlich ferne halte, von Ihrer Oper[2] überhaupt gesprochen zu haben. Halt — meine aufrichtigsten Wünsche für eine Ihren Intentionen entsprechende

[1] Im Eröffnungsconcert der neuerbauten Berliner „Philharmonie" am 5. 10. hatte Bülow unter Prof. Rudorff's Direktion in Beethoven's Chorfantasie das Klavier-Solo gespielt, „Ihnen und Ihren lieben Collegen zu Liebe", wie Bülow seine Zusage an Otto Schneider, den Vorstand des Philharmonischen Orchesters, formulirte, den Rath hinzufügend, als erste Nummer „statt Hausweihe Nicolai's Feste-Burg-Ouvertüre" zu wählen „mit Chor und Orgel. Ist festlicher, im guten Sinne lokaler (Nicolai war ein Königsberger, der sich in Berlin hat begraben lassen — gutes Beispiel), weniger abgespielt und wird weniger schlecht gehen" (24. 8. 88).

[2] „Im Namen des Gesetzes", damals in Hamburg aufgeführt.

Aufführung und einen guten Erfolg habe ich allerdings Frau E. B[ock] und Andren verlautbart.

Sie selbst haben mich niemals über Ihr Werk interpellirt, vielleicht in der — leider richtigen — Vermuthung, daß Ihre Musik einem immer eingefleischteren Brahmsianer heterogen sein dürfte. Erfahrung hat mich gelehrt, daß man ein Bühnenwerk weder aus Klavierauszug noch Orchesterpartitur beurtheilen könne. Ich habe mich jedes Urtheils enthalten: Bremer Verpflichtungen verhinderten mich, der Première beizuwohnen. Die Krankheit eines Hauptdarstellers hat bisher die Wiederholung vereitelt: sonst würde ich mit Vergnügen mich bemüht haben, meinem Bedürfnisse, in der Oper eines meiner liebenswürdigsten und kunstverständigsten jüngeren Collegen Anerkennungswerthes anzutreffen, genug zu thun.

Auf's Bestimmteste stelle ich in Abrede, gegen Ihre Oper präliminarische Contrapaganda gemacht zu haben. — —

Bei diesem Anlasse erlauben Sie mir einen Vorschlag. Wenn die 9. Sinfonie mit Ihrem Chor noch am 17. December zur Aufführung gelangen soll, so müssen Sie das Finale (4. Satz) dirigiren, 1. weil Sie's den Leuten einstudirt und ich mich nicht mit fremden Federn schmücken will, 2. weil mich derartige Aufführungen so jämmerlich aufreiben, daß ich drgl. nicht mehr prästiren kann, ohne Nachtheil für meine Person, wie eventuell für die Sache. — —

Indem ich Ihnen noch meinen herzlichsten Dank ausspreche für die wahrhaft edle, vornehme Gesinnung, in der Sie mir geschrieben, füge ich meine alleraufrichtigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen und das Gelingen aller Ihrer Pläne bei.

235. Hamburg, 17. November 1888.

Ich danke Ihnen bestens für die Namen-Nennung. — —

Neunte anlangend bedaure ich, meinen Ihnen ausgesprochenen Vorsatz nicht ändern, d. h. zurücknehmen zu können. Sie gehen in dessen Motivirung fehl, wenn Sie argwöhnen, daß Miß-

trauen in Ihren durch Ihre lange Invalidität etwa vernachlässigten Chor dabei im Spiele sei. Ihre Bürgschaft für seine Leistungsfähigkeit würde genügend sein zur Zerstreuung dieses Mißtrauens. (Da nur 40 Tenöre bei 60 Bässen, so möchte ich empfehlen, beim 6/8 B dur die zweite Tenorparthie durch erste Bässe so zu verstärken, daß 30 Tenöre für die erste Parthie verwendet werden können.) *Ich habe kein Herz, keine Begeisterung mehr für dieses Finale*, dessen Gemeinschädlichkeit — stützte sich doch die ganze verfl. „Neudeutsche" Richtung, der ich so lange anzugehören das Miß- und Ungeschick hatte, auf diese Musikgrenzenverletzung — mir von Jahr zu Jahr einleuchtender geworden ist.

K. Kl[indworth]'s Leitung habe ich seiner Zeit gehört: ich bin sicher, daß Ihre Auffassung mir sympathischer sein wird. Zudem können wir uns ja über diese des Eingehendsten verständigen und so 1. 2. 3. mit 4. zusammenstimmen. Machen Sie sich nur mit dem „kühnen" (?) Gedanken erst eine Woche vertraut. Unterdessen beschäftige ich mich mit dem leider etwas schwieriger auszuführenden, mein gegenwärtiges „plötzliches Lokal" mit einem weniger — ungemüthlichen — zu vertauschen.

Haben Sie nochmals Dank für Ihre Offenheit, die Sie nicht zu bereuen haben sollen.

236. *Hamburg*, 28. November 1888.

Verehrtester!

Aus beiliegendem Billette werden auch Sie ersehen, daß die Hauptperson Ihrer Oper nicht mehr streikt. Ich habe in meiner Antwort — „wo" ich ihm die Benutzung der Loge meiner Frau offerire — betont, daß ich hoffe, er werde sich jetzt für die Wiederholung *interessiren*

So ist Alles Offensive vermieden, wie u. s. w.

Ist es denn ganz unmöglich, die Neunte mit K[arl] K[lindworth] zu lanciren? Können Sie mit Herrn Dr. S[ternfeld] dem Karlsbad nicht etwas Courage infiltriren? M[arianne]

Br[andt] hat heute in der Probe wirklich ganz capital perfekt gesungen. [Fidelio, Euryanthe.] Sie gehört zu denjenigen Künstlern, die ihre Vollkraft nur aus „gediegenen" Aufgaben saugen.

Mit dem herzlichen Wunsche, daß Ihre Rechte bald wieder zum ihrigen gelange ... — —

237. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, Sonntag [25. November 1888].

— — Statt Bazzini werden „Hebriden" gemacht. Um 1/212 kommt Joachim — ich gehe jetzt — in die Probe. — —

Joachim hat in der Probe gespielt wie Er, und an seinem Concerte [Nr. III] habe ich großes Vergnügen: solche Musik kann ich für meine Ohren gebrauchen. Orchester hätte besser gehen können, aber enfin ...... na, morgen ist ja noch Probe — zwar öffentliche — aber das soll das nöthige „Repetiren" nicht stören. Heute Abend freue ich mich wie ein — Jäger auf die Wildente. Es ist die letzte Vorstellung, wie Du aus dem Courier ersehen hast. Wie geht's Dir? Bitte dringend, Dich nicht zu erkälten, sondern Dich zu erwärmen für und an der Mozart'schen Arie in Es-C.[1] Am Dienstag Probe davon ...... nicht öffentlich. — —

238.

Anvers, ce 3 Décembre 1888.
Hôtel St. Antoine (patron des — Ferkel).

Ma très chère Mariette,

— — Hier soir j'ai consacré plusieurs heures à l'éducation de Mr. Servais — pour l'amour de la Tardéesse[2] — j'espère qu'il en profitera, et puis nous avons été à l'Alcazar pour entendre le fameux Paulus de Paris [Volkssänger]. Eh bien — il est très curieux — c'est tout simplement une perfection dans son genre — une clarté, une précision de rhythme, de pronon-

[1] „Ch'io mi scordi di te?" B. u. H. Volksausg. 201. Nr. 6.
[2] Mme. Tardieu, Gemahlin des Redakteurs der „Indépendance Belge".

ciation, d'intonation et de bon goût et de modération et de dignité dans un genre légèrement canaille tout a fait extraordinaires.

Il y a bien des choses à dire sur cette matière — de vive voix. C'était extrêmement instructif pour moi d'étudier ses moyens d'agir sur le public et les résultats qu'il en tire. N'importe quel chanteur, même Mme. Marcella [Sembrich] pourrait en quelque sorte profiter de l'audition de ce »monsieur«, qui représente une grande intelligence et qui n'a pas volé sa popularité. — —

239. Berlin, 8. December 1888.

— — Gestern Abend zu Hause.

Heute einen halben Liter Spießconcert.

Morgen Abend mit Wolffs die Jüdin von Toledo im deutschen Theater.

Übermorgen Abend Concert.

Diners stets in Askanien — kurz und billig und gesund. Hast Du den neuen Ibsen empfangen? Wir werden's wohl gleichzeitig genießen, da ich zwei Exemplare gekauft — gestern Abend war ich zu müde. — —

Spieß brillant bei Stimme — perfekte Ausführung. Alle Achtung vor den mit höchster Intelligenz, ökonomischer Berechnung u. s. w. präparirten Leistungen. Aber Paulus ist doch noch weniger — cabotin!

Laß Dir bei Böhme das Haydn'sche Lied[1] geben. Allerliebst naiv. — —

9. December 1888.

Öffentliche Probe vorüber. Respiro. Gottlob, daß ich noch nicht feige geworden. Chi non risica, non rosica — das sehr originelle Wagstück[2] wird nicht mißlingen. Wer Macht hat,

[1] „Liebes Mädchen, hör' mir zu!"

[2] Bestand in dem Programm: Draeseke's Sinf. tragica (Op. 40), die Ouvertüre zu Halévy's „Jüdin", d. 2. Klavierconcert von Mendelssohn (Clotilde Kleeberg), Festmarsch zur Schillerfeier von Meyerbeer, dann Klavierstücke von Bizet, Moszkowski und Chopin, zum Schluß die Freischütz-Ouvertüre.

gebrauche sie! Gott scheint mit mir. Alles, was ich mache, macht Effekt. Nur nicht stets im alten Geleise. Dr[aeseke] findet eine enthusiastische Minorität.

Marie!

Willst Du, daß ich Dich um 20—30% lieber habe, als schon der Fall, so sei

recht herzensgut,

indem Du mir — schön weiblich — die arme Tochter tröstest, deren eben erhaltener Brief mich

gar heftig erschüttert hat.[1]

Die Nerven, die Nerven, die psychische Aufregung! Der arme kämpfende Macbeth kann die Trauerkunde von Lady's Tod auch nicht zu ungelegener Stunde vertragen.

Und dann weiter: statt Mittwoch nach Ludwigslust zu fahren, nimm Dienstag Mittag 12 den Schnellzug hierher — wir reisen am lendemain zusammen.

Dienstag ist Hector's Geburtstag.

Ich feire ihn, indem ich das populäre Concert Abends dirigire[2]. Da mußt Du dabei sein. Kosten Lumperei. NB. Kein Retourbillet.

[1] Vorgang nicht mehr erinnerlich.

[2] Programm: Cellini-Ouvertüre, Irrlichtertanz aus Faust, Rêverie-Caprice für Violine, Röm. Carneval. Dann Wiederholung der Tragica von Draeseke, Jüdin, Festmarsch und Freischütz. Der Berliner Courier vom 12. 12. berichtet: „Als ränge das Publikum nach einem immer stärkeren Ausdruck seiner Dankbarkeit — — so steigerte sich der Beifall der 2500 Personen, die die Philharmonie füllten. Und als zum Schluß nach einer unbeschreiblich hinreißenden Wiedergabe der Freischütz-Ouvertüre das Händeklatschen, Zu- und Hochrufen, das Tücherschwenken absolut kein Ende nehmen wollte, hielt Bülow eine kurze Ansprache an das erregte Publikum. Er dankte und fügte hinzu, er habe zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten seine Unfähigkeit als Hofkapellmeister glänzendst dokumentirt. Sein stark ausgeprägtes Unabhängigkeitsgefühl habe ihn wohl zu anderen Zielen hingetrieben. Dieses Ziel glaube er damit erreicht zu haben, daß er, dank der Unterstützung so vortrefflicher Kräfte, wie die Philharmoniker und der Aufnahme, die er beim heutigen Publikum gefunden, nunmehr unter die deutschen Volkskapellmeister zu rangiren hoffen dürfte."

240. An Felix Draeseke (Dresden).

Hamburg, 15. December 1888.

Mein theurer, verehrter Freund!

Habe herzlichen Dank für Deinen herzlichen Brief!

Ja wohl ist das Leben ein Traum; was wir dazu thun können, ist, zu verhüten, daß es kein allzu wüster sei. Deine künstlerische Befriedigung über Auf-führung und -nahme der tragica gereicht mir zur höchsten Freude — das hast Du mir doch in den Augen gelesen. „Gibt es eine erhabenere, göttlichere Wollust" — so würde man sich vor 100 Jahren ausgequetscht haben — als zur Vollziehung eines Gerechtigkeitsaktes beizutragen? Ist doch das bloße Erleben desselben eine Wohlthat!

„Lob sei Dank" (man soll den Zklang nicht mißbrauchen), Berlin hat ein weittragendes Echo. Unendlich freuen würde es mich, wenn sich diese Behauptung bald geziemend rechtfertigte. Nach Lüttich und Brüssel habe ich selbst tragische Siegesbülletins gesandt. Du sprichst von einem Wendepunkt in Deinem Leben — Amen! 1889 möge Dir eine neue Ära bescheeren und „die Palme der Erfolglosigkeit" Dein hirnvolles Haupt nicht weiter umfächeln. Principes de (18)89! Feiern wir „la brise de la pastille" (de menthe?) — denn was ein rechter Patriot, ist verpflichtet, auch die gallische Sprache nach Möglichkeit zu maltraitiren! Ohne Beiträge zu einem „persönlichen Schutz des Componisten, unentbehrl. Rathgeber" u. s. w. octroyiren zu wollen, möchte ich doch bitten:

Sende dem 1. Clarinettisten Carl Esberger — fallst Du mit ihm zufrieden warst — mit einer freundlichen Zueignung Deine Clarinettensonate. — —

Nimm mir diese Kurz und Bündigkeit nicht krumm, ich sag's ja gerade heraus — ich bin sehr müde und muß Montag schon wieder auf den Exerzierplatz, erst hier, gleich drauf in Bremen, wo am 20. und 29. Concerte. Nächste Saison erlöst mich von dort Max Erdmannsdörfer, für den ich das Probejahr schon zum 2ten Male übernommen: ich vermache ihm Deine

tragica, da bei festem Wohnsitz in Bremen die nöthige Probenzahl allein herausgekriegt werden kann. — —

Denke zuweilen freundschaftlich an die C dur von 59 (Weimar) und 88 (Berlin) und Deinen alten Kameraden und neuen Bewunderer.

241. An Hans von Bronsart (Weimar).

Hamburg, 18. December 1888.

Verehrter theurer Freund!

Ich habe Dich in letzter Zeit vielfach mit †bandsendungen bombardirt. Muß ich mich darob entschuldigen? Vielleicht. Ich that's ein wenig aus — Eigenliebe. Es war mir, als hätte ich mich bei Dir wegen meiner dreisten Behauptung — von diesem Herbste her — zu rechtfertigen, daß z. E. eine gute großstädtische Aufführung eines neuen Werkes dem Rufe eines anerkennungs-bedürftigen und zugleich -würdigen Neulings mehr nützen könne, als seine chronische Octroyirung auf 6—10 Allg. D. Musik-Exhibitionen, welche ich mich erkühnt hatte, heutzutage als superflux non semper innocua zu bezeichnen.

Mehr noch that ich's aus lebhafter Rückerinnerung an unsre einstige Gemeinsamkeit und Wiederbewußtwerdung — trotz Raum- und Zeitgränze — unserer idealen Bande. Theilten wir uns vor einem Dezennium in die Vollziehung des Gerechtigkeitsaktes gegen Hector — so gingst Du mir später (vor einem Lustrum?) voran mit Gudrun[1] — jetzt bin ich Dir nachgefolgt mit der tragica — für unsren alten Kameraden Felix. Du hattest Müheyolleres als ich — das Nicht-Gefahrlose mag sich bei uns Beiden die Wagschaale gehalten haben. — —

242. An Frau Isidore v. Bojanowski (Berlin).

Hamburg, 24. December 1888.

Meine liebe Schwester!

Herzlichsten Dank für das schöne Bild unsrer erlösten Mutter! Es gilt mir als das gewissermaßen harmonischeste, was man

[1] 1884 hatte Bronsart diese Oper von Draeseke in Hannover aufgeführt.

sich von ihr wünschen konnte: dieser Eindruck wird durch wiederholten Blick bestätigt. Das war eine vortreffliche Idee von Dir.

Soeben empfängt meine Frau von dem bekannten Dichter Prof. Klaus Groth in Kiel ein Brieflein, aus dem ich Dir folgende Verse citire, welche, was wir Beide denken, fühlen, in schlicht wahrer Ausdrucksweise kundgeben:

„In diesem Jahre wollt's nicht recht
Und fehlt' an allen Dingen;
Das Herz so schwer, das Wetter schlecht,
Es wollte nichts gelingen.
Nun hoff' ich auf das nächste Jahr,
Wenn ich noch hier auf Erden.
Das Wie ist mir noch dunkel zwar —
Doch anders muß es werden."

Anders muß es werden — Ja, das walte Gott!

Wie gern hätte ich Deinen lieben Gatten nochmals besucht! Er war trotz seines tückischen Leidens so hellen Muthes und voll freundlicher Theilnahme an meinem tollen (?) Treiben, zugleich so voll von Bewunderung über Deinen Heroismus[1]. — —

Daß Du meine Frau nicht empfangen konntest, begreift sie nicht weniger als sie's für sich bedauert. Auf die unerbittliche „force majeure" ist sie durch ihr Zusammenleben mit mir ganz gründlich — dressirt. — —

[1] Bei einer früheren Gelegenheit (23. 12. 84) schrieb Bülow seiner Schwester, er hätte „große Freude über die herrlichen, monumentalen Worte, die Fürst Bismarck Deinem Manne im Reichstage gewidmet hat. Ich möchte mir, optimistisch genug, einbilden dürfen, daß die Lectüre derselben Victor wieder in's Leben zurückzurufen geeigneter sein könnte, als alle Schweninger-Wunderrezepte!" In Bismarck's parlamentarischer Rede (Bd. V. S. 95—96) vom 15. 12. 1884, bei der Erörterung über die Nothwendigkeit einer dritten Direktorstelle im Auswärtigen Amt wird dem opponirenden Abgeordneten vorgehalten: „Es waren ihm, wenn ich ihn richtig verstand, doch noch nicht genug Leute auf dem Platze unter der Last der Arbeit geblieben. Er führte den einen an, Herrn von Bojanowski, einen der ausgezeichnetsten Beamten, die wir gehabt haben, an dem ich einen vorzüglichen Generalkonsul in London verloren habe und der Kaiserliche Dienst mit mir, und der mit der ganzen ihm innewohnenden Arbeitslust in die Geschäfte hineingegangen, in sehr kurzer Zeit aber diesen, und ausschließlich nur diesen, erlegen ist."

Draeseke'n — dessen Du Dich wohl als meines alten „Spiel"=kameraden entsinnst — hat der Berliner Erfolg zum I. Ritterkreuz sächs. Ordens verholfen. — —

243. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 13. December 1888.
(Hierbei einige Proben meiner Celebritätstortur)

Theuerster Freund!

Deine Sendung hat mich furchtbar erschreckt. Denn Feiertage gibt's für mich außer den vier Tagen bis zum 17. keinen. Und ich muß mich vollständig ausspannen — sonst geht Alles Weitere schief. — — Habe meine Partituren zu studiren und zu bezeichnen — für Stimmenregulirung.

NB. Gestern habe ich Nachmittag 3—5 in Ludwigslust(!) u. A. Beethoven's Op. 106 auf Verlangen gespielt. — —

Da kommt wieder ein Haufen Briefe, deren Lesung, gar Beantwortung, mir selbst eine Zeitung zu lesen unmöglich machen würde. U. A. drei Componisten von Sinf., sinf. Dichtgn., Festouv. und drgl. Diese Überreproduktion von bereits besser Produzirtem ist gradezu — narrenhäuslich.

Bleibt das Wetter gut und mein Nervengesindel beherrschbar, so will ich in den Weihnachtstagen — von Bescheerung ist bei uns schon darum keine Rede, weil wir keine Zeit zu Einkäufen haben — die Cramer=Revision vornehmen. — —

Die „Neunte", für den 17. d. in Berlin projektirt — habe ich fallen lassen müssen. Sie hätte mich — wie vorigen December in Bremen — aufgerieben, auf vier Wochen invalidirt. Sage das R. Str[auß], den ich mit herzlichem Gruß bitte, sein treffliches Photogramm seiner aufrichtigen Verehrerin Frl. Marie Ritter zuzusenden, da er der liebenswürdigen Freundin meiner Frau damit Freude machen kann. Habe seine Sinfonieen in Belgien warm befürwortet. Für Erfolg kann allerdings nicht garantiren. Die Leute haben so viel einheimische flämische Ambitiöse. — —

244. Hamburg, 26. December 1888.

Eingedenk der Worte des kurzen Kaisers — — „laborire ohne Lamento“, sollte ich Dir die Cramercorrektur, mit der ich mir die drei Feiertage erfolgreich vertrieben, als L[ied] o[hne] W[orte] expediren, aberst — die sich aufdrängenden — zur Mittheilung — Bemerkungen scheinen mir nicht überflüssig.

Zu Deinem Schrecken habe ich sehr viel Verbesserungsbedürftiges gefunden, im alten, 50er Stoffe. Diese Entdeckungen sind objectiv eben so werthvoll als subjectiv — unbequem. So geht's aber bei mir, dem von den Requisiten des Genies nur dies eine, dieses aber im Superlativ zutheil geworden ist:

Unzufriedenheit mit dem status quo,
Rastlos kritisches Streben nach
Verbesserung.

Namentlich wenn ein längerer Zwischenraum zwischen zwei Revisionen statthat, tummelt sich besagte Eigenschaft bis zum Austoben.

Übrigens an Diversem trägst Du die Schuld. Die X. Muse, gewissermaßen eine böse Märchenfee, genannt Πολυπραγμοσύνη, hat Dich z. B. zu der leider nicht immer (und richtig) durchgeführten Schlußangabe der Originalnummer verleitet, wo ich tant bien que mal nachzuhelfen versucht. Da mir das Original (deutsches? englisches?) nicht ad manus, muß ich Dich ersuchen, diesen Punkt Deiner Controlle nochmals zu unterwerfen, überhaupt Dein Auge in dem ganzen Material nochmals herumschweifen — polizeilich — zu lassen. Errare u. s. f.

Wie geht es Richard III.[1]? Drucke doch seine schöne Cadenz zu Mozart's C moll-Conc.! Drgl. erwirbt einem Autor Freunde (sic) — wie d'Albert durch sein ziemlich lumpiges Lied vom Schmetterling beim Großpublikum ein günstiges Vorurtheil als sinfonischer Componist erweckt hat. Habe dies

[1] „Einen zweiten gibt's ja nicht“, erläuterte B. diese Benennung von Strauß in einem Brief an Spitzweg v. 29. 12. 91.

in Bremen gemerkt, wo übrigens am 9. Februar[1] Frl. Koch gen. Concert spielen soll und ich die Notiz vom Cadenzenbouquet natürlich publiziren lasse. — Meine Schülerin Frl. Anna Haasters (Köln) spielt Richard Strauß' Op. 9 „Stimmgsbldr." Nr. 1 und 4 auch öffentlich — am Rhein, wo meine Reben nicht wachsen. Schade, daß der Klaviersatz so holprig, so vieler praktischen Ausbesserungen bedürftig! Ist's denn so schwer, hier aus Beethoven, Mendelssohn, Liszt, Raff das „Gehörige" zu lernen? Wenn man auf Mittheilung ausgeht (sich nicht blos als Selbst- Hof- und Hauscomponist genügt), so muß man sich doch mit den Fähigkeiten der Reproduzirenden, den Bedürfnissen der Consumirenden vertraut machen: sonst bereitet man sich das Bette des „Verkannten".

Odi profanum vulgus — ja, ganz schön, dann aber auch arceo — dann zu Hause bleiben und nicht auf's Forum gehen!

Gott, welche Fülle von scheidender Jahres-Weisheit! Möge sie Dein Haar uncolorirt lassen!

245.[2] [26. December 1888?]

Herr Y. — — verlangte von mir Berücksichtigung (eingehendste) seiner compositorischen Mißgeburten, z. B. eines absurden Klavierconcerts — weil er ein Schüler dessel. Joachim Raff gewesen; als ob ich dessen Passiva geerbt! Sendete ihn heim: darauf schrieb er mir einen „beleidigten" Brief; es scheint ein verfahrener, verbitterter Thonkünstler, dem man in seinen Lehrjahren den himmelweiten Unterschied von Neigung, Ehrgeiz und Beruf, Bestimmung klar zu machen vergessen oder nicht réussirt hat.

Diese persönliche Erfahrung hat mich jedoch nicht verhindert, unneugierige Blicke (altgierige habe ich keine) in seine Cramer-Bülow-Aibl-Beiträge zu schießen.

[1] Das Bremer Concert war am 12. 2.; erste Cadenz von Rich. Strauß, zweite von M. Moszkowski, laut Programm.

[2] Der Brief ist undatirt und ohne Anrede; Spitzweg nimmt an, er sei dem vorigen beigelegt.

Hm — sehr fleißig, manches recht sinnvoll — aber nichts eigentlich Originelles*), was also früher Dagewesenes zu ersetzen bestimmt sein könnte. 33 Variationen über jede meiner Anmerkungen, die der sapiens sich selber sat liefern kann. Wie die meisten derartiger Methoden und Schulen trägt das ganze respektable opus den Stempel sozusagen des Provinzialismus an sich, welcher NB. keineswegs den Arbeiten großstädtischer, z. B. Berliner Klavierlehrer fehlt — — Cui bono? Für den Verleger ist dieser Theo- schwerlich ein Louis-d'or.

Immerhin will ich nicht kategorisch abwinken. Man könnte ihm ja verlegerseits dasselbe Arrangement wie mit mir proponiren.

*) Originelles doch, z. B. in all den Umkehrungsversuchen, (II a) von denen jedoch die meisten recht sehr wenig schön und unter der Invokation des hl. Prokrustes elaborirt worden sind. „Was den Leuten nicht Alles einfällt, wenn sie keine Ideen haben"![1]

Immerhin ist die Consequenz hochachtbar, mit welcher er seine pädagogischen — Grillen — durchführt.

Es erscheint nur leider so übermäßig viel auf diesem Gebiete — die Concurrenz ist letal für jedes einzelne Produkt, da jeder der unzähligen Verleger seinen Steingräber poussirt und auf den des Collegen tirirt.

Frage — si libet — doch 'mal Carl Eschmann-Dumur Lausanne über den Jejenstand aus. Sein parere ist vielleicht (sicher — da er nur mit Scolaren verkehrt) competenter als 's meinige. — —

246. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 14. December 1888.

— — Wie mich dünkt, ist Raff für 50 Pf. von allen Stadtmusikcorps stark cultivirt worden. Fehlen darf Brahms' Name in Leipzig nicht. — —

[1] Hiermit citirte B., vielleicht unbewußt, sich selbst. Ein junger Musiker hatte im Jahre 1880 aus einem Klavierstücke Chopin's ein Arrangement

Eine riskirte Sache bleibt das Leipzig doch. Dieser fortwährende Eiertanz reibt mir die wunden Nerven noch total auf! Wie ist die Akustik in der Seestadt? Der Saal ist mir auch optisch fremd. Schlimm für den vielverantwortlichen Volkskapellmeister. — —

247. Hamburg, 15. December 1888.

— — Dv[ořák] I. Rhapsodie immer noch brillant genug, um die Schumann'sche Fantasie für den Autor keine Propaganda treiben zu lassen. Heute sagte ich meiner Klasse[1] (1/2 4 bis 1/2 7!): Sehen Sie — das ist der Unterschied von Schu und Mendel: bei ersterem kann (facultativ) gemogelt werden, bei letzterem beileibe nicht. — —

248. Hamburg, 23. December 1888.

— — Da der „chanteur" den „maître" interpellirt wegen Wahl zweiter Sangs-zéro's, so sagt letzterer:

Gewünscht wird als Pendant zu Gluck eine Arie von Mozart, am liebsten die Concertarie für Tenor:

Misero! O sogno o son desto?

Br. u. H. Ausgabe der Arien Volksausg. 201 Nr. 3 S. 22. Geht nur bis As in die Höhe. Strich eventuell statthaft.

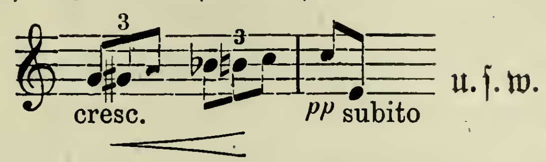
Wenn diese Nr. unmöglich, dann wird gewünscht Méhul oder Boieldieu französisch. Er soll sein neues Deutsch nicht zu entwienern riskiren, der fl[iegende] Belgier [van Dyck].

NB. Die Arie ist wunderschön — sehr dramatisch, wenig kohlorirt — für dergleichen hätte der Solist in von mir dirigirten Concerten lediglich dazusein. — —

für Klavier und Orchester gemacht und dabei dem Orchester ein ganzes Stück hineincomponirt. Dazu sagte B. damals (Deutsch. Montagsblatt 10. 8. 80): „Auf was für Ideen die Leute kommen, wenn sie keine haben!"

[1] Neben Frl. Anna Haasters — die jetzt in Düsseldorf rühmlich thätige Pianistin und Pädagogin Frau Haasters-Zinkeisen — genoß Frl. v. Schehafzoff damals vorübergehend Bülow's Unterricht.

Sagen Sie ihm [dem Kapellmeister]



u. s. w.

Sel'ger M[eyer]B[eer] wohnte — Pariser Platz[1].

Drgl. vergebe ich nicht.

Nach all' dem Unnützen, was ich Ihnen kritzle, sollte man meinen, ich wüßte gar nicht, was mit meinen Zeitbrosamen anfangen! — —

249. Hamburg, 25. December 1888.

— — Hus[itská] paßt nicht zu Van Dyck wegen der Heterogeneität, ebensowenig zu Raff's Klavierconcert wegen der Homogeneität: spektakulöses C moll und do. C dur. Das tritt sich gegenseitig auf die Leichdornen — so wenig sich ein Abonnent davon Rechenschaft gibt, wenngleich ihm „mies" wird. — —

250. Bremen, Nachmittag Freitag 28. December 1888.

— — Schon lange wollte ich Sie interpelliren wegen dieser (Gold) Reichs-mark-tournée, die mir schwer im Kopfe liegt und Ihnen vielleicht später im Magen.

Sie wissen, ich bin nur soweit geldgierig, als Geld = Independenz. Das moralische = ästhetische Gut einer weiteren Wirksamkeit in der Ha-He-Heimath steht mir höher als der sonst so sehr allmächtige Dollar für März-April 89.

Neue Welt ist mir schon einmal lebensgefährlich gewesen — non bis in idem — bei noch so mutirten mutandis. Als ich neulich bei Dr. D[onnenberg] im Hinblick auf die Transatlandsknechterei wegen eines Zusatzes zu meinem Testamente pourparlirte — kamen mir Zweifel über Zweifel, wo eigentlich die Hand für die Taube und das Dach für den Sperling zu suchen sei.

Schluß! Schluß!

[1] „Und nicht am Mühlendamm", ergänzte Bülow in einer Orchesterprobe obige Bemerkung.

Mit zwei Worten — ich wäre sehr einverstanden, wenn

1. Stanton den § 7[1] verschwitzt,

2. wenn diese Verschwitzung als Contrakts-Bruch ausgelegt werden könnte,

3. und somit mein liebes Europa mich nicht mehr an seine jüngste Schwester zu verborgen hätte. — —

Berlioz vor Gluck wäre zu lärmend — vor dem Clavierconcert [Raff] geht's —; sollte jedoch Sänger sofort „sitzen", so ist Spontini historisch gerechtfertigter. Ob Olympia oder Vestalin — hängt davon ab, welche Ouv. weniger ab geleiert.

Falls Wagschaale schwankt, wäre Nurmahal („nur nich noch e mal" — sagten die Steinalters-Genossen) anzuleiern. — —

251. Hamburg, Ultimo 1888.

Fatalist bin ich, werde es auch 89 bleiben. Bekanntlich „stirbt (lebt) man nur einmal", und der heute eingezahlte Beitrag für Gotha wird mich keine posthume Reue kosten. — —

Von d'Albert netten Brief empfangen.

Schreiben Sie mir doch seine Impressions de Meiningen, falls er sie Ihnen mittheilt. Der Herzog hat neulich in einer Anrede an seine Puppenspieler geflunkert:

„er habe mich (Bw.) gehen lassen, weil ich eine ausnahmsweise Befreiung meiner Frau von der Statisterie (Menschenmalerei) verlangt habe"!!! Heil'ger Stöcker!

252. An Hermann Fernow (Berlin).

Hamburg, 8. Januar 1889.

Geehrter Herr Fernow!

Auf der Fahrt „studirte" ich das gestrige Programmbuch. So was von Lüderlichkeit und Nachlässigkeit in den Notenbeispielen ist mir noch nicht vorgekommen! Wenn Herr Dr. Lang[hans] keine Zeit oder Befähigung hat zum Revidiren, so bittet Herr Dr. Kurz[hans] allerinständigst, ihm diese Arbeit zu

[1] Verpflichtung des Impresario zu einem Gelddepot binnen festgesetzter Frist.

übertragen. Ich kann einmal derartige Schlam-Schlump-Schlömperei nicht mehr mit ansehen! Also bitte dringendst, mir hierher die Correktur. — —

Möchten Sie unsern verehrten Analytiker in meinem Namen darauf aufmerksam machen, sich bei der Illustration zu Beeth. Lenorenouv. Nr. 1 (die immer noch nicht genügend erfunden ist) die Benutzung der wirklich exceptionell geist- und weihevollen Bespr. dieses opus von A. B. Marx im 1. Theil s. Beeth.-Biographie[1] (IIte Aufl. S. 299—306) nicht entgehen zu lassen. Ich hoffe, wir werden hierin dreiklanglich übereinstimmen. Ich „taktire" die Ouv. „nach Marx". Auf Wunsch steht Buch zu Diensten.

253. Hamburg, 1. Februar 1889.

— — Raff Violoncelloconcert [Analyse] sehr wünschenswert — sonst findet Werk ungenügende Beachtung. — —

Bei Spohr's [Faust-] Ouverture die geniale Form (so originell, daß gar noch nicht imitirt) zu markiren.

1. All° C dur
2. Largo fugato As moll
3. All° C moll mit denselben Motiven als 1. C dur.

Ich muß jetzt in die Probe, muß Sie daher ersuchen, obige sporadische Zeilen Herrn Dr. W. L[anghans] copiren zu lassen. In geflügelter Eile.

254. An Hermann Wolff (Berlin).

Spießbaden, 26. Januar 1889.

— — Orchester und Dirigent — Lüstner — recht tugendhaft. Dasselbe läßt sich nicht von der sog. Hofcapelle und den kgl.

[1] Gelegentlich erwähnt Bülow an Max Schwarz (11. 6. 86) auch die Schindler'sche Beethoven-Biographie: „Sie ist von bleibendem Werthe, und die Anzahl Goldkörner in diesem Schutthaufen verlohnt reichlich die Mühe emsiger Durchstocherung. Eine gute gemeinsame Abendlectüre mit Ihrer von uns Beiden bestens zu grüßenden Gattin. Über die Taktfreiheit im Vortrage sind beherzigungswerthe authentische Belehrungen darin enthalten, die ich auch für mich alten Knaben noch zu fruchtbringender Erwägung ad notam nehme. Eine ziemlich gründliche Vermöbelung von ‚Dorothea' (II. 263—71) [Clara Schumann] ist ferner von amüsantester Erbaulichkeit."

Sängern sagen, die eine namenlos infecte Vorst. von Auber's Maurerleiche [Maurer und Schlosser] — meine Tochter kannte die Oper gar nicht, ihr zulieb ging ich und ließ ich meine Ohren Latten liegen — verbrochen haben: jede Nr. eine $2^1/_2$ stündige Bastonnade werth! „Deutscher Styl". Pfui Meppe! Quo usque tandem?

Eben zieht ein herrliches Kriegsheerfragment unter meinen Fenstern vorüber und verpolkt den braven Radetzkymarsch in einer wahrhaft allianzbrüchigen Weise.

O Chelius, o Eulenburg, o Hochberg! — —

255. An Eugen Spitzweg (München).

Bremen, 30. Januar 1889.

Mein lieber Freund!

— — Muß Dir etwas Drolliges mittheilen: hörte hier gestern Abend ein Lied aus Deinem Text-verlage[1], das mir und allen Leuten sehr gut gefiel. Wurde auch süperb gesungen von einer Dame, die es auf der Walze hat und z. B. demnächst auch in Berlin singen wird. Wer weiß: habent sua fata liederli — vielleicht wird's noch bobulär. — —

Kennst Du meinen neuesten Scherz — nicht den vorletzten —? Es war in Wiesb. am 25. Nach dem übrigens recht wohlgelungenen Concert von Brahms Nr. 1 D moll (op. 15) wurde mir ein sehr appetitlicher Lorbeerkranz auf die Estrade gebracht. „Das wird ein Irrthum sein — ich bin kein Vegetarianer." Orchester und erste Reihen lachten hell auf. Durch drgl. Wortgeflügel gelingt, was sonst mit Lunge oder Tinte schwer und nur sehr langsam zu erreichen: einen Unfug, Mißbrauch, Schwindel bekämpfen.[2] Doch — muß Dir Lebewohl

[1] Bülow's „Drei schottische Volkslieder", deren Text Spitzweg in's Deutsche übersetzt hatte.

[2] Bülow's Abneigung gegen derartige seines Erachtens zur Trivialität herabgesunkenen Huldigungen nahm häufig drastische Formen an, so z. B. in Cassel 1884, wo er am Schlusse eines triumphreichen Concerts beim Anblick einer Prozession weißgekleideter Musikschülerinnen, die, mit ihrer Lehrerin an der Spitze, das Podium erkletterten, die Embleme von Glaube, Hoff-

sagen, ich habe jetzt ein bischen nach Hamburg zu fahren, mich nach dem Befinden meiner Frau zu informiren, die ich seit 12 Tagen nicht gesehen.

256. Rostock, 28. Februar 1889.

— — Mußt mich nicht so häufig mit „wohltemperirten" Anspielungen kitzeln. Gut Ding will Eile mit W. Erst $^2/_3$ des „alten Testaments" bemeistre ich vollkommen. Das letzte Drittel muß mir aber ebenfalls gänzlich „offen daliegen", bevor ich an's Ganze schreiten kann.

Dagegen will ich Dir diesen Sommer auch die vier Scherzi von Chopin instruktiv bearbeiten. Das hat die Musikwelt nöthig, wenn man das überhaupt von etwas sagen kann.

R. Str[auß] — „wohin will er?" — habe ich gestern als Dirigent von Draeseke Sinf. tragica für Wiesbadner Musikfest auf's Wärmste empfohlen. Hoffentlich dementirt er mich nicht, d. h. hoffentlich interessirt er sich für genanntes Werk. — —

257. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 8. Februar 1889.

Geehrter Herr Wolff!

Sehr gespannt auf die Fata der Nona. — — Gestern Abend — ja — man soll den Tag nicht vor dem Abend — tadeln. Orchester hielt sich sehr wacker. Brodsky grandios. Spielte Alles an der 2ten Geige mit — mit einziger Ausnahme seiner Solostücke — und letztere admirabel. Habe (nicht blos selten, sondern) **nie** etwas Vornehmeres gesehen und gehört. Aber er hatte auch einen Triumph! Orchester betuschte ihn aus freien Stücken! Überhaupt war rein künstlerisch dieses Concert das gelungenste der Saison!

nung und Liebe aus Blumen gewunden vorantragend, einfach Reißaus nahm und spurlos verschwand mit den Worten: „ich bin zwar kein Jüngling mehr, aber ein Jubelgreis bin ich doch auch noch nicht". In Moskau bedankte er sich in einem Billet (5. 1. 85) bei dem Klavierpädagogen Gustav Pohl für den „unschätzbaren negativen Dienst", den dieser ihm erwiesen hätte „durch Abwendung der Gefahr jenes grünen Ovationsmaterials", für welches er „nicht das entsprechende Possart-toupet besäße".

Vor der 9ten Sinf. könnte man — wenn es dem Autor recht ist — die Nibelungenouv. von H[einrich] D[orn] spielen. Was meinen Sie? — —

Hbg. VI: Nr. 2 Brahms Cl[avier]-Conc. unter gütiger Leitung des Herrn Prof. A. Br[odsky] (Leipzig).

Bei „gütig" zahlt man kein Honorar, bei „freundl." die Hälfte des bei nackter Mitwirkung üblichen. — —

258. An Eugen Spitzweg (München).

[New York] 4. April 1889.

Caro amico!

Ein Lebenszeichen von mir nach der alten Welt ist eine Rarität, die ich Deinem freundschaftlichen Interesse hiermit offerire. „Der Fisch ist sehr munter", viel frischer als vor 13 Jahren, und bis heute geht Alles so glatt, wie dunnemals holprig. — — Wie man mir hier zuhört, wie man mich versteht! Ich musizire auch beinahe doppelt so gut, als im „bornirteren". Wären die Landsleute nicht mit ihrer Zudringlichkeit, Unhöflichkeit, Philisterhaftigkeit, Schwerfälligkeit — man glaubte, im Paradiese zu sein. Allerdings gibt's Ausnahmen, sogar grandiose, so vor Allem Senator Carl Schurz, mit dem ich die Ehre habe, häufig zu plaudern. Sonntag gibt er uns ein Diner — Samstag folge ich einer Einladung Edison's, seinen Phonographen in Augen- und Ohrenschein zu nehmen — auch mit Coquelin aus Paris treffe ich manchmal zusammen. Kurz, ubi bene — nein, Goethe verbessert's: wo ich nütze, ist mein Vaterland.

Ich glaube, deutscher Musik Ba—.Bee — Br — zu nützen und nebenbei auch Aibl. Freilich — da stets mit Hochdruck in Nachdruck gearbeitet wird — na, das wird sich ja zeigen. — — [Daten.]

Jeder Tag in der neuen Welt bringt neue Überraschung — man darf also keine schroffen Behauptungen machen. — —

Gehe Dir's und den Deinigen grade so gut wie Deinem treu-ergebenen alten, jetzt in Verjüngungsmauser begriffenen

Hanuš z Bülowa.

259. An Hermann Wolff (Berlin).

New York, 12. April 1889.

Geehrter lieber Herr Wolff!

Die Enveloppe ist schon vor 14 Tagen geschrieben — aber..... man kömmt aus der Aufregung — angenehmer Natur — nicht heraus. Ein Schreibebrief — wenn nicht censurfreien Volumens — ist Unsinn. Prachtwetter — Prachtpublikum — Prachtpresse — Prachtflügel — keine Philister — das reine Avignon, wenn man auf den Papst losginge.

Innigsten Dank Ihnen — daß Sie, not minding meine hypochondrische Laune, meinen Wunsch, vom Contrakte loszukommen, so absolut keines au sérieux-Nehmens gewürdigt. — —

Ich habe lange nicht so riesig viel Klavier geübt wie hier — selten mit soviel Lust und soviel Profit. Meine Erfolge = le comble du ridicule (ainsi que de son voisinage) — doch darüber mag Fama referiren. — —

Was Sie vielleicht be-fremden wird — meine Chopinklimperei war gerade so sensationell wie meine Beeth.-paukerei. — —

Thomas: Leimsieder — ultradeutsch.

Damrosch's Chor (Missa von Grell) großartig.

260.

Boston, 18. April 1889.

— — Eben Goldmark's Sinfonie in der Probe gehört. Manches Geist- und Farbenreiche (langsamer Satz der beste), aber weit meehrstentheelers scheuslich, antisinfonisch: Volkmann's Geschmacklosigkeit mit Rubinstein's Kritiklosigkeit vereinigt; hier und da spukt ein seniler Schubert. Une fois et ma foi pour la dernière fois. Um keinen Preis führe ich das Werk auf: lieber ländliche Hochzeit. Also quälen Sie mich, bitte, nächste Saison nicht damit.

Orchester ganz famos, und Gericke versteht sein Métier aus dem ff, weit besser als die sog. Wagnerdirigenten. Konnte nur aufrichtige Artigkeiten sagen. — —

261.[1] An Max Alvary[2] (New York).

Baltimore, 22 Avril 1889.

Cher Monsieur Alvary!

Que ne fait-on point pour des jolis yeux américain(e)s? Même des banalités, des »*Geschmacklosigkeiten*«! Ne vous étonnez donc point de me voir Vous mendier une faveur, moi, d'ordinaire aussi ennemi juré que Vous des »seccature«, dont les illustres sont inondés, suffoqués du matin au soir.

Enfin: envoyez moi une photographie de votre »Siegfried« avec une petite dédicace: »A Miss Edith Hellman.«

Si je ne craignais d'être soupçonné de faire une »captatio benevolentiae« je profiterais de l'occasion pour Vous dire que Votre »*Loge*« du 23 Mars était simplement la perfection, le rêve de l'auteur réalisé: intonation, élocution, gestes. J'en sais quelque chose, moi: en 1857 à Zurich (Vous veniez à peine de Vous donner la peine de naître) j'ai accompagné Wagner au piano (Rheingold, Walküre) maintes fois devant ses amis. En ce temps il avait beaucoup de voix et il chantait tous les personnages de ses oeuvres, l'un après l'autre avec une finesse, une verve .... enfin — inoubliable. Les Vogl, les Lieban ou n'importe quels autres des vos »eux-disant« rivaux européens ne sont que des *Stümper* comparés à Vous. »Dixi.«

[1] Wiederholt in Zeitungen abgedruckt.

[2] Bühnenname des als Sänger zu großem Ansehen gelangten Sohnes von Andreas Achenbach (1858—1898). Bülow hatte ihn in „Rheingold" sehr bewundert und bestätigte diesen Eindruck später an Wolff (22. 10. 89, Hamburg): „Habe mich verleiten lassen, gestern Abend hier Siegfried anzuhören. Nicht bereut. Vorstellung war überaus decent. Orchester unter Schröder bedeutend verbessert, welcher letztere überhaupt sein Métier sehr gut versteht. Alvary famos — diese Vornehmheit und Jugendfrische und siegreiche Intelligenz! Hat Engagementsvorschläge abgelehnt. Seine Forderung ist 50 000 und reichlicher Urlaub. Meiner Ansicht nach nicht zu hoch für das Extraordinäre, was er leistet."

Quand Vous recevrez cette lettre je serai rentré à la Normandie N. Y. d'où je ne bougerai que pour m'embarquer — hélas — le 4 Mai — pour le vieux monde.

Zu Gegendiensten stets bereit

Votre très sincère admirateur.

262. An Asger Hammerich[1] (Baltimore).

New York, 26th April 1889.

My dear confrère!

— — As for your »protégé« I am sorry to say — but my wretched frankoutspokeness will not be unknown to you — that I overread many of his »compositums« (orchestra, chamber-music and pianopieces) and that I feel much too old and antiquated for being able to take the least fancy in such ugly preposterous mock music. I don't deny that he might be gifted — that you most know better than I — but I think before all things he wants information, and if anybody should take interest in his future as a composer, he ought to send him directly to a musical orthopaedic institution. 't is not the extravagancy which produces the »Berlioz's« — and »fra di noi«: I think the musical world has quite enough of one Hector. Will you kindly prepare your »protégé« that he would do better to avoid my criticism?

263. An Fritz Simrock (Berlin).

New York, ult. April 1889.

Verehrter Herr und Glaubensgenosse!

Was man sich selber einbildet, pflegt man bekanntlich auch Anderen gern einzubilden — zu versuchen. Nun haben mir die Einlagen dieser Sendung persönlich so viel plaisir gemacht, daß ich dasselbe durch Mittheilung noch erhöhen möchte. Vielleicht sind Sie Sammler, und da sind Ihnen diese documents Brahmsiens nicht werthlos.

[1] Siehe Register Briefe V.

Was den gestrigen Abend betrifft, so ist freilich — von der ersten Nummer abgesehen, die „recht anständig erledigt wurde" — hauptsächlich nur voluntas laudanda aber — „Republik ist noch jung". Auf künstlerischem Gebiete imponirt hier meistentheils der feuereifrige Bildungsdrang, der A l l e beseelt, und dessen Gleichen in solcher Potenz man in Europien wirklich nur bei einzelnen Individuen antrifft. Vivons, nous verrons. Die sichere Zukunftsaussicht stopft die Gegenwartslücken.

Binnen wenigen Tagen besteige ich den Dampfdelphin Fulda, um mich wieder in die Heimath der gekrönten Häupter zurückzubegeben, welcher letzteren Existenzberechtigung einzusehen man hier (natürlich — leider!) allzugründlich verlernt. Wäre ich nur um ein Lustrum jünger, ich finge noch an, hier Hütten zu bauen — vielleicht endete ich mit Palästen, und dann erginge an Sie und den hehren Meister eine unrefüsirbare Einladung — Girgenti oder Catania mit New York oder Boston zu vertauschen.

Mit allerherzlichstem Danke — Op. 108 ist wiederum eine so unsäglich schöne Doppelmusik, wie sie nur der Eine — εἷς καὶ πᾶς — uns geben konnte — und innigsten Wohlfahrtsgrüßen Ihr divotissimo servo.

Bülow's abwechslungs- und triumphreicher Aufenthalt in Amerika, zusammenfallend mit einem Zurücktreten seines unerträglichsten körperlichen Leidens, der Kopf-Nevralgie, war es nicht allein, der ihn jene Frühlingstage von 1889 so heiter, ja fast glücklich verleben ließ. Vielmehr hatte ein äußeres Ereignis bedeutenden Antheil daran: die Ernennung von Johannes Brahms zum Ehrenbürger Hamburgs. Drei Winter lang hatte nun Bülow an der Spitze des Hamburger Musiklebens gestanden; nicht nur sein nächster Kreis, von ihm scherzhaft „die Weißglühenden" benannt, auch Fernstehende, Leute, die sich bisher dort wenig um Kunstfragen bekümmert hatten, sie alle wurden durch den unbeschreiblichen Magnetismus von Bülow's Kunst und Persönlichkeit von Concert zu Concert in stets heller lodernden Enthusiasmus versetzt, und es herrschte vor seiner Abreise nach Amerika eine Stimmung, die mächtig nach einer Manifestation all der aufgehäuften Dankbarkeit drängte. In richtiger Erkenntniß, daß keine Huldigung

persönlicher Natur ihm auch nur annähernd die Freude zu bereiten im Stande wäre als ein Beweis, daß sein begeistertes Wirken für den Meister seines Herzens, für Johannes Brahms, in Wahrheit Früchte getragen, die Thore des Verständnisses für dessen hohen Werth weit geöffnet hätte, beschloß man diese seltene Ehrung; nicht ohne bei der Ausführung des Gedankens auf theilweisen Widerstand zu stoßen. Denn, wenn Bülow in seiner Einleitung zur Raffdenkmal-Broschüre (vgl. Fußnote 2 S. 22) von jenem Meister sagte: „Da es sich um keinen populären Liedertafel-Amphion handelt, für den an ‚die Masse des Volks' appellirt werden dürfte, sondern um einen, obschon durchweg nationalen, doch bisher nur von einer ‚aristokratischen Minorität' nach seinem vielseitigen Werthe und seiner kunstgeschichtlichen Bedeutung anerkannten Componisten", um wie viel mehr galt dies noch für Brahms, von dessen Namen damals so manches ehrsame Bürgerschaftsmitglied, das in der Sache stimmen sollte, kaum Etwas gehört hatte.

„Morgen wichtiger Tag", berichtet (15. 5. 89 an Wolff) Bülow, den schon die erste Kunde von der Bewegung in Amerika beglückt hatte, und der nun in allen vorbereitenden Phasen gespannten Antheil nahm: „die Entscheidung (Senat gut, Bürgerschaft, Beinschneider-Handschuster gevatterlich opponirend) über Brahms' Ehrenbürgerrechtsverleihung. Bürgermeister Petersen, — 80 Jahr [in] 6 Wochen — der heute famos gesprochen zur Eröffnung [der Ausstellung], wird's hoffentlich durchsetzen". Wie wohl bei allen derartigen Anlässen fehlte es auch hier nicht an thätiger Gegenagitation. So vertheilte z. B. der Freund (zugleich Verleger) eines von Bülow zurückgewiesenen Sinfonikers gedruckte Circulare gegen Brahms an die Bürgerschaftsmitglieder. Trotzdem siegte Brahms, und die Tochter des Bürgermeisters Petersen konnte am 24. 5. 89 an Bülow telegraphiren: „Brahms ernannt."

264. An Fräulein Toni Petersen (Hamburg).

Wiesbaden, 24. Mai [1889].

Verehrtestes Fräulein!

Es ist eigentlich eine Überhebung, wenn ich Ihnen Dank stammle, aber andrerseits nur die Folge einer früheren — recht langjährigen — Überhebung: der, meine kleine Person mit einer großen Sache identifizirt zu haben.

„Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eignen,
Denn groß zu sein, ist Wen'gen nur vergönnt."

Dieses österreichische Dichterwort bei Zeiten beherzigt zu haben, darin beruht ja eigentlich das öffentliche Geheimniß meiner persönlichen Erfolge, deren Werth ich mir durch die überflüssige Betrachtung über „Noth-Tugend" nicht schmälern mag. Ebenso wenig will ich grübeln — es wäre kurwidrig — wem der größte Antheil des Verdienstes, meine Bemühungen, dem großen Tonmeister die Nachwelt zu vermitweltlichen, gekrönt zu haben, gebühre, ob der goldherzigen Tochter oder dem demantköpfigen Vater. Genug: das gütigst telegraphirte schöne Ergebniß hat mich mit aufjubelnder Befriedigung erfüllt: ich küsse dem Einen die Hand, der Andren den Fuß, wie man in Spanien sagt.

Nicht auf einmal — sondern nach und nach, so zu sagen chronisch. Der neue Ehrenbürger hat mich zu Ihrem regelrechten Mitbürger gemacht, die Um- d. h. Abzugsgedanken ausgetrieben, den alten Entschluß — gegründet auf die ersten positiven Ermuthigungen auf meiner Künstlerlaufbahn, die ich Hamburg vor 35 Jahren verdanke — neu befestigt, meine letzten, hoffentlich nicht dürftigsten Wirkensjahre in erster Linie Alsterathen (warum sollte der Spitzname unberechtigter sein als so viele ähnliche andere?) zu widmen, Philharmonie mit Philhammonie zu verbinden.

Cento mila grazie! Ed i più felici augurii per una squisitissima state!

In herzlicher Verehrung Ihr dankbarlich ergebener Diener.

Brahms' telegraphische Antwort an Bürgermeister Petersen lautete: „Ihre Nachricht verehre dankbar als die schönste Ehre und die größte Freude, die mir von Menschen kommen kann." Und nach dem Empfang der Urkunde in einem Brief (Juni 89) an Petersen: „Das kostbare Geschenk meines Bürgerbriefes — — mache ich mir werthvoller und theurer, indem ich den (noch plattdeutschen) Bürgerbrief

meines Vaters dazu lege. War doch bei dem schönen Erlebniß der Vater mein erster Gedanke und bleibt der einzige Wunsch, er möchte sich noch dessen erfreut haben." Sicher hätte selbst des Vaters Mitfreude nicht tiefer, echter sein können, als die des Freundes Bülow. Sie hat lange nachgewirkt und kann als die letzte große Befriedigung seines Lebens gelten. Steht doch das Ereigniß in innigstem Zusammenhang mit all' seinem Wirken für Brahms vom Beginn der Meininger Epoche an; es war wie ein stolzes Siegel, das er ihm zuletzt noch aufgedrückt.

Und deßhalb durfte auch sein entscheidender persönlicher Antheil daran hier nicht verschwiegen oder verkleinert werden; um so weniger, als dieses Antheils anderwärts gar nicht gedacht worden ist. Wenn Herr A. Moser in seiner Biographie von J. Joachim (1898, B. Behr, Berlin, S. 241) sagt, daß, als Bülow nach dem Erscheinen der C moll-Sinfonie „mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel zur Brahms-Gemeinde überging", „die Hauptarbeit für die künstlerische Anerkennung Brahms' bereits geschehen war", so kann zu des Biographen Entschuldigung allenfalls geltend gemacht werden, daß er dem Wirken Bülow's persönlich zu fern gestanden hat, und daß seine große Verehrung für Meister Joachim ihm eine objektive Beurtheilung der Frage erschwert haben mochte. Wenn aber i. J. 1899 in M e i n i n g e n ein Brahms-Denkmal enthüllt, zu diesem Zweck ein Meiningen'sches Landesmusikfest gegeben wird, „ein wichtiges und bedeutungsvolles Ereigniß für die ganze musikalische Welt" — wie es im Willkommsgruß an die aus der Nähe und der Ferne geladenen Gäste im Meininger Tageblatt vom 7. 10. 99 heißt — wenn dieses Fest in Gegenwart des Herzogs Georg von Meiningen, unter dem Protectorate der Freifrau von Heldburg in größter Feierlichkeit vor sich geht, ohne daß dabei Bülow auch nur e r w ä h n t wird, so gibt es dafür schlechterdings keine Erklärung. In der langen, offiziellen Fest- und Begrüßungsrede, die Joachim „im Auftrag der hohen Protectorin" hielt, war kein Platz für d e n Namen, von welchem in aller Sicherheit behauptet werden kann, daß ohne ihn und was sich an ihn knüpft, es ein Brahmsdenkmal in Meiningen nicht gegeben haben würde. Bei der Skizze von Brahms' Lebenslauf in Joachim's' Rede, die er verlas, wurde zwar gesagt, „Hamburg hätte die Scharte ausgewetzt, als es seinen gefeierten Sohn zum Ehrenbürger machte, eine Auszeichnung, die Brahms mit Bismarck und Moltke theilte"; aber auch hier erklang der Name Bülow nicht. Ja sogar am Schluß, als beim Dank an Alle, die zu des Meisters Ehrung je das Ihrige gethan, die Reihe an das Orchester

kam, an die „tapfre Schaar, die unter dem von Brahms' Geist erfüllten Führer erobernd auszog", war es nicht Bülow, der hier gemeint war, sondern „der allverehrte Festdirigent Steinbach".[1]

Man mag Bülow's Persönlichkeit gegenüberstehen wie man will — das Eine ist gewiß: im umgekehrten Fall, wäre Joachim damals nicht mehr unter den Lebenden gewesen und Bülow hätte an jener Stelle, an solchem Tage Zeugniß abzulegen gehabt: nichts und Niemand hätte ihn je verhindern können, der Wahrheit volles Recht zu geben.

265. An Fräulein Helene Raff (München).

Hamburg, 16. Mai 1889.

Meine liebe Wahlnichte!

Dein Brief vom 9. März ist erst gestern mir zu Auge und Gemüth gestiegen — 9 ganze Wochen war ich im „besseren" (ja!) Jenseits. Trotz aller Arbeit und Nichtzubehör fühle ich mich erfrischt und erstarkt wie selten; nur die maliciöse linke Schultergelenk-Kapsel mahnt mich in Verbindung mit dem hohen Réaumur, daß es noch höhere Zeit ist, nach Wiesbaden zu pilgern, was denn schon morgen geschehen soll — ich möchte nämlich die Kur vor der schwülen Temperatur und dem do. „Töpfer"feste erledigt haben.

Nun weißt Du, fragendes Fräulein, warum ich Dir nicht früher meinen aufrichtig freudigen Glückwunsch abstatten konnte zu Deinem ersten Erfolge größeren Kalibers[2]! Crescas, floreas, vigeas! In der Hauptsache behält freilich der falsche Bacon recht, wenn er in Tr[oilus] und Cr[essida] (?) sagt: won things are done: joy's soul lies in the doing. — —

Theater: von New York, wo wir Coquelin und manche ganz excellente amerikanische Acteurs bewundert, bin ich mit Frau dem Théâtre libre in Berlin unter den Ersten subscribirend bei-

[1] Ausführliche Berichte zu finden im „Meininger Tageblatt" v. 7., 9. u. 10. Oct. 1899, sowie in der „Allgem. Musikztg." Nr. 41 (13. Oct.) 42 (20. Oct.) u. 43 (27. Oct.) 1899; Joachim's Festrede Nr. 42 S. 622—623.

[2] Helene Raff hatte damals ihr erstes größeres Portrait verkauft.

getreten[1]. Ach — Lene! — welches Zauberbild die Statue of Liberty, die Einen beim Eintritt in den Hafen grüßt. Welch herrlicher Welttheil — welch 7meilenstiefelfortschritt! Übrigens — sammeln sie drüben jetzt so viele Meisterwerke Deiner Kunst, daß etwaige autochtone Talente gar nicht mehr in die europ. Museen zu wallfahrten brauchen. Du würdest staunen über die Kataloge der Museen von NY. und Boston, der Privatgalerien von Baltimore und Washington! — —

266. An Johannes Brahms.

Wiesbaden, schwarzer Bär, 4. Juni 1889.

Hoher Meister, theuerster Freund!

Habe Dir gestern Empfang Deiner wieder 'mal verblüffend grandiosen Novität per Draht mitgetheilt, um Dir Sorge zu sparen[2]. — — Alles hängt davon ab, wann der Cäcilienverein seine Ferien hat, hoffentlich erst im Juli. Es wäre herrlich, wenn Deine rehabilitirte Vaterstadt die primeur genießen könnte! — —

267. Wiesbaden, Johannistag 1889.

Für die Standeserhöhung, welche Du mir durch Zueignung Deiner herrlichen D moll-Sonate[3] gewährt hast, konnte ich Dir, das begreifst Du, nicht wohl früher meinen innigst gerührten Dank sagen, als bis die Deinige erfolgt war. — — Der prächtige alte Bürgermeister Petersen — — hat sich übrigens in der von ihm selbst proprio motu eingefädelten Sache wundervoll gerirt und verdient aller Deiner Verehrer und Freunde wärmsten Dank. Ich trage den meinigen ab durch Direction eines sog.

[1] Die den Ibsen-Cultus hervortretend repräsentirenden Persönlichkeiten Dr. Brahm und Dr. Schlenther hatten Bülow veranlaßt, Mitglied des damals sich bildenden Vereins „Freie Bühne" zu werden.

[2] Op. 109: „Deutsche Fest- und Gedenksprüche für achtstimmigen Chor (a capella). Sr. Magnificenz dem Herrn Bürgermeister Dr. Carl Petersen in Hamburg verehrungsvoll zugeeignet." Erstmals aufgeführt 9. 9. 1889 im I. Fest-Concert der Hamburgischen Industrie-Ausstellung.

[3] Op. 108 „Seinem Freunde Hans von Bülow gewidmet."

Musikfestes in der Ausstellungshalle, was mir sonst ein horror ist. Na, wir wollen's anders machen, müßten's auch, als es sonst am Niederrhein üblich, also ohne Messias und Neunte. — — Sollen wir so respectlos sein, Dich einzuladen? Ich f ü r c h t e nämlich, es wird weder schön, noch correkt zugehen. Um auf Deinen Ehrenbürgermeister zurückzukommen: am 6. Juli d. J. wird er 80 Jahre alt. Er dementirt — seine Rede neulich bei Eröffnung der Ausstellung war ein capolavoro — das Wort vom Fürst Reichskanzler an Carl Schurz: ach, lieber Freund, die ersten 70 Lebensjahre sind doch bei weitem die besten. (Authentisch.) Wie wäre es, wenn Du ihm eine Drahtgratulation zu genanntem Tage adressirtest? Dir hätte ich gerne, wie sonst, zum 7. Mai — meinerselbstwegen — eine solche zukommen lassen, aber da schwamm ich gerade auf der „Fulda" in gleichmäßiger Distanz von beiden Continenten. Für Deine Bibliothek habe ich — hoffentlich besitzest Du sie nicht — zwei Boieldieu'sche Raritäten (?), Auszüge von Voitures versées und Chaperon rouge, mitgebracht. — —

Lebe wohl, theurer, theurer Meister und vergiß nicht, so lange sie's nicht provoziren, Deine Treuen und Deinen allergetreuesten

Hans v. Bülow
(der nun Billroth nichts mehr neidet).

268. H a m b u r g , 2. Juli 1889.

— — Dein langjähriger Freund, Herr Spengel, soll an Deinen Chören mit schönstem Ehrgeize probiren. Da ich es für räthlich und gerecht fand, ihm die öffentliche Leitung Deiner Festgabe zu übertragen, so würde ich mich auch dann nicht zum Probenbesuch und etwaiger Senff- und Segen-Spendung veranlaßt fühlen, wenn das Katarrhfieber, welches ich mir auf der Heimreise erworben, kein Hinderniß gäbe. — — Das Programm habe ich den „Lokalverhältnissen", wie Ibsen so schön sagt, entsprechend festgestellt. Hm! Lauter deutsche Namen, nichts sonderlich

Schweres, Winterliches — jeden Tag ein größeres oder kleineres Stück von Dir und Deinem „Landsmann" Mendelssohn — auch eine Sinfonietta vom Hamburger Bach († 14. September 1788), zur Krönung des Gebäudes zwei alte Walzer des jungen Strauß: Volkssänger und Phönixschwingen.[1] Die HH. X. und Y. drohen Dir mit einer Huldigungsadresse — Ausstattung von Hulbe. Ich habe ersucht, meinen Namen auszulassen. Diese Vereinsmeierei, dieser Philisterschwindel wird mir von Tag zu Tag ekelhafter, und da ich gleichzeitig auch die mir vom Bonner Beethoven-Haus-Verein ebenso dringend als nachzüglerisch angebotene Ehrenmitgliedschaft (Verdi — Hochberg, warum nicht auch Czibulka und Neßler?) gehorsamst ausgeschlagen, so wirst Du mir wohl persönlich diese Consequenz nicht verübeln. — —

Dein allezeit allertreuester Verehrer.

269.[2] An den Hochlöblichen Vorstand des Vereins „Beethoven-Haus" (Bonn).

Hamburg, 29. Juni 1889.

Ew. Wohlgeboren

geschätztes Schreiben vom 12. Juni, das erst gestern in meine Hände gelangte, beehre ich mich hierdurch zu erwidern, daß ich

1. die zugedachte Auszeichnung der Ehrenmitgliedschaft gehorsamst ablehnen muß, da ich nicht wünsche, meinen Namen

[1] Die 3 Programme lauteten:

I.

1. Beethoven: Kyrie u. Gloria a. d. Missa solemnis.
2. Brahms: Deutsche Fest- und Gedenksprüche für Chor a capella (Manuscript).
3. Wagner: Huldigungsmarsch f. König Ludwig II. v. Bayern.
4. Mendelssohn: Lobgesang.

II.

1. Mendelssohn: Ruy Blas-Ouv.
2. Beethoven: Es dur-Concert (von Bülow).
3. Ph. E. Bach: Dritte Sinfonie.
4. Brahms: Violinconcert (Brodsky).
5. Meyerbeer: Fest.-Ouv. z. Eröffnung d. London. Industrie-Ausstellung 1862.

III.

1. Haydn: Militairsinfonie.
2. Mozart: Ouv. Zauberflöte.
3. Mozart: Tenorarie a. „Entführung".
4. Mendelssohn: Kriegsmarsch der Priester aus „Athalia".
5. Brahms: Rhapsodie f. Altstimme, Chor u. Orch. (Frau Heink).
6. Meyerbeer: Schillermarsch.
7. Weber: Baßarie aus „Euryanthe".
8. Weber: Tenorarie aus „Oberon".
9. Johann Strauß: Op. 119 u. 125.
10. Wagner: Ouv. Rienzi.

[2] Nach einer f. Z. von der Herausgeberin gefertigten Copie.

auf einer Liste mit dem eines Grafen von Hochberg figuriren zu sehen,

2. daß ich der gef. Aufforderung der Werbung um Geldbeiträge nicht entsprechen kann, schon in Folge der gründlichen Divergenz meiner Ansichten über Beethoven-Cultus,

3. daß ich durch ergebene Einsendung des Betrags für zwei Antheilscheine — inliegend — der schuldigen Dankeshöflichkeit für die empfangene Aufforderung Genüge zu leisten glaube.

Mit vollkommener Hochachtung

v. Bülow.

270. An Dr. Wilhelm Langhans (Berlin).

Hamburg, 30. August 1889.

Verehrter Herr College!

— — Tu quoque! Na — Patriotismus gibt Schlüssel. So wenig ich Sie eingeladen haben würde, so wenig werde ich Sie ausladen. Sie brauchen weder die ganze „Speisefolge" wegen des Straußeneierkuchens mitzumachen, noch irgend ein Küchen(Proben)mysterium zu versäumen. Wegen Platz will ich Herrn Böhme avertiren — ich selbst habe Ihnen keinen zu offeriren, außer am Tisch meiner Frau Donnerstag d. 12. nach d. Gen.-Pr. gegen 5 Uhr, die Ihren Gruß hiemit bestens erwidert.

Darf ich Sie bitten, das Lokal-Musikpestival nicht vom rhein. Standpunkte zu lorgniren?

1. Bin ich überhaupt ein Musikfestfeind.

2. Unterscheide ich zw. Sommer- und Wintermusik. Also keine Beethoven'schen Sinfonieen, namentlich nicht Nr. 9.[1]

[1] „Bekanntlich unterscheide ich für mich — und für Andre — sehr wesentlich zwischen Sommer- und Wintermusik", schrieb Bülow (18. 7. 88) auch an Otto Schneider nach Scheveningen, wo das Philharmonische Orchester seines Meisters Besuch erwartete. „Die neunte Sinfonie würde mir z. B. in den Monaten ohne „r" dem Mottenfraße exponirt erscheinen; somit, wenn es dieser Beruhigung — — bedürfen sollte, verspreche ich hierdurch feierlich, Ihren Concerten sozusagen nur ‚in Hemdsärmeln' zuzuhören." „Auch soll nicht über je zwei Stunden gefiedelt werden", versicherte Bülow Brahms in seiner Einladung zu den Hamburger Ausstellungsconcerten,

3. Habe ich ein ganz zufälliges, bunt zusammengewürfeltes oder gekreiseltes Orchester, das, Qualität durch Quantität ersetzend, zu Werken, die feinerer Ausfeilung bedürften, ganz ungeeignet.

4. mußte das Programm so „popu" als möglich gehalten werden, ohne zu außerteutonischem Material (Tell- oder Zampaouv.) oder zu abgeleiertstem (Jubelouv., Tannhäuserouv., Kaisermarsch) zu greifen.

5. mußten in erster Linie faktische und rechtliche Hbgr. Ehrenbürger berücksichtigt werden. — —

6. Ich werde „respiro" sagen, wenn ich mein voreilig gegebenes Versprechen gelöst haben werde.

Bei diesem Anlaß eine — künftige Bitte. Ich bringe nächste „Spielzeit" Beethoven's Siebente. Würden Sie die Güte haben, in Ihrer Annaliese die Notiz zu geben, welche sich in Thayer's Biographie III. S. 191 Z. 8ff. findet?[1] Mir wichtig wegen meiner Auffassung des Trio vom Scherzo.

271. An Dr. L. Strecker, B. Schott's Söhne (Mainz).

Wiesbaden, 4. Juni 1889.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Genehmigen Sie den Ausdruck meines gehorsamsten Bedauerns, über die zugesandten „antimusikalischen (sic) Klaviergräuel" keiner Ihrem schmeichelhaften Vertrauen in mein kritisches Wohlwollen entsprechenden Expectorationen fähig zu sein. Ich könnte nur — schimpfen, und das wäre 1. für mich selbst sehr kurwidrig (kurwidriger noch als die Provokation dazu), 2. für die Verlagshandlung recht nutzlos, da z. E. die Chopincaricatur[2] schon gestochen. Wäre das nicht der Fall, so würde

„somit wiegle ich beileibe nicht ab." In Verbindung mit diesem Stylgefühl: sich mit Jahreszeit, Ort und Gelegenheit in Harmonie zu setzen, steht wohl auch der ihm damals mehrseitig arg verdachte „Scherz", dem dritten Festconcert zwei Strauß'sche Walzer einzufügen.

[1] Das Thema des Trios wäre — nach Abbé Stadler — „nichts mehr und nichts weniger als ein niederösterreichischer Wallfahrtsgesang".

[2] Eine Verarbeitung von zwei Chopin'schen Walzern zu einem Stück.

ich mir den Rath erlaubt haben, Sich letztere im besseren Originale — Alfred Grünfeld — auszubitten. Bez. Clementi wäre vom Honorar des Verballhorners die Entschädigung für den Todtengräber — der Kirchhof[1] ist mir nicht erinnerlich — jedenfalls in Abzug zu bringen. Was nun die neue Hufbeschlagung des ehernen Pferdes [Auber] anlangt, so habe ich meine Erwartungen durch den tüchtigen Schmied erfüllt gesehen. Der gewissenhafte Fleiß, die geschmackvolle Geschicklichkeit des Herrn E. H.[2] sind in allen seinen Zusätzen oder Varianten zu erkennen. Betreffs der noten- (und sinn-)gemäßen Übersetzung würde ich hierin, wie in allen derartigen Arbeiten, ebenso ausnahmslos als dringend Emanzipation von der kindischen (und verjährten) Endreimsdespotie empfehlen. Rime c o n t r e Raison.

Wie schlecht lernt sich und hört sich an: Glöckchen / der Pa / go/de / im 1. Chor. Und das nur dem Reim „Mode“ zu lieb, den nur der L e s e r des Textbuchs genießt, da 18 Takte dazwischen stehen!

Ob sich die Änderungen praktisch bewähren, kann nur a posteriori in Proben und Aufführung — durch einen routinirten KM., also hier durch den Großh. Bad. Hofoperndirektor Herrn Felix Mottl — entschieden werden.

Ouvertüre würde ich anders arrangirt haben — ich sage nicht „besser“. — Herr E. H. sollte an ungünstiger situirte Hände als die seinigen, um deren Spannung ich ihn beneide, denken und für Dilettanten nicht schockweise schreiben. Das schreckt sie ab. — —

[1] „Todtengräber und Kirchhof“ wohl Verleger und Verlag.

[2] Engelbert Humperdinck (geb. 1854, Rheinland), der Componist des Märchenspiels „Hänsel und Gretel“. Auch anderwärts äußert sich Bülow ähnlich über ihn; so an Steyl (27. 3. 85): „Humperdinck, der nach Thätigkeit langt und dazu berechtigt ist, da er viel kann, resp. weiß.“ Vergl. auch Brief 298.

272. An Hermann Wolff (Berlin).

Wiesbaden, 7. Juni 1889.

— — Wie schon des Öfteren bemerkt, meine Aufgabe ist: eine bleibende Tradition von Interpretation bleibender Meisterwerke zu stiften zu versuchen: die Novitäten-Unklassizitäten mögen die Solisten liefern, wenn sie ihr Honorar nicht einbringen. — —

Danke bestens für alle interessanten items in so witzig würziger Kürze!

273.

Hamburg, 31. August 1889.

— — Habe Ihnen zuerst einen Schmerz zu bereiten, an dem ich anticipando herzlich Antheil genommen. Sinfonie von d'A[lbert] unthunlich. Wie sich so alte Knabe[1]-spieler doch irren können!

Mit Vorurtheil für intimirte ich mich wieder mit der Partitur, den früheren flüchtigen günstigen Durchblick zu befestigen trachtend. Au weh! Decidedly unreif und auch leider recht unrein, schwankend zwischen schaalster Zag- und hirnloser Herzhaftigkeit, zw. Brahms und — Leder, sic! Comme il faut se garder contre les premières impressions! Und zu wieviel Nachsicht sollte eine solche Selbstlection mit den Berliner Brodrezensenten stacheln! Sie werden mir wohl glauben — übrigens liegen die Beweise für Ihr eignes Auge offen am Tage. Also —dem Publicus zu keinem Spaße (den Exequenten nicht mehr) und dem Autor zu keinem Nutzen.

Um wieviel % steht die Esther-Ouv. höher! Somit allen Respekt vor der Entwickelungsfähigkeit des jungen Hirnbesitzers!

Also statt d'A. Sinf. — bitte Nr. 2 von Dvořák, die doch immer interessanter als Goldmark (auch sauberer) und amüsanter als Fuchs (obgleich unsauberer). — — X. recht — theatralisch. Erst bittet er am 3ten Tage, eine Arie einlegen zu dürfen: es wird ihm Lysiart (ungern) bewilligt. Darauf ver-

[1] Bülow hatte in Amerika Knabe'sche Klaviere benützt.

langt er Extrahonorar für die Zeit vom 9.—13. Böhme bedauert: da steht er ab von der zweiten Forderung. — — Wenn die Künstler, von denen man das zu erwarten berechtigt wäre, so wenig Dignität, selfrespect documentiren, dann verdienen sie ebenso schlechte Behandlung als hohes Gehalt. Nicht?

274. 2. September [1889.]

— — Hat Goldmark m e h r e r e neue Ouvertüren prästirt? Vielleicht cedirt er eine première (avant le four). Seine Sinfonie ist für uns nicht möglicher als die von d'Albert. Er ist doch kaum mehr als ein vermakarteter Anton [Rubinstein]. Ich sehe schon, ich werde zu Schumann rückschreiten müssen, der weniger Ergötzlichkeit mit weniger Fraglichkeit verbindet. Wollen mal sehen, wie die dritte (Es dur-) Sinfonie sich macht. Vielleicht wäre die Zweite doch noch praktischer. Loosen wir!

Kommen Sie sicher? W a n n ?

A proposito. Daß meine Frau sich entschlossen hat, Brahm's Bitte[1] zu erfüllen, dabei habe ich eher zu- als abgewiegelt.

Die „Gespenster" sind ein Protest gegen das jetzige Régime. Nicht? — Hoffen wir, daß das letzte Dezennium des saeculum anständiger sein wird als das vorletzte.

275. H a m b u r g , 6. September 1889.

— — H a n n o v e r m u ß mit den fünf letzten [Sonaten] vorlieb nehmen. Die Miscellaneaprogramme schicken sich nicht mehr für meine Jahre. — —

276. H a m b u r g , 13. September 1889.

Wunderbar! Alles ist vortrefflich heut Abend gegangen. Rhapsodie von Brahms dacapirt. Heink famos — Spieß gespießt. Sinfonie sehr gut, sogar die Walzer, sogar Rienzi.

Enfin, tout est bien qui finit bien. Gottlob, daß der blutige Spaß vorüber![2] Sie hätten an der Sache plaisir gehabt.

[1] In der Eröffnungsvorstellung des Vereins „Freie Bühne" am 29. 9. 89 im Lessingtheater die Frau Alving in Ibsen's „Gespenster" zu spielen.
[2] Die zwei ersten Festconcerte hatten Bülow viel Verdruß bereitet.

Brahms guter Laune — wurde mit dem gebührenden Respekte gefeiert. — —

277. Hamburg, 15. September 1889.

Leider noch immer allerlei Nachwehen. Der Meistermeister schenkt uns noch — ob auch ungern, wie er sagt — den heutigen Tag und entzieht meine Frau ihren unausweichlichen Gespenstern u. s. w. — —

D moll-Sinfonie Nr. 2 Dvořák wieder percursirt. Gefällt mir viel besser als früher und kann mit gutem Gewissen Vorführung in Ihren Concerten verantworten. Wird auch gut klingen. — —

Wenn Sie Sgambati seine Sinfonie dirigiren lassen, so meine ich, sollte er auch einige Solostücke spielen, seinige natürlich. Das kommt ihm zu Gute und macht den Hörern einen nothwendigen Extraspaß. Hm?

Meine Frau kommt nicht los[1] von der „Fr[eien] B[ühne], begibt sich am 21. nach dem Westendhotel (Ritters daselbst) — zur Aufführung treffe ich natürlich ein, vermuthlich erst Sonntag 29. Was ich bis dahin beginne — nescio. — —

Ehrenbürgerbrief splendides Kunstwerk! Wird jetzt in der Kunsthalle ausgestellt.

278. An Felix Draeseke (Dresden).

Hamburg, 17. September 1889.

Verehrter Freund!

— — Mir geht's in diesen Tagen der Nachwehen lokaler Musikpest sehr schlecht: ich muß mich sofort (morgen) an die See begeben, um mein arg ramponnirtes Nervengesindel zu verkleistern, damit ich (wozu?) am 1. October wieder halbwegs im Stande bin, für das sog. öffentliche Vergnügen und mein privates Mißvergnügen (denn die Scheerereien und das übrige

[1] Als es hieß, daß zwei Hauptdarsteller erst zur letzten Probe erscheinen könnten, rieth Bülow mir, auf die Mitwirkung zu verzichten.

Dran-Drum steht zur sog. künstlerischen Befriedigung im Zahlen-verhältniß von 9:1) ohne Lücke zu sorgen. Na — es ist das letzte Spieljahr, und das wird auch vorüber gehen, wie „meine großen letzten Hamburger Triumphe" — (wenn Du wüßtest, wie unfreiwillig ironisch Deine Gratulation!) u. s. w. u. s. w. Bei Rückkehr hoffe ich, nicht mehr so gehirnlahm und spleenreich zu sein, und Deine Penthe[silea] geziemend würdigen zu können. Es sollte mich hoch erfreuen, wenn Du mir das scythische Mann-weib-Gespenst durch Deine Tonbekleidung sympathischer gemacht haben würdest. Jedenfalls können Dir Kleist's Manen danken, daß Du des Dichters Heldin an der entsetzlich häßlichen Goldmark'schen Zerarbeitung zu rächen versucht hast.

Verzeih' — non possumus amplius — Genesung, herzlichste Wohlwünsche und Grüße Deines wiedermal sehr aus- und abgebrannten alten Bewunderers.

279. An Marie von Bülow (Berlin).

Hamburg, Montag 23. September 1889.

Theuerste Marie!

Deine lieben Zeilen erwidere ich schönstens dankend mit goldnem Schweigen, was deren Inhalt betrifft, dessen Unerfreulichkeit mir nicht unerwartet war, und die doch nur eine relative, nur eine zeitweise ist. Es freut mich, daß Du die Sache selbst so anschaust: daß, wenn man 2000 Tage lang nicht geschwommen hat, man nicht am 2001ten mit allen Fischen wettgleiten kann. Nun ist aber heute Nachmittag die dritte Probe, und da sehe ich morgen oder übermorgen früh einem Besserungs-bülletin sicher entgegen.

Fahre nur ja immer in geschlossener Erster-Güte, daß Dein klangvolles Organ nichts einbüßt. Denn darauf kommt meiner Ansicht nach bei Frau Alving sehr viel an. Sie dominirt schon durch dieses — die Anderen müssen ja immer mit den Sordinen reden, die ihnen ihr mehr oder minder „faules" Gewissen aufsetzt, und auf den grellen Sopran der Regina muß der schöne,

volle Alt Deiner Person auch akustisch (ja zunächst so) einen beruhigenden, also stets versöhnenden Eindruck machen. Bonne, bonne chance, Theuerste. Le vin est tiré — faut boire! Sag' einmal, wann soll ich eigentlich kommen, um Dich nämlich in keiner Weise (weder an- noch unangenehm) von Deiner — business — zu zerstreuen? Vorm. memorirst Du (Marie wird mich wohl stellvertreten) — Nachm. probirst Du — wann willst Du da eigentlich in die Hohenzollernstraße? — —

280. Alsterglacis, Mittwoch 25. September 1889.

Liebste Mustermarie!

— — Freut mich, daß Dein Muth wächst mit der Einsicht von der Sterblichkeit der lebendigen Gespensterhaubenstöcke. Um der HH. Engstrand und Manders wegen komme ich ja nicht zu der Affaire, sondern um Dich — innerlich — zu applaudiren, worauf ich mich eben — spitze. Sehr recht, daß Du Dir einen zufälligen Oswald verbeten hast. Überhaupt sei nur ja nicht blöde. In dieser Hinsicht sind unsere fellow-creatures umgekehrt zu behandeln wie die städt. Steuerbehörde. Hier gibt man die Prozente aus, dort nimmt man sie ein. — —

Bestelle mir — in Deiner Nähe s'entend — doch ein recht schönes Zimmer, damit ich guter Laune bleibe, auch Besucher stolz hinauskomplimentiren kann. Nach den Gespenstern wollen wir gut diniren bei Dressel oder Hiller. Von den Andenbären könnte ich Dir einen rührenden Zug erzählen, aber es ist besser, ich unterhalte Dich nicht weiter. Leb' wohl, mit innigsten Wünschen schrecklich theilnehmend.

281. Freitag Nachmittag [27. September 1889].

Sehr, sehr nett von Dir, liebste „Brava", mir den einsamen Morgenmokka durch ein Bülletin zu würzen. Küß' dankbar die Hand!

Ich fahre morgen Mittag — mit Dir nach der Lieutenantsprobe ordentlich zu soupiren vorhabend. — —

Ich freue mich auf die Sache — ohne die allerleiseste

Besorgniß Deinetwegen — und die eben im B.-C. gelesene Bekanntmachung der Unternehmer, welche den privaten Charaker der Aufführung so energisch betont, ist mir höchst sympathisch. — —

Abends gehen wir, denke ich, in's Berl. Theater — wo vier Einakter. Ersuche Brahm um Plätzebestellung. Wenn Du nicht zu müde sein solltest.

Über deine Fausttödtliche Langeweile habe ich theilnehmend, also beifällig gelächelt. Mnemosyne sei mit Dir! Auf bald. Dein

Puma de bonne humeur.

[P.S.] — — Trotz aller Nichtöffentlichkeit bleibt's doch ein évènement, und wir verunsterblichen uns Beide. Es freut mich, daß Du Dich nicht hast von mir abwiegeln lassen.

282. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 7. October 1889.

Geehrter Herr Wolff!

— — Mit der herzogl. Kapelle konnte ich — vor einigen Jahren (NB.) — reisen; das geht nicht mit dem Berliner Orchester. — —

Außerdem gebe ich viel darauf, sächsischen Boden — in diesem Säculum — nicht mehr zu betreten. — —

Um Ihre zehn Hbgr. und zehn Berl. ohne Anstoß expediren zu können, bedarf ich absoluter Emotionslosigkeit. — —

Heutige Probe verlief zu großer Zufriedenheit — mit mir selbst und meinem Gleichmuthe. Bläser mit wunden Lippen und verschlafnen Augen — vom gestrigen Tanzaufspielen — resignirte ich mich eben als Tramwaygäule zu betrachten, von denen man keine Barrièrensprünge verlangen darf. Übrigens — es ist ja Alles abonnirt, sagt Böhme. Freien Sie also ruhig die Schwester dem Gatten, so civil, als Sie das häufig zu thun pflegen.

Während meine Frau Lindau's Schattenpremière erlebt, bezeichne ich noch die Stimmen von Mozart's Sinfonie, um

allerlei Rohheiten zu verhüten, die mich morgen in unnöthigen Harnisch bringen könnten — denn heute mußte ich mich einzig dem Ehrenbürgerthum widmen. Publicus ist mit dem Programm sehr zufrieden: ich will ihn zu keiner neuen Liebe zwingen und ihm sein altes Lieblingsfutter (z. B. Schumann) vorstreuen. — —

Von Dr. Sternfeld habe ich eine ausführliche (12 Seiten) Belehrung über's Meistersingervorspiel empfangen. Da er jedoch niemals begreifen wird, daß eine dramatische Ouvertüre im Concert viel dramatischer darzustellen ist, als im Theater v o r der Oper, so lasse ich mich natürlich nicht weiter mit ihm ein[1].

„Vor Sonnenuntergang" [G. Hauptmann] wird hoffentlich doch noch zum Durchfall kommen, damit das deutsche Dilettantenthum in die richtige Beleuchtung geräth. Haben Sie Mauthner's „Deutschland" gelesen? Erste Nr. gar nicht übel, und Moszkowski's Aufsatz sogar beherzigenswerth. — —

283. H a m b u r g , 10. October 1889.

Ein guter Stern (Jenny Meyer) waltete überm gestrigen Abend. Das Orchester hat sich sehr anständig aufgeführt. D'Albert gab den Hauptglanz — natürlich — und mir die nöthige gute Laune durch sein ganz e i n z i g herrliches Spiel. Denn als Solist (vom Quartettisten abgesehen) kann J. J[oachim] heute nicht mehr an künstlerischer Vollendung (wozu ja doch auch Wohlklang und Anmuth zählen) mit ihm concurriren. Ich hätte nichts dagegen, wenn er mir jedes Concert durch seine Betheiligung illustrirte. Seine jetzige Adaptation der Begleitung [Chopin E moll] (theils verbessertes Original, theils do. Tausig) wie auch die Effektuirung des Klavierparts ist ü b e r - a u s t r e f f l i c h. Nach Beeth. und Brahms macht mir kein Klavierconcert so viel wirkliches plaisir, als dieses Concert, das

[1] Dr. Sternfeld's Einwendungen richteten sich „gegen die überraschende Beschleunigung der acht figurirten Schlußtakte", unter Anführung von Wagner's eigener Weisung in dem Aufsatz „Über das Dirigiren" (Bd. 8 S. 402 der Ausg. der ges. Schriften von 1873).

freilich d'A. braucht, um plaisir zu machen. Er erregte rauschenden Jubel — gab — taktvoll — nur die Berceuse zu. Ein famoser Kerl! — —

Langhans hat sich's diesmal recht, recht sehr bequem gemacht. Über Brahms [Analyse] ist er von einer so frostigen Trivialität, daß die Leser abgewiegelt worden sind. — —

284. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, „Sonn"tag 13. October [89].

— — D'Albert's Spiel und die Anständigkeit des Publikums in der öffentlichen Probe haben als Antispleenin gewirkt. — —

Orchester sehr hochachtbar — aber ich verlange jetzt eben mehr — und das Mißverhältniß meiner Ansprüche zu deren Erfüllungsmöglichkeit drückt mich jetzt più di ogni dire zu Boden. Wenn eine Musizirfreudigkeit doch noch im Laufe des Winters, der ja noch nicht angefangen hat (ich rede vom Thermometer), von außen über mich kommen sollte, so wird das eigentlich gewissermaßen für mein Inneres beschämend sein.

Einstweilen kommt mir diese Taktirerei recht sehr als ein staarmätzliches „ewiges Gestrige" vor. — —

Lies mir doch die Penthesilea durch. Willst du? Streiche mir eine etwaige schöne Tirade an, damit ich die Lücke los werde, die durch die unvorsichtige In-Angriff-nahme (Draeseke's Schuld) entstanden ist. — —

285. [27. October 1889.]

— — Je weniger mittelmäßige oder schlechte Musik, desto mehr Tage habe ich noch zu musiziren. — —

286. An Felix Draeseke (Dresden).

Hamburg, 18. October 1889.

Verehrter Freund!

„Unter vielem Verhaßten ist mir Briefschreiben das Verhaßteste (geworden)" — sagt Goethe's Egmont, wofür er aller-

dings ohne Datumsangabe enthauptet wird. Ich habe nicht diese Berechtigung, stehle sie mir aber. Ganz besonders schwer ist's überdem, Dir meinerseits zu schreiben, daß ein gottbegnadeter Componist „odi profanum“ sagen kann, daß jedoch ein „engagirter“ Dirigent dies höchstens denken darf, denn das consequente arceo würde die auf keinen Comitéfonds oder drgl. basirte Concertinstitution bald negiren.

Werke wie die Deinigen können im Laufe der Dinge nur als ἀναλογόμενα figuriren. Vulgus will ergötzt, sagen wir erquickt sein, und solche „niedere“ Tendenz ist Dir allzubekanntlich wildfremd. Man wird Deiner Musik von sachverständiger Seite stets den gebührenden Respekt entgegenbringen, aber auf besondere Sympathie darfst Du nirgends rechnen. Du hast Besseres zu thun, als Dir ein großes Exemplar von Publikum „chemisch“ zu zerlegen: thätest Du's, Du würdest die Kapellmeister nicht so ohne Weiteres der Trägheit oder des Mißwollens zeihen. — —

287. Berlin, 26. October 1889.

Meinem neulichen Versprechen gemäß melde ich Dir — falls Herr Wolff seinerseits Dich noch nicht davon informirt hätte — daß Frl. Anna Haasters — — der schon voriges Jahr ein Auftreten mit dem Raff'schen C moll-Concert zugesagt worden war, sich hat breit- und bereitschlagen lassen, Dein Es dur-Concert im V. philharmonischen Concert Anfang December anstatt des erstgenannten zu spielen. Da es mir natürlich sehr am Herzen liegt, daß die Aufführung eine geziemend gute wird und den Ansprüchen Deines Ehrgeizes möglichst annähernd entspricht, so werde ich die der Kraft und Technik nach der schwierigen Aufgabe gewachsene Dame nach Hamburg zu mir bescheiden, um ihr das Werk gründlich zu „überhören“.

Nochmals die Versicherung, daß ich diese Mühe herzlich gern über mich nehme — ohne jeden Anspruch auf Danksagung seitens des Componisten — und daß ich mich über einen Erfolg beim Publikum „riesig“ freuen würde als Dein alter ergebener Bewunderer.

288. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 20. October 1889.

Geehrter Herr Wolff!

— — „Dem Volke wollet ihr behagen" u. s. w. Vulgus will Erquickung, nicht blos das „profane"; zwischen Ohrenkitzel und Ohrenkratz- und -schinderei ist gerade genug Platz für das Ästhetischschöne. Da fürchte ich nun allerdings auch für den Prometheus, daß seine orchestrale Entfesselung „ihm (dem Volke) nicht eben zur Lust geschähe" — aber der Name (Goldmark) rettet den — Schein. — —

289. Hamburg, 22. October 1889.

— — Mit Mozart's Figaro-Ouvertüre ist nichts Besonderes zu machen, vielleicht empföhle sich da doch eher die von H. E[hrlich] angeregte zum Schauspieldirektor? — —

Können Sie den Violinisten Willy Burmester nicht 'mal „wo" anbringen? Anständiger Kerl, der kann.

290. Hamburg, 24. October 1889.

— — I. Lassen wir's bei St[avenhagen] „Triangel"concert [I v. Liszt]; selbiges paßt mir sehr gut zw. Beeth. und Mozart eingekeilt. Außerdem ist's kurz, während Paderewski vermuthlich weitschweifig sein wird. Wegen Ouvertüre Mozart habe ich Ihnen gestern geschrieben. Die Chanteuse müßte nur bei der Don Juan-Ouv. gleich auf dem Podium „lasten", damit unmittelbar nach der Modulation die Arie beginnen könnte, falls Briefarie. Sänge sie die Rache-Arie, so nehmen wir die Idomeneo-Ouv. Ja!

II. 2tes Bruchconcert nicht gern. Wieniawski allzu brillant für den Charakter der Orchester- (nicht Virtuosen-) concerte. — —

III. Meine Passion gegen Premièren wird durch Passion für Sardou genügend compensirt, um mich Sonnabend zum Genuß reservirten Billets fähig zu machen. — —

291. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, 29. October 1889 früh.

— — Die Wietrowetz war ausgezeichnet und ebenso rührend dankbar wie der geniale Rastelbinder[1] (Orthographie wohl unrichtig?), der mich eben mit seinem Besuche beehrt hat und über die seiner Sinfonie [in einer Zeitung] vindizirte „freundliche Grundstimmung" lachen mußte. Jroßer Jott, wie jroß ist dein Zoo! — — Die nächsten Poststempel werden Karten sein, offen. Nachricht sollst Du überall her bekommen — wer weiß, ob Dir's nicht gar zu viel wird!

292. An Hermann Wolff (Berlin).

Göttingen, 1. November 1889.
„Krone" mit eisernem Ofen, ohne Doppelfenster, ohne Sitzbad u. s. w.

I feel very uncomfortable — für diese Städte bin ich doppelt zu alt; überhaupt — doch das einmal mündlich ernstlich. Glauben Sie mir: es ist ein Ekel, eine Tortur für mich, noch öffentlich zu spielen. Nehmen Sie nichts Neues an, bitte. — Ich schüttle den Kopf nach den Klängen der Leierkasten unter mir: es ist große Jahrmarktsmesse. Meine Nerven sind übel dran.

293.

Göttingen, 2. November 1889.
Vertraulich, nicht pressant.

Ein französischer Staatsmann — vielleicht wissen Sie welcher — hat mal gesagt: pour ne point perdre crédit et autorité il ne faut jamais se démentir.

Ich meine, so schroff darf man das nicht hinstellen; natürlich meine ich das, weil ich mich in dem kritischen Falle befinde, meinen Credit bei Ihnen sehr geschmälert zu sehen, indem ich gestrige Buchstaben heute corrigire.

Also: habe gestern Abend wieder mit Lust und beinahe Glanz gespielt; der Rittmüller'sche Flügel beseelte mich, und da

[1] Dvořák. „Aussehen Calibanesk", notirte Bülow im Musiker-Kalender.

wurde mir klar, daß die Bechstein'sche Mechanik (der „sel." Agthe wußte meinen Wünschen Rechnung zu tragen) mir die ganze Klimperei verleidet.

Überlegen Sie einmal, wie das zu Gunsten meiner Pianistenthumsverlängerung geändert werden kann. — — Mit Vergnügen gebrauchte ich minderwerthige Instrumente, die aber minder schwerfällig (es handelt sich nicht um sog. leichte Spielart — im Gegentheil — das gestrige Instrument verlangte mehr Kraftaufwand, der sich aber lohnte und deshalb Anregung zu neuem gab) meinen Fingern gehorchen, die wiederum meinem Hirne zu gehorchen haben. — —

Übrigens — in Universitätsstädten, wenn der Saal Telephonographische Verbindung zwischen Podium und Parquet zuläßt — kann ich gelegentlich jedenfalls noch spielen. Dieses vulgus ist eben doch kein profanum. So wirkte gestern die Brahms'sche Sonate überraschend erfreulich, während in Magdeburg ich gern alle 16 Takte einmal „Schluß" gerufen, d. h. gemacht hätte. — —

294. Hamburg, 21. November 1889.

— — Dvořák Sinfonie [II] gefiel enorm, wurde ganz vorzüglich (stupend) gespielt — weil auch viel besser, plastischer, à coeurer dirigirt — als in B.

Bei Egmontouverture förmliche Raserei. Da Capo war unausweichlich — Orchester drängte mich dazu — vielleicht zum Nachtheil des Geigenconcerts [Moszkowski], dessen 2ter Satz übrigens bedeutend packte. Der Pole [Barcewicz] wurde 2mal (bischen Opposition) gerufen — er spielte schön, interessant, aber so sarmatisch rubato, daß er mich weidlich schwitzen machte.

Lenore natürrrlich fanatismo.

Enfin — es war das gelungenste Concert, dieses vierte. — —

Werden Sie doch nicht gleich so nervös über die kleinen decrescendi der Gran Cassa! Polykrates. Schwein kann nicht so treu sein wie Hund, soll Clown Belling sagen. — —

295. An Marie von Bülow (Hamburg).

Weimar, 13. November 1889.

— — Reise war ein bischen ermüdend nach der schlechten Nacht après le triomphe. [Berlin.] Courier war etwas blaß. Nämlich: ich habe den undankbaren Schu[mann III. Sinf.] so schön lackirt, daß der dritte Satz (Andantino) bissirt werden mußte. Noch nicht dagewesen. Doch nun genug renommirt. — —

Gestern Abend zwei Akte Don Carlos ertragen — hm — mußte aus Gefälligkeit für meinen wirklich herzensnoblen Freund Bronsart Lob heucheln. Hm!

Strauß hier enorm beliebt. Sein Don Juan vorgestern Abend hat einen ganz unerhörten Erfolg gehabt. War diesen Morgen vor 9 bei ihm mit Spitzweg, seine neue sinfonische Dichtung „Tod und Verklärung" zu hören — die mir wieder größeres Zutrauen in seine Entwicklung eingeflößt hat. Sehr bedeutend, trotz allerhand Schlacken auch erquicklich.

Na — mündlich über all das. Vor meinem Concert besuche ich die Zauberflöte (1/26 Uhr für auswärtiges Publikum), von Strauß dirigirt — zum Schutze für, d. h. gegen Nervosität. — —

296. Wiesbaden, 14. November 1889.

Das war ein heißer Tag, der gestrige [Weimar], und zwar keine kalte, aber schlaflose Nacht, so daß ich heute fatigué comme un boeuf bin. Habe Masse Visiten machen müssen: die Merian, Schorn, Mildes, Halirs u. s. w. Das Gratisconcert war aber weitaus mein gemüthlichstes[1]. Viel respektvoller Enthusiasmus: die kleine Julie [Müller-Hartung] sang ganz vortrefflich. Die Kritiken wird Dir ihr Papa senden. Ich habe trotz sehr widerspenstigen Flügels sehr fürspenstig gespielt und war mit mir und den Anderen zufrieden. Bronsart's Freundschaftlichkeit war

[1] „Auch weißt Du ja, wie sehr ich Gratisconcerte zu soigniren liebe" (An M. v. B. 9. 11. 89). „Ich konnte nützen, und das läßt schlechte Laune nicht aufkommen. Für mich ist's eigentlich das plaisir par excellence." (An M. v. B. 11. 11. 89. Und an dieselbe 2. 11. 89:) „Il n'y a du reste pas de plus grande satisfaction dans la vie que celle d'avoir supporté des fatigues."

rührend — do. Strauß', den ich als Dirigenten wie Componisten so glücklich war, herzlich ermuthigen zu können. M[üller] H[artung] strahlte vor Satisfaction, und ich habe seinen Groll gegen Br. zu mildern vermocht; wir waren Alle bis 1 Uhr (Abfahrtszeit) dissonanzlos beisammen: ich habe mich menschlich wie künstlerisch nützlich machen können und somit „den Tag" wie selten ganz und gar „nicht verloren". — —

297. An Moritz Moszkowski (Berlin).

Hamburg, 20. November 1889.

Verehrtester Herr College!

Würden Sie die Güte haben, mich nicht für einen unehrlichen Makler zu halten? Sie kennen mich ausreichend, um zu wissen, daß ich den Taktstock nicht als „Streich"instrument mißbrauche, sondern mein point d'honneur darein setze, der Legislative des von mir vertretenen Tondichters als möglichst treue Executive zu dienen.

Aber contre le fait-accompli il ne sert à rien de bouder. Also ich habe die etwas shylockigen Kürzungen des Herrn St. Barc[ewicz] in Ihrem, durch seine übrigens recht geistvolle feurige, individuell-interessante Interpretation heute Abend eines glänzenden Erfolges sicheren, Op. 30 acceptiren müssen. Er springt von Seite 90 Takt 3 auf Seite 114 Takt 3 incl. — von Seite 157 Takt 2 incl. auf Seite 163 Takt 1.

Diese coupures dans le vif werden auch für die nächste Berliner Aufführung gelten müssen, da der Solist von hier nach Frankfurt geht und erst zur G.-Pr. Sonntags eintreffen wird. „Please, don't shoot the organist, as he is doing his best" war einmal in einer neuen Kirche einer neuen transatlantischen Stadt angeschlagen.

Nehmen Sie, ich bitte, dieses Unvermeidliche nicht tragischer — als etwa Bote u. Bock — und grollen Sie darob nicht dem Unschuldigen, d. h. Ihrem in aufrichtiger Bewunderung ganz ergebensten H. v. Bülow.

in great haste.

298. An Rechtsanwalt Th. Mengelbier (Düsseldorf).

Hamburg, 28. November 1889.

Hochgeehrter Herr!

In umgehender Erwiderung Ihres Schreibens, das mich zunächst zum Ausdruck meines gehorsamsten Dankes für das in mein — bei meiner Sparsamkeit in Empfehlung empfehlensbedürftiger Collegen recht selten compromittirtes — Urtheil gesetzte Vertrauen veranlaßt, beehre ich mich, demselben nach Möglichkeit zu entsprechen.

Herr Engelbert Humperdinck (Mainz) zählt für mich zu denjenigen jüngeren Kunstgenossen, deren gediegenem Wissen und Können jeder Sachverständige unbedingte Hochachtung zollen darf. Die seltene Auszeichnung, welche ihm — unter erschwerenden Umständen (seiner wagnerfreundlichen Gesinnung in den Augen starrer Akademiker) — durch den Gewinn mehrerer Meisterstipendien eroberungsschwierigster Art vor einer Reihe von Jahren zu Theil wurde, lenkte zuerst mein Augenmerk auf ihn, und ich beeilte mich, ihm meinerseits eine freilich viel bescheidenere zu widmen. Als ich in meiner Qualität als Intendant der Herz.-Sächs. Hofkapelle Concertreisen auf Wunsch S. H. des Herzogs von Meiningen zu unternehmen hatte, die speziell Propaganda für die klass. Meister (Beethoven—Brahms) bezweckten, ließ ich unter den seltenen Neuheiten, die ich zu Intermezzi bei den größeren Werken brauchte, eine stets beifällig aufgenommene „Humoreske" von Humperdinck spielen. Seitdem haben größere Werke für Chor mit Orchester aus des Componisten Feder Verbreitung und Anerkennung gefunden, worüber derselbe Documente vorlegen kann. Endlich wurde ich neustendings durch eine Arbeit von ihm überrascht, die meine Anschauung über den Mann, den ich vordem für einen „unpraktischen Träumer" à la Rob. Schumann (welchem vir illustris meines Bedünkens Düsseldorf den ersten Beginn seines stagnationskranken Musiklebens zu danken hat) gehalten, auf's Erfreulichste berichtigt hat. Ich meine seine ganz vorzügliche

Bearbeitung (Ausgrabung und Belebung) der reizenden Auber'schen Oper „Das eherne Pferd", welche nach ihrem unbestreitbaren Erfolge in Karlsruhe sicher von einer großen Anzahl deutscher Opernbühnen adoptirt werden dürfte.

Von seiner Dirigententüchtigkeit bin ich nicht so glücklich, etwas berichten zu können — ich habe nur durch Dritte Rühmliches erfahren. Die mannichfachen praktischen Studien, die er als Chormeister u. s. w. zu machen Gelegenheit gefunden, dürften ihm hierin sicherste Routine erworben haben. Wenigstens dünkt mich dieß so wahrscheinlich, daß ich trotz aller Vorsicht kategorisch für ihn votiren würde — bei Besetzung einer städtischen Musikdirektorstelle — und ohne Furcht eines Gegenbeweises zu diesem „Tausch"[1] nur gratuliren möchte. Gehört Herr E. H. doch zu denjenigen Künstlernaturen, bei denen, ähnlich wie bei meiner Winzigkeit, der Geist sich den Körper baut und die Energie der voluntas die scheinbare Schwächlichkeit der vires reichlich ersetzt — vi et actu, worauf es zuletzt ja doch allein ankommt.

Im Drange meiner Berufspflichten bin ich vielleicht über Gebühr weitschweifig geworden, habe mehr geantwortet, als Sie mich gefragt haben — immerhin vertrete ich diese Zeilen wenigstens materiell, vertraulich und publice. Die formellen Defekte mögen Sie meinem Wunsche zu Gute halten, auf meine Antwort nicht warten zu lassen.

299. An Hans von Bronsart (Weimar).

Hamburg, 2. December 1889.

Mein verehrtester Freund!

— — Nun erlaube mir ein offenes Bekenntniß: das Hofconcert ist für mich ein peinliches Opfer, das ich lediglich unsrer Freundschaft, das ich Dir persönlich bringen mag. Hofluft ist mir unsäglich verhaßt: denk' meinetwegen an Fuchs und Trauben.

[1] Julius Tausch, Stellvertreter, dann Nachfolger Schumann's als Dirigent des Musikvereins und der Abonnementconcerte in Düsseldorf.

Auch kann ich mich nicht mehr dazu verstehen, einen Orden anzulegen u. s. w. Im Übrigen baue auf meine Wohlerzogenheit — ich würde Dir keine Unehre machen, je ne casserai plus de vitres, wie Lassen 1864 von mir — ganz richtig — sagte. (Dingelstedt trug übrigens damals die Schuld.) Also — wenn es zu vermeiden ginge — das Hofconcert — wäre mir's schon recht recht. — —

Nur mußt Du die Güte haben, mich baldigst in Kenntniß zu setzen, welche Wahl Du zu treffen beliebt hast. Ich habe so vielerlei Noten atlasmäßig im Kopfe zu tragen, daß ich Übergewicht — unnöthiges nämlich — vermeiden muß. Z. E., spielte ich Hummel's H moll-Concert, müßte ich's schon diesen Monat wieder in Hirn und Hand aufzufrischen anfangen: ebenso mit Liszt'schen Solostücken. — —

[Briefschluß vom 25. November 1889:] Nochmals herzlichen Dank für Deine rührend liebenswürdige Aufnahme neulich und schönste Grüße an unsern Strauß, den einzigen, den wir in unseren Lebensresten noch zusammen ausfechten wollen.

300. An Johannes Brahms.

Berlin, 7. December 1889.

Hehrer theurer Meister und Freund!

Gesegnet sei der Faltenwurf auf dem Antlitz des gefesselten Trompeteus[1], der mir Deine Handzüge wieder 'mal vermittelt hat. Wo steht's doch gleich im Pentateuch: „Und da sie Gott geschaut hatten, aßen und tranken sie"? Ein Zeichen Deines Meinergedenkens gibt mir immer kurz vor Vorrathsausgang neuen Lebensappetit.

In Deiner Spei(del)sendung habe ich zuletzt doch nur die Erlaubniß begrüßt, Dir gelegentlich Gleiches mit Gleichem oder auch Ungleichem zu vergelten. Zuerst habe ich die Schwäche gehabt — nicht mich zu ärgern (dies geschieht seit lange nur noch über mich selber), sondern mich zu grämen. Ja!

[1] Goldmark, der einen „Entfesselten Prometheus" componirt hatte.

Jeder auch noch so abprallende Hieb gegen Dich ist ein Stich in mein Herz[1]. Ja! Sieh — wenn Dich Frau und Herr von Herzogenberg — relictis ceteris — mit vielleicht noch größerer Intelligenz bewundern, mit innigerer Liebe zu Dir können sie nicht aufwarten. Du bist meines Geistes Erheller gewesen: Dir verdankt die Musikwelt Alles Löbliche, was meine letzten besten Lebensjahre ihr zu bieten vermögen! Lächle — weiß ich doch nicht, wie „verschieden geartet" Du bei Empfang dieser Buchstaben sein möchtest — nicht gelber oder grauer über diese Liebeserklärung, als der Doge von Hamburg es über Dein Ehrenbürgerliches Danktelegramm gethan. Der alte Herr ist ein Prachtkerl; ich verkehre jetzt immer häufiger mit ihm, und er besucht die Concerte, wenn was von Dir gemacht wird. Ich reise morgen Nacht noch nach Hamburg, um dort das Programm des 12. zu (ap)probiren. Dein Doppelconcert soll z. e. M. z ü n d e n ; habe neulich z. B. den sphärenhimmlischen Schluß durch und durch „ciselirt". Weißt Du — schilt nicht auf Überhebung: das latente Feuer in Deinen Werken zu einem patenten (offenkundig) zu machen, ist die Lieblingsaufgabe — das Steckenpferd — Deines allergetreuesten Taktsteckens

Bülow.

P. S. Eine Bitte, deren Originalität ihre Impertinenz vergessen machen kann. Ich gehe einem ominösen Datum, der Vollendung meines 12ten Lustrums entgegen. Grauen erfüllt mich beim Gedanken an den drohenden Gratulationsjour: bin doch kein J o t jreis (Jubel oder Jammer — au choix). Tröste Du mich darüber durch ein Drahtwort, daß Du mir gut bist und weiter bleiben willst! Ja?

[1] Bei Gelegenheit fortgesetzter Feindseligkeiten seitens eines Musikkritikers gegen Brahms citirt Bülow empört (9. 12. 83 an Wolff): „Herr Lump! Uns Soldaten mag Er schimpfen! Den Feldherrn soll Er uns nicht verunglimpfen!"

301. An Gräfin Sauerma geb. Spohr[1] (Berlin).

Berlin den 10. December früh $6^1/_2$ 1889.

Verehrte gnädige Gräfin!

Der schönste Dank, nicht wahr? den man für eine schönste Gabe abstatten kann, besteht in der Versicherung durch Wort und besser noch That, wie hoch man sie zu würdigen weiß. Schmerzlichst bedaure ich (darf ich sagen: theure Collegin, treue Freundin?), daß ein hoffentlich rasch vorübergehendes Unwohlsein Sie gestern Abend der Genugthuung beraubt hat, Zeugin des Segens (ja!) [zu sein], den mir das herrliche Abbild des eingeborenen Musikgottessohnes gebracht hat!

Die zweite Sinfonie[2] spiegelte mir bis dato nur erst den werdenden, nicht den gewordenen Erlöser vor. Es kam wie eine Inspiration über mich, als ich mein Auge in das Bild vertiefte. — Ein glücklicher Zufall führte mich kurz vor dem Concerte in Wolff's Bureau. — Deutlich kam mir zum Bewußtsein, wie das, was uns in den emotionsreicheren, ungeraden Nr. 3, 5, 7, 9 — Sinfonien rührt und packt, bis in's tiefste Mark der Seele erschüttert, doch eigentlich bereits dem Tiefblicker auch durch die Jugendwerke offenbart werde. Wohlan — ich habe gestern Abend den letzten Beethoven in den ersten hinein „dirigirt", und der allgemeine Jubel der Hörer hat quittirt, daß es mir gelungen, daß ich das Richtige getroffen!

Was will man mehr wollen können?

Ihr Name, gütige Geberin, wird nun in meinem Herzen unauflöslich an die zweite Sinfonie gekettet sein: dieses Herz küßt Ihnen dankbar die Hand als Ihr verehrungsvoll ergebener

Hans v. Bülow.

Pardon — ich muß eilig nach Hamburg.

[1] Vgl. Bd. I. 2. Aufl. S. 456.

[2] „Was ist doch der leichte Beethoven schwer!" schreibt B. 23. 10. 89 an Wolff beim Einstudiren dieser Sinfonie. Gräfin Sauerma hatte eine Photographie des Stieler'schen Beethovenbildes aus 1819, das in ihrem Besitze ist, an Bülow geschickt, vermuthlich in Wolff's Bureau.

302. An Siegfried Ochs (Berlin).

Hamburg, 2. Januar 1890.

Verehrter lieber Herr College!

Daß Sie mir so extravagant danken für das œuf Griepenkerl en retour du bœuf Sudermann [1] — freut mich sehr, obwohl es mich fürchten macht, daß Sie noch nicht desinfluenzirt sind.

Ad vocem Gr[iepenkerl], über den der flüchtige Hugo R. nur — entsprechende — Notizen gibt: derselbe war eine Art Grabbe und † vor 20 Jahren — circa — in vertapperten[2] Verhältnissen. Sein Vater war der höchst verdienstvolle Herausgeber der Bach'schen Werke (von dem ich viel gelernt, nachdem mir der gemeinschädliche Legatonarr Czerny den J. Sebastian beinahe verekelt hatte) — Schüler von Forkel, somit authentischer Interpret des Zukunftsmusikers par excellence.

Robert — Ephemerides in der dramatischen Litteratur durch seine Revolutionsdramen (von Litolff für Meyder mit Ouvertüren versehen) — darf bei uns Musikanten — wie gern höre ich Sie mir hierin beistimmen — auf bleibendere Beachtung rechnen. Abgesehen von dem Ihnen „verehrten" Buche [Das Musikfest oder die Beethovener], das NB. bereits 1838 in 1. Auflage bei Wigand in Leipzig erschien — hat er eine famose Progonenbroschüre, „Ritter Berlioz in Braunschweig", geschrieben, die leider auch vergriffen ist. Na — vielleicht hilft Ihnen Leo Liepmannssohn (auch 'mal Schüler meiniger und ein viel weniger mißglückter als der — —). Oder . . . würde Ihr Freund Felix Lehmann sich nicht durch Resurrection ein ästhetisches neues Verdienst erwerben mögen? Wenn Sie

[1] Am 26. 12. 89 schrieb Bülow an Ochs: „Das ist mehr als ein bedeutender Schriftsteller, das ist ein zermalmend erhebender Tragiker, dieser Hermann. Ach — wenn doch alle ‚Besessenen' unter unseren Mitgeschöpfen die grandiose Lehre beherz- und -hirnigen würden, die der allmächtige Urdämon ‚Weltironie' in der Schlußerscheinung der ‚frommen Helene' im Katzensteg verkündet. Na — die Moral lautet für mich — wollen Sie sie auch adoptiren? Nicht auf den Kirchhof gehen, sondern den Katzensteg wandeln!"

[2] Anspielung auf den Musikschriftsteller W. Tappert.

das anregten, so würde ich — wie immer — mich mit Freude wiederum nennen

Ihren freundschaftlich ergebenen
Mitarbeiter Hans v. Bülow.

Haben Sie Shohé [1] wiedergesehn? Ist er zufrieden mit Ihnen, nämlich mit mir?

303. An Universitätsprofessor H. Cohen (Marburg).

Hamburg, 5. Januar 1890.

Hochgeehrter Herr Professor!

Es bedurfte nicht der schönen Überraschung, welche Ihre Güte mir durch Zusendung Ihres neuesten Werkes „Kant's Ästhetik" bereitet hat, um das Andenken eines meiner sympathischesten Zuhörer — Sie glauben nicht, wie hoch mich jedesmal Ihr Anblick in der Berliner Philharmonie erfreut — aufzufrischen. Steht doch neben meinem Schreibtisch — in günstigster Beleuchtung — das hehre Marmorbild[2], das mich tagtäglich an den liebenswürdigen καλοκαγαθὸς Geber erinnert! Lassen Sie Sich sofort herzlichst danken für dieses von mir proleptisch — ich habe nur das Vorwort gelesen, das mir aber genußreichste Belehrung verheißt — geziemend gewürdigte Zeichen von persönlicher Achtung.

Ich nehme mir Ihr Buch mit nach Königsberg, wohin ich mich nach dem nächsten Berliner Orchesterconcerte 13. Januar noch Nachts begebe: gesegnet sind mir jene langen Eisenbahnfahrten, in denen ich meistentheils die angenehme Pflicht der „Hirnfütterung" zu erledigen vermag. — —

Ihr
ganz ergebenster
Hans v. Bülow,
Hofpianist und Hofkapellmeister
S. M. des deutschen Volkes.

[1] Vergl. „Schriften" S. 442 über Shohé Tanaka, auf dessen Erfindung Bülow von Ochs aufmerksam gemacht worden war.
[2] Eine Nachbildung des Eros von Praxiteles.

304. An Frau Jessie Hillebrand (Florenz).

Königsberg-Kantopolis, 15. Januar 1890.

Verehrte theure Freundin par éminence!

D U — von mir abgeschafft? Beim hl. Rossino, das ist stark! Am 15. April 1889 verehrte ich in New York dem Yankee-Illustre Conway Deine großartige Root translation [1] — eine Woche später traf ich ihn wieder — er war ganz entzückt, und da er beabsichtigte, nach Florenz zu gehen, gab ich ihm Deine Adresse und sessanta mila saluti an Dich mit. Ich muß leider annehmen, daß Du durch Abwesenheit verhindert warst, seine Respektbezeugung anzunehmen.

Nun muß ich nachträglich renommiren, daß Dein theures Bild mich weder in der alten noch — fra di noi — besseren — neuen Welt zu verlassen pflegt.

Deine lieben Zeilen könnten mich — wenn ich trivialer wäre — traurig stimmen. Aber Du hast ja so epikuräisch recht, lieber mit stummen, unverwelklichen Geistes- und Herzens-freunden zu verkehren, als mit lauten und vorlauten Tages-gespenstern.

Immerhin beklage ich es — nicht blos egoistisch, sondern in Deinem Interesse, die Du eine Musikerin per la grazia d'Iddio bist und bleibst — daß Du nicht in meiner nächsten Nähe lebst; ich beklage es bei jedem Concerte, das ich dirigire. Es rührt mich unendlich, daß Du aus Zutrauen in Quex' Zukunftsnase Dich mit dem Studium Brahms' so tief eingelassen hast, und herzlichst hat's mich gefreut, daß Dir die Bereicherungs-versuche Deiner Musikseele schon theilweise gelungen zu sein scheinen. Aber — aber — aber wie viel leichter, schneller wäre Dir das geglückt durch meine Beihülfe! Ich schwöre (I bet), wenn Du sie nur einmal (mit den Proben) von mir gehört hättest, die vier Sinfonien, Du stimmtest unisono mir zu, daß Johannes: Ludwig II. van ist.

[1] Frau H. hatte Schopenhauer's „Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde" in's Englische übersetzt.

Sieh — den Abend meines Lebens — zum Heile des nächsten Jahrhunderts will ich ihn nützen, dieses Evangelium der Musikwelt zu predigen. Die latente Gluth (sic!), die in den genannten Sinfonien 10, 11, 12, 13 steckt, durch meine Interpretation soll sie patent werden. Diese Apostel-business wird mich bei Leben und Kraft erhalten. — —

305. An Hermann Wolff (Berlin).

14. Januar 1890.

Königin, das Leben ist doch schön — 14 Stunden, nachdem ich Brahms' Op. 73 in Berlin dedurrirt — thue ich desgleichen in Königsberg — Probe $11^1/_2$! Expreßzug famos. Schönen Dank noch für alle gesternabendlichen Freundschaftsdienste und regrets-regards an Mme. Louise.

Heure(tana)ka für Programm:

Beethoven: I. Sinfonie	Bismarck.
Sgambati: Klavierconcert	Crispi.

Sgambati: Sinfonie	Crispi.
Beethoven: Egmontouvertüre als Garderobemarsch.	Bismarck.

Hm?

306. Königsberg, 16. Januar 1890.

Es ist unrecht von Ihnen (unrichtig, unlogisch), die Programmdebatten niemals mündlich mit mir festzustellen, wo pro und contra reiflich erwogen werden kann, sondern mir die Sachen brieflich allemal dorthin zu „unterbreiten", wo ich grade meine ganze Denk- und Thatkraft auf ganz andre, näherliegende Aufgaben conzentriren muß. Es fällt mir nicht mehr ein, Ihnen meine Lebensregel für Sie predigen zu wollen, der Sie sie einmal nicht adoptiren mögen: für mich jedoch bleibt sie unerschütterlich:

Q[ui] t[rop] e[mbrasse] manque le train. — —

Na — da ich nicht Eugen [Richter] (beeideter Mäkler) bin, so nehme ich die Concertdirektionsvorlage 'mal an. — —

Das Extraconcert in Hamburg 10. März [Orchester-Benefiz] — die moralische Verpflichtung dazu hatte mir Ihre Unbedachtsamkeit auferlegt — und jetzt habe ich persönlichst und sachlichst selbige direkt übernommen — ist Lokalsache und geht nur mich an. Das Programm werden Sie mir schon erlauben müssen, mit Böhme und den Musikern ohne Ihre „räthliche" Mitwirkung zu gestalten. — —

307. Hamburg, 22. Januar 1890.

Geehrter Herr Fernow!

— — Partitur von Berlioz' Violinstück konnte ich leichter entbehren als das Publikum das auf der Partitur vom Componisten aufgezeichnete Programm! Hatte diese leichtsinnige Unterlassung schon voriges Jahr in Berlin rügen müssen. Und nun wiederum! Gibt's denn keine andere Sorge bei diesen Concerten als die um das, was Bote und Bock's business ist???

308. An Hans von Bronsart (Weimar).

Hamburg, 22. Jänner 1890.

Verehrter theurer Freund!

Du siehst mich in einer recht, recht peinlichen Verlegenheit, es ist mir recht schwer um's Herz — Du ahnst schon „woso?" — Doch es heißt männlich sein. Besser Verlegenheit als Verlogenheit. Ich weiß, weiße Salbe ist auch nicht Dein Geschmack und die peu à peu-Mopsschwanzbeschneidung [nicht] Deine Praxis. Aber ich beklage immer auf's Neue, daß sich mein Freimuth nicht mit ein bischen Anmuth paaren kann, daß ich bei zunehmendem Alter immer unfähig[er] werde, meiner Ungemüthlichkeit (in Kunstsachen hört ja bekanntlich die Gemüthlichkeit auf) Sordinen aufzulegen — höchstens etwa die aus dem B dur $^2/_4$ Spottchor des ersten Aktschlusses von Cellini — u. s. w. u. s. w.

Na, da es doch 'mal raus muß: Deine drei Mazurken haben mir gar nicht gefallen — womit ich nicht sagen wollte, daß sie den gedruckten früheren viel nachständen. Sieh — ich begreife

überhaupt nicht, wie ein Besonnener nach den erschöpfenden 37 Chopins (die sehr nachgelassenen 11 rechne ich nicht) Mazurken zu schreiben wagen kann. Was Liszt, Raff, Schulhoff u. A. epigonisirt haben, reicht doch kaum selbst an die nachgelassenen. Schulhoff's Trivialität ist mir fast noch weniger unangenehm als Liszt's Komödianterei. Schade, daß Du in Deine erste solche Chopinlisztnernheiten aufgenommen!

Schade, daß Du — freilich muß man aus der Noth keine Untugend machen — durch Verquickung mit Mittelstimmstammeleien, Imitatiönchen u. drgl. eine gesunde, rhythmusgerechte (NB. nicht taktthämmernde) Exekution so schwer gemacht hast. Freilich, Du griffst hierzu, überall wo Dein sensitiver, kritischer Geschmack die Melodik der Hauptstimme — unzureichend — fand.

Dein „Zoo" [Manuscript] dagegen hat mir zum größten Theile recht wohl behagt. Erfindung, Humor, sogar Originalität. Der verdient das Licht der Öffentlichkeit. Aber Hauptfehler: ermüdende Längen, ununterbrochene Periodenquadratur und eine nervös machende, beinahe semitisch prickelnde Unruhe. Wozu denn das fortwährende uhrmäßige moto perpetuo? Diesen Fehler darf ich bei Anderen rügen, weil ich ihn bei mir selber so odiös gefunden habe, daß ich schon dieses Fehlers halber das sog. Componiren ganz aufgegeben habe. Am Ende ist letzteres für gewisse Dinge doch nur ein „weiblicher Beruf". Wir Hosenträger können uns ja Antiphon in die Ohren stecken oder — noch besser — weglaufen.

Na, Du nimmst diese boutade doch nicht tragisch? Frage lieber Strauß nach seinem Urtheile. Der hat mehr Frische — der ermuthigt selbst den Autor des oberfaulen Hans! Und dann — sieh, wir dissentirten ja schon häufig. — —

Du wolltest von Strauß' F moll-Sinfonie (Dir vor 4 Jahren durch mich warm empfohlen) nichts wissen, während sie mir nach den eben davon abgehaltenen Proben immer noch weit mehr mundet, als seine neuesten sinfonischen „Dichtungen". (Ja, dicht geht's drin her — „mehr Licht" möchte man mit

eurem sterbenden Hofpoeten häufig exclamiren!) Also: de coloribus et gustibus non est disputandibus. — —

P. S. Bez. Mazurken habe ich unerwähnt gelassen, daß Glinka, selbst Rubinstein, gute Mazurken geschrieben (letzterer allerdings mit seinen habituellen Cochonnerien), aber selbige sind zu einseitig slavisch. Und das Slaventhum allein hat's bei Chopin nicht gemacht, sondern die prachtvolle Verbindung seines von der Mutter vererbten polnischen, vom Vater überkommenen französischen Elementes. Du bist ein zu guter Patriot, um damit zu concurriren. — —

309. Hamburg, 6. Februar 1890.

Hochgeehrter Freund!

Berlioz hat zwar gesagt

les théâtres sont les mauvais lieux de la musique —

da es jedoch — ich weiß nicht ob gerade — schlechtere, jedenfalls ärgerlichere Musikstätten gibt, z. B. diejenigen, wo man sich über Musik zankt, statt sie schweigend anzuhören, so würde ich sicher con molto piacere eine allerdings möglichst strichlose Celliniaufführung unter Deiner Leitung, d. h. unter der Deines Untergebenen, am Donnerstag Abend anhören. Doch auch Beatrice und Benedict würde ich mit Kußhand entgegennehmen.

Du hast meinen gusto ganz richtig errathen, indem Du die Wahl der Oper eines „Höheren" (doch vermuthlich Dr. Otto Neitzel aus Cöln?) zu meiner Bewillkommnung in dem gastlichen Ilmathen für — weniger — geeignet erachtest. Der Epigone Berlioz steht mir allerdings Chimborassos höher als die teutschen Progonen. Und Jugendlieben bleibt man treu, wenn die Objekte nicht zur Caricatur verschrumpfen. [1] — —

[1] „Zu ebenso großem Schmerz wie Befremden erkannte ich in [Berlioz'] Harold eine verblühte Zauberin-Hexe. **Impossible!** Darauf Brahms' Zweite vorgenommen: wie anders wirkte dies Zeichen auf mich ein, auf uns Alle! Es lebe Hamburg!" (9. 12. 89. an M. v. B.) — Bronsart hatte, Brahms meinend, von einem „Höheren" gesprochen, der leider keine Oper geschrieben habe, mit deren Aufführung man B. in Weimar erfreuen könnte.

310\. Cöthen, Dienstag Abend [12. Februar 1890].

Verehrter Freund!

P. S. Bist Du mir gnädig gesinnt — zur Stunde — und vielleicht gar bis Ende der Woche? Willst Du mir's behaglich in Weimar machen, mir eine angenehme Erinnerung stiften?

Wenn dem so, dann bitte ich Dich, mich zu Anfang des Concerts

Brahms: tragische Ouvertüre,

zu Ende des Concerts

Brahms: akademische Ouvertüre

dirigiren zu lassen. Berlioz' Lear paßt überdieß nicht. Bedenke: Ihr hört das Zeug nie wieder, wie es sein soll, und für den Abfall vom „ewig Gestrigen" wird Dir auch die öffentliche Meinung eine Indemnitätsbill nicht verweigern.

Auf Gewährung meiner Bitte hoffend — sie selbst mit Chopinconzessionen

1. Notturno Op. 62, Nr. 2 (letztes)
2. Ballade Op. 21 G moll
3. Tarantella Op. 43
4. 3 Mazurken Op. 59

zu erkaufen bereit

Dein unbändiger Hans v. B.

311. An Frau Simon geb. von Kusserow (Königsberg i. Pr.).

Hamburg, 22. Januar 1890.

Sehr verehrte gnädige Frau!

Ihr wundervoller Vortrag der herrlichen Brahms'schen Sanggedichte klingt mir — Gottlob — noch immer in den Ohren. Das waren schöne Scheidestunden! Erst hatten Sie mein irdisches Theil mit aller meiner Favoritambrosia gespeist: zuletzt tränkten Sie mein Herz, das bei mir „in den Ohren" liegt.

Indem ich mir nochmals meinen Dank und meine herzliche Bewunderung auszusprechen gestatte, habe ich natürlich hierbei den Wunsch, den dankenden Bewunderer in eine aparte Beleuchtung zu stellen. Hierzu beginne ich mit einer anscheinend recht trivialen Trivialität. Ich sende Ihnen

Liedercompositionen aus verschiedenen unbewachten Zeitmomenten, aber — und hier werde ich origineller — nicht zum Durchsingen, sondern nur zu gelegentlich geneigtem — Anblättern. Für Sie, von Ihnen gesungen zu werden, ist meiner Ansicht nach das Beste gerade gut genug, also Brahms.

Meine Lieder, Gelegenheitsirrthümer — wollen, sollen nicht von Ihnen gesungen sein. Sie wollen, sollen etwas Anderes, nämlich: mein Verdienst, das Verdienst meiner Selbsterkenntniß, meiner Eitelkeitsfreiheit in's Licht stellen, das Verdienst, daß ich nicht mehr componire, sondern mein Talent — da ich mir ein solches nach Herrn Dömpke's Versicherung wirklich nicht mehr gut absprechen kann — nützlicher als Reproducent, Interpret, Taktspieler und Klavierschläger verwerthe. Hätte ich gar keine Anlage zum Produciren gehabt, so wäre kein Verdienst in dieser Resignation zu erblicken, die Tugend wäre wieder einmal nur die Adoptivtochter der Noth [1].

Na — da haben wir's — ach Gott — ich kann Ihnen ja nicht widersprechen, wenn Sie mir mit Ihrem gefährlich scharfen esprit erwidern: „Hat sich Ihre vanité, Ihr amour propre nicht dennoch ein ganz nettes Ventil erschlichen?"

Ja, ja, ja, mais que voulez-Vous Madame:

Älter schützt vor — Jugend nicht,

und die lieben Mitbrahminen in der Stadt des reinen Marzipans haben „influenzirt"

Ihren verehrungsvoll ergebenen Diener

Hans v. Bülow.

312. An Johannes Brahms.

Kantopolis Marzipanopolis, 17. Jänner 1890.

Mein theurer Meister und hehrer Freund!

Habe gestern hier auf kahler Fichtenbaums Höh' (aber gar nicht lederner) ein bischen gefegt und nicht ohne Glück — Dank

[1] „Da Du den Lyriker Hanusch durchaus entdecken willst, so suche Dir doch sein Opus 1, Sechs Lieder in 2 Heften, aus dem Glasschrank

den wackeren Dreiundsiebenzigern (lies 73 [1]). Weggefegt nämlich die störend zähen Erinnerungen an den hl. Anton v. P.[2] (nicht adua) — ich meine den Attila der weltlichen Sinfonie und geistlichen Oper. Kommen später noch die Solostimmen und der ganze Chor (Bargiel, Herzogenberg, Rudorff, Thieriot u. s. w.) hinzu, „so denke ick, scholl sick det Dink schonn maaken". Deine Gemeinde ist übrigens hier schon recht stark geworden — gegen früher. Der prächtige Schüler und Freund Billroth's, Prof. Mikulicz, Prof. Hermann, do. Hirschfeld (Archäolog, Entdecker des Hermes), Redacteur der Kbgr. Allg. Ztg. (Nationalliberal) Wyneken u. A., z. B. die geistvolle Brahmssängerin Frau Simon (quondam Frau Consul Ravené Berlin) — na, nu is jut. — Für Deine fürstlichen Angebinde[3] zu meinem achten ächten habe ich Dir nur per Draht aus Berlin danken können, weil ich sie erst Sonntag bei Heimkehr in Hamburg zu Augen bekomme. Meiner Frau hast Du übrigens damit eine beinahe ebenso große Freude gemacht als Deinem Dich innigst treu liebenden

Bülow. — —

313. Berlin, 30. Januar 1890.

Verehrter theurer Meister und Freund!

Deine Briefe und Karten sind mir gestern Abend hieher, wo ich seit Montag wieder barbiere, nachgesendet worden. Ich hatte eine „weiße" Nacht, die zur Überlegung Deines ♪'s verwerthet worden ist. — In diesem letzten Jahrzehnt bin ich entschlossen, noch weniger als in früheren den Fabius (Cunctator)

heraus. Nr. 2 und 3 sind nicht schlecht — aber positiv gut (so lange ich keine Gegenbeweise finde) ist Nr. 6, und NB. trotzdem es gegenstandslos war." (An M. v. B. 7. 12. 89.)

[1] Das Programm enthielt Beethoven's Op. 73 (Es dur-Concert) und Brahms' Op. 73 (II. Sinfonie).

[2] Das russische R sieht wie P aus.

[3] Zu Bülow's 60. Geburtstag hatte Brahms ihm ein Beethovenportrait vom Kupferstecher Michalek in Wien geschenkt als einen „herzlichen Gruß aus Wien" und das Manuskript seiner III. Sinfonie mit der Widmung: „Seinem herzlich geliebten Hans v. Bülow in treuer Freundschaft Johs. Brahms. Wien 8. Januar 1890." (Vergl. auch Brief Nr. 349).

zu spielen: Bei den meisten Mitzweibeinern darf es eher heißen: cunctando de- als re-stituit rem. Demzufolge sage ich Dir mit Brustton: J a [1]. (Daß Du so gütig bist, nicht annehmen zu wollen, daß ich ein „Con"-servatorium unterstützen würde — dafür brauche ich mich wohl nicht zu bedanken?) — Jetzt Mittel zum Zweck. Bitte Deinen trefflichen Herrn von Edi [Hanslick] — den Stylisten par éminence — die Sache einzuleiten, den Leuten zu sagen, wer und was Goldmann [Chrysander] bedeutet. — Sei er der Kopflanger — ich will der Hand-Langer sein. Basta. Vorgestern angenehme Überraschung erlebt. J. Joachim spielte ein neues Quartett von H. v. H[erzogenberg], Manuscript F moll (3 Sätze), das mir sehr gut gefallen hat, besser als Alles, was ich bisher von ihm kennen gelernt. Ich meine, es würde auch Deinen Beifall finden. Es wurde entzückend gespielt, sehr viel weniger jedoch [Beethoven] Op. 127 Es dur, wo nicht einmal Buchstabencorrektheit für den Mangel jeglicher Geisteswärme entschädigte. Bei Euch scheinen die Herren es besser gespielt zu haben. — So — jetzt wirst Du schon genug haben. Mir ist's Bedürfniß, Dich zu bebriefen, und wenn ich's kürzer mache, wirst Du mir das Ö f t e r wohl nachsehen. Antwort wird n i e erwartet, wenn auch natürlich s t e t s

[1] Brahms hatte geschrieben: „Was machst Du mit den 10 000 Mk.? Doch keine Stipendien für Klavier-Houris? Ich denke oft daran, daß sich bei Gelegenheit der vollendeten Händel-Ausgabe eine Ehrengabe für Chrysander schickte. Doch bin ich nicht der Mann, so etwas in Scene zu setzen und scheue die Öffentlichkeit auch in solchem Fall." Bülow wußte diese Anregung zu einer neuen Gelegenheit zu gestalten, Böses mit Gutem zu vergelten. Dr. Friedrich Chrysander war es nämlich, von dem in der „Allg. Musik-Ztg." vom 29. 12. 1875 Nr. 52 S. 830 ein gehässiger Angriff auf Bülow stammte, bei Gelegenheit seiner Sun-Polemik (Briefe V S. 366). Chrysander faßt dieselbe als eine Äußerung von B.'s übler Laune auf (nach dem an ihm in England vollführten Geldbetrug) und findet in ihr „den bekannten Takt und G e s c h ä f t s s i n n dieser Persönlichkeit offenbart". Der musikalischen Fachpresse fiel damals diese Ungerechtigkeit so stark auf, daß Chrysander selbst für gut fand, etwas einzulenken. B. schien 1890 jede Erinnerung an diesen persönlichen Zwischenfall verloren zu haben; um so bezeichnender, als er auch sachlich mit Chrysander's Bestrebungen und dessen Händel gewidmeter Lebensarbeit wenig Fühlung hatte, hier also lediglich sich von Brahms' Stellungnahme bestimmen ließ.

bejubelt von Deinem allertreuesten Taktstock (5. Februar in Hamburg D dur-Serenade!)
H. v. Bw.

314. Hamburg, 6. Februar 1890.

Mein theuerster Meister!

Donnerwetter — macht Deine Serenade D Mühe! In derselben Zeit kriege ich zwei Deiner Sinfonien heraus und im Detail jedenfalls besser. Immerhin — war's schön, und der Bürgermeister — er kam gerade zum Schlusse des Adagio — war so erbaut, wie noch nie von einer Sache Deiniger. Er schwärmt von Herzen nur für Norma und — Figaro. Na — diesem Eindrucke werden wir wohl die raschere neue Taufe einer „Brahmsstraße" hoffentlich verdanken. — Ich selbst bin heute caput — habe ein Concert in Münster leider absagen müssen — schreibe Dir in einer Art Fieberzustand und bitte Dich in Anbetracht dieses erschwerenden Umstandes (beiläufig: gibt's auch überhaupt noch andre als erschwerende Umstände?), meiner Feder freundschaftliche Nachsicht zu schenken. — Jetzt zur Chrysandrologie! Die Sache selbst steht fest. Nun zur Ausführung. Da müssen wir uns rasch über den Modus einigen.

1. Wenn's nach mir ginge, so stellte ich Dir als dem princeps die Hamburger Summe zur Verfügung, und Du gäbst sie ihm; Noblesse (Ehrenbürgerthum) oblige. 2. Wir thun's zusammen quatre mains. Eine bessere moralische Photographie als die physische aus der Leipziger Straße! — Du schreibst mir zwei Zeilen über Chr., und ich antworte Dir, Deinen Antrag mit Enthusiasmus genehmigend, und Minister und Kammer senden gemeinschaftlich nach Bergedorf mit diesen Briefen die dieci mila. 3. Tertium non datur. — Das heißt — doch — Herr v. Edi [Hanslick] nimmt die Sache in die Hand, und wir (pardon) beide sind in dem Bunde — tres faciunt collegium. — Entscheide! Es harrt Deines Winkes Dein treuer Vasall. — —

[P.S.] Die Sache muß vor meiner Abreise nach Amerika 12. März erledigt sein. Di doman' non v'ha

certezza, singt Lorenzo di Medici. Das solltest Du componiren in einem moment perdu. Ed. H. wird Dir das ganze — übrigens kurze — florentinische Lied geben können.

315. An Professor Heinrich Ehrlich (Berlin).
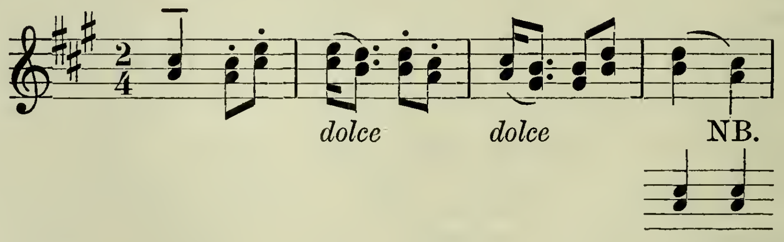
Hamburg, 26. Januar 1890.

Verehrter lieber College!

Gleich. — Vorher möchte ich Sie bitten, mein „Ihnen-ins-Hirnwerk-Pfuschen" (neue Nr. d. Böhme'schen Musikztg.) nach-, also ein-sichtig zu beurtheilen. Bei diesem Reform-schrei[1] habe ich ganz besonders Ihrer gedacht. Er gäbe günstigen Anlaß zu einem Streik der scriptores bonae voluntatis. Aber „viribus unitis" gibt's nicht im N[orden]: Da heißt's nur „suum cuique" — wie heißt? — Ein Schulknabe übersetzte die Devise mit „Schweinegequieke". Basta. — —
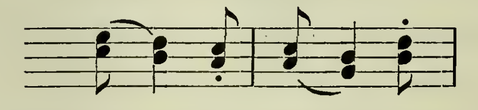
Im Verzierungswesen stehe ich rigoros auf Franz Kroll's Standpunkt. S. seine Ausg. bei Fürstner.

In dem citirten Falle[2] eigentlich auch:



(mir unerträglich.)

Doch würde meine physiologie du goût vorziehen, zu spielen:



jedenfalls bei schnellerem Tempo. Bei langsamerem und unter sehr feinfühliger Anschlagerei: erste Version.

[1] Vergl. „Schriften" S. 444.

[2] H. Ehrlich hatte geschrieben: „Gelegentlich werde ich Sie um eine halbe Stunde bitten, um Ihr Urtheil über Verzierungen und Vorschläge zu vernehmen. Wenn Sie sich des Anfangs von Beethoven's F moll-Sonate Op. 1 und des Zwischensatzes des Finales der Mozart'schen A moll-Sonate

Ich habe — während des Trocknens — jetzt Ihr Quartblatt (Cap. II, oder haben Sie noch mehr in das Couvert hineinzulegen vermeint?) zweimal aufmerksam durch k r o c h e n (nicht durch f l o g e n) und kann nur kopfnicken, j a sagen. Rem acu tetigisti [1].

Mit Vergnügen stehe ich zu Besprechung anderer Materien zu Diensten n a c h meinem Ultimo-Beethoven-Abend. — —

Die beifolgende Königsberger Kritik meines Klavierspiels sende ich Ihnen — weeß Knebbchen nicht aus Eitelkeit — sondern zur Bestätigung Ihrer eignen Ein- und Ausdrücke. Servus!
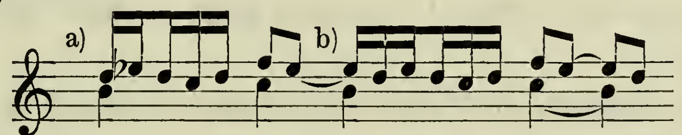
[P.S.] Meine Visitenkarten sollen den Unfug der Musikertitelsucht s a p i r e n. Pro republica est, dum ludere videmur:

Dr. Hans von Bülow
Hofkapellmeister und Hauspianist
Seiner Majestät des Deutschen Volkes.
Hamburg, Alsterglacis 10 II.

316. H a m b u r g , 16. Dezember 1890.

— — De gustibus e s t disputandum — meine ich im Allgemeinen — nämlich inter compares. Ich vermag Ihnen aber heute bei wüstem Kopfe nur meine subjective — Praxis — mitzutheilen.

Der Triller in Rede [2] gilt mir nur als Doppelschlag, und ich führe ihn aus



a) Die Eintheilung der Quintole in 2, 3 statt der landläufigen 3, 2 habe ich mir durch Brahms assimilirt. (Sinfonie I,

erinnern wollen, werden Sie mir zugestehen, daß selbst bei a l t e n Compositionen die a l t e Regel nicht g a n z durchführbar ist." Und unter Anführung der Stelle aus der A moll-Sonate frägt Ehrlich weiter: „Warum nicht 4 Achtel oder 2mal Vorschlag und Viertel?"

[1] Bezieht sich vermuthlich auch auf folgende Nachschrift in Ehrlich's Brief v. 25. 1. 90: „Selbst bei Bach ist der Triller manchmal bocksteif, wenn die Hilfsnote unmittelbar vorher angeschlagen ward, und nun der Triller mit ihr wieder anfangen soll!"

[2] Im 1. Satz von Beethoven's C moll-Concert.

Satz 3 — 42 Takte vor dem Schlusse — in Sinfonie III, Satz 3 hat er beim Studiren der Meininger Hofkapelle dieselbe Praxis befolgt.) Ich halte diese Eintheilung für viel distinguirter und damit zugleich — wegen der rhythmischen Accentlosigkeit der unteren Nebennote — das Schwanken zwischen Ganzton und Halbton (diatonisch mir heute persönlich sympathischer als chromatisch) erledigt.

b) Die Sextole — Anbinden des vorhergehenden „Achtels" als Quasi-vorhalts — praktizire ich als Vorbereitung des nächsten Taktes. Verstehen wir uns? — —

317. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

Hamburg, 2. Februar 1890.

Verehrter Freund!

Ihren Brief mag ich nicht unbeantwortet lassen, trotzdem mir gar nicht schreiberlich zu Muthe ist. Meine Nerven sind durch viel Gram und Kummer (um wieviel erträglicher ist doch der böseste Ärger!) seit einigen Tagen recht sehr — zerrüttet. Gottlob, daß morgen wieder business, daß ich keine Zeit habe, krank zu werden — letzteres dürfte mir vielleicht überhaupt erspart sein: wenn einmal déclin aufkommt, wird's plötzliches Ende geben. Ich verdiene eine solche Plötzlichkeit — ich bringe Anderen so viele Opfer — ja mich selbst — ohne Frieden zu erreichen.

Doch erwidern „wir" lieber Ihre Fragen. Strauß' Don Juan hatte in Berlin Erfolg, entschiedenen. Börsencourier und Börsenztg. bestreiten ihn nicht, der rustikale U. in Tante Voß natürlich aus Haß gegen mich. NB. Dresden war ein Fiasco [1].

Carreño ist ein Phänomen, ein exotisches, entzückendes — eine junge Kundry. Ich nenne sie benedicta in nomine Apollinis, denn sie fegt uns das Terrain rein von allen Klaviercotillons,

[1] „Strauß' Dresdner Don Juan-Durchfall wird mich natürlich nur ermuntern, das Werk am 31. in Berlin aufzuführen." (An Hans v. Bronsart 17. 1. 90.)

die neben ihr verduften müssen. Überall, wo sie spielt, wird sie zum zweiten, ja zum dritten Male engagirt. — — Ich rathe Ihnen zu dieser Bereicherung an new sensations. — —

318. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, Sonntag früh bei Licht [9. Februar 1890].

Meine gute Marie!

Wie glücklich fühle ich mich, daß ich Dich so nennen, daß ich Dich wieder segnen kann. Und wie jede Wohlthat durch Expreßzug verdoppelt, ja verzehnfacht wird, so ist's auch mit der gestrigen Deinigen gegangen.

Durch Üben absichtlich betäubt, um meine tieftraurige Stimmung zu — löschen — wurde ich kurz vor sieben durch Dein Wort in andere Gemüthstakt- und -tonart hineindirigirt, und als mit dem Glockenschlage Wolff in's Zimmer trat, nochmals zu fragen, ob ich denn doch nicht in's „Residenz" mit ihm premièren wolle, zeigte ich mich ihm ausgetauscht: gute Nachricht von meiner Frau — jetzt bin ich wieder guten Muths. — —

Doch zurück zu last night. Sardou [Marquise] ist mehr als Engel-Reimers [Arzt] — seine Medizin hat mir alle Galle aus dem Leibe getrieben, und in welcher ambrosischen Weise! Du machst Dir keinen Begriff von diesem Feuerwerk an Witz, Tollheit, origineller Laune. Da tritt selbst „Lequel" in Verblaßtheit. Der einzige drawback — daß Du nicht dabei warst. Es war himmlisch erschütternd, und diese elektrische stoffliche Spannung vom ersten bis zum letzten Funken! Gespielt für Landsleute recht, recht, recht sehr gut — von einzelnen deutschen Übertreibungen und Vergröberungen abgesehen. Bald hätte ich mich mit Paul Lindau umarmt vor dem Parquet — er theilte mein Entzücken strahlend. Zabel machte jedoch eine altjüngferliche Miene — dem war es (wie vielen andren Litteraten) gar zu paprizirt. Il y avait de quoi. Für Clara Petersen paßt das Stück — nicht. Nein — ich sage Dir, Marie — das mußt

Du sehen. Carnaval romain — Berlioz. Nun — Landau wird Dir morgen die Fabel im B.-C. erzählen, wobei ich mir mündlich Rectifikationen reservire. — —

Ich muß wieder an's Klavier, Theuerste. Und vor der Probe blüht allerhand rubbish, z. B. Kniese's Besuch u. drgl.

Aber Alles Graue trage ich gern, wenn Du grün bist und bleibst — chronisch — Deinem alten, wirklich bei guter Behandlung nur mäßig anfauchsüchtigem [usw.].

319. Berlin, 10. Februar 1890.

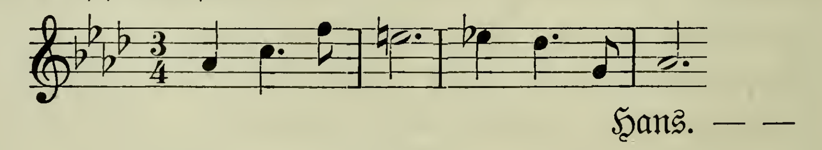
Schönen Dank für Deinen schriftlichen Sonnenschein. Auch der irdische ist da, und eine mäßige, trockne Kühle streichelt meine Nerven. Die gestrige öffentliche Probe war recht erquicklich: Sinfonie wurde sogar blendend gespielt. An der heutigen Privatprobe vom Sommernachtstraum hatte ich Freude: ich konnte das herrlich junge Werk con amore ausfeilen.

Dein Katzen„jammer" [1] hatte bei mir ein Pendant in dem Parodietheater, dessen Zettel noch viel weniger fad als der Inhalt. So was von Gehirnerweichung in Berlin hätten wir uns nimmer träumen lassen. Außerdem ist das Lokal aus ästhetischen (nicht aus moralischen) Gründen für Damen impossible — so freute ich mich denn lediglich bei der Sache an Deiner Nichttheilnahme. Im Bellevue erquickte mich darauf eine schöne „Füll-lose" italiänische Taube! — —

Mit Dr. Marsop gern verkehrt.

Hier das gewünschte Risotto-rezept!

Leb wohl, Liebste!



Hans. — —

320. Cöthen, 11. Februar 1890.

— — Schlage die Beethoven-Biographien Marx, Thayer, Schindler nach — und suche nach Berichten über die ersten

[1] Mißlungene Vorführung dressirter Katzen in einem Circus.

Aufführungen in Wien der VII. Sinfonie A dur — nicht vor dem Jahre 1812 — es ist Faktum, daß das Publikum stets den zweiten Satz Allegretto (nicht Andante) da Capo verlangt und erhalten hat. Und weil die Berliner gegen 80 Jahre später ebenso richtig empfunden haben — kanzelt sie das — — darob ab!

Persisches Insektenpulver her!

„Na, na, na — beruhige Dich doch!"

I will.

321. Cöthen, Mittwoch früh 8 [12. Februar 1890].

— — Die Beethoven-Daten finden sich vielleicht auch in Wegler und Ries — Alles steht nebeneinander. Bitte mir genaue Seitenzahl (auch die wievielste Auflage der Bücher Marx, Schindler, nebst Jahreszahl ist nöthig) mitzutheilen — vor Allem die „Citate" genau copiren.

Halt: in Grove's Beethoven-Artikel (sehr lang, aber da chronologisch, nicht gar zu mühsam) möchtest Du freundlich nachschlagen.

322. Weimar, 14. Februar 1890.

— — Cellini entzückte mich zwei Akte.

Da kamen Intendantens in Gala vom Hofdiner: nun ertrug ich Lassen's Philisterei nicht mehr — zwei Übel waren meinen Nerven zu viel. — — Da werde ich über Noth schroff und ärgere mich dann über mich noch mehr und dann nochmals über die, welche mir den Ärger über mich gestiftet haben. „Connu" wird die philosophische Haka sagen. — —

Dein

Kampf-Hahnusch.

323. Berlin, Sonntag Abend 23. Februar 1890.

— — So 'nen Contrast, wie ich gestern Abend erlebt, gibt's gar nicht mehr. Freitag Marquise — gestern ein sehr honettes, aber zugleich nettes Stück (bischen Roderich Benedix) von Wilbrandt „Der Unterstaatssecretär" — die Sorma geradezu

anbetungswürdig! Sie schien zu bemerken, daß ich für sie schwärmelte, denn sie besuchte heute die Generalprobe und mich nach derselben, wobei sie mir zugleich ihren Verlobten vorstellte. — —

324. An Fräulein Agnes Sorma (Berlin).

Berlin, 24. Februar 1890.

Verehrtestes Fräulein!
Gottbegnadete Künstlerin!

Eine große Wohlthat habe ich Ihnen zu verdanken: die größte, auf welche ich in meinem Alter zu reflectiren noch berechtigt bin. Vom Fieberdrang verzehrt, den Abend meines Lebens nach Möglichkeit auszunützen, brauche ich Jugend-elixire. Nichts verjüngt mehr als Enthusiasmus. Ihr wunder-herrliches Talent, so eng geknüpft an Ihre harmonische — wahrhaft musikalische — Persönlichkeit, hat mir viele unvergeß-lich schöne Stunden herzlicher Begeisterung gewährt.

Ich fühle mich als Ihren Schuldner, und ich trage dieses „Schuld"bewußtsein so ätherleicht, daß ich gar zu gern im Gedächtnisse meiner Gläubigerin haften möchte. Gestatten Sie mir zur Erreichung dieses Zweckes: kein unheiliges zwar, doch immerhin ein banales — mir fällt — wie dem Obersten — nicht gleich die Verdeutschung bei — Mittel zu wählen. Hartmann (vormals Névir) offenbart mir, daß Sie Chronometer lieben, allerdings in zierlichstem Format. Einen solchen Ihnen „zu Füßen" zu legen, ziemt Glücklicheren. Der massive meinige erbittet sich einen Platz in Ihrem Studirzimmer, als Wächter, daß Sie Sich nicht verstudiren, als Mahner an des Tages Forderungen. Versagen Sie mir nicht die Gunst, dieses nütz-liche Geräth gebrauchen zu wollen, mit gelegentlichem geneigten Gedenken an einen Ihrer herzlichst begeisterten, aufrichtigst er-gebenen Verehrer.

325. An Rechtsanwalt Dr. Paul Jonas (Berlin).

Berlin, 2. März 1890.

Hochgeehrter Herr!

So beängstigend in der Regel die Ehrerweisung für mich zu sein pflegt, meinen Rath in künstlerischen Materien von mir beansprucht zu sehen, sobald es sich um die Begutachtung der Wahl eines „Collegen" als eines right man in the right place handelt, so erfreulich ist mir im vorliegenden Ausnahmefalle Ihr gütiges Zutrauen in meine Erfahrung und Personenkenntniß, um so mehr, als ich mich Ihrem Ermessen mit vollster Überzeugung anzuschließen vermag.

Ja: die Wahl des Herrn Prof. Fr. Gernsheim zum artistischen Leiter des Stern'schen Gesangvereins scheint mir die denkbar glücklichste zu sein.

In ihm vereinigen sich wieder einmal die seltenen Eigenschaften, welche den unvergeßlichen Stifter und langjährigen, glorreichen Leiter des dignitate ersten Vokalinstitutes der zweiten Hälfte des Jahrhunderts hierselbst ausgezeichnet haben: nomen et omen. Habe ich nöthig, Ihnen diese mir persönlich allerdings — vielleicht unter allen Mitlebenden — im reichsten Umfange — bekannten Eigenschaften aufzuzählen? Die Feinheit und Tüchtigkeit im Einstudiren, die Sicherheit und Präzision im Dirigiren, die gründliche Kenntniß der menschlichen (dilettantischen) Stimmen, die ästhetische Correktheit in der Klavierbegleitung bei den Proben, die Pietät gegen die aufzuführenden Werke, die gesellschaftliche Geschmeidigkeit, welche es verstand, bei rücksichtsvoller Freundlichkeit gegen den Einzelnen eine feste Disziplin in der Gesammtheit aufrecht zu erhalten? Durch Julius Stern wurden die Dilettantenindividuen zu einem Collectivkünstler erhoben. Die Resultate, die glänzende Blüthe des Vereins sprechen dafür in unverwischbarer Erinnerung. Sein „Stock" verstand zu „hausen", es ging nichts in die „Brüche", wenn ein „Rad" um die „Ecke" biegen wollte, und statt „Ruh"

im „Dorfe" gab's Thätigkeit in der Stadt.[1] Diese herrlichen Aufführungen der Mendelssohn'schen Oratorien, der hohen Messen von Bach, Beethoven, Cherubini . . . . . wer von den älteren Mitgliedern des Vereins möchte nicht den Ehrgeiz besitzen wollen, sie wieder heraufzubeschwören? Nun, dann heißt's vor Allem, einen Dirigenten von Beruf auszuwählen, die leider im deutschen Reiche ebenso spärlich vorhanden sind, als die mittelmäßigen Pianisten und ungeschulten Dirigenten Legion. Ne conduit pas qui veut! Also wählen Sie Virchow-Gernsheim (der kann's!) und nicht . . . . . . Janiszewski![2] Flüchtig, aber nicht oberflächlich — Ihr [usw.].

326. An Hermann Wolff (Berlin).

New York, 4. April 1890.

Geehrter lieber Herr Wolff!

„Dieses wäre nun erledigt" — nämlich New York. Heute Nachmittag nach Boston — — [Tournée.]

Das ist relative Erholung für mich, denn diese Woche war eine hart-harte! Vier verschiedene Programme; dazu gehört eine respektable Altersschwäche, auf welche ich mir diesmal beinahe was einbilde. Und es war ein crescendo nach Ihrem gusto: gestern habe ich, mich selbst nicht am wenigsten, mit der Schumann'schen Fantasie [Op. 17] überrascht, von deren kolossalem Effekt hier ich mir nichts träumen gelassen! S. Beilagen.[3] — Da ich außer den Recitals täglich über vier

[1] Anspielung auf die Dirigenten Stockhausen, Bruch, Radecke, Rudorff.

[2] Der dem freisinnigen Virchow gegenübergestellte socialdemokratische Reichstagskandidat.

[3] »Some of his work in the last sonatas of Beethoven excepted, this performance was the loftiest exhibition of pianoforteplaying which the redoutable doctor has given in N. Y.«, so berichtet die Tribüne v. 4. 4. 1890, erstaunt, Bülow den von ihm sonst gemiedenen Schumann in solcher Vollendung spielen zu hören: »a more eloquent reading of the Fantasie could scarcely be imagined.« Und die N. Y. Times v. 4. 4. 1890: »He played admirably. His rendering of ‚alla marcia' in the Schumann showed what a grand store of reserve power he possesses.« Nach dem letzten recital in N. Y. berichtet die »Sun« v. 3. 5. 1890: »He was in his best mood, seeming to be enthu-

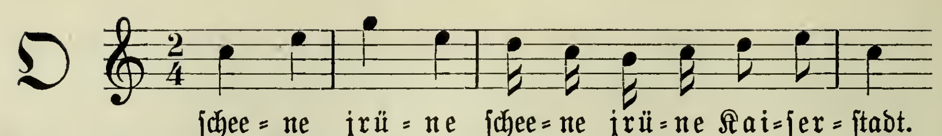
Stunden geübt habe (*daher* das fair play!), habe ich wenig Leute und Dinge genossen und erlitten.

In einigen Theatern habe ich fest geschlafen. Halt: eine Ausnahme — *Muster*vorstellung, wie nur sonst im Schauspiel erlebt, gesehn und gehört von *Offenbach's* Großherzogin, die ich mit *höchstem* plaisir geschlürft. — Früher war ich nicht reif dafür, so wenig wie für Mozart. Der Vergleich ist nur für Leßmann und Eichberg unverständlich. Allerdings, das himmlische Frauenzimmer, welches Lillian Russell heißt — kommt gleich nach [Agnes Sorma].

Kann im Übrigen nur an Friedrichsruh — zollfrei denken.[1]

siastic over his work and to enjoy it thoroughly. His stupendous achievements in piano work and his marvellons grasp of the intellectual forms of music grow upon the listener with every repeated hearing. He is one of the musical monuments and bulwarks of this century and our public grieves to say ‚farewell' to such a noble apostle of the divine art.« Trotz dieser Anerkennung kann es nicht genug beklagt werden, daß Bülow sich zum drittenmal und bei sehr erschütterter Gesundheit in die amerikanische Gefahr begab. Die Verhältnisse lagen im Jahre 1890 auch insofern ungünstiger für ihn, als eine Reihe von Pianisten, darunter E. d'Albert, unmittelbar vor und theilweise gleichzeitig mit ihm die Aufmerksamkeit des Publikums in Anspruch nahm. Besonders deprimirend aber war für B. die Erfahrung, daß sein großer Beethovencyclus, für den er nach seinen Eindrücken von 1889 die amerikanischen Hörer für reif genug hielt, in Städten wie Chicago mehr abschreckte als anzog. Der »Chicago Herald« v. 15. 4. 1890 mischt in seine Ausdrücke voll größter Bewunderung doch sein Bedauern, daß B. nicht wie andere große Künstler z. B. Rubinstein, d'Albert, Vocalisten oder Geiger seinen Concerten associirt habe: »for some unaccountable reason he prefers to carry alone the enormous burden of commanding the attention of an audience for more than two hours, displaying the additional eccentricity of requiring his auditors to hear him only in his readings of Beethoven. This latter imposition is almost impardonable.« Und um so unbegreiflicher, meint die Ztg. als »B.'s repertory includes the master works of every school and style, all of which he interprets with almost equal facility« usw. Da solche Ansichten außer in Chicago auch in andern Städten westwärts — B. kam bis nach St. Louis — dominirten, war die Tournée, abgesehen von den Strapazen, auch eine Enttäuschung für des Künstlers optimistische Voraussetzungen.

[1] „Mein Patriotenthum ist seit dem 20. März d. J. stark in die Brüche gegangen." An Helene Raff 25. 12. 90.



Die Scherze der hiesigen humoristischen Presse sind starker Pfeffer, „Brunnen“-Cour. — —

327. Cincinnati, 20. April 1890.

Ihre ebenso freundlichen als inhaltsarmen Zeilen vom 27. März vorgestern dankend erhalten. Meine Erwiderung soll in letzterer Beziehung nicht zurückbleiben. Denn . . . . . na, das wissen Sie ja schon durch Ihren (leider nicht sehr gesundheitsfesten) Bruder: die vorjährige Kreistournée war viel vergnüglicher und comfortabler als die heurige, woran mehr graue Umstände als grüne (obwohl charmante) Managers die Schuld tragen. Die Chicago-Woche war eine recht dornenvolle für mich. — —

Jammerschade, daß Sie nicht mit bei der Parthie! Das Getrie- und -treibe würde Ihnen Spaß machen, Sie würden bald ein Yankee im besten Style werden, allerhand zugleich künstlerische Combinationen aushecken und mir, d. h. meiner Befriedigung in letzter Beziehung von unschätzbarem Werthe und Nutzen sein. Goldmark [1] wie Charles sind eben leider nur durch ihre Brüder „musikalisch“. — —

328. Baltimore, 28. April 1890.

Leider, leider sind Ihre freundschaftlichen Wünsche keine Wahrprophezeihungen geworden! Ich bin recht mürbe, recht erschöpft. Aber ich sage Ihnen dies, Ihnen allein, nur ganz leise. Es darf nicht verlauten, meine kalten Füße — dürfen keine feindlichen Herzen erwärmen. Le revers de la médaille hat sich im Westen so denkmünzlich gezeigt, daß ich mich nach dem bismarcklosen Europa zu sehnen beginne. 20 Concerte sind erledigt: die restirenden 4 würden mir zwanzigfache Kopfschmerzen machen, wenn ich Kopf dafür übrig hätte. — —

[1] Leo G., Bruder des Componisten, der Unternehmer der Bülow'schen Concerte, hatte Charles Wolff, einen Bruder Hermann's, als manager für diese Tournée engagirt.

Meine von übermäßigem Klaviergeklimper dickgeschwollenen Finger versagen den Federlokomotivendienst, und so schicke ich denn diesen mageren Zettel wiederum nur als Begleitschein diverser documents de bêtise et de drôlerie humaine.

Eine eigentliche Freude hatte ich nur in St. Louis am 21., durch das Wiedersehen unsres prächtigen Eugen [d'Albert]. — — Er sah frisch und kräftig aus, körperlich und moralisch — und fand — Alles in Allem — meine transatlantischen Er=, nicht K. Kl[indworth]'s Ent=muthigungen bewahrheitet. — —

329. An S. Magn. Bürgermeister Dr. C. Petersen (Flottbek).

Hamburg, 13. Juli 1890.

Hochverehrter Herr Bürgermeister!

Mein streikender Kopf hat mir nicht erlaubt, Ihren gütigen Trostgruß noch aus Wohldorf [1] zu erwidern. Der Vogel Bülow scheint in diesem Jahre zu den Pechvögeln zählen zu müssen. Auch heute, von hier aus, will es mir nicht gelingen, der mir durch Ihre großartige Gunsterweisung erwachsenen tiefen Erkenntlichkeit einen einigermaßen geziemenden Ausdruck zu geben.

Daß der Himmel einmal aus seiner Rolle gefallen ist und schlecht macht, was edle Menschen gut zu machen beabsichtigten — daß wir während der in Ihrem herrlichen Waldhause verlebten Wochen uns mit der unnatürlichen Reimerei von Paradies und Parapluie zu befassen hatten, das mindert nicht im Geringsten unsere Empfänglichkeit für die eigenthümlichen Reize

[1] Wo, in der Nähe Hamburgs, ein einsam gelegenes Landhaus, das der Finanzdeputation gehört, Bülow zur Verfügung gestellt wurde, damit er sich erhole. Mit dem Zunehmen seiner Leiden ward ihm der Aufenthalt in Kuranstalten, Hotels usw. immer unerträglicher, und da er in seiner Hamburger Etagenwohnung den üblichen Störungen besonders durch musicirende Mitbewohner ausgesetzt war, trotzdem aber den Gedanken an ein eigenes, wenn auch noch so bescheidenes Haus, in der Stadt oder auf dem Lande, als einen „nur Banquiers anstehenden Luxus" zurückwies (vergl. Briefe VI Fußn. S. 107—108), hatten die Hamburger Freunde diesen Ausweg aus der Schwierigkeit versucht. Leider scheiterte der Erfolg an der Ungunst der Witterung.

der uns dargebotenen Asylswohlthat. Diese erstrahlten uns gestern beim Abschiede — Dank dem seltnen Sonnengastspiele — in so vollem Glanze, daß das Gefühl erlebter Enttäuschung in wohlgefälliger Harmonie verschwinden mußte. Übrigens habe ich Wohldorf und seinem Frieden, so regnerisch er sich auch gebahrte, die Vorbereitung zu den Kurversuchen zu verdanken, welche jetzt in der Stadt mit mir angestellt werden sollen.

Somit verbleibt Ihnen, hochverehrter Herr, das ungetrübteste Bewußtsein, dem „Apostel" Ihres jüngsten Ehrenbürgers und seiner weitaus lieberen Ehehälfte ein ganz exquisites beneficium zugetheilt zu haben, wie uns nur die Gefühle gesteigerter Dankbarkeit und Anhänglichkeit beseelen können.

Mit den innigsten Wünschen für Ihre von mir so hochbewunderte Persönlichkeit verbleibe ich in größter Verehrung

Ihr dankbarlichst ergebener Diener

Hans v. Bülow.

330. An Eugen Spitzweg (München).

Schlangenbad, 13. September 1890.

Mein theurer Freund!

— — Nächst Krankheit ist das Schlimmste, darüber berichten zu müssen.

Verbrauchte Nerven — höchstgradige Neurasthenie — so lautet das ärztliche Verdict hüben wie drüben.

Zimmer unheizbar — meine Finger können kaum die Feder führen oder sich von ihr führen lassen.

Meines alten trefflichen Schulkameraden A[lex.] R[itter]'s von Dir erworbenes Opus [Wem die Krone] kenne ich nicht. Vielleicht würde es mir auch nicht subjectiv sympathisch sein, da ich mit den Wagnerianern strikter Observanz alle Fühlung verloren habe. Seinen „faulen Hans" hatte ich in Hannover warm — aber vergeblich — (es war nicht Hrn. v. Bronsart's Schuld) befürwortet. Der enthusiastische Ernst darin hatte mir imponirt, auch fand ich darin viel wahrhaft Poetisches. Jedenfalls freue

ich mich, daß Du dem Manne entgegengekommen bist. Auch stimme ich Dir bei, daß, wenn kein lucrum davon zu erwarten wäre, doch entschiedener honor bei dem Verlagsartikel ruht. Hiefür bürgt ja Rich. Str[auß]' warme Verwendung [1]. Dessen „Tod und Verklärung" soll jedenfalls auf die Berliner Philharmonischen Concerte kommen — wenn ich — was leider unsicher — aber das darf nicht verlauten — befähigt sein würde, dieselben wiederum zu leiten.

So — schau meinen guten Willen — laß mich schließen. Es wird mir sehr sauer, zu schreiben — ich schreibe Niemandem.

Mir ist recht, recht elend zu Muthe.

[1] Die innige Freundschaft Ritter's für Strauß sowie sein tiefgreifender Einfluß auf des letzteren künstlerische Entwicklung hat wesentlich dazu beigetragen, Bülow von Beiden zu entfernen, da deren ausgesprochene Bejahung und Befolgung von Liszt's compositorischen Pfaden zugleich eine entschiedene Abkehr von Brahms bedeutete. Ein namhafter Musiker berichtete im Juli 89 an Bülow, wie sehr ihn die „vollkommene Schwenkung" von Strauß überrascht hätte. „Brahms ist ihm plötzlich kalt und langweilig, er schwört blos auf Wagner und — Liszt! Er verstieg sich sogar zu der Behauptung, daß Liszt in der Sinfonie der einzige schaffende Nachfolger von Beethoven ist." So entschieden war diese Abkehr, daß sie bei Ritter auch vor dem Ausdruck agressiver Feindseligkeit nicht zurückschreckte. In der Allgem. Musikztg. v. 6. 3. 91 (Nr. 10, XVIII. Jahrg., S. 128—129) erschien ein von Alex. Ritter unterzeichneter Artikel: „Vom — Spanisch-Schönen." Darin werden unter dem Bilde der spanischen Sprache und ohne Namensnennung Brahms und Bülow angegriffen, nicht nur Brahms' Musik als „raffinirtes Kunststück, dem jeder Sinn fehlt" bezeichnet, auch Bülow und seine Stellung zu ihr wird in der Weise gedeutet, daß B. „ein großer Schalk" sei, den es amüsire, „mit der ernsthaftesten Geschicklichkeit die Fiktion aufrecht zu erhalten: hier verstehe Jeder die spanische Sprache, während außer ihm selbst sie nur die Wenigsten verstanden. Diesen Hörern trug er jene künstlichen Wörter-Zusammenstellungen als spanische Dichtungen vor, indem er alle nur erdenklichen Nüancen eines kunstvollen Vortrages fingirte. Das hörte sich nun wirklich recht wunderbar an. Und welch' ein Gaudium für ihn, danach zu beobachten, wie ein Theil der Zuhörer (um eben die bewußte Fiction aufrecht zu erhalten) sich ergriffen und hingerissen stellte, — wie ein anderer Theil durch die rein klangliche Einwirkung des Vortrages in nervöse Aufregung versetzt, sich wirklich einbildete, ergriffen und hingerissen zu sein. Und nun gar er selbst!" Usw.

Es soll nicht geleugnet werden, daß Bülow's Wesen bei zufälligem Miterleben einzelner seiner Moment-Äußerungen dem oberflächlich Urtheilenden Handhaben bieten konnte zum Mißverstehen. Wie aber ein Freund noch von der Schulbank her, wie Ritter, ein Kenner von Bülow's

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus — meine Frau pflegt mich seit Monaten mit größter Selbstaufopferung —

Dein alter getreuer[1] H. v. Bw.
zur Zeit a. D. im Superlativ.

331. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, Sonnabend Nachmittag [27. September 1890].

Durcheinander und wirr wird meine Feder kritzeln, wie mir's im Hirn gährt heute den ganzen Tag. Die Nevralgie wüthete nicht lange diesen Morgen, aber Beklemmungen, Beängstigungen folgten ihr und verfolgen mich ununterbrochen.

Auch abgesehen davon macht mich die Einsamkeit, d. h. Deine Nichtgegenwart, unsäglich traurig. Rasende Sehnsucht, Deinen tief rührenden Abschiedsblick am Bahnhofe wieder zu athmen, hätte mich beinahe den Mittagszug ergreifen lassen, wieder zu Dir zu eilen.

Aber nein — nicht wieder in dieser Mißverfassung vor Deinen gequälten schönen Herzensaugen.

Bei Wolffs gespeist. Zu viel Umstände à la Döring. Ohne mich wär's gemüthlich gewesen — Aber mein spleen steckte das Ehepaar (Dritte, d. h. Vierte waren natürlich nicht da) an — es legte sich ein Flor auf und um Alles.

Aus Überdruß an mir selbst mehrere Stunden auf dem Büreau, d. h. in W.'s Cabinet mit Notenlesen zugebracht, aber da entdeckte mich auch so mancher Besucher, und die Peinlichkeit

ganzem Lebenslauf sich so stark vergreifen konnte und solcher Auffassung von ihm öffentlichen Ausdruck geben — das bleibt doch unverständlich. Das Vorgehen hat Bülow tief verletzt. Daß er aber auch in diesem Falle jene großartige Gesinnung bewies, die es ihm ermöglichte, über ihm Zugefügtes schweigend hinweg zu gehen, ja hinweg zu fühlen, zeigt sein Brief an Spitzweg v. 4. 6. 91.

[1] „Obzwar sehr ‚lecker' und ‚wracker'", unterzeichnete B. an Spitzweg einen Brief von 27. 5. 90. „Es wäre doch gut, d. h. dringend rathsam für Sie, jetzt den Gedanken an meinen Ersatz — Niemand ist unersetzlich, auch nicht Caprivi — eine recht fixe Richtung zu geben. Meiningen 1883!" (An Wolff 12. 9. 90.)

des „ungefähren" Worttausches opprimirte mich, daß ich wieder entfloh.

Ach, wäre ich doch nicht hergereist! Still — abscheulicher Egoismus! Meine Marie soll sich ja von ihrem bösen Geist erholen!

Vielleicht ist „Morgen" besser — namentlich wenn von Dir ein Wort eingetroffen sein wird. Die Trennung von Dir ist mir oltre ogni dire schreckhaft, unduldbar.

Es regnet nicht, ist auch nicht kalt — aber meist sehr alsterhaft bedeckt und grau.

Morgen muß ich in die Kurfürstenstraße, d. h. =damm 136 (wohl der einzige Damm, auf den ich noch kommen kann) — es quält mich, daß mein Schwager und meine Schwester mich hier wissen u. s. w. Ich bin eben noch nicht so weit. Bald — gegen 7 — will Wolff wieder nach mir sehn. Zu keiner sog. öffentlichen Zerstreuung fühle ich mich irgend fähig.

Nach einer Parthie Domino mit Dir sehne ich mich einzig. Höre ich von Dir? Ja, ja, ja, bald, bald, bald — es vergeht vor Unruhe und Schwarzseherei

Dein Dir furchtbar

attachirter armer Hanusch.

332. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 22. September 1890.

— — Mozart's dreisätzige [Sinfonie D dur] muß bleiben. Doch wird die Probirerei Mühe und Zeit kosten. Die erstere scheue ich nicht: daß die Philharmonie mir und sich die zweite geben kann, dafür müssen Sie sorgen. Da ich das Werk nie dirigirt, nie gehört habe — so muß meine bei meinem krankhaften Nervenzustand sehr unsichre Auffassung — die Bezeichnung habe ich heute tant bien que mal beendet — durch die Praxis de vive voix corrigirt werden. — —

Die II. Sinfonie von Rudorff ist — staunen Sie über meine „Objektivität"! — gar nicht so übel als der Autor.

Würde sie jedenfalls hier executabel finden statt andrer Novität. Sehr reinlich!

Passacaglia für Orchester von Rheinberger (neu) Op. 132 b ist ein positiv gutes Stück und für Berlin als Intermezzo von mir verantwortbar — weit mehr als diverses Andre. — —

333. Hamburg, Sonntag 5. October 1890.

Geehrter Herr und Freund!

Saint-Saëns ist doch ein famoser Musiker! Sein viertes Klavier-Concert kann Einen von dem Ekel an Musik curiren, den man sich in Ihrem (daran unschuldigen) Bureau zuzieht durch Einblick in die allerhand Parti(tor)turen, denen Sie — Gottlob eine nur flüchtige — Gastfreundschaft gewähren. Welche Sardou'sche Technik und Eleganz! Wie hat Alles Hand und Fuß, wie gehen bon sens und feinsinnige Originalität, Logik und Anmuth harmonisch mit einander! Hoffentlich spielt Teresa [Carreño] das Werk correkt!

Bach'sche Suite [D dur] wird viel Mühe machen. Sollte A. R[ubinstein] doch Recht haben, wenn er behauptet, der alte Musikmoses müsse, d. h. dürfe nur „lapidarisch" aufgefaßt werden? Tüftelei — das sehe ich — bahnt keinen Weg in das moderne Ohr, d. h. nicht den richtigen.

NB: im Programmbuch bitte ich ja nicht zu vergessen: „nach der Einrichtung von Felix Mendelssohn und Ferdinand David". — —

Lehnte Bleuer ab [für die Soli] — so müßten vier Geiger (die beiden ersten Pulte) dran. Das dürfte jedoch vielleicht noch mehr embarassiren.

Aber da die Sache im Voraus bestimmt werden muß — leider — so muß auf den Gewinn etwaiger Experimente in der ersten Probe verzichtet werden. — —

334. Hamburg, 20. October 1890.

— — Die Señora [Carreño] war pyramidal — sie leistete wahrhaft Staunenswürdiges — nach meinem Dafürhalten in

jeder Hinsicht noch Vollendeteres als in Berlin — Publikum war ganz aus dem „Häuschen", raste förmlich. Die Lady [L. Sanderson] hatte darauf schweren Stand. Händel'sche Arie gelang ihr nur mäßig — die Hörer haben die Auffassung der Frau Joachim — so sagt man mir — im Gedächtniß. Die maestria fehlte ihr. Dagegen war Captive [Berlioz] (daß das Gedicht von Victor Hugo, hätte im Programm wohl notifizirt werden dürfen) hochpoetisch, technisch musterhaft und wirkte demgemäß hoch über mein Erwarten.

Orchester war recht sterblich. — — Am sterblichsten war aber leider Schreiber dieser Zeilen. — —

Meine Schmerzen und deren Nachwehen (Schwindel, Hirnstreik u. drgl.) werden immer unerträglicher. Die Reaktion nach den Proben ist geradezu entsetzlich. — —

Wie richtet sich L[illi] L[ehmann] die Rachearie ein? Beide Arien muß ich absolut genau vorher probiren — wenn ich kann. Ich fürchte, fürchte sehr — häßlichen Final-éclat. — —

[P.S.] Ich bin kein Routinier für Divas. Auch ist ein Concertorchester kein Opernorchester. Das schlechteste letzter Sorte weiß besser Bescheid in gewissen Dingen als das beste erster Gattung. — —

335. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, Sonntag Abend [12. October 1890].

— — Es hätte schlechter, es hätte auch garnicht gehen können, wie z. B. gestern, wo eine Art Ohnmacht mich zwang, die Probe früher abzubrechen. — —

Publikum war überaus warm — trotz (vielleicht wegen?) des etwas asketischen Orchesterprogramms — empfing und entließ mich überaus herzlich u. s. w. Das hat den braven Wolff stark berauscht, um so hitziger, als er sehr ängstlich war und auf alle Fälle Herrn Dr. Oppenheim in die Generalprobe eingeladen hatte, um mir nöthigenfalls beizuspringen. — —

Probe halte ich morgen früh — 1. quasi als Kurversuch,

2. um mich einzutaktiren, da Ohrensausen und Halbschwindel mich leicht zu Stümperei — falsche Zeichengebung — verleiten können. Übrigens hat das Orchester sich prächtig bewährt und auf meinen ihm trotz aller Dissimulationsversuche erkennbaren Zustand die größte Rücksicht genommen. Ihm ist das heutige Nicht-Fiasko zu danken. — —

Meine Gedanken schweifen so irrlichtermäßig, daß ich vergaß, Dir zu erzählen, wie meine Schwester mir heute morgen 9 Uhr eine Flasche guter Milch gebracht hat. Bei der Distanz ein wirklich rührender Liebesbeweis! — —

Ach! Fräulein Vollbehr aus Kiel hier — aus Enthusiasmus. Die arme Person! Muß ihr, wie allen übrigen tricoteuses de Robespierre, den Eintritt in die Proben versagen.

Alle diese nicht anonymen (eigentlich die einzig schätzbaren) Sympathiebezeugungen exasperiren mich und verstärken meinen Blutandrang nach dem Kopfe. Na — vielleicht ist das ein homöopathisches Heilmittel — indem es mich hindert, mich in die schlechteste Gesellschaft, die meiner hyperhypochondrischen Gedanken, zu verlieren! Überhaupt — wir wollen doch nicht verzweifeln. — —

336. Freitag früh [24. October 1890].

— — W. hat freundlichst telegrafirt, ich will ihn, seinen (egoistischen) Optimismus, nicht dementiren, obwohl — na, Geduld, wie Du geduldige Mitdulderin mir immer zuredest! Vielleicht geht es morgen musikalisch erträglicher. — —

Auch das Programm war nicht angethan, eine entscheidende Belebung auszuüben. Bei dem Ohrenflimmern und Augensausen, das mich nicht verließ, war es immerhin schon „vergnüglich", nicht umzufallen oder drgl. Aber wenn die Kapelle nicht so vortrefflich, hätte meine verkehrte (ja, ja, ja) Taktschlägerei allerlei Unheil anstiften können. — —

Es ist kalt — die ersten Einheizungen geben Rauch. — — Möge meine kranke Feder Dich nicht entmuthigen! Du bedarfst doppelte Portion Courage, von der Du in Deiner Liebe mir

— wie beim Wildgeflügel — die bessere Hälfte gibst. Gott segne Dich wenigstens (meistens) — wenn er es bei mir aus Unempfindlichkeit gegen Dich — bleiben läßt. — —

337. [Postkarte] [Berlin, 25. October 1890].

— — Two awful hours of nevralgia. Rehearsal very tiresome but L. L[ehmann] was simply divine. I never heard such »maestria«, so much warmth united with such faultless correctness. Glorious! She electrified us all. After dinner I will try to rest, perhaps to slumber. — —

338. [Berlin] Montag früh [27. October 1890].

Also: frisch grämlich dran — aus der Höhle Fernow's — zu viel Menschen da und z. B. die liebenswürdig lärmende Carreño, deren Conversation ich mich nicht mehr gewachsen fühle — mußte ich mich 1/2 11 fortschleichen — Schwindel, Halbwachen — connu! — —

Hatte mir gestern zu viel zugemuthet, mich zu stark forcirt. Doch wie kann man sich in dem Strudel gebieten? Jeden Tag steigt ein neues Gespenst aus alten Tagen auf, erregt, peinigt, auch wenn es gelingt, sich ihm zu entziehen. Fluch langen Lebens, langer Überberühmtheit. Ich zähle Dir diese Gespenster nicht auf — dieses Auf- und Erzählen schafft nur neue Beschwerung. — —

Sehr erfreut, daß Du einige angenehme, „ruhig bewegte" Stunden verlebt hast. Ist doch meine Abwesenheit noch zu etwas Andrem gut als zur Förderung der Berliner Carlsbad-Interessen. — —

Schluß! Leb wohl und empfange den vermuthlich Abends 1/2 6 Heimkehrenden (andrenfalls Telegramm) mit verdoppelter Sanftmuth. Sanftmuth ist weiblichen Geschlechts, — Un-, Über-, Klein-muth männlich (Großmuth ebenfalls weiblich); die Grammatik hat schon viel bon sens. —

Was meinst Du dazu?

339. An Johannes Brahms.

Hamburg, 22. October 1890.

Hoher geliebter Meister und gütiger Freund!

Wie schlecht es um mein infolge langmonatlicher Tortur streikendes Hirn bestellt ist, hat Dir wohl das neuliche incorrekte Citat[1] schon bekundet . . . . ich kann die Feder nicht ansetzen, ohne in den unerträglichsten Jeremiadenton zu verfallen — auch setze ich sie gleich wieder ab. Das habe ich auch jetzt wieder etliche Male gethan, als ich Dir gerührt im Geiste dankend die Hand küssen wollte für Deinen Gruß. Moriens te salutat war der Inhalt aller meiner Schreibversuche. Ja — ohne Pathos. Nur Montag Abend wurde ich durch eine sehr wohlanständige Aufführung Deiner ersten Sinfonie — galvanisirt und glaubte mich im optimistischen Sinne erlöst. Der gestrige und heutige Tag demonstriren mir aber auf's Eindringlichste, daß für mich Er- nur gleichbedeutend mit Auflösung sein kann. Ich bin total verbraucht — eigne Schuld natürlich. Doch der hochselige Kaiser ließ das La nur für's Laboriren, nicht für's Lamentiren gelten, und sein Beispiel verdient Nacheiferung. — Ich wage es zu behaupten, Du hättest einen Anflug von Freude gehabt, wenn Du die bis zur Verklärung strahlenden Gesichter der Orchestermusiker bei Deinem Werke gesehen hättest! Und der alte, 81 jährige Doge, für den Du ein zweiter — Bellini! (sein vormaliger Lieblingscomponist) geworden bist, hörte mit glühender Aufregung zu, namentlich als im Finale der neue Flötist (Tieftrunk, Überläufer aus dem v. Bernuth'schen Lager) allerdings in von mir noch ungehörter enthusiastischer Färbung das Heilsmotiv intonirte: ein innerer Sonnenaufgang auf einem

[1] Trotz des „neulich" kann sich diese Stelle nur auf das Citat über Mozart beziehen, das Bülow Weihnachten 1889 in seinem Artikel über Shohé Tanaka („Schriften" S. 443) heranzieht und auf das Brahms in einem undatirten, wohl Januar 1890 geschriebenen Brief erwidert, daß es „nicht genau sein wird: wahrscheinlich habe ich gesagt: ‚da wir doch nicht so rein' [schreiben können] — oder noch wahrscheinlicher: ‚da wir doch weder so rein noch so schön' u. s. w." Seit dieser Brahms'schen Antwort bis zum obigen Brief Bülow's stockte der Austausch.

greisen Antlitze — das kann etwas sehr Schönes sein! So war's.[1] Dein Ehrenbürgermeister hatte übrigens nach dem Concert noch in seine Sommerresidenz hinauszufahren. Donnerwetter, das ist Moltke'scher Styl, nicht? — So — da habe ich aus Verzweiflung über mich selbst, d. h. über den wühlenden Maulwurf in meinem Hirnkasten, Buchstaben gefaselt, wie Bruckner Noten. In's Feuer damit! In allen noch lichten Momenten bis zum letzten Auf- oder Ausflackern ehrfurchtsvoll treu Deinem Genius und Deiner Person Bülow.

340.[2] An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 28. October 1890 Abends.

„Meeresstille" von Felix dürfte Spielern wie Hörern hierorts weit besser behagen als „Meerauge" [von S. Noskowski], diese wenig glückliche Sarmatisirung derselben unter Verquickung mit schlecht verdauten Hebriden. Mein wüster, kranker Kopf kann sich für das etwaige interessante Colorit dieses Opus nicht erwärmen; daß der Styl, die Zeichnung der Correktheit bedauerlichst entbehrt, liegt sehr zu Tage. Ich sende es retour. — —

341.

Hamburg, ult. October 1890.

— — Probe ging nicht allzuübel (z. B. Bachsuite und Svendsen [Rhapsodie norvégienne Nr. 2]). Letzterer wird das Publikum kitzeln, und da kann es wiederum durch „Meerauge" gekratzt werden. Letzteres entre nous gehört entschieden zu der häßlichen Musik, mit Joachim zu reden. Seit einiger Zeit muß ich an Störung Ihrer Geschmacksgesundheit glauben. Doch viel lieber dirigire ich noch solche Halbdilettantenmißmusik als eine Schumann'sche Sinfonie, deren bloße Lectüre mir

[1] Nach einer begeisternden Aufführung von Haydn's Sinfonie C dur und der Oberon-Ouvertüre rief Bürgermeister Petersen aus: „Das ist Musik für einen gewöhnlichen Menschen!" „Also ist sie Ihnen unverständlich", erwiderte B. blitzschnell.

[2] Der Brief ist mit Rothstift ganz durchstrichen.

eine Tortur. Beim Zeus — da doch noch lieber Ocean oder dramatische Sinfonie [Rubinstein]. — —

Haydn'sche Sinfonien gestern im Bette durchgelesen: es empfiehlt sich am meisten die C dur Nr. 7. — —

Bei reiflichem Nachdenken finde ich den Einfall: Parsifal- und Lohengrin-Vorspiele durch Beethoven's Violinconcert getrennt, bezw. verbunden — kaum auf dem Papier einwandfrei. Denken Sie einmal selbst darüber nach, und vergegenwärtigen Sie Sich den Nachgeschmack des Rondo aus dem Concert! Doch dies ist keine — Actualität.

Hingegen will ich Ihnen den Gefallen thun und nach der schottischen Sinfonie statt einer Weber'schen Ouvertüre das Meistersingervorspiel taktiren — zum Schluß des I. Cyclus.

Ad vocem Wagner: der Sohn des Meisters, Herr Siegfried Wagner, wohnt, wie mir meine Tochter schreibt, jetzt in Berlin Mittelstraße 16/17 IV bei Frau Stromer. Er ist viel zu discret, um etwa Karten der Philharmonischen Concerte zu beanspruchen, zu erbitten. Ich überlasse es Ihrem Ermessen, ob Sie u. s. w. u. s. w. Zum neulichen Concerte konnte er sich kein Billet lösen, weil keins lösbar. Na — es geziemt mir am allerwenigsten, diesen Gegenstand mehr als ganz flüchtig zu berühren. [1]

Statt Lenore Nr. 1 im Paderewskiconcert (durch Meistersingervorspiel unnöthig geworden) würde ich Cherubini: Faniska oder Abenceragen empfehlen — welche Einleitung besser zum Klavierconcert harmonirt.

Sie sehen, wie eingehend ich mich mit der Sache occupire, so ungläubig ich an meine Fortfahrfähigkeit bin. — —

342. Hamburg, 1. November [1890].

— — Den Antonius [und Kleopatra von Rubinstein] wollen wir (d. h. ich) nicht absetzen. Er muß durchgebracht werden.

[1] Ähnlich schrieb einmal Bülow (25. 11. 83 an M. v. B.) nach Dresden, wo S. Wagner weilte, als das Meininger Theater dort gastirte: „Hast Du

Gäb's eine bessere Ouvertüre — nun, dann machte sich solche. Sinfonie dramatique nicht gut möglich — ebenso wenig Don Quixote, weil als Intermezzo zu lang. Der Name Rubinstein muß 'mal in den Programmen stehen — abgesehen vom D moll-Concert. Übrigens wird Brahms' Sinfonie etwaige Mißstimmung wieder repariren. D'ailleurs je ferai de mon mieux, wenn's Kopfgicht erlaubt. — —

343. Hamburg [3. November 1890].

— — Über das Violinconcert [II. Bruch] selbst — Moltke. Verhält sich zu Nr. 1 wie die Mendelssohnschen Klavierconcerte. Ich sehnte mich beinahe nach Goldmark's Häßlichkeiten. Na — es kommt mir ja vom 11. November ab nicht mehr vor.

Sinfonie von Rudorff könnte zu d'Albert „combinirt" werden. Hm? Dazu zu Anfang Raff's Ouvertüre oder (oder und) Berlioz' Vehmrichter.

Nach Halir die beiden Gralmalereien hinter einander?

Haydn's C dur-Sinfonie steht mir noch nicht fest. Die zur Bezeichnung u. s. w. erforderliche gute Laune ist, so lange die Kopftortur anhält, der reine „Kainz". — —

344. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, 8. November [1890] Samstag Abend.

Theuerste Haka!

Eigentlich bin ich viel zu sehr erregt, um Dir zu schreiben — ich thue es dennoch.

Übrigens war kein „massenhafter" Grund zu — „gefährlicher" Erregung.

Ich hoffe meiner Tochter Daniela nämlich eine besondere Freude gemacht zu haben durch den Besuch ihres Bruders, den ich zu Hause traf, und dessen Benehmen ein wahrhaft vornehm einfaches und angenehm sozusagen herzliches war. Dennoch

Chronegk gefragt, ob und wo Wagner's Sohn Vorstellungen besucht? Erinnere ihn an meinen Tantièmen-Anspruch, den ich übrigens der Baronin [v. Heldburg] ebenfalls manifestiren werde."

kannst Du Dir denken, daß der Eindruck meines — Gottlob gethanen — Schrittes ein überwältigender war. Ich ging darauf zu Bechstein, und das Gehen — Luft vortrefflich — that mir wohl.

Überhaupt — quoique le spectacle d'un homme satisfait de lui-même ne soit pas particulièrement édifiant — ich muß Dir, der mitleidenden Vertrauten meiner 1001 Schwächen, das Bekenntniß machen, daß ich mit der heute von mir gelieferten Kraftentwicklung sehr zufrieden sein darf.

Nämlich: schlaflose Nacht (ruhig, ruhig, liebes Kind: heute Abend ist Codeïn und Bromwasser auf meinem Betttisch) — um 4 Uhr Beginn der Nevralgie, die bis in die Probe hinein gewährt hat. Mais le moral l'a emporté, a remporté la victoire.

Und zu Freude durch Nebenmenschen war selten weniger Anlaß vorhanden. Unzahl Bettelbriefe aller Sorten — Geld, Zeit, Interesse — harrten meiner schon bei Ankunft. Donnerwetter — ich habe doch noch starke Nerven, so höllisch sie mich peinigen. — —

Mit der Schumann'schen Sinfonie habe ich noch einige mauvais quarts d'heure durchzumachen, sonst keine weiteren Concertschmerzen wenigstens, wie neulich bei der Sängerin. — —

Doch genug — wollte Dir blos zeigen, daß ich Deiner gedenke, auch unter allerlei schwerem Drucke, und Dich zärtlich im Geiste umarme.

345. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 19. November 1890.

Geehrter Herr Wolff!

Es könnte mich wundern, daß Sie zwischen den Zeilen meiner „Moltkerei" zu lesen nicht vermögen, wenn ich eben nicht anzunehmen hätte, daß es nicht an Ihrem Können, sondern an Ihrem Wollen liegt. So genau Sie wissen, wie es mit mir steht (repetitio odiosa), so sehr sträuben Sie Sich dagegen, es zu glauben. Nach jedem Concertrausche (durch Überanstrengung

gänzlich erschöpfter Nervenkraft erkauft) habe ich einen mehrtägigen entsetzlichen Katzenjammer, in dem ich zu Allem unfähig, mit größter Mühe mentale Vorbereitungen zur nächsten Arbeit treffe. Dieser Zustand kann nicht länger dauern. Glauben Sie mir: ich thue, was einem Anderen unmöglich. Gestatten Sie mir die Bemerkung, daß Sie Ihrerseits — von freundschaftlicher Gesinnung ganz abgesehen — sachlich Sich verpflichtet sehen müßten, zu thun, was Ihnen sehr möglich ist. Im Interesse Ihrer Concerte stand Ihnen die Publizität zu Gebote, mich als gänzlich hergestellt zu melden. Sie hatten mir versprochen, in meinem Interesse die Ihnen verfügbare selbe Publizität zu benutzen, mich durch Verbreitung des *wahren* Sachverhältnisses — so weit zu schützen, als nöthig ist, um Ihre Zwecke nicht zu stören. Hierauf — warte ich vergebens. — —

Hätten wir schriftlichen Contrakt, ich hätte ihn gebrochen, denn ein Jahr vollständigen Pausirens auch als Dirigent (NB. gymnastisch vielleicht noch krampfvoller ermüdend als Klimperei, Sie halten Sich eben nur an die Resultate dieses aufzehrenden Krampfes) wäre erstes Bedingniß der sog. Selbsterhaltungspflicht, wie es in den Hugenotten heißt, gewesen. — —

Nein — wir können uns nicht mehr verstehen, weil — das Ihrerseits eine Anstrengung erheischen würde, zu der Sie keine Zeit und auch keine Lust haben können. La force des choses — la croissance de ma faiblesse — wird allein im Stande sein, mit dem üblichen „*Zu spät*" — Sie au fait zu setzen. — —

Es thut mir leid — Ihre Befriedigung über den Ausfall Ihrer von mir dirigirten Concerte — nach A- wie auch B-Pollini'scher Richtung hin — zu stören, aber schließlich wird dies ja nicht der Fall sein. Sie pflegen seit lange, Alles, was ich Ihnen über mich „Unbequemes" sage, für Übertreibung, für seelische Verstimmung u. drgl. zu halten. „Ich sehe, trotz Ihrer Proteste, daß Ihre Erfolge noch wachsen." Es fällt mir nicht ein, trotz aller meiner ebenso „naiven" als auch „raffinirten" Bescheidenheit

gegen die Ergebnisse meiner moralischen Widerstandskraft gegen ein nur von „Eingeweihten", d. h. Leidensgenossen, taxirbares Leiden zu protestiren. Mais le jeu ne vaut pas le gaz, que je consume. — —

Besten Dank für den alten Concertzettel — den ich dem etwaigen Sammlungstriebe meiner Frau übermitteln werde — mich selbst anlangend, so ist mir Rückschau vielleicht noch widerwärtiger als Vorschau oder Gegenwartsgenuß. — —

Ihr mühsamst ergebener H. v. Bw.

346. An Frau Johanna Schneider[1] geb. Wüerst (Berlin).

Berlin, Todtensonntag 23. November 1890.

Hochgeehrte Frau!

Wie tief mich die Kunde Ihres jähen, unersetzlichen Verlustes erschüttert hat, vermag ich Ihnen mit Worten nicht auszusprechen. Aber wie vermöchte selbst das beredteste, tiefste Mitgefühl der beklagenswerthen Wittwe den geringsten Trost zu spenden? Der einzige, der Sie aufrecht erhalten kann in unvergänglichem Leid, ist ja nur in der Pflicht zu leben vorhanden, zu leben für das theure Vermächtniß des theuren Geschiedenen, für seine, für Ihre Kinder! Möge der Himmel Ihnen diese Kraft verleihen!

Der, welcher Ihnen diese dürftige Zeile sendet, ist in dieser Stunde wieder selbst von harter Pein geplagt, so daß er den Zustand des Nicht-Seins eigentlich nur glücklich preisen kann. Dennoch hat mich der Tod desjenigen edlen Mannes, welcher in sich die moralische Bedeutung, gewissermaßen die Seele der hochtrefflichen philharmonischen Kapelle verkörperte, mit welcher ich auch noch zuletzt die besten Künstlerstunden verlebte — unsäglich tragisch berührt. Er verkündet auch mir mein nahe bevorstehendes Ausscheiden aus diesem

[1] Nach dem Ableben Otto Schneider's, des verdienstvollen Vorsitzenden des philharmonischen Orchesterverbandes, dem u. A. die Pflicht oblag, bei bestimmten Anlässen Bülow für die ideelle und materielle Förderung, die das Orchester durch ihn erfuhr, zu danken.

Verbande, und dieses Ausscheiden bedeutet mir eine baldige Nachfolge auf dem Wege, den er jetzt gegangen ist.

Wie dem auch werden möge; bis zu meinem letzten Athemzuge werde ich Ihres verewigten Gemahls in höchster Achtung und Sympathie gedenken, mit dessen Person mich ein ideales Band verknüpfte. Die letzten Worte, die er vor meiner überseeischen Reise an mich richtete, zählen zu meinen kostbarsten Herzensreliquien.

Gott segne Sie, verehrte Frau, und Ihre Kinder!

Meine Verpflichtungen zwingen mich, am Dienstag nach Hamburg heimzukehren, sonst würde ich sicher nicht unter Denjenigen fehlen, die seiner irdischen Hülle die letzte Ehre erweisen. Betrachten Sie, verehrte Frau, als einen der aufrichtigsten Leidtragenden, ich bitte, Ihren

herzlich ergebensten

H. v. Bülow.

347. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, Montag früh 8. December 1890.

Mach Dir keine Selbstvorwürfe, liebes Herz, über Dein Saus-Braus-Régime; das wird compensirt durch meine chronische Enthaltsamkeit von jedem Amüsement payant, aus welcher Abstinenz ich mir bekanntlich nicht das geringste Selbstverdienst machen darf — Place aux jeunes. [1] Amüsiren darf sich nur der Amüsable. Ich freue mich, daß Du und Dein Bruder in dieser Kategorie figuriren und er à la Battenberg aus Hamburg ein Päckchen angenehmer Erinnerungen mitnimmt. — —

Generalprobe war im Ganzen erquicklich. Paderewski hat seine Sache trefflich gemacht. War sehr gerührt von meinem Interesse und Eifer und demzufolge rührend dankbar — erhob

[1] Ein in Bülow's letzten Jahren häufig wiederkehrendes Wort: „,Der erste Greis, den ich vernünftig fand' — dieses Baccalaureuscompliment will ich zu verdienen suchen. Demgemäß sage ich auch beinahe mit Begeisterung: **Place aux jeunes!**" An Bronsart 24. 10. 89.

sich nach jedem Satze und Applause (großer, verdienter Succeß), um mir öffentlich die Hand zu drücken. — — NB. In Frankfurt klagte er, mit diesem seinem (weder in Paris noch London anständig genug begleiteten) Hauptwerke [Klavier-Concert] letzten Freitag durchgefallen zu sein, Dank dem dortigen Orchester-schöps („chef"), wie Richard Wagner zu witzeln pflegte. — Auch hatte meine prompte Gegenbesuchshöflichkeit — ich that dies Samstag Abend 9—10 — sein Herz gewonnen. Enfin — dies ein — leider recht vereinzelter — Lichtblick in meinem Treiben. Freut mich, daß Landsmann Deiniger ihn gegeben.[1]

Eben trifft Einladung von Joachim zu heutiger Probe ein, der folgen zu können hoffe, trotz Schwiegersohn.

Herr Siegfried Wagner war gestern um 5 Uhr eine Stunde bei mir. Drollige exotische gemüthliche Episode. Mündlich davon. — —

Thode kam, blieb eine sehr starke Stunde.

348. An Werner Wolff[2] (Berlin).

Hamburg, 25. December 1890.

Mein lieber Werner —

es hat mich gefreut, aus Deinem Brieflein zu ersehen, daß Dir die doppelte Bedeutung von Salzwedel[3] für Kopf und

[1] Nach der ersten Probe, zwei Tage vorher (an M. v. B.) bezeichnet B. Paderewski als „feinen Spieler"; „auch ein angenehmer, gebildeter Mensch mit einer großen, rothhaarigen Naturperrücke, die aber seine distinguirten Züge gut einrahmt". Bei einem späteren Tischbesuch Paderewski's bei uns bemerkte B., wie wenig der Gast äße und meinte, das nächste Mal müßten wir uns vorher nach seinem Geschmack erkundigen, worauf P.: „en fait de nourriture j'aime — les convives." Darauf B.: ‚Cannibale'!

[2] Der damals siebenjährige Sohn von Hermann Wolff.

[3] So hieß W.'s Violinlehrer. Noch in einer dritten Beziehung hebt B. den Namen hervor. Nov. 91 antwortet er dem Apotheker Böer in Salzwedel auf dessen Sendung Mundwasser: „Mit Vergnügen bezeuge ich Ihnen, daß Ihre Composition bei weitem angenehmer und nützlicher zu sein scheint, als sämmtliche mir im letzten Halbjahr zur Begutachtung eingesendeten Klaviermethoden und Sinfoniemanuscripte. Mit dem Wunsche, daß das bereits durch den Weltruf des besten Baumkuchens (Schernikow) illustrirte Salzwedel durch Ew. Wohlgeboren auf anderem, kulturhistorisch gleich wichtigem Gebiete neuen Glanz erwerben möge" [usw.]

Magen — klar geworden ist. Das war eben meine Absicht bei diesem kleinen Gastspiele als wilder Onkel. Baumkuchen wie Violinunterricht bezieht man in gleicher Güte von Salzwedel.

Es bleibt mir nur noch zu wünschen übrig, daß die unverkennbare Salzquelle Deines jungen Verstandes von Dir immer ergiebiger cultivirt werden, daß dagegen die wohlfeilere Kunst des „Wedelns" niemals von Dir erlernt werden möge.

Grüße Deine Frau Mutter schönstens — auch die seltene Schönheit[1] — und laß Dir vom Herrn Papa das beifolgende Musikstück vorspielen und singen, als Begleitung zum fröhlichen Verzehren des Zebras unter den Torten. Mit herzlicher Theilnahme an Deinem salzigen Befinden

Dein zufälliger Ohm

Hans v. Bülow.

349[2]. An Dr. Fr. Chrysander (Bergedorf).

Hamburg, 8. Januar 1891.

Höchstgeehrter Herr Doctor!

Vor Jahresfrist, anläßlich des Antritts seines 61. Lebensjahres, wurde dem gehorsamst Unterzeichneten seitens einer Anzahl hiesiger Kunstfreunde als Zeichen ihrer freundlichen Anerkennung seines mehrjährigen Bestrebens, das Hamburger Musikleben durch sorgfältige Aufführungen klassischer Instrumentalwerke zu fördern, die Geldsumme von zehntausend Mark zum Geschenke gemacht, mit der Bestimmung, dieselbe nach freiem Dafürhalten für einen ihm vorzugsweise würdig erscheinenden Kunstzweck zu verwenden.

Durch Annahme dieses Geschenks hatte ich mich verpflichtet, der damit verbundenen ehrenvollen Aufgabe geziemend zu entsprechen. Im Bemühen, das Richtigste zu thun, erbat ich

[1] W.'s Schwester Edith, die von sich gesagt, sie sei „selten schön", folglich „eine seltene Schönheit".

[2] Nach einer s. Z. von der Herausgeberin angefertigten Copie.

mir nun den Rathsbeistand unseres gemeinsamen Freundes, des erlauchten Tonmeisters Dr. Johannes Brahms, der mit Rücksicht auf seine Eigenschaft als Hamburger Ehrenbürger die Güte hatte, ihn mir zu gewähren.

Das Ergebniß dieser Berathschlagung wurde die innige Überzeugung, daß kein würdigerer Verwendungsmodus der gedachten Ehrengabe sich darbietet, als:

dieselbe dem princeps unter den Vertretern deutscher Musikwissenschaft, der — wie jeder Kundige weiß — seit Jahrzehnten nicht nur mit Aufgebot seiner seltenen Geisteskräfte, sondern auch unter Darbringung der erheblichsten persönlichen Vermögensopfer um Erforschung, Sammlung, Herstellung, Verbreitung der von den größten deutschen Tonmeistern hinterlassenen, durch die Pietätlosigkeit der Zeit und ihrer Mikroben jedoch vielfach zerstreuten Geistesschätze sich unvergleichliche Verdienste erworben hat,

alias: Herrn Doctor Friedrich Chrysander zur freiesten Verfügung zu stellen, als einen Erleichterungsbeitrag zur Fortführung des von Ihm bereits so ansehnlich gediehenen culturhistorisch-praktischen Werkes — zu Nutz und Frommen des gegenwärtigen, wie künftiger kunstsinniger Geschlechter.

Demgemäß, höchstgeehrter Herr Doctor, gestatte ich mir das gehorsamste Ersuchen auszusprechen — im Namen Bach's, Händel's und Brahms' — genannten Obolus (welcher auf der Norddeutschen Bank — Direktor Rudolf Petersen — für Sie von heute ab bereit liegt) nicht verschmähen, vielmehr in dem Sinne, in welchem er dargeboten wird, als einen dem hochverdienten Musikgelehrten und seiner idealen Mission seitens zeitgenössischer Musiker schon lange geschuldeten Tribut gütigst annehmen zu wollen.

350. An Johannes Brahms.

Berlin, 8. Januar 1891.

Hoher Meister und verehrter Freund!

Erschrick nur ja nicht über den schwarzen Rand — leider für mich habe ich Dir noch nicht die Anzeige zu machen, daß einer Deiner — kleinsten — Verehrer das Zeitliche gesegnet oder verflucht hat. — Nein — eine Dir hoffentlich willkommenere Mittheilung will ich Dir machen. Eingedenk Deiner großen Güte vom 8. Januar vorigen Jahres bin ich mir recht lebhaft einer ebenso großen Schuld gegen Dich bewußt geworden. Wohlan, da ich's noch kann, tilge ich sie heute. Gleichzeitig mit dieser Zeile geht ein Schreiben nach Bergedorf ab. — —

Es hat mich hoch beglückt, von dem Prachtkerl D'Albert bessere (ja ausgezeichnete) Kunde über Deinen Gesundheitszustand zu empfangen, als mir neulich von andrer Seite berichtet worden war. Mögen die Götter Dich zum Heile der Musikwelt und vielleicht auch zum eignen Plaisir noch lange integer erhalten! Dies ist das allereinzigste Gebet, mit dem die ihm dauernd Ungnädigen belästigt

Dein allertreuester

H. v. Bülow.

Mit Deinem alten Freunde Th. K[irchner], dessen ächte Begeisterung für Dich ebenso frisch als erfrischend, habe ich mich ein wenig angefreundet. Wir kneipen des Vormittags — wenn's meine Schmerzen gerade gestatten — im Alsterpavillon — Bouillon. Ihm zu liebe — ich bin der „Masse" so herzlich müde, daß nur noch ein Einzelner, wenn er ein quelqu'un ist, bei mir gilt — habe ich diverse Werke R. Sch[umann]'s mit so viel Enthusiasmus taktirt, als ob Du sie componirt habest [1]. — —

351. Hamburg, 17. Januar 1891.

— — Dein hofräthlicher Freund E. H[anslick] hat mich durch seinen himmlischen Concertrapport (Freitag 16.) aus einer

[1] Dies waren in Berlin und Hamburg: Die Sinfonien B dur, Es dur und die Ouvertüre zu Genoveva.

ebenso gründlichen als begründeten Verstimmung befreit, [so] daß ich ihm durch Deine Vermittlung mit Mittheilung (mit Mit klingt schön?) der gestrigen Correspondenzkarte aus Bergedorf danken möchte. Um so mehr, als das, was er über Spitta's Bach sagt, durch Händel's Chrysander gewissermaßen anticipando unterschrieben wird. Damit keine Zeit darüber verloren gehe, die Rosinen aus dem Kuchen herauszutrüffeln, bin ich so frei gewesen, die interessanteste Stelle mit Blaustift anzuzeichnen: S. 5 ff. [1] — Heute Vormittag probirte ich zum zweiten Male Deine Dritte und kann Dir das Bekenntniß nicht ersparen, daß ich für jeden einzelnen Satz daraus (den dritten incl.) mit Vergnügen den ganzen Händel — der Couperins, Corellis, Carissimis zu geschweigen — hingebe. Ersterer (Couperin) in Eurer Ausgabe [2] hat mich geradezu krank gemacht. Diese „Grazien" sind für mich schlimmer, als der Styl des seligen Père Duchêne, der im Ami du peuple kein Hauptwort ohne das epitheton ornans „fichu, foutu", kein Eigenschaftswort ohne das Adverb „bougrement" schreiben konnte. So — nun ist's 'raus. Fluche mäßig über den wunderlichen Unheiligen, Deinen bekannten Taktstock Bw.

Den Goldmann [Chrysander] darf ich mir wohl gelegentlich zurückerbitten.

Joseph Joachim an Hans von Bülow.

Berlin, den 7. Januar 1891.

Lieber Bülow,

Da Du so freundschaftlich darauf bestanden, meine Heinrich-Ouvertüre zu machen, möchte ich die Freude (?) erleben, sie nach

[1] In Chrysander's 16 Seiten langem Brief, in welchem er — ohne auf B.'s Anerbieten direkt zu antworten — ihm „den inneren Gang seiner Arbeiten" sowie seine Stellung den alten Meistern gegenüber darlegt, den Gründen nachforscht, warum „nicht untergeordnete Musiker", sondern „die erlesensten Künstlernaturen" es sind, die in den letzten Decennien ein geringeres Wohlgefallen an Händel's Musik bekunden als an der ihm ebenbürtiger Genossen und in welchem er auf einen Händelcultus durch wirksame Aufführungen hinweisen möchte.

[2] D. h. die für die „Denkmäler" von Chrysander herausgegebenen 4 Bücher „Pièces de clavecin", von welchen Brahms das erste durchgesehen hat.

vielen Jahren selbst auch zu hören. Vielleicht kannst Du es liebenswürdiger Weise so einrichten, daß sie v o r meiner Abreise nach London am 6. Februar drankömmt. —

Mir hat, als ich das Stück schrieb, der junge Held vorgeschwebt, der im genialischwüsten Treiben seiner hohen Mission eingedenk bleibend oft sinnend innehält: „So treiben wir Possen mit der Zeit, und die Geister der Weisen in den Wolken spotten unser!" Die Motive vereinigen sich dann später zu einer Art feierlichen Marsch, als der feurige Prinz ein ernster König wird.

Das wird freilich leider Niemand aus meinem Notengeschreibsel heraus hören, und ich sage es Dir bloß, um Deine freundlich freundschaftliche Geduld beim mühsamen Einstudiren etwas zu stählen!

Mit herzlichem Gruß.

352. An Josef Joachim (Berlin).

H a m b u r g, 8. Januar 1891.

Verehrter Meister!

Empfange meinen gehorsamsten Dank — a u c h, d. h. zuvörderst im Namen St. Johannis — der Deinen verzauberten Heinz aus seinem Scheintodesschlaf erweckt zu sehen seit lange wünscht — daß Du Dein freundliches Versprechen erfüllen willst.

Es versteht sich, daß mir daran gelegen ist, Dein Werk nicht hinter Deinem in London befindlichen Rücken aufzuführen. Also im übernächsten Concerte 26. Januar und natürlich in der Mitte des Programmes, wenn die „tobenden Heiden" vollzählig anwesend. In der glücklichen Aussicht, Dich übermorgen Abend als Hohenpriester am Beethovenaltar Deines Amtes walten zu hören, grüßt Dich in unwandelbarer bekannter Verehrung

Dein alter Bewunderer und neuer Schüler.

„Invitis nubibus".

353. An Marie von Bülow (Hamburg).

B e r l i n, 10. Januar 1891.

— — Heutige Probe erquicklicher als gestrige. D'Albert admirabel in dem ebenso interessanten als meist häßlichen

Stücke von Strauß, das er verschönt und fast dankbar macht.[1] — Inzwischen habe ich Thee getrunken, mir das Antipyrin aufsparend für den Fall, daß die Kopfgicht mich am Besuch meiner Lection bei Joachim — Quartettsoirée — zu verhindern suchen möchte.

Joachim's Ouvertüre zu Henry IV wirklich ganz genial (stammt aus dem Jahre 1854 — merkwürdig — der hätte zu componiren fortfahren sollen, wie vielleicht selbst noch andre Leute) — werde sie Montag probiren als Erholung vom dießmaligen Programm.[2] — —

NB. Leo Tolstoi's Lustspiel „Früchte der Aufklärung" ganz vortrefflich, molièrisch in der Art wie der Revisor — versöhnt mit Haubenlerchen und Kreutzersonaten. Addio carissima. — —

354. Berlin, 12. Januar 1891.

— — Leidliche Nacht — nach „Soirée" in Kurfürstenstr. 122 — Probe von Pastoralsinfonie und der theilweise genialen Ouvertüre von Joachim (Manuskript) rather pleasant, jedenfalls mehr als gestrige Generalprobe, in der übrigens d'Albert z. B. das Chopin'sche Concert ideal-ideal, plusquamperfekt gesprochen hat. Habe ihn mir (uns) für's letzte Hamburger Concert 2. März noch 'mal erbeten: vermuthlich Beethoven G dur-Concert — damit Du einsehen lernst, was für ein Stümper Hanuš ist, d. h. gewesen ist. — —

355. Wilhelmshaß, 24. Januar 1891.

— — Probe durch J. J[oachim]'s Gegenwart illustrirt. Er schien seelenvergnügt, nahm anfängliche Tempoausstellungen zurück — wurde äußerst cordial. Das Werk wird — reüssiren! „Glücklich machen" u. s. w. Nachmittag dilettirte ich weiter in diesem „herrlichen Berufe."[3] $1\frac{1}{2}$ Stunde bei Lilli Lehmann

[1] „Strauß' Burleske entschieden genial, aber nach anderer Seite hin erschreckend." (An Brahms 11. 1. 91.)

[2] Mit Sinfonie II von Rudorff, Steppenskizze von Borodin, Kamarinskaja von Glinka.

[3] „Sein" — nämlich „glücklich" — „wäre auch nicht übel. Alas!" seufzt B. (10. 1. 91 an M. v. B.) ein andermal im Anschluß an dies

Paulchen [Kalisch] begleitet und ihm meine Auffassung [Adelaide] zu injiciren versucht. — —

356. An Johannes Brahms.

Wilhelmshatz, 26. Januar 1891.

Hoher Meister und theurer Freund!

Schockschwerenoth! „Reuig"? Du? Kennst Du nicht Grillparzer's Sentenz — ich glaube im Ottokar — „wer bereut, fehlt zweimal" u. s. w.? Also — ich bereue nicht, Deiner Legislative als Executive nachgehinkt zu haben; Beweis: die Beilage, welche ich ergebenst gelegentlich retour erbitte. Dein „wunderlicher Heiliger" hat mich weidlich Tinte schwitzen machen, aber zuletzt als Klügerer nachgegeben. Bitte dies auch Deinem verehrten Freunde und gütigem Gönner meinigem (sein liebenswürdigstes, mir gleichzeitig mit dem Deinigen zugekommenes Schreiben werde ich erst übermorgen aus Hamburg beantworten können) mitzutheilen. Wenn Du durchaus in der plötzlichen Rolle: unus poenitentium gastiren willst, ich bedaure, als alter nicht sekundiren zu können, um so weniger, als mir meine Frau so eben Folgendes schreibt: „Eben höre ich, daß Dr. Chr[ysander] gestern (Samstag) auf der Norddeutschen Bank erschienen ist und sich dort dem Direktor (Petersen jun.) so gerührt u. verlegen, voll Scrupel, aber auch voll von Dank für die Schenkung ausgesprochen hat, daß man sich doch nur zu freuen hat, das Geld auf die von Br[ahms] inspirirte Weise losgeworden zu sein." — Dieser schwer gefaßte, schnell ausgeführte Erhebungsentschluß Chr.'s zeigt an, daß er das Geld brau- und gebrauchen konnte. Ergel:
Haben wir Beide wieder in Reuelosigkeit zu schwelgen über Heinz-Ouvertüre. Ich sage Dir: eine schneekönigliche Freude

Citat. Zwei Jahre vorher hatte J. Joachim nach seiner (am 21. 1. 89 aufgeführten), „dem Andenken Kleist's" gewidmeten Ouvertüre an Bülow in der Generalprobe auf seiner Karte mit Bleistift geschrieben: „Die Ouvertüre war von Freundeshand einstudirt, ich war gerührt, wie schön es unter Deiner Hand klang. Wenn ich mir ja auch keine Illusion über das Stück machte, das nur Dein Wille zur Aufführung brachte. Von Herzen Dank!"

hat J. J[oachim] vorgestern in der Vorprobe, gestern in der öffentlichen Generalprobe über unsre Schliemannarbeit gehabt (NB. gestern bissirte ich sie so gründlich als grundlos). Er erschien schier um 37 Jahre verjüngt und spielte [Beethoven] Op. 59 Nr. 1 mit einer feuerwerkthätigen Genialität, wie ich sie seit einer Generation nicht an ihm erlebt! Namentlich beim Scherzo mußte man vor plaisir geradezu lachen — sic! — Schade, daß Du nicht dabei warst. Na, wollen hoffen, daß heutabendliches Publikum sich nur 25 % so anständig gegen ihn benehmen wird, wie sich neulich Deine Alsterpfahlbautenbewohner gegen Dich (III. Sinfonie) gerirt haben: sie waren buchstäblich in rasender Extase und verlangen encore in allen Zeitungen, wie beiliegende Schnitzel zeigen. — Das Leben hat doch einige lichte Momente. — —

Allertreulichst tuissimus.

Eduard Hanslick an Hans von Bülow.

Wien, 23. Jänner 1891.

Verehrter Meister!

Soeben war Brahms bei mir und gab mir Ihre beiden letzten Briefe sammt Chrysander's Zuschrift (eigentlich Abhandlung) zu lesen. Es drängt mich, Ihnen für die so freundliche Erwähnung meines Feuilletons zu danken, denn sie hat mich außerordentlich erfreut. Für Lob und Tadel meiner Herren Collegen bin ich längst abgestumpft, aber wenn ich höre, daß ein Mann wie Sie meine Kritiken (meist nur für den Tag und für die Wiener geleistete Robot) mit Theilnahme und Wohlwollen verfolgt, so gereicht mir das zu wahrhaft stärkender Aufmunterung und Freude. Wenn man 65 Jahre alt und 44 Jahre lang Musikkritiker ist, wird man oft ängstlich und zaghaft. Also nochmals: herzlichen Dank!

Was Chrysander betrifft, so befremdet es mich, daß er Ihr so schönes, freundschaftliches und ehrendes Anerbieten nicht sofort dankend annimmt oder ablehnt. Er mußte, meine ich, entweder gleich sagen: ja, ich habe das Geld nöthig und nehme es dankbar an, — oder: ich bedarf dessen nicht, geben Sie es einem Dürftigeren. Was seine Epistel über die „freie" Praxis betrifft, so werde ich, nach einmaligem Lesen, durchaus nicht klug, was er eigentlich will. Nur, daß Sie möglichst viel Händel aufführen sollten — dieser Wunsch Chr.'s ist

mir klar. Ich glaube nicht, daß Sie „reinfallen" werden. Die von Ihnen blau angestrichene, nüchterne Anfrage: ob Sie nicht bei Händel doch hin und wieder auch „etwas weniger Annehmbares" gefunden haben, kahle Kadenzen, zu gleichartige Rouladen, usw., hat mich lachen gemacht. Als ob da noch etwas zu fragen wäre! Der Götzendienst Spitta's und noch mehr Chrysander's, der mir stets wie ein Peter Arbuez oder auch wie eine böse alte Jungfer vorkommt, hat, meines Erachtens, keine guten Folgen gehabt. Ein Theil des Publikums wird zu Heuchlern, der andere bekommt das ewige Abkanzeln satt und will von der ganzen Sache nichts mehr wissen. Vor Chrysander's Buch habe ich mich bei Händel'schen Rouladen einfach gelangweilt — jetzt, da mir stets dabei einfällt, daß Chrysander befiehlt, ein Wunder von Charakterzeichnung, von dramatischer Kraft, von musikalischer Schönheit darin zu erblicken, ärgere ich mich darüber. Mit meinem alten Freunde, dem geistvollen Dr. Ambros, hatte ich mich einmal ernstlich überworfen, da ich mich bei Gluck's Armida langweilte und nicht zugeben wollte, daß sogar die Ballet-musik Gluck's heute nicht ihres gleichen habe. Ich bin nun einmal ein moderner Unmensch und gebe, so wie Sie, den ganzen Händel (und Gluck dazu) für Brahms' Sinfonien her — noch leichter für Brahms' Kammermusik, welche ich den Sinfonien vorziehe.

Während ich diese Zeilen schreibe, blickt Ihre Statuette [Landgrebe] vom Schreibtisch auf mich herab. Hr. Hermann Wolff hat mir dieses kleine Meisterwerk gebracht und mich damit hoch erfreut. Ich bin seit dreihundert Jahren ein aufrichtiger Verehrer von Ihnen und verfolge Ihre rühmliche, segensreiche Thätigkeit ununterbrochen. Hätten wir Sie in Wien! Nur einen Winter lang! Da würde ich die Bach'sche Cantate „O göttliches Feuer!" citiren — ohne die Musik, versteht sich. Vielleicht kommen Sie uns doch einmal wieder, spielend, dirigirend, belebend. Das wäre auch für Freund Johannes ein Fest! Nun bin ich fast so lang geworden, wie Chrysander!

357. An Eduard Hanslick (Wien).

Hamburg, 29. Januar 1891.

Hochgeehrter Herr!

— — Brahms' Poesie und Ihre Prosa, die sich in deren Dienst gestellt hat, also keine prosaische ist, haben mich bei meinem späten, aber nicht allzuspäten musikalischen Häutungsprozesse — — so mächtig gefördert, daß ich Ihnen Beiden

das befriedigende Bewußtsein zu allermeist verdanke — den Schlußvers der Antigone exemplifiziren zu können.[1]

Der Händelhandel ist, wie Ihnen vielleicht unser hiesiger Ehrenbürger in partibus unterdessen schon mitgetheilt hat, endlich nach meinem Wunsche — den Sie wohl theilen — geschlichtet worden. „Respiro“ — die Kalbeck'sche Übersetzung [des Don Juan-Textes] habe ich wieder vergessen.

Die vertraulichen Worte über den Bibliotheken-Molochsdienst, deren Sie mich bei dieser Gelegenheit würdigen, waren für mich wahrhaft erlösende. Verletzt — ja! — hat mich nur hierbei die Herabsetzung Ihrer Leitartikel zu Feuilletons! Glücklicherweise steht hierzu die Thatsache im Widerspruche, daß ich diese neuesten Feuilletons doch auch noch gesammelt zu den vorhergehenden Bänden in meine Bibliothek werde einrahmen können. Jesus Sirach schrieb ebenfalls, wenn man seine Weisheit so nennen will, Feuilletons. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß er zu meinen Lieblingsschriftstellern zählt. Und offen gestanden — da bricht meine polemische Natur hervor — das Andenken Ihres seligen Freundes Dr. Ambros in Ehren — im Ernste können Sie diesen von mir als Bilderbeschreiber hochgeschätzten Herrn doch nicht in tonkünstlerischer Hinsicht als Ihren Collegen decoriren! Weil oder obgleich er componirte, — was ich davon kannte, war altbulgarisch — war er ein Vollblut d i l e t t a n t. Dennoch auf die Gefahr hin, mit gleichem Maße gemessen zu werden, möchte ich mir gestatten, ebenfalls eine Fürsprache für dasjenige Werk Gluck's einzulegen, welches ich für sein modernstes (im guten Sinne) halte. Im Jahre 46 habe ich die Armide von der Schröder-Devrient, 50 von der Schlegel-Köster gehört. Der tiefe Eindruck, den mir dieses tragische Erotikon (Monodrama — so urlebendig die Heldin, so schattenhaft, comparsenhaft sind beinahe alle übrigen Figuren) damals gemacht, ist noch heute so wenig vergilbt, daß ich beim Aufschlagen der Partitur — auch

[1] „Noch weise zu werden im Alter.“

selbst der des vierten Aktes — von Rührungsspasmen befallen werde. Sie erscheint mir als eine gar nicht entfernte Base von Grillparzer's Medea. Stets habe ich mich vergeblich — bei meinen Theaterkapellmeistereien — darnach gesehnt, dieses Werk überzeugend einzustudiren. Allerdings würde ich dann sicherlich nicht die excentrisch keusche Bearbeitung von H. Esser, sondern eher die posaunen strotzende, üppige von Spontini benutzt haben. Vermuthlich haben Sie, hochgeehrter Herr, nur die erstgenannte — nicht verdauen können. Inutilis bis! Die Zauberinnen sind ja ausgestorben, und für den Recurs an Signor Klingsohr, uns eine Kundry als Armidengespenst aufhängen zu sollen, bedanke ich mich mit Ihnen unisono. — —

358. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 14. Januar 1891.

Lieber Freund!

„Unbaß" (Dingelstedt) eben aus Berlin retour — — empfange ich Deine mir höchst unangenehme Zuschrift. — — Daß man bei den vielen lokalen u. s. w. Schwierigkeiten auch noch die von sogenannten Freunden in den Weg gelegten Stolpersteine beachten soll!

Seitdem R. Strauß sich zum exclusiven Baireitknecht und decidirten, beinahe fanatischen Brahms-Thersites gemacht hat — hat er nur noch meine unpersönlichste Sympathie, nämlich wenn er etwas Kunstschönes liefert. Zu letzterem zählt die Burleske allerdings nicht eigentlich — NB. es ist mir nicht im Traume eingefallen, sie Dir als Verlagsartikel zu empfehlen, wie ich mir überhaupt in derartigen Empfehlungen gegen Dich nie, nie, nie etwas habe zu Schulden kommen lassen. Übrigens — zur Hauptsache zurückzukehren — wenn Wolff diese Verschiebung von „T[od] und V[erklärung]" um 14 Tage Dir bewilligt, so werde ich natürlich mich drein fügen. Da diese Saison doch die letzte ist, die ich taktire — abgesehen von meinem körperlichen Leiden — wird mein Ekel an der ganzen Musikwelt,

mein Verdruß über das undankbare Verhalten von Kritikern und Musikern gegen mich von Stunde zu Stunde unüberwindlicher. — —

359. Hamburg, 22. Januar 1891.

Das ist ja wunderherrlich! Nachdem mit großer Mühe, Hin- und Herschreiberei die Sache Deinen Wünschen entsprechend réarrangirt worden, dérangirt Ihr's auf's Neue. Das nennt man „Narrenseilexerzitien" am Nebenmenschen vornehmen.

Da der illustre Maëstro von der Isar-Werra-Ilm

Things without remedy should be without regard: what's done is done. Macbeth III, 2.

an dem Tag nicht kann (oder will), wo Du — so kannst Du es ohne Versündigung am Einmaleins nicht mir verübeln, wenn ich Wolff Berlin ersuche „T[od] und V[erklärung]" vom diesjährigen Programm zu streichen. Direktion des Aachner Musikfestes eben abgelehnt. Sonst nichts Neues — höchstens Altes, Schlechtes. Condolire zu Pötsch's Tod — ohne Verklärung.

360. Hamburg, 8. März 1891.

— — „Macbeth?" Hm. Gernst nehme ich mit Excellenz Goethe an:

In wenig Jahren wird es anders sein:
Wenn sich der Most auch ganz absurd geberdet,
(NB. zu stark)
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein.

Freilich — vor der jetzigen Gährung gab es bereits einen ganz schmackhaften Bacchus in der F moll-Sinfonie.

Warten wir ab, falls wir Zeit haben. Du hast davon mehr vor Dir als ich. Einstweilen scheint mir Hexenknecht noch nicht gleichbedeutend mit Hexenmeister. Immerhin: Geistwachsthum ist noch unergründlicher als Naturrevolution.

An Theilnahme — aufrichtiger — soll es meinerseits nicht fehlen.

Dem Odeon-pöblikum muß ich leider diesmal Recht geben: Chabrier [España] ist ein Schabernack, der in den Circus gehört. — —

361. Hamburg, ult. März 1891.

Dearest friend!

Sei so freundlich, mir Deine Verlagsnummer 2549a zu senden und die hoffentlich nicht indiscrete Frage zu beantworten, wer die Bach'sche Flötensuite für Aibl „eingerichtet" hat. Manches darin sehr gut, aber auch viel Willkürliches, z. B. die Ausmerzung des 3/4 Grave nach dem großen Allegro. Cavallo oder gar Levi's Generalvorgänger? Ich will das Werk nächste Saison bringen, womöglich in Deiner Form. Desgleichen die C dur-Suite (mit Hoboen und Fagott), deren Bezeichnung Dir zur Verfügung stehen wird.[1]

362.[2] **An Landgerichtsrath Thomsen (Altona).**

Wilhelmshatz, 26. Januar 1891.
(im Gegensatz zu Friedrichsruh)

Hochgeehrter Gönner,

es wäre ebenso canadierhaft, Ihre liebenswürdige Zuschrift vom 24. nicht wenigstens mit einem Dankesseufzer (ich kann mit der Linken besser dirigiren als schreiben) für wohlwollendes Interesse u. s. w. zu beantworten, als es mir schier unmöglich ist, auf deren Inhalt so, wie Sie wünschten, einzugehen. Tell-ouvertüre ist ein unicum, das z. B. die Herren Thieriot, Arnold Krug u. s. w. des Nachruhms und der Zeitgenossen Gunst halber mit Resignation auf ihre mühsam erworbene contrapunktische Schulbildung gern geschrieben haben möchten, aber —

Dergleichen paßt mir ganz und gar nicht in das akademische (sit v. v.) — Trockenheit und Gerbestoffaroma beiseite —

[1] Am 29. 7. 92 schreibt Bülow: „Ohne Originaltext bedaure ich, keine gründliche Revision vornehmen zu können. Bitte um eilige Nachsendung des Materials."

[2] Abgedruckt in den „Hamburger Nachrichten" vom 22. 2. 1905. Der Adressat hatte Bülow ersucht, in einem Concertprogramm an Stelle der Ouvertüre zu Euryanthe diejenige zu Rossini's Tell zu setzen.

Fahrwasser, in welches ich die Concerte des Herrn Wolff allmälig einzulenken bestrebt bin.

Aus diesem Grunde erlasse ich Ihnen auch die Applaussteuer zur Ennuyantenouvertüre mit dieser selbst.

Machte ich aber die Tellouvertüre, so könnte ich ebenso gut und mehr als ebenso gern die Ouvertüre zur Stummen und zu Fra Diavolo spielen lassen! Hm! So wie es aber Saisonfrauen gibt, so gibt es auch Sommer-(Tellouv.) und Winter-(hosen[1])musik.

Übrigens ist mir das Gewitter (ich habe eben das aus der Pastoralsinfonie unterm Taktprügel, vide Beilage) und die Freiheitsgaloppade doch gar zu sozialdemokratisch. Was aber die beiden ersten Cabinets-Stücklein anlangt, so ist, bei aller Willigkeit des Geistes, doch das Fleisch unseres englisch-Hornbläsers und unsrer Kniegeiger zu schwach, um den Ansprüchen dieser Pesareser Schwanengesänge zu genügen. Ja, wenn ich Volksconcerte zu dirigiren hätte — was Lob sei Dank nicht der Fall ist . . . Also, verehrter Herr, Sie müssen schon mit meinen Menü's vorlieb nehmen. A la carte — geht — nicht. Glauben Sie mir — nur mündlich ließe sich das darlegen — meine Programme sind weit überlegter, als die unehrlichen Mäkler in der Presse (die Bismarckischen „Nachrichten" ausgenommen) zugeben wollen und stehen im Einklang mit meiner im Alter adoptirten Devise: vernünftig ist allein, was möglich, liberal vor Allem, was nützlich. Mußedefizit hat immer Tintenvergeudung und Weitschweifigkeit im Gefolge. — —

363. An Frau Jessie Hillebrand (Florenz).

Hamburg, 9. März 1891.

Meine verehrte theure — bald schon vierzigjährige Freundin!

— — Beim Anblick Deiner lieben Handschrift berührte mich's elektrisch: gegen meine tückische, eingewurzelte Nevralgie

[1] Dies Wort ist von Bülow durchstrichen.

hilft nämlich nur des erlauchten Bolognesers Invention.[1] Es war furchtbar nett (awfully nice) von Dir, meinen langgehegten — nur durch schüchterne Concertprogrammkreuzbänder angedeuteten — Wunsch endlich 'mal zu erfüllen. Und sonderbar — vermuthlich hast Du mir gerade geschrieben, zur nämlichen Stunde, als Dir die Ohren telephonisch klingen gekonnt haben: Freitags Abends habe ich nämlich in einer Soirée mit einer Dich dankbar und hoch verehrenden Tischnachbarin sehr lange, sehr ausführlich, sehr lebhaft von Dir gesprochen. — — [Mittheilung eines Todesfalls.]

Kehren wir zu den Lebenden zurück, zu Cherubini und Haydn z. B.; es ist kein Humbug, wenn ich Dir sage, daß ich bei ersterem immer so lebhaft an Florenz und Deine già Società gedacht habe, als bei letzterem an Ischl, wo wir bei Regenwetter, nach einem künstlichen Ara-Duett [2] (mit Deinem seligen Gatten) eine Anzahl Sinfonien quattro-manipulirten — er hat doch nicht ausnahmslos Recht, Dein erlauchter Landsmann [Byron], wenn er meint: joy's recollection is no longer joy (?), while sorrow's memory is a sorrow still (yes). — —

Treibt Dich der Drang nach Musik denn nicht einmal in meine Nähe? Ich garantire Dir, Du wirst hören, klar, voll hören, was ich Dir vorsetze mit meinem intelligenzstrotzenden Berliner Orchester!

Möchte Dir 4 mains empfehlen: Dvořák's Op. 45. 46. 59. 70. 72. Das ist warmblütige, musikalische Musik! Grüße Giuseppe schönstens. Seine Beethoven-„Passaggi"[3] sehr verdienstlich. — Nur hätte er bei den **Estratti** z. B. aus den Duos mit Cello in kleinen Noten den fehlenden Baß hinzufügen sollen. Ja. Mercurio bleibt eben immer ein Pedant.

Freundschaftlichen Handkuß.

[1] Die Behandlung durch elektrischen Strom schien sich Anfangs zu bewähren.
[2] Vgl. Briefe V, Fußnote S. 515.
[3] Beethoven. Estratti dalle sue Opere per Piano-forte (»studi giornalieri«) da G. Buonamici. Firenze, Roma G. Venturini.

364. An Hermann Fernow (Berlin).

Hamburg, ce 1. Avril 1891.

Cher Mr. F.!

Merci du — poisson — portugais. J'ai perdu entièrement confiance. Negro[1] continuera à être — nègre: donc, ne nous en occupons plus. Quelque peu agréable que soit un Rausfall — cela vaut toujours mieux qu'un Reinfall, et cela en serait un, pour sûr, à en juger par cette entrée en matière. Arrangez-moi plutôt une série de concerts à Lissa. Bon! Jouissez de Vos vacances (vacantes) en vaquant aux affaires de ceux qui n'en font point. Bien des compliments amicaux.

365. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 21. April 1891.

Geehrter lieber Herr Wolff!

Es drängt mich, Ihnen bestens zu danken für Initiative und Regie des gestrigen finis coronans. Das war einmal eine lohnende Anstrengung, die mir nicht blos im Augenblicke wohl gethan hat, sondern auch hoffentlich eine Nachwirkung, gleichkommend etwa drei Wochen täglicher Faradaysirung, ausüben wird. Mit der Aufgabe wachsen, mit der Selbst-Aufgabe schwinden die Kräfte. An der Experimentirung der Wahrheit letzterer Behauptung haben Sie mich durch Ihren bisweilen so unwillig ertragenen, moralischen Zwang gehindert, sechs Monate mißvergnügten Winters entlang. Dafür gebührte Ihnen eigentlich eine ganz besonders kalligraphische Dankadresse. Kein finis ohne opus. Wie für ersteres, bedanke ich

[1] Unternehmer in Lissabon, der Bülow zu einem längeren Orchestergastspiel aufgefordert, wozu aber dieser die Lust im Lauf der Unterhandlungen verloren hatte. In einem nächsten Briefe an Wolff (8. 4. 91) gibt er sich folgenden Vermuthungen über die Programme hin: „Brahms — vacat — natürlich. Statt Hebriden aber Ruy Blas. Eroica scheint mir schon bedenklich. Dagegen Tellouvertüre, Liszt's Préludes u. drgl. Brahms' Sinfonien in Lissabon = Fra Diavolo-Ouvertüre in den Berl. Philharm. Concerten! So ungefähr denke ich über das Sinfonische in Lissabon."

mich allerherzlichst auch für das Opus: ich ernenne Sie hiermit zum Direktor meines Selbstconservatoriums.[1] — —

366. Hamburg, 24. April 1891.

— — Zur Hauptsache: Ihrer Suggestion bez. Liszt's Faustsinfonie. Habe das Mißwerk gründlich inspizirt! Es war mir unbeschreiblich peinlich. Unmusik, Aftermusik, Antimusik! War mein Entsetzen, war mein Ekel größer? Es genüge Ihnen das Bekenntniß, daß ich, um mich zu erholen, Iwan den Grausamen [Rubinstein] zur Hand nahm, der mir den Eindruck eines reinen Brahms machte, geradezu erlösend wirkte. — Nein, nimmermehr zu diesen abgethanen Verirrungen zurück! — —

Dagegen — nochmals — Draeseke's Tragica — wenn ihm ein besonderer Dienst damit geschähe. — —

Philharmonisches Pensionsfondscomité hat mir einen einfachen, herzlichen Dankbrief gewidmet, mit dem ich sehr zufrieden. — —

367. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 4. Juni 1891.

Mein theurer Freund!

Seit lange bin ich in Deiner moralischen Schuld — ich habe ein schlechtes Gewissen Deiner treuen Freundschaftlichkeit gegenüber.

Mein über alle Begriffe tückisches, langwieriges Leiden — — hat mich von Tag zu Tage an diesem Geständnisse gehindert. Doch besser spät als gar nicht, nicht wahr? Also, ohne weiteres

[1] „Schade daß die Saison zu Ende, möchte ich beinahe ausrufen im bald ja wieder verfliegenden Rausche des Gelingens" (an M. v. B. 19. 4. 91). Es war dies das 11. Orchesterconcert dieses Winters unter Bülow (zum Besten des Orchesterpensionsfonds). Außer der Zauberflötenouvertüre, der C dur-Sinfonie von Haydn und zum Schluß der VIII. von Beethoven gab es als Nr. 3 und 4: für 2 Claviere, von Bülow und d'Albert gespielt die Haydnvariationen von Brahms und das Doppelconcert von Bach. „Ein solches Einstimmen zweier Charakterkünstler, derart, daß die geringste abweichende Schwebung ausgeschlossen blieb, ein solches Ineinanderleben

nosologisches Präambulum — Schreiben wird mir auch in dieser Stunde unsäglich schwer — laß mich Dir kurz sagen, was ich nicht länger unterdrücken kann. Kurz — ich erbitte mir Deine Verzeihung für mein so höchst — bösartiges — wenn auch nicht aus bösem Herzen stammendes Verhalten gegen Dich im verflossenen Winter aus Anlaß Deines Wunsches, betr. die Verschiebung der Aufführung von Strauß' sinfonischer Dichtung. Zu rechtfertigen war es ja in keiner Weise: erklären hätte ich es Dir mündlich können. — —

Laß Dir genügen an meinem confiteor peccavi, und erlaube mir ein Zeichen Deiner Vergebung zu erwarten, dadurch, daß Du meine nachfolgende Bitte erfüllst. Du bist vornehm genug, auch ohne Motivirung meinerseits, dieß stillschweigend zu thun.

Obgleich noch zur Stunde leider lebend — nach meinem Tode (das hatten wir ja verabredet) fallen Dir meine 50% Aibl-Bülow-Verlag anheim — bitte ich Dich, schon heuer von jeder Abrechnung mit mir abzusehen. Ich weiß nicht, ob das Objekt letzte Ostern überhaupt der Rede werth; wo nicht, nun dann werde es 1892 zugeschrieben: sollte dieß der Fall sein, so bitte ich Dich, über meinen Antheil so zu disponiren, daß Du $^2/_3$ für Dich behältst und $^1/_3$ dem Autor von „Wem die Krone" gibst (natürlich ohne ihm von meiner Mitwissenschaft und Willenschaft ein Sterbenswörtchen zu sagen). Ja?

Du, Armer, Du hast 'mal wieder so stark für Deine Verlegerehre gearbeitet, daß .... der Familienvater Dir eigentlich ..... entschuldige — es ist indelikat von mir, Dir in Deine persönlichen Angelegenheiten hineinzuplatzen. Laß Dir übrigens quasi zum Trost von mir sagen, daß rein musikalisch „W. d. Kr."

zweier starkgeistiger Persönlichkeiten, eine solche mit gemeinsamer Freudigkeit vollzogene Unterordnung unter den Willen bedeutender Componisten, wird als ein Unicum in die Geschichte der reproducirenden Kunst eingetragen werden müssen. Um zu dieser Harmonie des Könnens zu gelangen, genügt es nicht, daß sich zwei sonderliche Begabungen miteinander verbündeten, daß die voll ausgereifte derselben im Namen der Autorität die entscheidende Note anzugeben vermochte: es war auch ein langes, anstrengendes Zusammenarbeiten erforderlich." „Allgem. Ztg." München 24. 4. 91.

mir viel vertretungsmöglicher erscheint als das ihm vorhergegangene Drama, obwohl auch in diesem viel Stoff enthalten, Hochachtung vor dem Streben, Bewunderung der Energie des Dichters und Componisten hervorzurufen.

Genug. Die Hand versagt mir — aus Mangel oberer Leitung. Ich glaube, ich stehe dicht vor einer Krisis. In etwa acht Tagen schreibe ich Dir wiederum — vor der Reise in einen Kurort oder nach . . . . nein, so schlimm steht es vielleicht doch noch nicht . . . . . doch Du kennst ja von Dir selbst her . . . . wie unser Einem . . . . . sporadisch und doch so chronisch . . . . zu Muthe sein kann. Wie immer — sei mir der liebe, alte, treue [Freund], wie ich's meinerseits im Herzen nie aufgehört habe zu sein.

Dein nervenzerrütteter
Bülow.

Gottlob, daß Strauß gerettet ist! Der hat eine große Zukunft noch, der verdient zu leben!

368. Hamburg, 9. Juni 1891.

Dein lieber Brief hat mich herzlichst ergriffen, anderntheils auch betrübt. Warum kannst Du's nicht über Dich gewinnen, meine von purem Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühle diktirte Bitte schlicht zu erfüllen? Thu's.

Wer weiß, ob es nicht meine letzte. — —

Da der Arzt dringend auf Luftveränderung besteht, will ich versuchen, morgen in Begleitung meiner lieben Frau und trefflichen Krankenpflegerin nach der Schweiz — zunächst Luzern — zu reisen. — —

369. An Marie von Bülow (Hamburg).

Sch[öneck] Montag 20. Juli [1891].

Es ist mir ganz unmöglich, hier auszuharren. — — Das schlechte, stets unsichere Wetter, dieses stete Antichambriren, dieser Pöbel bei den Mahlzeiten, deren Schlechtigkeit und infolge dessen die widerwärtige Ernährung bei unnatürlichem

Heißhunger . . . . Himmel und Hölle! — Dazu die Beklemmungen, die Athembeschwerden, die Schwäche aller Gliedmaßen bei jeder Hanthierung, die fortwährende krankhafte Zerstreutheit — alle diese Zustände, verheftigt durch die Umgebung, die ich erleide — bei Gott! von Tag zu Tage steigt mein Lebensüberdruß . . . und nur die animalische Feigheit . . . u. s. w. u. s. w. — —

Der schielende Schweizer, der Dir so wenig „anziehend" erschien wie mir — ist — denke! nicht so übel. Ich habe ihn über Bienenzucht interpellirt, er hat ausführlich, präcis, gescheidt geantwortet. O Schein! O Schein! — —

Mach Dich gefaßt auf vielleicht leider baldiges Wiedererscheinen Deines bösen „Genius", des allerelendesten, zerrissensten — ach, nicht mehr menschlichen Menschen. — —

370. [Schöneck] Mittwoch 22. Juli [1891].

— — Die Kopfgicht, regelmäßig gleich nach dem Diner auftretend, zwischen 2 und 5 Stunden weilend, ist schließlich doch das Verzweifelnmachendste. Fast scheint mir, als ob abermalige Luftveränderung wieder etwas helfen könnte. — — Unglaublich — da brüllt ein hoher Bariton ein Troubadourpotpourri, und die Krankengesellschaft applaudirt wie rasend! Welch exquisites Quisisana für Anuscio! Sage selbst: läßt sich etwas Absurderes für mich ausfindig machen?

Als ob ich jeder Behauptung sogleich ein Dementi aufsetzen müßte — die Luft war erstickend, ich öffnete das Fenster, ich höre den Italiäner die Barbierarie (Rossini) singen und muß gestehen, er leistete sie ganz merkwürdig gut. Drollig? Hätte ich keine Nevralgie, sie würde mir Spaß gemacht haben: so frisches Tempo, solche Volubilität! — —

371. Samstag Nachmittag [25. Juli 1891].

— — Nein — Liebste — keine neuen Holzwege! Aide-toi — le Ciel t'aidera. An Pfaffen glauben wir nicht; ist's nicht noch

toller, an Ärzte zu glauben? Es gibt keine zweibeinigen Unfehlbaren! Bitte, bitte — ich beschwöre Dich — laß mich trotz aller Beunruhigung durch mein Lamentiren, halte an Dich! Mein Nervenzustand wird immer acuter gereizter — und da schlagen keine Mittel an. Kissingen, dieses internationale Babel — meine Qualität als blauer Hund — nein, nein, nein — keine neuen Begegnungen, Hotels, Ärzte, Rathschläge! Nein — 1000mal nein! — —

372. Dienstag Nachmittag 28. Juli [1891].

— — Ich sehne mich nach Menschenentbehrung (Dich ausgenommen), nach der Möglichkeit, unbehelligt zu — leiden, zu leben, wie's der jeweilige Grad meines Leidens erlaubt, was allerdings für den Leidenszeugen (Gottlob nicht Leidensgenossen) hochnothpeinlich. — —

Der verrückte, gänzlich unbekannte Verleger, dem ich eine Beethovenbiographie schreiben soll! (wozu 10 Jahre Zeit gehörten) — muß unbeantwortetst bleiben. Vielleicht nur eine verkappte Autographenschnorrerei. Papierkorb. Marie, lerne doch die Welt kennen und ihren Inhalt — Humbug! — —

Mittwoch [29. Juli 1891].

— — Ich schreibe erregt — denn seit 5/4 Stunden musizirt die italiänische Bande — heute scheuslich und überlaut. Flucht unmöglich — denn es gießt. Hätte schlafen sollen und wollen — aber bei dem Höllenlärm! Und sieh, Marie, das muthet man mir, dem zarten Nervenmenschen, zu — so ein öffentliches Kuretablissement — und so geht's ja allenthalben zu! — —

Laß mich heimkehren — laß mich die paar erträglichen Stunden, die doch beinahe jeder Tag aufweisen kann, musiziren — ich will nicht alles geistige Besitzthum verlieren durch die Torturen der — Zungenbeschauung u. s. w., die Promenaden, nach deren Absolvirung ich mich doppelt geschwächt fühle, dreifach verzweifelt. — —

373. [Schöneck] Dienstag 4. August [1891].

Geliebte, Gute, Theure!

— — Kann nicht sagen, wie innig wohl mir Dein heutiger Brief gethan, so traurig er mich andrerseits gestimmt.

Höre: mit dem Alleinsein habe ich's ja nun versucht, mit der schlimmsten Sorte davon, mitten unter wahrhaftem Jahrmarktsgewühl. Das hat sich nur schlimm bewährt.

Nicht blos fort von hier sehne ich mich — ich sehne mich heim nach Dir. Darüber bin ich mir ganz klar. Ich brauche Dich, ich brauche eine liebende, mitfühlende, sorgende Seele nöthiger als Doktor und Apotheker. — —

374. Schöneck, Mittwoch 5. August 1891.

— — Geliebte — auf nichts mehr in der Welt hoffe ich — als auf Deine rührende Liebe, die mir den „Abgang" nach Möglichkeit erleichtern könnte.

Nein, nein! Du wirst mein Arzt sein. O, wie krampfhaft sehne ich mich aus dieser lärmenden Öde nach Deinem antheilvollen Blicke! — —

375. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 29. August 1891.

— — 2. Mozart G moll, **nicht C** (Jupiter). Die ursprünglich von mir proponirte B dur (Nr. 11 B u. H) ist den andren Werken zu wenig ebenbürtig — wenn sie sich auch durch ihre Kürze, Leichtgeschürztheit empfiehlt. — —

Falls Herr Prof J[oachim] ein Adagio von Spohr oder Ähnliches als zweite Nummer spielte, könnte seine „Elegische Ouvertüre" gemacht werden.

NB. Mehrere „Novitäten" in demselben Programm schaden einander weniger, als gewöhnlich angenommen wird, während eine Novität zwischen wohlbekannten, beliebten, bewährten Antiquitäten einen schweren Stand zu haben pflegt. Somit fände ich: Smetana, Bruch, Joachim hinter einander gar nicht unpraktisch. — —

Ich nehme an, daß Sie — da man doch nicht mehr als vier Beethoven-Sinfonien im Cyclus bringen kann — daß Sie dieses Zugmittel für diejenigen Concerte gespart sehen wollen, in welchen ein Solist von nur mäßiger Attraction auftritt. Frau T. C[arreño] zählt doch nicht zur letzteren Klasse? Somit könnte in dem Concerte mit ihr, Nr. III, allerhand Buntes, Neues aufgestapelt werden, was sonst Schwierigkeiten — bei den Hörern — machen könnte, also z. B. Liszt's Faust (?) oder Berlioz' Fantastique (?), kurz: „Excentrisches". Übrigens schwant mir, daß Sie von diesen Ihren alljährlich immer wieder proponirten und nur deßhalb — zur Debattenverkürzung — von mir dießmal proprio motu auf die Liste gesetzten Ungeheuern (das sind sie schließlich) selber zurückkommen werden.

Immerhin wäre folgendes Programm denkbar:

Schubert: Unvollendete Sinfonie.
T. Carreño: Klavierconcert — welches immer.
Dvořák: Zwei Legenden (Nr. 5 und 6 — mit Harfe)
(Oder: Saint-Saëns: Balletmusik).
Berlioz: Harold (weniger anachronistisch als Fantastique). — —

376. Hamburg, 3. September 1891.

——NB. Von Spohr's Cmoll-Sinfonie ließe sich das Adagio (sehr effektvoll — Unisono des Streichquartetts à la Mancenilliaise) einzeln auftischen, etwa — sogar — nach dem Ungarischen Violinconcert in II. — Geigenconcert von Spohr erscheint mir weit bedenklicher, wenn nicht ein J[oachim] solistisirt.

Lodoïskaouvertüre doch recht wasserträgerisch. Quasi = Entreaktsmusik.[1] — —

[1] „Faniskaouvertüre sehr nett, sehr praktisch — auch für Berlin. Mit meinen Wahlen habe ich stets sehr viel Grund zur Zufriedenheit." An Wolff 17. 1. 91. Lodoïska, Faniska, Wasserträger: Cherubini.

377. Hamburg, 8. October 1891.

— — Der Zettel-correctur wird vermuthlich nicht die von mir *zu* gefügte pedantische Beachtung gewährt werden können. Doch *empfiehlt* sich die Änderung der Legendennummern (5 u. 6 statt 2 u. 3) — die Dilettanten bereiten sich hier durch Klavierauszug auf die Concertnummern stets lange voraus vor und werden durch Enttäuschung verstimmt — sowie der *Pausenstrich*: nach Nr. 2 statt nach Nr. 3. Habe mir die Sache lange überlegt: nach dem für Hörer und Spieler heute immer noch sehr anstrengenden Variationenwerk von Brahms muß Ruhepunkt eintreten. „Fingalshöhle" ist kurz, und der erste Satz der Pastoralsinfonie — in unmittelbarer Folge — wird durch den Contrast um so *grüner* wirken. — —

Herrfurth's Entwickelung darf man besorgnißlos entgegensehen. Ich glaube an seinen „Charakter", und Charakter pflegt häufig das „Talent" zu steigern. Bisher hat er eben nur mit Orchestern zu thun gehabt, wo nur von Buchstabiren, nicht von Deklamiren die Rede sein konnte, weßhalb er Finessen zu „üben" völlig verlernen mußte. — —

378. Hamburg, 15. October 1891.

— — Herrn B[öhme]'s Aussprüche an Sie — — sind mir absolut räthselhaft, höchstens erklärlich dadurch, daß er von der Kapelle nur Unterhaltungsmusik leichtester Gattung gehört hat. Soll ein guter Concertmeister (Spoor) z. B. vier gänzlich unfähige Hornisten, die, wie ihre Collegen von Clarinette, Fagott, Hoboe, die klassischen Meister vielleicht nur dem Namen nach kennen, ihr Hand- resp. Mundwerk nicht für mehr als Tanzmusik gelernt, dem Publikum — von mir zu geschweigen — erträglich machen können? — —

[P.S.] Wenn ich mit extremer Geduld die Hornisten vier Takte gegen 50 Mal allein repetiren lasse, ohne daß es besser geht — hm — ist die „Angst" der Herren an dem Nichterfolg meiner Bemühung schuld? [1]

[1] Bei einer ähnlichen Gelegenheit in Hannover sagte Bülow endlich

379. An August Steyl (Frankfurt a. M.).

Berlin, 8. November 1891.

Verehrter Herr und Freund!

— — Nach jeder Probe, und deren sind täglich — muß ich mich zu Bett legen und mit allerhand nicht ungefährlichen inin's das tückische Concerthinderniß zu bekämpfen suchen. Ich hoffe, es gelingt noch — für morgen, dann reise ich in mein Hamburger Bett zurück, um dort Freitag wieder fähig zu sein, mein daselbiges neues Orchester (das dritte) zu drillen. Alt zu werden wünscht bekanntlich Jeder, der die Schwierigkeiten des Altseins unterschätzt. — —

Daß mich die Main-Presse zum Sündenbock für allerhand . . . . . gemacht hat, war mir begreiflicher Weise wenig erfreulich, aber . . . gern setze ich meine Person gewohnter Weise in den Hintergrund, wenn's der Sache dienlich. Und letzteres steht ja zu hoffen bei der vortrefflichen Haltung des Herrn K.M. K[ogel], welcher Einsicht genug haben wird, **sogenannte** Bülow-Capricen oder Excentricitätlein (?) von seinem Repertoire recht bald zu streichen.

380.

Berlin, 23. November 1891.

— — Meine Nerven haben lange Jahre hindurch die mangelnden Muskeln zu ersetzen versucht: jetzt sind sie tout simplement verbraucht. — —

Joachim's Triumph hat mich sehr erfreut. Zu Frau Heink gratulire ich im Voraus. Sie ist in jeder Beziehung di primissimo cartello, und welches Pracht-Organ!

Ich schriebe Ihnen gern ausführlicher — aber das heutige Concert verlangt noch allerlei Vorbereitung. Je älter ich werde, desto peinlicher nehme ich's mit meiner Arbeit. Ich muß dem Orchester, dem Publikum, vor Allem den Componisten, deren Werke ich „inszenire" (sic!) weiß machen, daß ich 20 Jahre jünger bin und mich „sauwohl" befinde.

in freundlichstem Tone zu dem Hornisten: „Ich würde dem Herrn doch rathen, sich ein leichteres Instrument auszusuchen."

Das gelingt Gottlob noch meistens — aber es macht viel Unkosten. — —

[P. S.] Wie beneidenswerth sind doch Ihre naiven D. Sch. und K.'s! „Vergnügt und unbesorgt, so lang der Wirth nur weiter borgt" und sich den Teufel scheerend um „educationelle Prinzipien" u. drgl. Seifenblasen.

381. An Martin Levy (Berlin).

Berlin, 9. November 1891.

Hochgeehrter Herr!

Genehmigen Sie mit dem Ausdrucke meines verbindlichsten Dankes für Ihren liebenswürdigen Besuchsversuch den meines tiefen Bedauerns, mir nicht die Ehre der Erwiderung geben zu können. Kein Vormittag ohne Probe während meiner hiesigen Stationen und Nachmittags die Verpflichtung, de soigner les rhumatismes de ma vieillesse, um Freund Wolff nicht dem Vorwurfe auszusetzen, seinen Abonnenten am Concertabend einen invaliden Orchesterkutscher zu serviren.

Es ist mir leider so wenig möglich, die devoirs de la civilité puérile et honnête unter so bewandten Mißständen zu erfüllen, daß ich selbst meine hiesigen Verwandten nur selten aufsuchen kann. So muß ich mich begnügen, die mir so werthvolle Interlakener Bekanntschaft bescheiden platonisch fortzusetzen, wie ich neulich bei der „Siebenten", lebhaft unseres Gespräches eingedenk, mich — vielleicht ebenfalls nur platonisch, d. h. resultatlos — bemüht habe, das von Ihnen mit Recht accentuirte dämonische Moment in dem Werke an's Ohrenlicht zu bringen. [1]

[P. S.] Wenn Sie gleich mir Zeuge gewesen wären, wie Erzmeister Joachim gestern, direkt aus dem Bette auf's Podium fieberzitternd gestiegen, das schwierige Bruchstück helden-

[1] Dem Verfasser der Analysen in den Programmbüchern empfiehlt Bülow (29. 9. 91 durch Wolff), „dem Leser (Hörer) den alten Wahn 'mal recht gründlich zu expelliren, daß der 2. Satz Allegretto als eine Art Trauermarsch zu gelten habe".

königlich — ohne vorherige Probe — zu glanzvollem Siege geführt hat, so würde Ihre treue Bewunderung für Ihn, wenn möglich, noch ein crescendo erreicht haben!

382. An José Vianna da Motta[1] (Berlin).

Hamburg, 10. November 1891.

Geehrtester Herr,

wie sehr bedaure ich, daß mein schlechter Gesundheitszustand in den beiden letzten Jahren mich an der längst beabsichtigten Um-, d. h. Bearbeitung des Field'schen As dur-Concertes verhindert hat! Natürlich würde ich Ihnen dasselbe sofort mit größtem Vergnügen zur Verfügung gestellt haben. Es scheint mir übrigens, als könnten Sie das Werk treu nach dem Original zu Gehör bringen. Andrenfalls möchte ich Ihnen suggeriren, Herrn Prof. Klindworth, der diese Aufgabe viel besser als meine Wenigkeit zu lösen vermöchte, zur Übernahme dieser Arbeit zu persuadiren.

Eben von Berlin zurückgekehrt, befinde ich mich wieder in so leidendem Zustande, daß ich mich unfähig sehe, das interessante Thema, welches Sie angeschlagen haben, eingehender zu behandeln, auch ein anderes anzuregen, nämlich, ob es nicht empfehlenswerth sein dürfte, Herrn Prof. Dr. Carl Reinecke's Aufruf, die Mozart'schen Clavierconcerte wiederum zu cultiviren, Folge zu leisten. Neu ist ja bekanntlich im besten Sinne nur das vergessene Alte. Und ich vermeine, daß das A dur, das G dur, das sogen. Krönungsconcert, Ihrer ebenso gediegenen als geschmeidigen Interpretationskunst würdige, rühmliche und somit auch lohnende Aufgaben darbieten.

[1] Zu Th. Pfeiffer's „Studien bei Hans von Bülow" (Berlin, Luckhardt 1894) lieferte da Motta einen „Nachtrag" (Luckhardt 1896). Beide Werkchen enthalten werthvolle Ergänzungen des in B.'s Briefen Ausgesprochenen, zeigen ihn in seiner Raff-Propaganda und werfen auf den Pädagogen wie den Menschen Bülow gute Streiflichter. Da Motta bethätigt sich auch sonst auf musikliterarischem Gebiet und zeigt sich auch hierin — wie als Pianist und Pädagog — als B.'s dankbarer Jünger.

383. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 12. November 1891.

Geehrter Herr Wolff!

Sie haben Recht, daß Programm IV hinkt. Aber à qui la faute? Großer Unterschied, ob Andromache 1 oder 2 für's vorhergehende Instrumentalstück. Ursprüngliches Schema war besser. Reconstruiren wir's mutatis mutandis.

1. Bach: Flötensuite.
2. Mozart: Gesangsrondo.
*3. Ouvertüre von Sylva oder Rothmühl.
4. Bruch: Kalypso-Arie.
5. Beethoven: Erste Sinfonie.
6. Brahms: 3 Ungarische Tänze, vom Componisten orchestrirt.

* Volkmann paßt nicht hinein, weil zu lärmend — eher Goldmark's Sakuntala oder Gernsheim's (Verkoppelung mit Bruch nicht reizlos) Ouvertüre zu Waldmeisters Brautfahrt Op. 13. Novität. Coriolanouvertüre (Succession Bach—Mozart—Beethoven wäre ja ganz logisch) geht nicht, weil gleiche Tonart und Pathos mit der Andromachescene — Egmontouvertüre zu brillant für's Folgende. Da soll der Teufel .... Wie wär's mit Bargiel's Medea oder Prometheus? Mir nicht gegenwärtig. Lokalpatriotismus ist bei Ihnen z'Haus ein dankbarer Götze. [1] — —

Na — Sie müssen Sich erst vom Lenorenrausche — mehr dem Ihrer interlocuteur's als dem eigenen — erholen.

NB.: ohne Marcella — sic! — hätte ich Sie Alle nicht narkotisiren können. [2] Aber ich kam als Recidivist heim. — —

[1] Das Programm für das IV. Concert lautete schließlich: Beeth. I. Sinf., Arie aus Titus, Gernsheim's Op. 13., Bruch's Andromache-Arie I, Tristan-Vorspiel. Brahms' IV. Sinf. und Akad. Fest-Ouvertüre.

[2] „Leonore had great success but required my last breath" (an M. v. B. 8. 11. 91). H. Reimann berichtet über diesen Eindruck in der „Hamburgischen Musik-Zeitung" 15. 11. 91 wie folgt:

„Bülow's herrliche und unverwüstliche Genialität erschien übrigens an diesem Abende in ihrem hellsten Glanze bei der Wiedergabe der Leonoren-

Mein stetes Unglück war und ist, daß ich mir „fremde“ Interessen zu sehr zu Herzen nehme. — —

Lenore gibt Musik: 75 % real, 25 % mock; Faustsinfonie: 90 % mock, 10 real; Dante: 99 mock, 1 real.

384. Hamburg, 14. November 1891, Abends.

Habe mir Cidouvertüre [Cornelius] kommen lassen und do. Gernsheim's Waldmeisters Brautfahrt Op. 13. Letztere sehr brauchbar. Frisch, flott, liebenswürdig (Bargiel d'humeur rose), leicht verdaulich. Erstere nicht brauchbar für Concert — formell zerfahren — Tristanorchestrirung eines aus Berggekreiße hervor geborenen — Zangengeburt — lärmenden, übelklingenden Marschmäusleins. Nischt.[1] — —

Symphonie von Raff. Wie er diese ergreifende symphonische Dichtung nach- und stellenweise umdichtete, wie er jegliche, auch die leiseste Absicht des Componisten erfassend, das Ganze zu einem dramatisch belebten einheitlichen Bilde gestaltete und dabei keinen Einzelzug übersah; wie er bald den ersten Violinen die leidenschaftliche Sprache der unglücklichen Liebenden verlieh und die Wehrufe der Verzweifelnden auszudrücken verstand, bald wieder die erregten Abschiedsworte des Geliebten von den Violoncellen mit ergreifender Wahrheit des Ausdruckes declamiren ließ; wie er den richtigen Ton und die echte Klangfarbe für den Liebesdialog im ersten und zweiten Satze traf; wie er endlich in der Ballade (Finale) alle phantastischen Schreckbilder des Todtenrittes mit unglaublicher Charakteristik zur Darstellung brachte, ohne das Bizarre und Groteske dieses mehr rhapsodischen als symphonischen Satzes zu übertreiben und ins Unangenehm-Häßliche zu verkehren, das vermag eben nur Bülow, Bülow ganz allein!

Als ich dieses erhebenden Eindruckes voll den Saal verließ, bewegte mich freudig-ernst der Gedanke, welch' seltenes Glück mir beschieden sei, Alles das mit vollster, unbeeinflußter Überzeugung und in tiefster Seele wieder erklingen zu hören, was ein Meister wie Bülow empfindet. Ich dachte an den lebensfrohen Ulrich von Hutten, pries nach seinem Vorbild das Jahrhundert, in dem mir zu leben vergönnt ist: eine Zeit, die durch zwei der größten musikalischen Genies ihre Signatur erhalten wird: durch Wagner, den größten produktiven, und Bülow, den größten reproduktiven Künstler der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts."

[1] „Das Cidvorspiel habe ich gestern allzusehr vermöbelt. Es ließe sich doch noch verwenden für etwaigen Novitätendurstanfall. Es klingt nämlich besser für's Ohr (hab's gespielt) als für's Auge." An Wolff 15. 11. 91.

385. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 16. November 1891.

Mein theurer Freund!

— — Der große Tristan-Apparat im Eidvorspiel („lyrisches Drama" ist ebenso gut gewählt als „Ouvertüre" falsch), der für mich gänzlich entbehrlich, z. B. englisch Horn, Baßclarinette, wird ein Hinderniß für die Concertaufführung sein. So sparsam ich stets mit unerbetenem Rath Dir gegenüber gewesen bin, in diesem Falle verantworte ich den Vorschlag, die Partitur durch kleine Instrumentirungsreductionen — Thuille oder Strauß — allgemeiner zugänglich machen zu lassen. — —

Hingegen glaube ich, den „Macbeth" talem qualem übernehmen zu können. Überragt doch dieser Dein „Brahms" an musikalischer Vorbildung wie genialer Phantasie Deine anderen Autoren wie — der Münchner den Ingolstädter Bahnhof.

„Vieles Wunderliche lebt, aber nichts ist verwunderlicher als der Mensch", sagt ein oller Frieche.

Liebster Freund — ich leide seit 1—1½ Dezennien fortwährend an grauenvollstem Katzenjammer. Ich sollte mich nicht auf den meiner Duzfreunde verstehen! Oh! Den Deinen verstehe ich, als ob ich ihn gebraut, was bekanntlich nicht der Fall. Also spare mir alle die beschwerlichen Erklärungsversuche. Du hast ein böses Fatum, einen inneren Dämon, einen „Bohrer"[1] (sic), der im Grunde nur das heimlichste Bewußtsein von Deiner Berufsverfehlung ist. Von Haus aus bist Du viel verwandter mit Deinem seligen Oheim als Vater! Hast zu viel Bildung, zu wenig Trockenheit, zu viel Phantasie, zu wenig kaltes Blut, zu viel Ehrlichkeit, zu wenig Calcül, um zum Geschäftsmanne zu taugen. Ein solcher hättest Du auch werden können aber in einem andren milieu — nicht in Monaco — entschuldige meine Faselei und Freimüthigkeit. Letztere kann schon deßhalb nichts

[1] Briefe VI, S. 41 Fußnote.

Verletzendes für Dich haben, weil sie Dir beweist, daß ich das, was Du bist, so viel höher stelle als das, was Du vorstellst. (S. Arthur Schopenhauer Parerga I Aphorismen.)

386. An Siegfried Ochs (Berlin).

Hamburg, 18. November 1891.

Verehrtester Herr College!

Tante grazie dafür, daß Sie mich auf die mir noch unbekannte Bach'sche Ostercantate aufmerksam gemacht. Die „Sonata" betitelte, 64 Takte ($^6/_8$) währende Fanfare ist ein famos festliches Stück, aber meines Bedünkens nach doch nur als Präludium zu dem noch großartigeren Chor All° C zur Aufführung geeignet, also Ihrer Domäne angehörig.

Wenn ich . . . . . der ich die Potsdamer Straße doch erst von Nr. 118 [1] abwärts mit ruhigem Gewissen wandeln darf . . . gut . . . . keinen Spittakel. . . .

Erlauben Sie mir aber, Ihnen ein sehr mit Unrecht vernachlässigtes Werk für Ihren Verein in Vorschlag zu bringen, mit dem Sie die Kraft besitzen würden, große Ehre einzulegen und den Dank des todten Meisters (die lebenden dürfen das Gegentheil bekanntlich cultiviren) zu verdienen: Raff's „De profundis", aus seiner besten Schaffensperiode, sic.

387. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 19. November 1891.

Geehrter Herr Wolff!

— — Gestern Frau J[oachim] gehört von a—z, zu intellektuellem Gewinn aber körperlichem Schaden, so, daß ich kaum werde morgen Nachmittag, wie vorhatte, eintreffen können, dem III. Liederabend beizuwohnen. Sehr kleines aber warmes Publikum. Große maestria und wunderbar schöner Stimmklang (ausgenommen die höheren Töne, scharf und unrein),

[1] Hausnummer von S. O.' damaliger Wohnung, der die „Kgl. Hochschule für Musik", Nr. 120, benachbart war.

aber ein bischen monoton. Gegen die Klavierbegleitung (obwohl löblich im Ganzen) ließe sich Einiges erinnern. Fast möchte ich dem temperamentsarmen P. ein paar Winke geben. Den Beethoven hätte ich Frau J. gern selbst begleitet. Überhaupt? — Na, davon später. — —

388. Hamburg, 28. November 1891.

Den Gefallen kann ich Ihnen nicht thun, nämlich vom Wiener Meister die „Première" (pfui Teufel über den parfum de Pollini in diesem Worte!) seiner fünften (bezw. vierzehnten) zu extorquiren. Seitdem er mir die Ehre erwiesen, mich zu duzen, verkehre ich mit ihm doppelt respektvoll, und jede Bitte Br[ahms] gegenüber ist, wie respektlos, so auch — unpraktisch. Sie irren eben gewaltig, wenn Sie glauben, daß er den Wiener Hans [Richter] & Co. niedriger taxirt als den Berlin-Hamburger Hans senza Co. Er lebt im rothen Igel. Also — Rauchdusi. — —

Massenet Lahorepartitur brauche ich ganz und gar nicht, da Stück mir bekannt und seine Instrumentirung mir errathbar. Übrigens paßt das Genre — nochmals überlegt — vielleicht für einige Ihrer zahlenden, nicht aber für Ihre zählenden Abonnenten. — —

389. An Joachim Andersen, Flötist (Berlin).

Berlin, 5. December 1891.

Verehrter Herr und Kunstgenosse!

Soeben empfing ich aus Hamburg Ihre ebenso freundlichen als betrübenden Zeilen. Habe ich nöthig, Ihnen meine innige Theilnahme an Ihrem Leiden auszusprechen (war es mir doch, als sei das Philharmonische Orchester in der gestrigen Probe plötzlich einäugig geworden!) und meine herzlichsten Wünsche für allerbaldigste Reconvalescenz?

Natürlich bleibt die Bach'sche Flötensuite bis dahin ausgesetzt, kalt gestellt. Zwar Ihr Schüler hat Ihnen gestern in

der Ciaconna von Brahms ($^3/_2$) alle Ehre gemacht, aber der Großmeister wird Ihren poetischen, seelenvollen Vortrag ebenfalls nicht minder vermissen, als es meine Wenigkeit thut. Könnten Sie Sich nicht wenigstens blicken lassen — im Künstlerzimmer? Ein hier von mir dirigirtes Concert — ohne Ihre Anwesenheit — erscheint mir beinahe undenkbar!

390. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, 8. Januar 1892 Nachmittag $^1/_2$6.

— — Also — D'Albert hat mir den heutigen Tag bis zum five o'clock — sehr erträglich gemacht, und ich habe mich gefreut, ihm nützlich sein zu können und ihn zu Gunsten seiner Sinfonie [Op. 4, F dur] seinem Coswig abtrünnig zu machen. — — Jetzt corrigirt er unter meiner kritischen Leitung an seinem Opus heftig herum, wir haben zusammen beinahe vegetabilisch (Hecht ausgenommen) dinirt und auf's Wohl seines Opus (Componist und Kutscher included) champagnisirt. Das ist mir ganz wohlbekommen. — — Die Nacht war böse — desgl. die ersten Morgenstunden — ein Antipyrinpulver in der Apotheke — mein allererster Ausgang, wie stets — machte es mir möglich, um 10 „rin in's Verjnigen" zu stolpern. Der gehorsame, freundliche Nicht-Empfang des Orchesters verbesserte noch meine Laune, und ich habe $3^1/_2$ Stunden straff und stramm probirt. D'Albert war prächtig; meine schroffen, scharfen, spitzigen Ausstellungen vor dem Orchester nahm er auf's Intelligenteste hin, fügte sich allen Correcturen, Kürzungen, Umänderungen. Prächtig! Er wußte, wie wohl ich's in der Sache mit ihm und seinem Werke meinte, und das gab auch mir Flügelschwung. Kurz — so eine lohnende Anstrengung, die ermüdet nicht, nein, die belebt und kräftigt. Jetzt — kommt er alle halbe Stunden aus seiner Höhle in die meinige und consultirt mich. So komme ich mir denn nicht so heillos unnütz mehr vor und lebe heute in seiner Zukunft. Dazwischen klimpre ich viertelstundenweise für's Hamburger

Bettelheim,[1] das auf 12. Februar angesetzt bleibt: Barbi ist in den März verschoben. Im ersten Anfange bewähren sich also meine neuen „Prinzipien“ von 92. — —

391. Schabbes, 23. Januar 1892.

Morgenstunde hat zuweilen — wie heute — Quittung im Munde.[2] Schönen Dank, theure Haka, für die Sendung: jetzt kann ich ordentlich Champagner trinken, ächten, erbfeindlichen; ich brauche ihn, mich zu betäuben. Ja! Les dieux s'en vont. D'Albert's Triumph hat mir eine schlaflose Nacht gemacht. Und dazu das mild gewordene Wetter! Mild macht wild. — —

Stupend, verblüffend, aber meistens unkünstlerisch hat Tereso gespielt, saltimbanquierhaft. Einzelnes, wie Bach's Orgelfuge, war freilich imposant und geiststrotzend, Liszt's Sonnett zauberhaft elegant, aber sonst ging's sehr rosensteinhaft, rubinthalisch zu — daß — bin zu faul, über Lacrimae Christi einen Kalauer zu erkünsteln. Nur soviel: hätte ich eine Recension zu schreiben, ——— en tête müßte ich setzen: das Gift des Virtuosenthums und der Fluch der Concurrenz! So stark, so rasch als möglich — auf Kosten aller Grundbedingungen des mistero: Klarheit, Feinheit, Logik, Schönheit. Concertcoulissenreißerei! O Jammer! Dilemma: soll ich's ihm sagen? Besser natürlich, wie stets, dans le doute abstiens-toi. Ich hoffe zu „J“, D'A.'s bessere Natur wird schließlich siegen.[3] Auf den gestrigen Rausch folgt — nicht heute — aber vielleicht „übermorgen“ ein apollinischer Katzenjammer.

[1] Das Hamburger Diakonissenheim „Bethlehem“ erhielt als Reinertrag dieses Klavierabends 4000 Mk. „Sehr erfreut über die gute Ernte der dames patronesses — werde mir Mühe geben, daß die Mittel den Zweck nicht entheiligen.“ (An M. v. B. 10. 1. 92.)

[2] „Guten Fingersatz im Munde“, sagte B. ein andermal.

[3] „Ich habe das unbedingteste Zutrauen in die Selbsthilfskraft D'Albert's: er wird alles Schädliche für sein Künstlerthum ausscheiden, sich oben erhalten, so oben, als er jetzt schon steht, dieser wirkliche Normal-Wundermensch.“ An Wolff 20. 3. 91. Und an M. v. B. 10. 1. 92: „Bin doch froh, D'Albert's Sinfonie nicht aufgegeben zu haben. Das Studium nützte Allen — auch mir. Es nützt immer, nützlich zu sein.“ [Nach der öffentlichen Generalprobe:] „D'Albert hatte Erfolg mit seiner Sinfonie,

So — bisognava sfogarmi; nun, seit Mittwoch, ja, betrachte ich Dich, theure Marie, als eine Collegin im Embryo — denn Du hast 1 und 4 der Beeth. Geigensonaten nobel und respektvoll gespielt, ebenso wie Partnerin Maggie.

Schade, daß Du nicht da warst! Warum? Um Hanusch sich affirmiren zu helfen, der durch künstlerischen Charakter den manco an Talent ersetzt und somit noch lebensberechtigt nützlich sein kann, wenn „J'''s Engel (Reimers) seine physische Kraft wieder stählen wollen.

A proposito — Wieniawski soll vorgestern Abend mein Dantesonnett (Liszt'sche Transcription) bei weitem am besten und mit Beifall gespielt haben, wie mir Nachbar Moszkowski, mit dem ich (senza lupo) nach dem Concerte noch gebiergartnert habe [,mittheilte]. Nun — e lei? — —

Erfreue bald mit Zeule Deine melancholische

Eule von heute.

Neulich in einem Dresdner Concert — Lindau erzählt es sehr gut — doch nein, das geht nur mündlich — die sächsische Pointe ist mit der Feder undarstellbar. Erinnre mich dran!

392. Berlin, 23. Januar 1892.

Geliebte!

J'ai le coeur léger — nicht im Ollivier'schen Sinne. K. Kl., $1^1/_2$ Stunde war ich bei ihm — und bin froh darüber. „Ein

Furore (colossales) beim Publikum (dumm), nicht bei mir, dem er das Concert sehr gegen den Strich spielte — ja! — als Beethovenspieler — hm, hm!" Und am folgenden Abend, nach dem Concert, an H. Ehrlich: „Gestern Nachmittag habe ich eine Äußerung gethan, die soeben widerlegt worden ist. Dieselbe bezog sich auf D'A.'s Vortrag des Emperor in der Generalprobe. Da säuselte er mir das Concerto eroico gar zu elegisch, zu sehr à la Op. 58 G dur. Es ist ein zündender Beweis von D'A.'s Superiorität, daß er sich meine Bemerkung darüber zu Hirn genommen. Seine Interpretation diesen Abend fand ich tout simplement prachtvoll, musterhaft, ideal — Joachim'sch (ich denke an den quondam-Joachim natürlich). Hoffentlich sind wir darin d'accordissimo, und Sie haben sich gleich mir daran delectirt."

tiefes, tiefes Mitleid faßte mich an" — welche Ruine — sieht 20 Jahr älter aus als — der Doge.[1]

Heutige Probe war ultraterroristisch. Ich habe aber auf diesem Wege erreicht, was ich wollte. Kannst mir gratuliren. — —

Dein verbismarckter Anuscio.

393. An Professor C. Bödecker (Hamburg).

Hamburg, 19. Januar 1892.

Verehrter Herr Professor!

Erlauben Sie mir, Ihnen für die freundliche Anerkennung herzlich zu danken, die Sie meinem jungen, genialen Freunde D'Albert auch als Tonsetzer öffentlich gezollt haben — in unsrer Beider Namen. Wer sich vorzustellen vermag, wie mürbe, müde, wie alt es macht, ein langes Leben hindurch den Kampf gegen die (naturgemäße) Indifferenz des Publikums durch die (unnatürliche) feindselige Gegenarbeiterschaft der kritischen Er(?)zieher dieses Publikums erschwert zu sehen, versteht es auch, die Erfrischung zu würdigen, welche dem Künstler zutheil wird, wenn er einmal einem Kritiker begegnet, der Chateaubriand's Vorschrift „d'abandonner la critique aisée et mesquine des défauts pour celle plus noble et plus difficile des qualités" beherzigt. So schrieb „unser" Rob. Schumann in seiner ersten Periode, als er sich noch nicht vom Genie zum Talent herabcomponirt hatte. Gerade die unerbittliche Abwehr schädlicher Mittelmäßigkeit erheischt Ergänzung durch unkärgliches Wohlwollen für Alle (es sind ja nicht gar so Viele), die was können, auch wenn sie's noch nicht so unwidersprechlich zeigen, daß man sie bei lebendigem jungen Leibe schon zu den Klassikern (von mir mit „Akademikern" durchaus nicht synonymisirt) reihen kann.

Nochmals beste Danksagung.

[1] Tags vorher an M. v. B.: „Im Hotel Karl Klindworth's Karte vorgefunden. Na — wenn es sein muß?!" Und einen Tag später an Fritz Hartvigson: „I am so glad — all is right again".

394. An Friedrich Gernsheim (Berlin).

Hamburg, 28. Januar 1892.

Verehrtester Herr Professor!

Ist die Nachricht begründet, daß Sie demnächst einen Kammermusikabend Ihres Herrn Conservator-Collegen Zajic hier persönlich unterstützen werden? Im Bejahungsfalle dieser Anfrage würde es mir zum besondren Vergnügen gereichen, durch vorhergehende Aufführung Ihrer liebenswürdigen Maibowle „Stimmung" im Publikum dafür schaffen zu helfen. Bekanntlich ist, trotz der Einigung unseres Vaterlandes durch Graf Caprivi, in musikalischen Dingen der Particularismus noch so prävalent, daß bei Distanz von ein paar 100 Kilometern die Autorität auch des hervorragendsten Künstlers immer wieder von Neuem für den colto publico entschleiert zu werden nöthig hat.

395. An John Henry Mackay[1] (Berlin).

Hamburg, 17. Februar 1892.

Hochgeehrter Herr!

In umgehender Erwiderung Ihrer geschätzten Zuschrift beehre ich mich, Ihnen mitzutheilen, daß ich leider nur im Stande bin, Ihnen meine persönlichen Eindrücke aus dem Winter 1849/50, wo ich mit M[ax] St[irner] in Berlin manche Abende „verkneipt" habe, als recht dürftigen Beitrag zu dem hoch-verdienstlichen Unternehmen, welches Sie meditiren, darzubieten. Und selbst diesen Minimalobolus vermag ich heute und die nächsten Wochen nicht zu liefern. Mein Kopf ist zur Zeit dermaßen mit nothvollsten Noten überfüllt, daß mir die Sammlung fehlt, verschüttete Erinnerungen (43 Jahre ist eine lange Frist) auszugraben. Wenn Sie Sich gedulden könnten? Bei der tiefgewurzelten Verehrung, die ich dem hohen Geiste des

[1] Dichter, Verfasser des Buches „Max Stirner. Sein Leben und sein Werk." Berlin, Schuster u. Loeffler, 1898.

letzten, klarsten (klar bis zur Vernichtung seiner Vorgänger) Hegelianers zolle — werde ich die von Ihnen gestellte Aufgabe quasi als Herzenssache auffassen und deßhalb den Zeitpunkt zu beschleunigen suchen, an dem mir meine, wie bereits angedeutet, im Absterben der Musiksaison com- und multiplicirten Berufspflichten eine nicht zu oberflächliche Lebensrückschau ermöglichen dürften.

Einstweilen bitte ich Sie, mich unter die Subscribenten Ihrer Stirnerbiographie mit 6 Exemplaren notiren und den Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung genehmigen zu wollen, mit dem ich die Ehre habe mich zu unterzeichnen

Ihren ergebensten Diener.

Stop — machen Sie mir das Vergnügen, am 26. oder 27. d. in Berlin Askanischer Hof $1^1/_2$ Uhr spartanisch mit mir zu diniren: da können Sie mich in Muße interviewen. Erbitte mir gütigen Bescheid am 25., wo ich spät Abends in besagtem Hotel eintreffe.[1]

396. [Postkarte] Hamburg, 7. März 1892.

Hochgeehrter Herr!

Sie haben die Güte, mich zu consultiren. Eigenthümlicher als — einzig.[2] Vermeine unmaßgeblich — lapidar lakonisch:

[1] „Höchst interessantes Diner mit Mackay (Gentleman schottischen Vaters und Hamburger Mutter)", berichtet B. am 26. 2. an M. v. B., während Mackay seinerseits erzählt, die Begegnung wäre ihm nicht nur durch Bülow's haarscharf genaue Angabe der leider nicht zahlreichen persönlichen Reminiscenzen an Stirner merkwürdig gewesen, sondern auch unvergeßlich durch die später folgende Unterhaltung, einem Sprühregen von Geschichten, Witzen und Streifzügen in die heterogensten Gebiete.

[2] Mackay hatte geschrieben: „Während der Grabstein nur die Worte: Max Stirner, der Einzige" tragen soll, glaubte ich, die Inschrift an dem Hause etwas ausführlicher gestalten zu sollen." — Die Inschrift auf der am 14. 5. 92 errichteten Gedenktafel an dem Hause Philippstr. 19 lautet: „In diesem Hause lebte seine letzten Tage Max Stirner (Dr. Caspar Schmidt, 1806 bis 1856), der Schöpfer des unsterblichen Werkes: ‚Der Einzige und sein Eigenthum'. 1845." — Mackay versichert Bülow am 5. 3. 92, das schnelle Zustandekommen dieser Tafel „ist natürlich einzig und allein Ihrer thätigen Güte zu verdanken". Am 7. 7. 92 erhielt auch Stirner's Grab eine Granitplatte mit den goldenen Lettern: Max Stirner.

Hier verbrachte seine letzten Lebenstage

M[ax] St[irner]
(Dr. Caspar Schmidt, geb. 1806, gest. 1856)
Schöpfer des unsterblichen Werkes
„Der Einzige und sein Eigenthum" 1845.

[P.S.] Bitte um Übersendung einiger Aufrufe zum Sammeln.
In großer Eile.

397. Hamburg, 20. März 1892.

— — Die Hauptsache bleibt der rerum gerundarum. Hat Hamburg geliefert? Siegfried Ochs? Bechstein?

Wenn das Gold im Kasten singt,
die Tafel aus dem Marmor springt —

sagte der immer noch nicht gebührend gerettete Bruder Tetzel, welcher ebenfalls in seiner Weise zur militans gehörte wie Ihr [usw.].

398.[1] An Professor Paul Meyerheim (Berlin).

Hamburg, Zoologischer Garten Nr. 37 [März 1892].

Höchstgeehrter Professor,
φιλοζωοτischer Wohlthäter!

Laß Dir meinen gradlinigsten Dank in's Antlitz spucken! Hast mir auf alphabetischem Bestechungswege einen neuen Freund erweckt, der mich bereits drei Mal die noch ungekannte

[1] In einem Büchlein „Für und wider den Tabak" (1890 Berlin, Peiser) erzählte Paul Meyerheim in seinem Beitrag von der Vorliebe einzelner Thiere, besonders des Llama's, für dieses Kraut. Mit dem Dichter J. Trojan zusammen hatte er ein A B C - Buch herausgegeben, in welchem Llama und Guanaco übergangen sind. Nachdem B., ein eifriger Besucher zoologischer Gärten, sich von der „einzigen Passion" dieser bekanntlich stark spuckenden Thiere für den Tabak überzeugt hatte, schrieb er obiges Billet. Seine Thierliebe war so bekannt, daß er in Hamburg einen großen Vogelkäfig zum Geschenk erhielt, mit mehreren Dutzend singenden Insassen und dem Schild: „Concerthaus für das Bülow'sche Hausorchester."

Wollust des Nicotinschlürfens oder vielmehr -kauens gelehrt hat. Herrlich!

Aufrichtig gestanden, war Dir eigentlich etwas gram. Nachdem Du in der Tabakszeitung die Welt auf „meinen Leopold" aufmerksam gemacht hattest, duldest Du, daß Dein Cumpan Trojan — dessen Aegäisches Meer der Plötzensee zu sein scheint — mich unter meinem Buchstaben L — auch mein distant cousin Guanaco vacat unter G — todtschweigt! Heute vergebe ich's Dir.

Deine dankbare Schuldnerin Auchenia Llama Nr. 3.

pour copie conforme: Hans v. Bülow.

Eine Rundfrage, die der Pariser „Figaro" an eine Gruppe hervorragender Persönlichkeiten in Deutschland gerichtet hatte: ob Deutschland zur Erhaltung des europäischen Friedens Elsaß-Lothringen zurückgeben würde, oder wie sonst die den Franzosen noch als „Frage" erscheinende Angelegenheit in friedlicher Weise beigelegt werden könnte, gab Bülow Gelegenheit, einen Brief abzufassen, der als ganz hervorragend charakteristisch für den „letzten Bülow" bezeichnet werden muß. Tonart und Farbe, ernsteste Meinung, die sich in scherzhafter Form verbirgt, lachende Bosheit, die durch die Maske achtungsvoller Verbindlichkeit annehmbar wird, eigenes intensives Ergötzen über des Gegners grimmige Verlegenheit — in der That soll die Redaction des Figaro lange geschwankt haben, was mit dem Schriftstück anfangen, bis sie sich endlich entschloß, es theilweise abzudrucken — dies ganze Gewebe von blinkenden Fäden, das ein Gespräch mit Bülow zu einem ebenso anziehenden als gefährlichen Vergnügen zu machen pflegte, findet sich wie in einer Blitzlichtaufnahme in dem folgenden Schreiben, das Bülow selbst als einen „Karnevalsscherz, als Boulevardiercaprivicciо" bezeichnet hat.

Zur Erläuterung folgende Notizen. Arouet: Voltaire. »Bon soir Monsieur Pantalon«: Titel einer Posse. Pantalon garance: die von dem französischen Militär getragene Rothhose. Alphonse etwa zu übersetzen mit: „Verhältniß" der Mme. la République Française, Anspielung auf die russisch-französischen Verbrüderungsdemonstrationen jener Epoche.

399. An die Redaktion des „Figaro" (Paris).

Hambourg le 10 février 1892

Monsieur.

„mulier taceat in ecclesia"; demander à un simple musicien son avis en matière politique; matière des plus répugnantes au dilettantisme, franchement, Monsieur, c'est pousser la courtoisie internationale à l'extravagance la plus-exotique. D'ailleurs la race des musiciens à quelques rares exceptions près — voir Ad. Jullien „musiciens d'aujourd'hui" — veuillez le croire, appartient plutôt au beau sexe (la beauté en moins) qu'au sexe fort, — surtout chez nous Cisrhénans.

Mais — „alea jacta est" — en temps de carnaval même un péché contre la Ste Logique peut être taxé de véniel.

Or - voici ma recette pour la paix universelle, voici ce qu'on pourrait faire pour parvenir à Ecr... l'inf... non pas celui de Mr. Arouet, mais l'ogre: militarisme. C'est simple comme: Bon soir Monsieur Pantalon, (garance).

1) Que Mme la R. F demande à, obtienne de son Alphonse-actuel qu'il cède les provinces Baltiques à certain neveu de Son Altesse le prince of Wales: celui-ci se fera un véritable plaisir de lâcher la Lorraine (honos = onus bien difficile à soutenir avec un chancelier = amateur)

2) Que la susdite Dame rende Nice et la Savoie à sa cousine et „nous"

répondons que l'Alsace sera libre de répondre son rôle de gâte-langue parisienne.

Rien que cela — l'on pourra contenter ainsi tout le monde ... et son père .. plus ou moins éternel.

Agréez, Monsieur, l'expression de la plus haute considération, avec laquelle j'ai l'honneur de me dire

Votre très dévoué serviteur

Hans de Bulow
(ami de Berlioz, Lalo, Saint-Saëns)
donc musicien et
ancien bonapartiste intransigeant

Sitienti (non sapienti) sat!

Was im Verlaufe des leidensreichen Jahres 1891 sich Bülow immer mehr als Nothwendigkeit aufdrängte: Entlastung von beruflicher Arbeit, gedieh anfangs 1892 zu dem Entschluß, die Berliner philharmonischen Concerte aufzugeben. Dieser Entschluß erfuhr so verschiedene und zum Theil irrige Deutungen, daß es nicht überflüssig sein dürfte, Bülow's Motive zu skizziren. Ein kurzer Rückblick ist dazu nöthig.

Trotz des Gefunkels einer scheinbar ungetrübten Laune huscht doch auch durch den vorstehenden Brief — wie in fast allen aus der Zeit — ein Etwas, das nicht aufgehört hat, Bülow wie ein Dorn im Fleisch zu erregen, seit er bei der Landung in New York im März 1890 sprachlos die Nachricht empfing: Bismarck ist entlassen. Eine Stimmung, die man heute wohl mit „Reichsverdrossenheit" zu bezeichnen pflegt, hat sich seit jenem Augenblick seiner bemächtigt. Das Wort, das Karl Hillebrand einmal zu Bülow's Vertheidigung gebrauchte: „er hat immer recht, denn er ist der Rechte", stand wie in Flammenzügen in Bülow's eignes Herz geschrieben in Anwendung auf jede überragende Größe. Der Gedanke, daß man mit dem „Helden", für ihn „die Quintessenz der Welt", auch einmal über's Einzelne rechten könnte, statt ihn als Ganzes nehmend dankbar zu verehren, hatte für sein Empfinden etwas nicht zu Verwindendes, Empörendes. War er seiner ganzen Anlage nach bei jedem Conflict überhaupt vorerst auf Seiten des Benachtheiligten, um wie viel mehr mußte er es diesmal sein, wo der angeborne Widerspruchsgeist Nahrung erhielt durch schrankenlose Hingebung!

Wäre er von Beruf Politiker und nicht Musiker gewesen, so hätte die Heftigkeit seiner Auflehnung ihn damals ohne Zweifel in äußere Conflicte getrieben; nur die doppelte Last von Arbeit und Krankheit bewahrte ihn davor.

„Meine beinahe ununterbrochenen körperlichen Leiden gestatten mir zur Zeit nur den Besuch derjenigen Concerte, in welchen ich als Mitwirkender nicht entbehrt werden kann", so beantwortet er (21. 10. 91) die Einladung eines Künstlers. Als aber Anfang 1892 sein Befinden sich auffallend besserte, als er, für den Geselligkeit im gewöhnlichen Sinn eigentlich gar nicht existirte, seine Umgebung durch den Wunsch überraschte, „eingeladen" zu werden, kam seinen Freunden der Gedanke, ihm eine Zusammenkunft mit Bismarck zu bereiten, der damals häufig nachbarlich mit seinen Hamburger Verehrern zu verkehren pflegte. „Werde bei Doria erscheinen und also noch heute zusagen, faut prendre l'occasion aux cheveux", schrieb er mir (10. 1. 92). Im Hause des Bürgermeisters Petersen saß

Bülow bei Tische strahlend seinem Heros gegenüber. Der Eindruck von Bismarck's Person war elementar.[1] An diese Begegnung knüpfte sich ein Besuch in Friedrichsruh zum Geburtstag des Fürsten, wo auch Lenbach von dem fast unheimlich durchgeistigten, phosphorescirenden Ausdruck in Bülow's Gesicht und Auge so frappirt war, daß er ausrief: Den muß ich jetzt malen!

Eine selbst für Bülow ungewöhnlich starke, andauernde Erregung freudiger Art gibt jenen Monaten die Signatur. Fast jeder Brief enthält das Wort „elektrisch" oder „Dynamit".

„Es fluthet mir so Manches durch den Kopf, und drinnen kocht's wie bei Cousin Aetna" — diese früher einmal brieflich an mich gebrauchte Wendung gibt die Stimmung Bülow's wieder zwischen dem ersten Bismarcktag, dem 16. 1. 92, und dem zweiten „dem 28. 3. d. J., dem Tag, wo ich, fra di noi (an H. Ehrlich 3. 1. 92) zum letzten Male in diesem Leben philharmonisches Wolffconcert Nr. 50 in Berlin takt-gastire / gast-taktire".

Es kochte, es drängte nach einer Unterbrechung, einer Umwandlung des Bestehenden, trotzdem das Erreichte einen Gipfel repräsentirte. „Die Bedeutung Bülow's für unser Musikleben ist eine unermeßliche geworden" — so schrieb mir Wolff — „Bülow an der Spitze eines Orchesters wie das hiesige, ist eben etwas vorher nie Erlebtes. Das wird in Berlin nie vergessen werden. Etwas, was ihm mehr Befriedigung gewähren kann, wird es auch nicht mehr geben. — — So wie Bülow jetzt, ist vom Publikum noch nie Jemand ge- und verehrt worden." Das Philharmonische Orchester beginnt sein Neujahrsschreiben 1892 mit den Worten: „Wie der Schüler dem Meister, ja wie der Sohn dem Vater in Verehrung sich naht, so naht sich Ihnen in vertrauensvoller Liebe das Philharmonische Orchester. — — Möge es dem Schicksale gefallen, Ihnen noch viele, viele Jahre in Gesundheit und Zufriedenheit zuzumessen! Für uns und unsere hehre Kunst schließt die Erfüllung dieses Wunsches alles in sich, was das Menschenherz bewegt und erhebt: Ruhm, Ehre, Glück!"

[1] Doch hielt sich Bülow an jenem Abend sehr im Hintergrunde, sprach meist mit Herbert Bismarck. Nach dem Aufbruch der hohen Gäste ging er wie verklärt umher und sagte: „Das ist doch die wahre Größe!" In meinem Notizbuch steht über den Ausklang des Abends: „Hans ist selig und summt vor sich hin." Und am folgenden Tag: „Hans hat kein Auge geschlossen vor Erregung, ist aber wohl." Der Austausch mit dem Fürsten selbst entsprach nicht der inneren Bedeutung, den das Erlebniß für Bülow hatte. Einzelheiten darüber finden sich in H. v. Poschinger's „Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde" (1903) S. 50 u. 69—72.

In einem Berichte über „das Philharmonische Leben in Berlin" an die N. Fr. Presse v. 24. 1. 89 sagt A. Moszkowski: „Nur zehn der Concerte entfallen auf eine Saison, aber jedes einzelne tritt als ein Ereigniß auf mit weit vorauseilender Spannung und lang nachhallender Wirkung. Und doch ist das sensationelle Element, welches die allgemeine Vorstellung früher mit Bülow's Auftreten verband, längst gewichen. — — Heute ist es lediglich das sich beständig erneuernde Wunder des musikalisch Schönen, welches die Theilnehmenden in seinen Bann zwingt, spannt, erschüttert und beseligt."

Und trotz alledem und alledem bestand Bülow auf seinem Entschlusse, seine Berliner Thätigkeit aufzugeben. Was mag ihn dazu bewogen haben? Zum Theil antwortet darauf ein für ihn sehr charakteristisches Wort, das er (25. 6. 92) gegenüber seinem ehemaligen Schüler Buonamici fallen läßt: „Non c'è piu terribile monotonia per me di quella del sublime." Sein Haß galt dem „ewig Gestrigen", Abwechslung im Kleinsten wie im Größten war ihm Lebensluft. Keime entdecken, pflegen, mit unendlicher Mühe und Liebe zur höchsten Blüthe führen, war ihm gemäß wie die Befolgung eines Naturgesetzes; jedoch Früchte ernten, Ausruhen, im Ruhmesglanze des Gewonnenen sich behaglich sonnen — dafür fehlte dem Ruhelosen jedwedes Organ.

Und — seltsam nach einer Virtuosenlaufbahn von 40 Jahren — auch dafür, sich von persönlichen Triumphen beeindrucken zu lassen. Während er zu Beginn seiner Berliner Thätigkeit von dem philharm. Orchester äußert (an C. D. Graue in Bremen 19. 10. 87) es hätte seine „sanguinischsten Erwartungen übertroffen, damit läßt sich weit Besseres zuwege bringen als mit den Meiningern", schreibt er wenige Jahre später mitten im rauschendsten Erfolg unbefriedigt im Hinblick auf die Leistungen: „ich verlange jetzt eben m e h r" (vergl. Brief Nr. 284). Aber ebensowenig Macht wie seine eignen hatten auf ihn auch die Triumphe Anderer. Als im Jahre 1891 das Erscheinen des Hofkapellmeisters Felix W e i n g a r t n e r als Wiederbeleber der kgl. Sinfonieconcerte — ganz besonders in seinen Darstellungen von Berlioz' Fantastique und Liszt'scher Compositionen — mit einer gewissen Ostentation gefeiert wurde, nahmen Viele an, das sei es, was verstimmend auf Bülow eingewirkt und Theil hätte an seinen Abschiedsgedanken. „Wird der Gigant wirklich den Pygmäen weichen?", so frägt Prof. Breslaur in einem Brief vom 20. 2. 92, der Bülow's Entschluß entgegenzuarbeiten bestimmt war. In seinen zahlreichen und nichts weniger als zurückhaltenden Briefen von damals finden sich aber keine Anhaltspunkte für diese Auffassung, man müßte denn vereinzelte Scherze dafür gelten lassen, wie den an S. Ochs vom

28. 1. 92: „W e i n gartner werden Sie behalten — B i e r gartner dagegen dirigirt nur noch vier mal bei Sacerdoti." Die einzige ernste Erwähnung findet sich in einem Briefe vom 21. 10. 91. an Wolff: „Der Felixtriumph der kgl. Kapelle hat vielleicht eine — nicht unnütze — Verkleinmüthigung der Mahns[1]-Mannen zur Folge, von der ich nach Möglichkeit Nutzen zu ziehen bemüht sein werde — Nutzen für die Sache. Es muß straff probirt werden, trotz der Abgespieltheit des Programmes." Nichts weiter. Was auch der vornehmen Haltung, die Bülow jüngeren Nachstrebenden gegenüber stets beobachtete, durchaus entspricht.

Ein anderes, von der Öffentlichkeit nicht beachtetes Moment, das bei Bülow's Abkehr von Berlin eher mitwirkend gewesen sein kann, war sein Verhältniß zu J o a c h i m. Wie Bülow über diesen Künstler zeitlebens gedacht, was er bei dessen Spiel empfunden, dafür fehlt es nunmehr nicht an Belegen. Wenn er sagen will „vollendet", so sagt er „Joachim'sch".

Die persönliche Beziehung wurde in den weimarischen Schwärmtagen geknüpft (vergl. Bd. I. S. 329 u. f.) In einem Briefe aus Weimar v. 18. 11. 52 an J. Schaeffer sagt Bülow über Joachim, er würde „eines der bedeutendsten Glieder derjenigen Künstlerkette sein, welche namentlich die Zukunft im Auge hat und dieselbe wohl auch in Besitz nehmen wird. Er gehört zu uns — wir sind alle solidarisch miteinander, mögen wir auch in sekundären Dingen divergiren — wir haben, glaube ich, nicht blos die Reinheit der Absicht überhaupt, sondern auch die wesentliche Tendenz unserer Bestrebungen miteinander gemein." Diese Verbindung dauerte fort bis zu dem bedeutsamen Augenblick, in dem Joachim sich von Liszt trennte. H. J. Moser erzählt im „Neujahrsblatt der Allgem. Musik-Gesellschaft in Zürich auf das Jahr 1908" in dem Lebensbild: „Joseph Joachim", die Wirkung der berühmten Absage Joachim's an Liszt vom 27. 8. 57 auf Bülow wäre die gewesen, daß er sich „einen Revolver gekauft hätte, um den abtrünnigen Freund über den Haufen zu schießen".

Wenn ich auch den Spuren dieses Revolvers in dem reichen Material von Bülow's Hand, das mir zur Verfügung steht, nirgends begegnet bin, so läßt sich doch denken, daß nach der innigen Beziehung der weimarischen Jugendtage eine tiefe Entfremdung vieler Jahre zwischen den Beiden ganz unausbleiblich war. Als aber Bülow dann in die Phase trat, die er selbst so oft seinen „Häutungsprozeß" benennt, als er sich Brahms genähert, um sich ihm zuletzt begeistert anzuschließen, schien die Basis für eine dauernde, herzliche

[1] Mahns: Vorstand des Berliner philh. Orchesters.

Verständigung der beiden großen Interpreten gefunden. Und doch: das Verhältniß blüht nicht etwa kräftig auf, es vegetirt einseitig weiter, durch Bülow's unausrottbaren Enthusiasmus von Zeit zu Zeit stets wieder aufgefrischt. Und nun kamen endlich die Jahre, in welchen Bülow dem Musikleben der Hauptstadt den Stempel seiner Persönlichkeit machtvoll aufgedrückt, von der Stelle aus, an welcher sich vor ihm Andere, darunter auch Joachim, versucht hatten. Öffentlich hat Joachim nie Stellung zu der Thatsache genommen; aber in Künstlerkreisen cursirte damals so manches Wort seiner Opposition gegen Bülow's Auffassung und Vermittlung einzelner klassischer Werke; auch auf privatem Wege erreichte Bülow mehr als ein Echo von Joachim's Mißbilligung. „J. J[oachim] findet, daß ich Haydn und Beethoven verhetzte: dagegen hat er an der Zauberflöten-Ouvertüre nichts auszusetzen gehabt. So kündete mir [Kupferstecher] Michalek", theilt B. Wolff 24. 4. 91 mit. War es eine Schwäche, sich davon berührt zu fühlen, so muß gestanden werden: Bülow hatte sie. Doch that dies der Wärme seiner Anerkennung für Joachim niemals Eintrag, und als Brahms vorschlug, eine Composition J.'s, die er besonders hochhielt, aufzuführen, beeilte er sich, dieser Anregung zu folgen (Vergl. Briefe 352—356, S. 324—328).

Gegen Schluß desselben Jahres zeigt ein Brief Bülow's an mich (6. 12. 91), der seine in mehrfacher Hinsicht conflictreiche Lage beleuchtet, ihn auch mit Joachim versöhnt. „Diner bei Wolffs (Simrock mit Frau und Tochter), Blandine [B.'s jüngere Tochter] unterhielt sich s e h r gemüthlich — Iddio sia lodato! — mit ihrem Nachbar Johannes. In einer Stunde zu Bojanowskis. Eben läßt sich E r — Joachim — melden. O Gott — diese Conflicte — toujours entre l'Arabe et le Corse — servo di due padroni!"[1]

[Später, in demselben Brief:] „Das war eine inhaltreiche halbe Stunde — darüber läßt sich nicht reden! d. h. nicht schreiben. Aber vielleicht hat mich ein Gott inspirirt. So schien es mir — si vedrà. Theuerste, ich kann erst mit dem letzten Zuge Dienstag Abend kommen, da die [Quartett-] Probe bei Joachim um ½12 beginnt und zwei Stunden dauern dürfte. Um 1 Uhr zu fahren absolut unmöglich. Erwarte mich zu Hause! Ja? Behalte lieb Deinen **guten** — eben hat mir das Joachim zugeschworen — Hans."

Und trotzdem: wenige Wochen darnach kam Bülow zu Ohren, daß in Unterrichtsstunden der kgl. Hochschule für Musik vor seiner Wiedergabe

[1] Anklang an das Sprichwort, das warnt, „de mettre la main entre l'arbre et l'écorce".

einzelner Werke gewarnt, diese als traditionsfeindlich bezeichnet worden sei. Es ist zu ermessen, mit welchen Empfindungen Bülow, unter dem frischen Eindruck solcher Kunde, das Erscheinen Joachim's im Künstlerzimmer begrüßte, der in voller Unbefangenheit auf ihn zutrat, um ihm die Arbeit eines von ihm hochgehaltenen Componisten, ehemaligen Hochschülers, zur Durchsicht zu empfehlen. „Es gab eine aufregende Probe", berichtete mir Bülow: „hatte in der Zwischenpause eine heftige Scene mit Joachim, die mit ‚Bruch' endigte."

Auf solche Vorgänge ist so manche seiner öffentlich bekannt gewordenen ätzenden Äußerungen gegen die „Hochmuthsschule" zurückzuführen. Wenn ein Bülow, in seiner sprichwörtlichen Gewissenhaftigkeit, Werke, wie z. B. die Mendelssohn's, von denen eine neue Zeit sich bereits kühl abgewendet hatte, in frischem, bezauberndem Glanze erstehen läßt, um dann zu vernehmen, Joachim hätte geäußert: „Mendelssohn würde sich bei den Tempi in den Hebriden im Grabe umgedreht haben", so war zwar äußerlich keine andere Wirkung wahrnehmbar, als daß er die Ouvertüre bald darauf nochmals aufführte; daß es aber damit nicht abgethan war, beweist u. A. seine vehemente Ablehnung, die Missa solemnis in Berlin aufzuführen und zwar mit folgender Begründung: (an S. Ochs): „Ich bin noch zu jung, um dieses explosive Werk im Krankenschwesterntempo aufzuführen, aber schon zu alt, um den Berliner Tempo-Renzlern immer wieder zu beweisen, daß die so genauen, dynamischen und *zeit*maßlichen Vorschriften Beethoven's richtiger sind, als die *an*maßlichen jenes besonders durch die académie des Singes dargestellten Gemisches von Oberflächlichkeit, Unfähigkeit und Dünkel, für das man dort das schöne Wort *Tradition* zu substituiren pflegt." (Allgem. M.-Z. 3. 11. 06.)

Daß hier zufällig statt der Hochschule ein anderes, derselben ästhetisch verwandtes, Institut genannt ist, ändert nichts an dem Thatbestand, ohne dessen Darlegung ein Wort der Bitterniß, wie das im Brief an R. Stern v. 7. 8. 92 (S. 400) über die „Gemeinschädlichkeit seiner Beethovenauffassung" schlechterdings unverständlich bleiben müßte.

Wäre Bülow auf seinem früheren, „neudeutschen" Standpunkte verharrt, so würde ihm Joachim's Gegnerschaft als eine natürliche, sich aus der Sache ergebende erschienen sein; aber gerade weil er sich nunmehr sachlich in wichtigen Punkten auf seiner Seite fühlte, hat er sie schwer, gleichsam als etwas Widersinniges, empfunden. Und da andererseits eben dies sein „reactionäres" Empfinden, das ihm Joachim hätte nähern müssen, von der emporsteigenden neuen Zeit ihn innerlich trennte, mag ein Gefühl der Isolirtheit, des Fremdseins, der Einsamkeit mitten im Gewühl ihn beschlichen und im letzten

Grunde zum Abschied gedrängt haben. Auf einen Glückwunsch von Frau Luise Wolff zu dem Triumphe in einem der letzten Concerte entgegnet er am 15. 2. 92 trotz augenblicklich vortrefflichen Befindens mit den Worten: „Vielleicht war es nur ein Auffflackern vor dem Verlöschen."

400. An Professor Dr. Emil Breslaur (Berlin).

Hamburg, 20. Februar 1892.

Hochgeehrter Herr Professor!

Für Ihren, wie mir scheint, herzlich wohlwollenden, jedenfalls sehr edel gedachten und sehr schön formulirten Brief vermag ich Ihnen zur Stunde nur ganz flüchtig (aber auch meinerseits mit vollem Brustregister) zu danken[1]. Business vielfacher Sorte verhindert mich, auf die Punkte einzugehen, bezüglich deren ich — vermuthlich ohne Resultat — versucht sein könnte zu versuchen, Ihre Mißverständnisse meiner Situation zu rectificiren.

Lesen Sie gütigst das ominöse ♯gewebe [Kreuzztg. vom 9. 2. 92, Nr. 65] doch noch einmal genauer durch. Dießmal (par exception) stimmt Alles. „Der heutige musikalische Kurs mißfällt mir."

Wenn Sie nicht errathen, daß „wir" unter redlichster Beihülfe der O. E[ichberg] u. Co. Vergangenheitsmusiker werden (Rosenthal's Equilibristik, sinfonischer Dichtungen-schwindel, verjährter Schwindel, sic!), so werden Sie's nicht

[1] Breslaur hatte geschrieben: „Wie ein gottbegeisterter Seher und Held haben Sie die Fahne des Edlen, Schönen und Wahren hochgehalten, um sie hat sich die große Zahl Derer geschaart, die treu zu Ihnen gehalten. Und diese Fahne wollen Sie verlassen, weil einige Zeitungen Sie durch Nörgeleien geärgert? Kaum glaublich! Auch wenn Neid und Bosheit sich an Sie gewagt, ist das Bewußtsein, mit Aufbietung aller Ihrer Kräfte das Höchste erstrebt zu haben, sind die glänzenden Erfolge, die Sie errungen, ist die Erinnerung an den Jubel der Hörer, an die im Tone von Dithyramben gehaltenen Anerkennungen einer großen Anzahl unserer vornehmsten Blätter nicht stark genug, um Sie zu veranlassen, unbeirrt durch das Gekläff einiger Köter Ihren Weg fortzusetzen und, das Antlitz der Sonne zugewendet, Ihren erhabenen Zielen weiter nachzustreben? Noblesse oblige, und le génie oblige, und so ist es auch Ihre Pflicht auszuharren, so lange Ihre Kräfte reichen."

begreifen, wieso ich als alter, neugehäuteter Zukunfts-musiker jetzt weniger als je Luft und Licht genieße. Hamburg, wo ich gestern den Bürgereid geschworen — womit ich mein kgl. preuß. beschränktes Verstandesunterthanenthum aufgegeben habe — ist auch kein „Nest" — au contraire, eine weit besser erzogene Großstadt.

Genug — Klavierspielen verträgt sich nicht mit Buchstabenmalen — das wissen Sie als Meister der Zunft wohl am besten. Also satis sitienti. — —

401. An Johannes Brahms.

Hamburg, 17. Februar 1892.

Hoher Meister und Freund!

Ein Brieflein von Hans Brahms — oh — da muß man sich gleich bedanken! Geschieht hiermit. Ja — ††† — ich bin wieder flott geworden, wie Dir und auch mir scheint. Nimmer eräthst Du, welcher neue zufällige Doktor (med.) das bewirkt hat. Und wenn ich Dir's vertraue, hältst Du mich für einen lügenhaften Journalisten. Und dennoch ist's so. Bei einem bürgermeisterlichen Festdiner 16. Januar — hierbei der gastronomische Concertzettel — (zur Abwechslung) na, wird's endlich? Niemand Anderes, bei J! als Dein ebenso durchlauchtiger als ehrenbürgerlicher College — aus Friedrichsruh — durch einen Kuß auf meine mir seitdem so heilig gewordene rechte Wange, daß ich übermorgen — wenn Du diese Zeile empfangen hast, den Eid als neuester Hamburger citoyen geleistet haben werde. — Berlin 92/93 nimmer-mehr. Hierbei (stets durch anständige Feinde, nicht durch befreundete Schafsköpfe) meine Motive. Dein Cultus, Theuerster, ist gesichert, durch die Wahl des Breslauer Rafael Maszk[owski] zu Nachfolger meinigem. Derselbe genießt in gleich hohem Grade das Vertrauen der Tugendbolde und Lasterlinge, als meine Wenigkeit Beider Mißtrauen. Also . . . u. s. w. —

Sollte ich 93 noch bei Taktstock sein, na, da könnte ich ja wiederkommen, die Principien von 93, die mir für unser Vaterland zur Zeit opportuner zu sein scheinen, als die von 89 — geltend machen zu helfen. — Nach besten Kräften wirke ich seit Geraumen hier für Deine alte Geliebte Theodora[1] — nicht ohne Erfolg. „Ich fühle mich so ungeheuer überflüssig", sospirirte sie neulich wieder 'mal. Da wurde ich endlich unwirsch-unwirsch und schnauzte sie an: machen Sie sich flüssig![2] Sie nickte mit dem Kopfe und schien mich zu verstehn. (Bei Kalbeck heißt's wohl anders?) Wann stehst Du hier mit Emmy Gevatter für Johannes Joseph Julius [Spengel]? Willst Du das nicht wissen lassen Deinen treuestergebnen

Bülow?

X. Concert in Berlin 28. März, hier 21. gleichlautend: Bach H moll-Suite, Brahms A dur-Serenade, Beethoven Eroica. Decenter Abschluß? Hm?

402. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 23. Februar 1892.

Liebster Freund!

— — „Eugen Onégin" Tschaikowsky hat hier fiasco d'estime gemacht, zwei bis drei leere Häuser. Nach seligem Dingelstedt ist ein Achtungserfolg „ein in den Adelstand erhobener Durchfall".

[1] U. A. in einem am 3. 3. 92 von Theodor Kirchner gegebenen Concert, in dem Bülow Schumann's Faschingsschwank und einige Stücke aus Kirchner's Op. 60, „Plaudereien", spielte. An Spitzweg wandte sich Bülow 5. 2. 92 mit dem Vorschlag, Kirchner anzutragen: „Haydn's beliebteste Sinfonien (mit denen ich stets Jubel — sic! — errege) für Klavier zweihändig zu bearbeiten, so daß sie klingen, wofür Peters-Edition leider nicht gesorgt hat". ‚Wenn ein Verleger mich anständig dafür honorirt, gern', hätte K. erwidert. Am 23. 2. 92 schreibt B., er „stimme als erstes Dritteldutzend — K. ist 67 Jahre alt — für B dur Nr. 12, D dur Nr. 2 oder 5, C moll Nr. 9 (Br. u. H.)." Die Edition ist damals bei Aibl u. Co. erschienen.

[2] B.'s Antwort an K. hatte gelautet: „So lange man flüssig ist, ist man nicht überflüssig."

NB. Vielleicht erlebt „Wem die Krone“ [A. Ritter] bei den heuschrecklich zahlreichen „Janern“ in Berlin d o c h einen S y m p a t h i e erfolg. Es hängt viel vom D i r i g e n t e n (Weingartner ist jetzt s e h r M o d e und wäre dem Sucher sehr vorzuziehen) und der B e s e t z u n g ab, die ich nicht kenne, schon weil ich bekanntlich aus dem kgl. Mesentumpel auf Lebenszeit 'nausgeschmissen bin.

Hältst Du Böhme's Musikzeitung? Da erfährst Du stets Authentischestes über Deinen treuergebenen

spanischen Gesandten, bevollmächtigten Minister und Botschafter des „S p a n i s c h - S c h ö n e n“[1]

Hans v. Bülow,

freien Bürger der Hansastadt Hamburg.

403. B e r l i n , Sonntag Abend 28. Februar 1892.

Frohe Botschaft. Zwar, man soll nicht die öffentliche Generalprobe vor dem Concert selbst loben. Aber — der Erfolg des Macbeth war heute Mittag c o l o s s a l ! Strauß 4mal hervorgebrüllt. Das Werk klang auch — überwältigend.[2] Noch nie hat der Componist solche Aufnahme hier erlebt. Überraschung für uns Alle und Grund zu gegenseitiger Gratulation. Häng' Dich, daß Du nicht dabei gewesen! Es möchte zum Optimisten werden

Dein alter treuer Hanusch.

[P. S.] Viel Dynamit in der Luft, wollte sagen Elektrizität.

404. An Musikdirektor A. Naubert (Neubrandenburg).

H a m b u r g , 3. März 1892.

Verehrtester Herr College!

— — Bez. der Trompetenfanfare: Wenn ich den Fidelio im Theater dirigire, dann natürlich („sul palco“ heißt es in der

[1] Vergl. Fußnote von Brief 329, S. 305.

[2] An M. v. B. 27. 2. 92: „Du — der Macbeth — ist meist toll und betäubend, aber g e n i a l in summo grado.“ Und zwei Tage später: »Imagine-toi: Macbeth énorme succès — je n'en reviens pas. C'est qu'il y a é n o r m é m e n t d'é l e c t r i c i t é d a n s l'a i r (j'allais presque dire . . . . . . du 93).«

Partitur) ertönt das Signal hinter dem Vorhang hervor. Concertsaal ist nicht Bühne — theatralische Effekte sind hier ungehörig. Von dem blödsinnigen (Tradition?) Usus, erst piano, dann forte — kurz, crescendo blasen zu lassen — steht nichts in der Partitur. Es ist ja ein und derselbe Trompeter, ein und derselbe Wachtposten, von dem er die Ankunft des Ministers vermeldet. Wie es die Dirigenten gewöhnlich machen, hat's den Anschein, als ob Se. Excellenz mit Extrapost kämen und deren Postillon erst ferne, dann nahe schmetterte. In jeder Hinsicht bloody nonsense. — —

405. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 2. März 1892.

— — Sie wissen doch, daß ich 1892/1893 mehr Klavier spielen will als bisher möglich war?

Übrigens — nehmen Sie in Ihren Reorganisationsprojecten doch ja keine Rücksicht auf etwaige Wirkungen des zweiten Stahlbades [Bismarck] am 1. April auf mich. Dieselben können auch „vergänglich" sein, wahrscheinlichst.

Auch möchte ich gern anderswo dirigiren, z. B. . . . . . na, die Einladungen lasse ich ja correkter Weise stets an Sie adressiren.

I. „Verschiebe nie auf morgen, was Du schon heute thun kannst und zwar mit besserem Erfolge."

II. (Corollar) „Antizipire nie für heute, was Du erst morgen thun darfst, weil mit besserem Erfolge."

Machen Sie doch auch zu den Ihrigen obige — leider nicht immer von ihm befolgte — Handlungsmaximen Ihres [usw.]. — —

406. Hamburg, 20. März 1892.

— — Über Ihren Scherz vom „Fehler" in der „Aufgabe"[1] habe ich beinahe noch heiliger lachen gemußt als über Sucher's Sinfoniesoiréeprogramm.

[1] Wolff hatte geschrieben: „Ich habe den Muth zu wiederholen: das Aufgeben der Berliner Philharmonischen Concerte ist ein Fehler!"

Unwillkürlich mußte ich übrigens auch an des seligen Hegel Schmerzensschrei zu G. über seine Schüler denken.[1]

Wie schlecht kennen Sie mich, daß ich übel nehmen könnte, wenn Sie jetzt Ihre positionen treffen müssen. Kenne dieselben längst und so vollständig wie Eurydike den Prinzen von Arkadien nach dessen Confessionscouplet Anfang von Akt 3 — und approbire sie — selbstverständlichst. Tant mieux. Also brauche ich auch 1893 nicht mehr in Berlin zu spuken und zu — spucken. — —

Halt! trotz anstrengendem Vormittag besuchte ich den kürzlichen Lieder-lunch von Alicen [Barbi]. Sie war ausgezeichnet in jeder Beziehung: Technik, Geist und stimmliche Potenz! (Begleitung recht lumpig — —). Nachdem ich Publikum durch frenetische Claque gehörig animirt, ging ich. Hörte zu großem Pläsir, daß sie mit Brahms den Vogel abgeschossen und auch Gordigiani Furore provozirt.

407. An Marie von Bülow (Hamburg).

Berlin, 26. Februar 1892.

— — A propos, jrün: bitte die Nornen [drei Freundinnen] um's Berliner Tageblatt (Morgenausgabe) von gestern Mittwoch. Der Leitartikel ist historisch und die Kritik der neuesten — — genial. Mußt for enjoying it Zeile für Zeile lesen und die Rosinen [nicht] zu früh herausklauben.[2]

[1] Die bekannten Worte zu seinem Schüler Gans: „Nur Einer hat mich verstanden, und der hat mich mißverstanden!"

[2] „Die neueste Rede des Kaisers" hieß der Artikel; es war die an die Mitglieder des Brandenburgischen Provinziallandtages am 24. 2. 92 im Berliner „Kaiserhof" gehaltene, deren Hauptsätze u. A. lauteten:

„Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an Allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzunörgeln und herumzumäkeln. Unter den nichtigsten Gründen wird den Leuten ihre Ruhe gestört und ihre Freude am Dasein und am Leben und Gedeihen unseres gesammten großen deutschen Vaterlandes vergällt. Aus diesem Nörgeln und dieser Verhetzung entsteht schließlich der Gedanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt und sei es eine Qual, in demselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den

Es fängt an zu 21-januaren!
Vivent les principes de 93!
Genug — es küßt die freie Bürgerin von Herzen.

408. Berlin, Montag 14. März 1892.

— — Sei so gut, E[ngel] R[eimers] auf Mittwoch Nachmittag zu mir zu bitten — ich bedarf seines Rathes — nichts Erhebliches — immerhin muß ich bedacht sein, mein Fell so in Ordnung zu halten, daß ich die mir obliegende

Mission

(sul serio, carina, zu nehmen!) erfüllen kann. Alles liegt klar vor meinem Auge. Und die äußeren Umstände begünstigen das Ineinandergreifen der kleinsten Maschinenrädchen.

Pazienza!

[P. S.] Probe entsprach Wünschen. Doch ist Harold das reine 93 namentlich im Finale, das für Hamburg viel zu terroristisch — aber urfamos. Wirth — fou de plaisir!

409. Sonntag Nachmittag [27. März 1892].

— — Nimm vorlieb mit Ein- und Beilagen. Die „Weltgeschichte" — meinige — schreitet jetzt mit $54^1/_4$ Kilometerstiefeln. — —

Deputation à la Richard III. (zwischen zwei Bischöfen auf dem Altan) freundlichst — vertröstet[1]. Bitte den hl. Macchiavell, daß er in gnädigen Schutz nehme

Deinen milden Puma.

[P. S.] Bojanowski zu ernsten Besorgnissen Anlaß gebend!!!

deutschen Staub von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unseren elenden und jammervollen Zuständen auf das Schleunigste entzögen? Ihnen wäre ja dann geholfen, und uns thäten sie einen großen Gefallen damit."

Diesem Bericht fügt der Artikel lediglich hinzu: „Artikel 27 der preußischen Verfassung lautet: „Jeder Preuße hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern." Diesem Donnerstag früh erschienenen Artikel folgte in der Abendnummer eine Berechnung: wie viel Einwohner und Steuerzahler seit der Gründung des Reiches wohl für Preußen verloren gegangen wären bei Befolgung des kaiserlichen Rathes.

[1] Auf die Nachricht, daß B. die Berliner Philh. Concerte nicht mehr dirigiren würde, bildete sich ein Comité, darunter Helmholtz, das ihm eine

In Bülow's Seele spielte sich offenbar ein Drama ab: der Moment der Klimax war da. Über die öffentliche Generalprobe (27. 3.) lautete ein freundschaftlicher Bericht an mich: „Das Publikum war heute am Schluß außer sich, rührte sich nicht von der Stelle und war von oben wie ein wogendes Meer anzusehen, alle Gänge waren von stehenden Menschen gefüllt." In die Spannung vor dem letzten Abschied mengte sich Vielerlei, das im Laufe dieses Winters die Beziehung zwischen Publikum und Dirigent zu einer besonders erregten gestaltet hatte. Das störende Aufbrechen einiger Personen vor dem letzten Satze von Beethoven's II. Sinfonie (25. 1. 92) veranlaßte B., nachdem er die „Frühlinge" mit seinen unnachahmlichen Blicken hinausbegleitet hatte, stark aufzuklopfen und das dadurch hervorgerufene Lachen mit dem Ausruf „unmusikalisches Publikum" zu beantworten. Ein anderes Mal wurde dem „Sonntagspublikum", d. h. demjenigen der Generalprobe, auf Kosten der Abonnenten (vom Montag) der Vorzug ertheilt. Kurz, der allgemeinen Begeisterung war ein Quantum Gereiztheit auf beiden Seiten beigemischt.

Der Reichsbote v. 30. 3. 92: „Der 28. März war als ‚kritischer Tag' nicht nur von Herrn Falb für die Natur, sondern auch von vielen Wissenden für das Publikum der Philharmonischen Concerte angesagt. Und die Ansagungen haben sich als wohlbegründet erwiesen. Wie draußen durch Blitz und Donner, so entlud sich drinnen im Concertsaale die elektrische Spannung durch eine Rede und den polternden Lärm von Zustimmung und Ablehnung, die sich etwa im Gleichgewicht befanden. Herr Dr. v. Bülow, oder, wie er sich in Hamburg ankündigte, Bürger von Bülow[1], wurde bei seinem Erscheinen mit demonstrativem Beifall empfangen" usw.

National-Ztg. 29. 3. 92: „Drei deutsche Meister, denen Bülow nach langer, an Erfahrungen reicher Thätigkeit die Palme zugesteht, Bach, Beethoven, zwischen ihnen, als ihr größter lebender Jünger, Brahms, nahmen das Programm ein. — — Die höchste That Bülow's mit seinem Orchester war aber die Eroica. — — Nie hat der Geist Beethoven's sichtbarer auf dem Dirigenten und seinen Getreuen geruht. — — Nichts soll uns die Erinnerung daran verkümmern" — so schließt die Bülow wohlgesinnte Stimme, das mit Schweigen

von über 600 Abonnenten unterzeichnete Bitte unterbreitete: „auch ferner an der Spitze unseres Musiklebens bleiben" und „uns Ihr unvergleichliches musikalisches Wirken auch in Zukunft erhalten zu wollen". B. erwiderte den Herren, nach der IX. Sinfonie würde er ihnen antworten.

[1] Im Benefizconcert des Kapellmeisters Scheel am 22. 3. 92.

übergehend, was einen Chor lodernďster Entrüstung fast einmüthig in der Berliner Presse damals über Bülow heraufbeschworen.

In der Pause vor der Eroica verbreitete sich im Saale die Nachricht, am Schluße würde Bülow sprechen. Das Publikum blieb also sitzen, und er hielt nach dem ersten Beifallsausbruch vom Podium aus folgende

Rede:

„Wenn die verehrten Damen und Herren mir gestatten wollen, heute zum letzten Mal von dem Artikel 27 der Verfassung Gebrauch zu machen, so werde ich die Ehre haben, dies zu thun. Ich werde kurz sein, hoffentlich auch kurzweilig, und werde über Beethoven zu Ihnen sprechen.

„Es ist jetzt beinahe ein halbes Jahrhundert her, daß dem unsterblichen Tondichter ein Monument in Deutschland errichtet wurde, in seiner Vaterstadt Bonn. Nicht die Kraft des damals unmündigen Volkes brachte dieses Denkmal zu Stande, — die Großmuth, die Hochherzigkeit eines ungarischen Musikanten Namens Franz Liszt stiftete es. Seitdem ist Deutschland reich besäet mit Denkmälern eines seiner größten Söhne.

„Der Bildhauer Hähnel, der Schöpfer jenes ersten Denkmals, war ein großer Beethoven-Enthusiast. Er war beinahe so sehr Enthusiast für Beethoven, wie heute gottlob alle bildenden Künstler Berlins es sind. Der Bildhauer Hähnel hatte einen ganz interessanten Vergleich zwischen Beethoven's Sinfonien und den neun Musen des Olymps herausgefunden; sehr scharfsinnig und treffend führte er ihn im Einzelnen durch. Die Muse der ersten Sinfonie (C dur) war Thalia; die der fünften (C moll) war Melpomene; die siebente Sinfonie war Klio; die achte Sinfonie war Terpsichore; die neunte war Urania. Aber die höchste von allen, die Chorführerin der Musen, Kalliope, war die Muse der heroischen Sinfonie, die wir jetzt die Ehre gehabt haben, Ihnen vorzuführen.

„Man kann auch noch einen anderen Vergleich mit den neun Sinfonien anstellen. Ich sage: in den neun Sinfonien hat uns Beethoven seine Biographie gegeben, nicht

die Geschichte seiner irdischen Privatmisère, aber die Geschichte seiner Ideale. Wir sehen, wie sich aus diesen neun Sinfonien diese neun Scenen und drei Akte eines Dramas aufbauen, so wohlgegliedert, daß selbst der uckermärkische Shakespeare, ich meine den Autor des ‚geheiligten Lachens', sich daran ein Muster nehmen könnte. Der erste Akt gipfelt in der heroischen Sinfonie; ihr Ideal: der Held. Der zweite Akt gipfelt in der Pastoralsinfonie: die Natur. Der dritte Akt gipfelt in der neunten Sinfonie: die Menschheit. Sehen wir uns diese Ideale einmal näher an, und nehmen wir das zweite zuerst: die Natur, so ist die ja kein Ideal, sondern gottlob eine Realität, die wir recht bald genießen werden, schon im Gegensatz zu den Großstadt-Miasmen. Die Menschheit ist ein eigen Ding; es haben sich Viele den Kopf darüber zerbrochen und zwar unnützer Weise. Die Menschheit ist doch eigentlich ein Abstraktum, ein Phantom, und schließlich ist die Menschheit ein pantheistischer Popanz geworden, den uns ein deutscher Philosoph, leider von der Mitwelt nicht gekannt, von der Nachwelt vergessen, zertrümmert hat: dieser Philosoph war Max Stirner, gestorben 1856.

„Ja, was ist denn diese Menschheit eigentlich? Woraus besteht sie denn schließlich anders als aus Kunz und Hinz, Peter und Paul, aus Gevatter Schneider und Gevatter Böttcher und Gevatter Michel?[1] Also mit der Menschheit ist es ein schöner Traum, oder eigentlich ein wüster Traum, der seine bösen Früchte getragen. Er hat z. B. manche Worte des Wahns hervorgerufen, darunter die drei Worte des Wahns: liberté, égalité, fraternité, — ein böser Irrthum, denn mit dieser Devise ist Nichts ausgerichtet worden, wie wir sehen, sondern höchstens das Gegentheil; sie sind karikirt und parodirt, aber niemals realisirt worden. Da könnte ich Ihnen eine andere Realität nennen, die idealisirt worden ist, so wenig süß und einschmei-

[1] Anspielungen auf Dr. Hinzpeter und die Minister Bötticher und Miquel.

chelnd sie klingt, so nüchtern und prosaisch sie ist. Das ist gegenüber der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die positive Devise: Infanterie, Kavallerie und Artillerie! Ja, meine Herren, im Ernst: diese drei Worte sind nicht Worte des Glaubens, sondern der Gewißheit; sie sind die Saiten auf der Violine, auf der der Held der Weltgeschichte etwas vorgondelt. Anders ist es nicht, und Gott sei Dank haben die Landesgenossen von Beethoven einen sehr schönen Stradivarius, wie man keinen echteren finden kann für ihren Helden, den sie brauchen.

„Ja, der Held war die Quintessenz der Welt für Beethoven. Was in seiner Seele schlummerte, können wir nur ahnen, nicht wissen. Vielleicht schlummerte in ihm das Bild des großen amerikanischen Bürgers Washington. Aber er wollte einen Helden seiner Zeit, einen Helden Europa's. Da fielen seine Blicke auf den großen Stern Bonaparte's. Merkwürdig, sonst pflegen die Tondichter ihre Werke erst zu komponiren und dann zu dediciren. Beethoven dedicirte sein Werk, bevor er es komponirte. Aber es kam ganz anders. Als er es komponirt hatte, begab sich der Konsul Bonaparte in schlechte Gesellschaft, an der er hernach zu Grunde ging, auf den Maskenball, auf dem er die Maske Napoleons des Ersten, eines wahnsinnigen Cäsaren, annahm. Voll Wuth — Sie wissen das ja aus der Biographie Beethoven's, Sie können es auch heute aus dem Programmbuch erfahren —, voll heiliger Entrüstung zerriß Beethoven seine Dedikation und setzte mit schneidender Ironie an die Stelle dieses großen Namens den eines einfachen biederen Aristokraten, des Fürsten Lobkowitz. Das war doch eine schreiende Dissonanz gegen das ganze Werk. Das haben wir Musikanten schon längst herausgefühlt und uns über diese peinliche Dissonanz geärgert.

„Nun, wie Sie wissen, wir Musikanten sind ein vermessenes, verwegenes Volk, und Berlioz hat uns vielleicht in der Harold-Sinfonie ein klein wenig charakterisirt. Wir haben jetzt auch diese neue Dedikation abgerissen, und wir brauchen nicht lange

zu suchen, wen wir auf das Titelblatt der heroischen Sinfonie zu setzen haben. Wir brauchen nur zu gedenken, daß in wenigen Tagen, im Laufe dieser Woche, ein hoher Festtag für die ganze deutsche Nation bevorsteht. Im Laufe dieser Woche kommt ein Tag, höher als der Sedantag, der immer nur geeignet ist, nachbarlichen Haß wieder zu provoziren. Wir Musikanten mit Herz und Hirn, mit Hand und Mund, wir weihen und widmen heute die heroische Sinfonie von Beethoven dem größten Geisteshelden, der seit Beethoven das Licht der Welt erblickt hat. Wir widmen sie dem Bruder Beethoven's, dem Beethoven der deutschen Politik, dem Fürsten Bismarck! Fürst Bismarck — hoch!"

Was nun folgte, war „unbeschreiblich", berichteten die Zeitungen: Beifall, Zischen, Pfeifen, Geschrei. Der Reichsbote v. 30. 3.: „Wurde diese politische, völlig deplacirte Demonstration mit Befremden und Erstaunen aufgenommen, so bewirkte es nur Empörung, als Herr v. Bülow durch eine symbolische Handlung deutlich machte, wie er sich seinen Abschied von Berlin eigentlich denke. Er nahm sein Taschentuch, bückte sich, wischte den Staub von seinen Stiefeln und stäubte das Tuch aus. Nach diesem Vorgange, den heftige Ausbrüche des allgemeinen Unwillens begleiteten, erscheint es ganz ausgeschlossen, daß Herr v. Bülow jemals wieder bei uns dirigiren kann."

„Unerlaubt von jedem Standpunkt aus" (Berl. B.-Cour. 29. 3.) — das war der Kern der öffentlichen Meinung, soweit sie in den Zeitungen zum Ausdruck kommt. Die „politische Demonstration" am „unpassenden Ort" war der Schlachtruf. Nur vereinzelte Stimmen wagten es, Bülow in Schutz zu nehmen, so G. Schoenaich (Wiener Tagblatt 1. 4. 92) im Hinblick auf die Bezeichnung „unpassend": „ein solcher Ort war vor drei Jahren auf der Landkarte Deutschlands noch nicht zu finden."

Ein Gedicht von Adolf Graf von Westarp erschien in der „Tägl. Rundschau" v. 6. 4. 92:

Eroica.

Das, Hans von Bülow, war ein wackres Wort,
Scharf fiel's in das verblüffte Schweigen:
Des Meisters Helden-Sinfonie hinfort
Der Helden Größtem sei sie eigen!

Dem, der die alten Ketten hieß zerspringen,
Der zu den Sternen uns geführt,
Dem sollen ewig diese Töne singen —
Ein Dank, wie er nur ihm gebührt!

Ha, wie der Hörer Menge war entsetzt,
Und wie sie staunten, die Philister,
Und wie der ruh'ge Anstand ward verletzt
Und Sitte, die vieledelen Geschwister!
Ja freilich, Dank ist heute ungewöhnlich,
Die Mahnung dran verschnupft' das Haus,
Drum nahmen sie's auch so persönlich
Und zischten tapfer Dich hinaus.
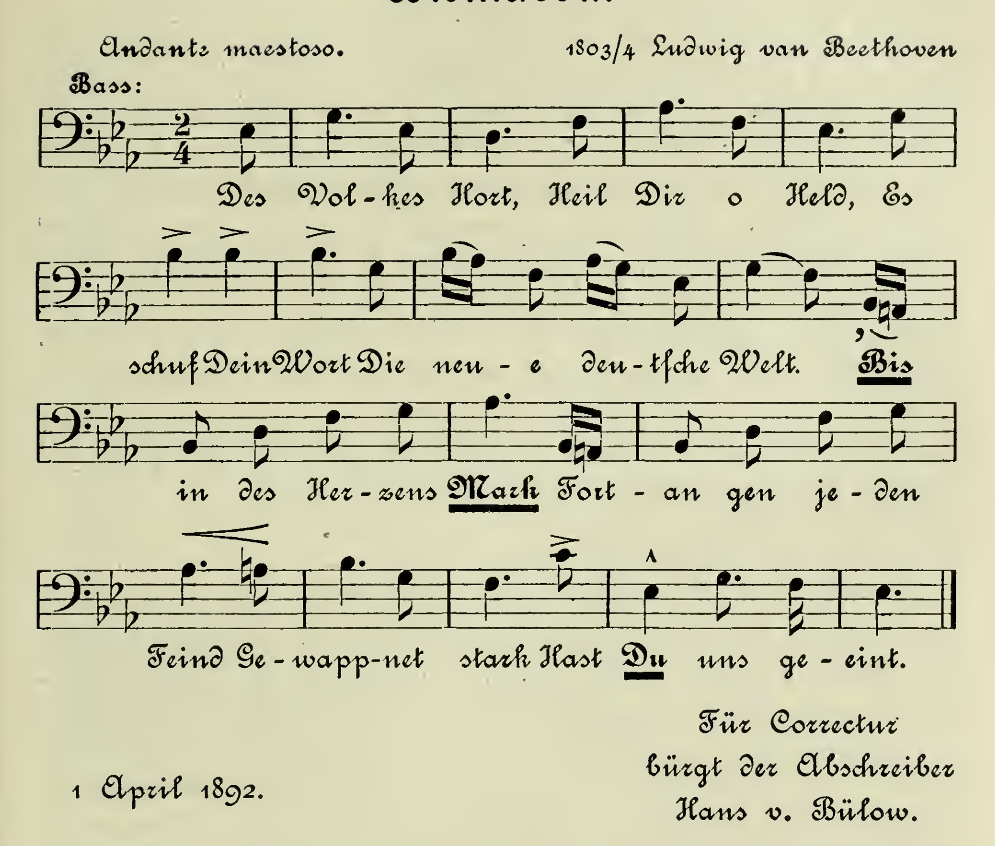
Du aber, Hans von Bülow, hast ein Recht,
Der Du den Brunnen uns erschlossen,
Die schöne Tiefe, daraus stark und echt
Der Harmonieen Wunderstrom geflossen,
Der zaubernd Du, im Spiele deiner Hände,
Uns weckst des großen Todten Widerschein —
Du hast ein Recht zu solchen Dankes Spende,
Denn was der Meister schuf, ward Dein!

Wohlan, so sei's! Der Bruder bringt dem Bruder,
Verklärter Geist dem Helden Gruß und Kuß;
Sie theilten Beide mit gewalt'gem Ruder
Des Schicksals wilden Wogenguß.
Was jenem heiß im Herzen hat geklungen,
Das ewig Große in des Kampfes Nacht,
Unsterblich hat es dieser uns errungen —
Ihm sei des Sängers Werk gebracht!

Bülow selbst telegraphirte mir am 29. 3.: „Pflicht erfüllt“. Bismarck erfuhr von dem Vorgang noch in derselben Nacht durch Professor Schweninger, der im Concert gewesen, und dessen Besuch in Friedrichsruh erwartet worden war. Der nahe Geburtstag des Fürsten, die Gratulationscour, die Vorbereitungen zu dem am 1. 4. stattfindenden Festconcert in Hamburg (zum Benefiz des Orchesters) füllten Bülow in diesen Tagen ganz aus. Jedem Besucher des Concertes wurde außer dem Programm das Notenblatt überreicht:

~~Bonaparte~~

Bismarck.



„Es war ein musikalisches Ereigniß vom reinsten künstlerischen Glanz, und es war zugleich die erhebendste Festfeier, mit welcher eine künstlerisch fühlende Volksgemeinde den Geburtstag ihres Bismarck begehen konnte" und :„Das ist die erste große Huldigung, welche die Musik dem Riesen von Friedrichsruh bringt" — so schlossen verschiedene Hamburger Zeitungen ihre Berichte. Gleichzeitig mit Zustimmungskarten und begeisterten Briefen liefen Berichte ein, wie der aus Berlin von Hermann Fernow v. 31. 3.: „Die Opposition ist drohend und wird voraussichtlich mehr insceniren als einen Empfangsskandal. Ich erinnere Sie an D r e s d e n! — — Sie kamen, Sie spielten, die Meute wurde losgelassen, und nachdem Alles zu Ende, sagten Sie mir: ‚Für solche Scenen bin ich zu alt, das will ich nicht zum zweiten Mal in meinem Leben durchmachen'." Genau

wie Ende 86 in Dresden ließ Bülow sich nicht beirren und traf zu dem Philharmonischen Chorconcert pünktlich ein, da er „Feigheit nicht kenne und es für seine Pflicht halte, das übernommene Eintreten für den von ihm mitbegründeten Pensionsfonds durchzuführen", wie seine Antwort lautete.

Und noch einmal, zum letzten Mal, stellte er sich dem Anprall der wild gegen ihn sich aufthürmenden Wogen öffentlicher Mißbilligung ruhig entgegen. Sein gutes Gewissen und der richtige Instinkt der Menge, die genau fühlte, wer da vor ihr stand, ließen ihn auch diesmal siegen und zwar so, daß jene Tage sich zu einer Apotheose für ihn selbst gestaltet haben. „Nicht gegen, sondern für Herrn v. Bülow ist demonstrirt worden", so berichtet am 5. 4. die Voß'sche Ztg. Und der Berl. Börs.-Cour. v. 5. 4.: „Einen Beifallssturm, wie er sich am Schluß erhob, habe ich in einem Berliner Concert noch nicht erlebt. Man schrie, man jauchzte, man brüllte, die Damen stiegen auf die Stühle" usw. Der Berichterstatter gesteht, er habe „geglaubt, daß es sehr schwer halten würde, das Publikum versöhnlich zu stimmen — er hätte sich geirrt, gestehe sein Unrecht ein und tröste sich, daß seine sämmtlichen Collegen von der Berliner Presse in diesem Falle den gleichen Irrthum begangen haben".

Bülow trat noch zweimal in den populären Concerten des Philharmonischen Orchesters in Berlin auf, am 5. 4. mit einer Wiederholung des Programms vom 28. 3. und am 6. 4. als Klavierspieler. „Als das Publikum sich trotz Zugaben nicht zufrieden gab", erzählt die National-Ztg. v. 7. 4., „antwortete er mit einer musikalischen Phrase, aus dem Quintett der ‚Zauberflöte', in welchem Papageno zuerst mit dem Schloß vor dem Munde auftritt, und welches in die Worte ‚Auf Wiedersehen' austönt. Das Publikum verstand die Anspielung und jubelte von Neuem. Auf der Straße, die schwarz von Menschen war, setzten sich dann die Ovationen bis zum Hotel fort." Umdrängt, fast erdrückt von den Begeisterten konnte Bülow sich nur mühsam fortbewegen. „Wiederkommen, wiederkommen!" erklang es von allen Seiten. Bis er endlich heiter ausrief: „Aber um wiederzukommen muß ich doch erst weggehen!" In der Lehrter Bahnhofshalle wiederholten sich diese Scenen. Alle wollten den Gefeierten noch einmal sehen. — Der Zudrang zu diesen Concerten war so stark gewesen, daß nicht Hunderte, sondern Tausende umkehren mußten, ohne Einlaß zu finden.[1]

[1] Bemerkenswerth als Nachklang dieser Tage ist ein im „Magazin" vom 9. 4. 92 (Berlin) erschienener Artikel von Emil Schiff: „Hans von Bülow, der philosophirende Musiker".

410. An Dr. Richard Stern (Berlin).

2. April 1892.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Sie haben durch Aufnahme einer übertrieben schmeichelhaften (moralischen) Photographie meiner Wenigkeit aus illustrem Atelier in Ihr geschätztes Musikblatt[1] meiner besseren Hälfte eine große Freude und mir persönlich eine Auszeichnung erwiesen, der mich eigentlich nur die Invectiven der Berliner Preßbanditen unter den Musikkritikern würdig (weil bedürftig?) machen. Genehmigen Sie hiefür meinen verbindlichsten, ja meinen tiefgerührten Dank. Es erfüllt mein Herz mit einer wohlthuenden Wehmuth, wenn ich bedenke, daß mir diese — vielleicht l e t z t e — Ehre von dem würdigen Sohne desjenigen unvergeßlichen Mannes zu Theil wird, der mir in meiner wechselvollen künstlerischen Entwicklung die e r st e Ehre erwies, indem er mich Ostern 1855 an sein Conservatorium der Musik (das auch der Zeit nach erste in Berlin) als Mitarbeiter berief und hierbei sich auf das Selbstloseste angelegen sein ließ, mein Talent auch nach anderen Richtungen zu fördern. Durch ihn wurde ich auch mit der Bestie „Publikum" zuerst vertraut. E r lehrte mich die „Mitwelt" kennen und gebührend würdigen. Wagner's jetzt bejubelte Ouvertüren „Faust" und „Tannhäuser" hatte ich in Stern's Concerten die Ehre, zum ersten Male in Berlin zur Auszischung zu bringen . . . .

Genug: „wer kann sich des Lebens freuen
der in seine Tiefen blickt?"

Wohlan — auch dieses — Kunststück — zu liefern hat mich die Lebensfrische, die unverdrossene Arbeitsfreudigkeit Ihres seligen Vaters gelehrt, der gegen so vielen Undank u. s. w. zu kämpfen gehabt hat. Stete Ehre seinem Andenken, und möge

[1] In der ehemals Bock'schen „N. Berl. Musikztg.", deren Redaktion Dr. Stern übernommen hatte, war (Nr. 14/15, 31. 3. 92) „Hans von Bülow. Ein Erinnerungsblatt von E. Zabel" erschienen.

seine Schöpfung in den berufenen und bewährten Händen Ihrer edlen Mutterschwester fernerhin gedeihen zum Ruhme der heimischen Kunstpflege!

411. An Johannes Brahms.

Berlin, 6. April 1892.

Hoher Meister! Theurer Freund!

Schwarz? Der liebste aller meiner Angehörigen, Präsident v. Bojanowski, meiner Schwester Mann, ist vor 8 Tagen an der Influenza gestorben. — Sonst aber so rosig, wie die Wangen Bismarck's an seinem 77. Geburtstage. — — Weißt Du, was das für ein Plaisir ist, innerhalb 14 Tagen Deine A dur-Serenade 6 mal (half and half Hamburg und hier) mit verdientem großen Erfolge zur Aufführung zu bringen? Na, wenn Du auch dazu noch weniger Lust als Zeit hättest, so mitfreue Dich doch ausnahmsweise — Fritzens (amico-editore) wegen! — 10. April dampfen wir nach kurzem Aufenthalte in München (Lenbach) auf 5 Wochen nach Italien, von wo ich Dir — wohin? — zum 7. Mai gern telegrafirte. Willst Du Berlioz' Faust als bescheidene Huldigungsgabe genehmigen? In tiefster, treuester Deinigkeit stets Dein

Bülow.

412[1]. An Giuseppe Verdi (Genua).

Amburgo, li 7 Aprile 1892.

Illustre Maestro,

Degnatevi ascoltare la confessione di un contrito peccatore! Fa già diciotto anni che il sottoscritto si è fatto reo di una gran — gran *bestialità* giornalistica — verso l'ultimo dei cinque Re della musica italiana moderna. Se n'è pentito, se n'è vergognato amaramente, oh quante volte! Quando commesse il peccato accennato (forse la Vostra magnanimità

[1] Abgedruckt nach den Originalen, mit der Überschrift: »Hans de Bülow e Giuseppe Verdi. Due lettere« in der »Gazzetta Musicale di Milano« (Direttore G. Ricordi) 7. Agosto 1892 Nr. 32. pag. 507—508.

l'avrà affatto dimenticato) era proprio in istato di mentecattaggine — compatite ch'io mentovi quella circostanza, per così dire, attenuante. Ebbi la mente acciecata da un fanatismo, da »Seide« oltrewagnerista. Sette anni dopo — man a man si è fatta la luce. Il fanatismo si è purificato, è diventato: entusiasmo.

Fanatismo = petrolio; entusiasmo = luce elettrica. Nel mondo intellettuale e morale la luce chiamasi: giustizia. Niente di più distruttivo dell' ingiustizia, nulla di più intollerabile dell' intolleranza, come l'ha già detto il nobilissimo Giacomo Leopardi.

Giunto alfin a quel »punto di cognizione« quanto n'ebbi a congratularmi, quanto se n'è arricchita la mia vita, se n'è accresciuto il campo delle più preziose gioie, le artistiche! Ho principiato collo studiare le Vostre ultime opere: *l'Aida*, *l'Otello* ed il *Requiem*, di cui ultimamente una esecuzione anzi piuttosto debole — m'ha commosso fin' alle lagrime: le ho studiate non solamente secondo la lettera che uccide, ma secondo lo spirito che ravviva! Ebbene, illustre Maestro, ora Vi ammiro, Vi amo!

Volete perdonarmi, volete valervi del privilegio dei sovrani di graziare? Comunque sia, debbo, potendolo, fosse anche solo per darne l'esempio ai minori fratelli erranti, confessare la colpa del passato.

E fedele al motto prussiano: *Suum cuique*, esclamo bravamente

Evviva VERDI, il Wagner dei nostri cari alleati!

Hans von Bülow (nato 8 Gennaio 1830).

Giuseppe Verdi an Hans von Bülow.

Genova, 14 Aprile 1892.

Illustre Maestro Bülow,

Non vi è ombra di peccato in Voi! nè è caso di parlare di pentimenti, e di assoluzioni.

Se le vostre opinioni d'una volta erano diverse da quelle d'oggi, Voi avete fatto benissimo a manifestarle; nè io avrei mai osato lagnarmene. Del resto, chi sa . . . forse avevate ragione allora!

Comunque sia, questa vostra lettera inaspettata, scritta da un musicista del vostro valore, e della vostra importanza nel mondo artistico, m'ha fatto un gran piacere! E questo, non per mia vanità personale, ma perchè vedo che gli artisti veramente superiori, giudicano senza pregiudizj di scuole, di nazionalità, di tempo.

Se gli artisti del Nord e del Sud hanno tendenze diverse, è bene siano *diverse*. Tutti dovrebbero mantenere i *caratteri propri della loro nazione*, come disse benissimo Wagner.

Felici Voi che siete ancora i figli di *Bach!* E Noi? — Noi pure, figli di *Palestrina*, avevamo un giorno una scuola grande . . . e nostra! Ora s'è fatta bastarda, e minaccia rovina!

Se potessimo tornar da capo!

Spiacemi non poter assistere all' Esposizione musicale di Vienna, chè, oltre la fortuna di trovarmi fra tanti Illustri Musicisti, avrei avuto il piacere di stringere la mano particolarmente a Voi. Spero che la mia grave età troverà grazia presso quei Signori, che m'hanno gentilmente invitato, e vorranno scusarne la mancanza. —Vostro sincero ammiratore

G. Verdi.

413. An Frau Jessie Hillebrand (Florenz).

Bahllärmo, 10 Floréal 99. R. F.

Verehrte theure Freundin!

Dio Fenzi! Hätte ich geahnt, daß Dir der grand homme mé- und inconnu so hoch in den Kopf steigen würde, ich hätte sicher nicht den schlechten Spaß gemacht, Dir seine Prosa zu unterbreiten![1] Mich ficht drgl. Heimathsduft jetzt gar nichts mehr an — ich blase ihn ruhig weg — fò l'indiano — denn ich fühle mich wohl wie nie, wie cinque cento cinghiali, und selbst die Besorgniß, die Lemuren könnten mich holen, schreckt mich

[1] Vermuthlich Al. Ritter's S. 305 in der Fußnote erwähnter Artikel.

nicht ab, den „Augenblick“ zu ersuchen, eine recht lange Kaffee-station zu machen.

War Neapel herrlich (incl. Pompeji und Castellamare)! Daß das Wetter nicht ungetrübt — gereichte unsrem Besuche (5mal) des grandiosen Museo Nazionale nur zum Vortheile.

Es ist kein — Schwindel, wenn ich Dir sage, daß wir Deiner, der Pflege-mutter und -schwester, stets gedacht und lebhaft Deine persönliche Theilnahme an dem Genuß so vieles Schönen und Einzigen vermißt haben. Du kennst ja Neapel kaum — se non erro? Alles, was Du mir vor 20 Jahren über die Reize von Land und Leuten im Stiefel unsres Herrgotts gekündet hast, das bewahrheitete sich uns ja in erheblicherem Grade in Neapel, als wie in Florenz, das uns viel gräberstädtischer erscheinen wollte.

Na — Du sollst uns dennoch nicht blasirter, undankbarer bei unserer Rückkehr finden als beim neulichen Abschiede. Denn — wir treffen ja bald wieder ein: wir wollen dießmal Rom einfach überschlagen, vielleicht selbst Siena. Acht Tage denken wir dem „zweiten Florenz“ (Guida sagt Tsits, Sis — che equivale a Fiore) zu widmen, das abgesehen von seiner stupenden, ganz aparten Schönheit — traulicherer und doch erhabener Art, als der Neapels — mir durch das urliebe, reizende Wesen von Schwiegersohn und beiden Töchtern — denke Dir, ich sah I s o l d e n ja gestern zum ersten Male seit **24** J a h r e n! — von unsagbarer seelischer Bedeutung geworden ist.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —[1]

Lies beiliegenden Brief — dann bist Du ein wenig au fait. Das willst Du doch mit mir sein?

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von Florenz aus wollen wir noch nach Venedig, dann über Wien nach München — dort muß ich Ende des Monats Lenbach

[1] Die Striche in diesem Briefe bedeuten keine Auslassung, sie stammen von Bülow. Der „beil. Brief“ war von seinem Schwiegersohn, dem Grafen Gravina.

nochmals sitzen.[1] Am 6. Juni dirigire ich in Augsburg den zweiten Tag des schwäbischen Musikfestes: Kaisermarsch und dem Augsburger Ehrenbürger zu Ehren die Bismarck-Sinfonie. Hm? Wie wär' das? Wie wär' das? Wie wär' das?

Beppe [Buonamici] reist ja in der Zeit nach London — könntest Du ihn nicht ....?

I am somewhat crazy, am I not? But I got tipsy from the sun overhead and the stars inside.

Dein Bruder — sammt „Nichte" —
Quex.

414. An Fräulein Helene Raff.

Monaco, 9. Juni 1892.

Carissima nipotina elettiva!

— — Die Augsburger Entbindung soll glücklich gewesen sein. Sicher ist, sie war schwer.[2] — —

[1] Auf einer kleinen Photographie von sich, die Lenbach Bülow schenkte, stand die Widmung: „Dem Höchstverehrten Präsidenten d. V. der Reichsnörgler das einfache Mitglied F. Lenbach, München, 8. Juni 92."

[2] Bülow war während jener Junitage, wenn auch sehr erregt, wie der Brief zeigt, so doch heiter und von jugendlichem Übermuth. Sehr erfreute ihn die Huldigungsdepesche des ersten Vorsitzenden des Festausschusses nach Friedrichsruh, als die Klänge der Eroica verrauscht waren. Bei dem Festbankett nach dem Concert hieß es in der ihn feiernden Rede u. A.: „Meister Bülow's genialem Dirigentenstab folgt heute nicht nur allein eine hochbegeisterte Künstlerschaar — dieser Stab ist in gewissem Sinn zu einer Standarte geworden, um die sich deutsche Männer schaaren, die dem Schöpfer des deutschen Reiches des Dankes Zoll darbringen wollen." In seine Erwiderung flocht Bülow die Äußerungen: „In einem hiesigen Blatte las ich über Bismarck das treffliche Wort, das ihn als ‚abgedankten Genius' bezeichnete; aber, meine Herren, uns ist er nach wie vor der Genius unseres Volkes, und wir scheuen nicht, das öffentlich auszusprechen, denn wir Deutschen fürchten, wie er selbst gesagt hat, nichts als Gott . . ." Aber wie er selbst heute die Eroica nur im Verein mit seinen Mitarbeitern in solcher Vollendung hätte zu Gehör bringen können, so hätte Bismarck auch seine Mitarbeiter gehabt; und hier mündete die Rede in ein Hoch auf das Haus Wittelsbach, das älteste deutsche Fürstengeschlecht, das dem Reiche die Waffe des Geistes und der Kultur verliehen und es durch Kunstpflege geschmückt habe.

Mein Kopf ist zum Zerspringen! Nicht ein, nein, ein und zwanzig Mühlräder —

Diese gräßliche Trivialität hier, diese fanatische Verrücktheit dort — hol' der Teufel unsre Landsleute!

Halt — mit Einschränkung. Die Friedrichsruher „Clique": Lenbach und die episodischen Allers (hat mich in Augsburg für sein Bismarckalbum abconterfeit) und Schweninger waren so oasig als der Rest asig. — —

Weißt Du, wenn Einem jeden unvermutheten Augenblick irgend ein bekannter oder dies werden wollender seccatore an oder gar auf die Hühneraugen tritt — verwechselt man nicht blos die Artikel, sondern auch die Zeitwörter. Denk' — während dieser Dir gewidmeten kleinen Viertelstunde bin ich dreimal gestört worden! Unter diesen Umständen sehne ich mich beinahe an das Alsterbassin zurück, auf dem mein Auge nächsten Dienstag wieder schwimmen wird. — —

Ach — daß Du nicht Montag eine Stunde (Eroica — nicht Kaiser — marsch) zugegen warst! — —

In treuester Anhänglichkeit und Theilnahme stets Dein

unheimlicher Oheim.

415. An Fräulein Marie Rudolph[1] (Berlin).

Hamburg, 16. Juli 1892.

Hochverehrtes Fräulein!

Sie hätten mich auch mit „hochgeehrter Herr Doktor" anreden können und sollen, wie es die Nationalztg. in ihrem Fellepelleton vorschreibt! Sie scheinen nicht zu ahnen, daß

[1] Bülow's nähere Bekannte erinnern sich noch ohne Zweifel der damals vielgenannten „Zeitungsmarie". Es ist dies die Empfängerin obigen Briefes. Frl. R. besaß die Seltersbude an der Potsdamerbrücke und erfreute sich in Künstlerkreisen einer ganz ungewöhnlichen Beachtung und Beliebtheit. Intelligenz, Schlagfertigkeit, Mutterwitz und Geschäftstüchtigkeit zeichneten sie aus. Noch bevor ein Kunde nach der ihn angehenden Zeitung vorfrug, lag die Nr. schon für ihn bereit. Bülow unterhielt sich gern mit ihr und lud sie in seine Concerte; als nach den Ovationen vom 6. April 92 eine freudig bewegte Menge sich noch am Lehrter Bahnhof einfand, ihm das

es keinen schlimmeren Hochverrath heutzutage gibt, als einen Zweifel an der unfehlbaren Allesbesserwissenheit Ihrer Majestät der Presse! — —

Doch ich vergesse, in meiner Besorgniß um Ihre Stellung, Ihnen meinen rötheſten Dank für die freundliche Sendung zu sagen, welche allerdings den Reiz der Neuheit für mich nicht mehr besaß. Denn das Hamburger Tagblatt hatte das Artikelchen unter dem Titel „Ein interessanter Briefwechsel" bereits vorgestern Abend nachgedruckt und somit beneiden mich meine sämmtlichen des Lesens kundigen engeren Mitbürger seit 48 Stunden bereits um den historischen Bahnhofskuß vom 6. April. Ja vielleicht ist Ihre Byronmäßige Berühmtheit schon gar bis Friedrichsruh und Kissingen gedrungen!

Na — dadrum keine schlaflosen Nächte nich! Aber — wer in aller Welt — das ist die Frage. Das dürfte Ihnen zu erkundschaften leichter werden als mir. Rathen wir einmal:

Eugen Zabel
Alexander Moszkowski
Wilh. Tappert

Halt — ich hab's — vermuthlich Dr. E. E. Taubert von der Post. Daß Dich die Post!

Meine Frau grüßt Sie theilnahmsvollst wieder, und ich bleibe der Berliner Bürgerin wohlaffektirtester 14tägiger Correspondent und ergebenster Gönnerling

Bürger Häns̈chen.

Geleit zu geben, erklomm im letzten Augenblick — das Abfahrtssignal ertönte schon — Fräulein R. das Trittbrett, umarmte den Überraschten und gab ihm vor allem Volke einen Kuß. Ein Feuilleton der National-Ztg. v. 13. 7. 92 nennt diesen Kuß eine „historische Thatsache", reproducirt Bülow's Widmung auf seiner Photographie: „Der Bürgerin von Berlin Fräulein Marie Rudolph, Hänschens Gönnerin, zum freundlichen Erinnern an den 6. April 1892 Dr. Hans von Bülow, Bürger von Hamburg" u. erzählt von einem Briefwechsel: „‚Hänschen‘ schreibt regelmäßig alle 14 Tage, und das Fräulein antwortet regelmäßig. ‚Hochverehrtes Fräulein‘ lautet die Anrede in dem einen Falle, ‚Hochgeehrter Herr Doktor‘ in dem

416. An John Henry Mackay (Berlin).

Hamburg, 21. Juli 1892. 4 Thermidor 99.

Verehrtester Herr Gesinnungsgenosse!

So erfreut ich durch den Anblick Ihrer Handschrift war, so betrübt wurde ich durch den Einblick in Ihren M[ax] St[irner]-Rechenschaftsbericht. Welcher Abgrund von Kleinlichkeit und Lumperei in unserem Vaterlande! Zum Speien! Übrigens — verwunderlich ist's nicht, daß die Geldbeutelthiere streikten. War doch unser Herzensphilosoph persona ingratissima bei unsren assyrischen Tyrannen. Frau * in Hamburg hat z. B. ihre bescheidenen 10 Mark nur mit Widerstreben und unter ausdrücklicher Bedingung, ihren Namen zu verschweigen, geopfert!

Man möchte — derlei schätzbare Erfahrungen häufen sich — wirklich zum Nitroglycerinihilisten werden! — —

Antisemitische Correspondenz (Schafsköpfe, die das Gute wollen und nur das Böse schaffen) enthielt neulich eine sog. Rezension über die 2. Auflage des „Einzigen", eher günstig, aber durch Citation des Passus über die Juden natürlich deren Mißgunst gründlich provozirend.

Habe ich Ihnen schon gedankt für den überwältigenden Eindruck, den mir Ihre „Anarchisten" bereitet haben? Hoffentlich gestattet Ihnen das Leben in Abdera (das wie vielte?) die erforderliche Muße zu einem ähnlichen s t a r k e n Werke.

Den einl. Obolus werden Sie hoffentlich gütigst nicht zurückweisen — außer Sie möchten mich kränken, beleidigen, wozu ich doch wohl keinen Vorwand gegeben haben könnte.

Écr. . . . l'inf. . .

andern. — — Der zukünftige Biograph des elektrisch geladenen musikalischen Genies wird aber wissen, wohin er sich zu wenden hat, um die interessantesten Beiträge für sein Werk zu finden." Fräulein Rudolph hatte den Artikel an B. eingesandt, der sich nun über dessen Inhalt ausspricht.

417. Hamburg, 9 Thermidor 99.

Hochgeehrter Herr!

Für Ihre gütige Sendung und Ihre liebenswürdigen Zeilen vermag ich heute nur einen flüchtigen Dank zu sagen, den ich aber gerade deßhalb nicht procrastiniren will. Ich bin wieder von meinem alten, häßlichen Leiden befallen und muß das Mittel des Luftwechsels dagegen versuchen — wahrscheinlich Aufenthalt an der See — bei Kopenhagen. Ich werde mir „Sturm" u. A. — Sie haben mich ja so reichlich versehen, daß die Wahl schwer wird — mit auf die Reise nehmen, trotzdem mir einigermaßen davor bangt.

„Ich" bedaure nämlich, im Augenblick Ihre Parole: „Fort mit der Schönheit und die Wahrheit her!" ganz und gar nicht adoptiren zu können, sondern suche, wie ein Bär nach Honig, so nach schöngeschminkter, täuschender Lüge.

Freilich, jene obcitirten Worte haben Sie ja im Sommer 1887 aus Nebelheim datirt! — Also — braucht man's wohl nicht so schroff zu nehmen.

Ihnen arbeitsfrohe Stimmung wünschend — mens sana ist ja (freilich auch nur dann) möglich, wenn der Mens(ch) xund — stets treulichst theilnehmend.

418. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 3 Thermidor [20. Juli] 1892.

Geehrtester Herr Wolff!

Kiel 15. October wird gern angenommen — wie gelegentlich Neubrandenburg.

In beiden Städten würde ich übrigens Beethoven: Variationen und Fuge (Eroica) Op. 35 spielen (was für Kiel die Sonate Adieux Op. 81 nicht ausschlösse). Überhaupt, dieses 35 ist überall nöthig, wo man nicht Op. 55 taktiren kann. Denn — binnen spätestens Jahresfrist — muß die Dedikatze im Sacke gekauft sein — in jedem deutschen Winkel — „eine fertige Sache". — —

Für Schu[mann Manfred], [Meyer=]Beer [Struensee] (NB. nur hier) habe ich 'ne Üdäh — wird aber nicht ganz leicht durchzuführen sein; Declamation: die zufällige, einmalige Frau Alving vom Lessingtheater. Pst, pst . . . . einstweilen.

419. An Hermann Fernow (Berlin).

Hamburg, 24. Juli 1892.

Geehrtester Herr Fernow!

— — Ist's denn nicht möglich, daß Sie mich wissen lassen, was ich zu zahlen habe und [daß] das wenigstens für ein Jahr jedesmal in Ordnung gebracht wird?[1] Ich kann ja das Geld von hier aus senden und mir so — theuer und ungerecht genug — relative Ungeschorenheit erkaufen. Morgen zahle ich nun 18,15 (20 Minuten Wegs von hier) für rückständige Gemeindesteuer Berlin pro April cr. —

Nächsten Monat u. s. w. wiederholt sich dann wohl natürlich derselbe Scherz. Merci!

Und weßhalb? Weil ich in den ersten Apriltagen für die Philharmoniker in Berlin dirigirt, gespielt, geschwitzt und noch eine gute Portion Geld aus eignem Beutel geopfert. Das ist ja zum Verrücktwerden!

Es muß doch ein zweibeiniges Wesen (mit Vernunft begabt) an der betr. Behörde existiren, dem man den Fall erklären kann. Solche Verfügungen entstehen doch nicht von selbst, wie Pilze im Regen! — —

Johannes Brahms an Hans von Bülow.

[Postkarte. Ischl, Ende Juli 1892.]

L. Fr.

Leider bin ich von Deinen Componisten am 4. October[2] der Einzige, der noch Noten schreiben kann. So ist Alles, was wir zu=

[1] Die Berliner „Steuerdeputationsattentate" verdrossen Bülow als Nichteinwohner dieser Stadt dauernd, ganz besonders aber nach den regelmäßig wiederkehrenden Concerten für den Orchesterpensionsfonds, die er oben selbst charakterisirt, und für die noch besteuert zu werden er als ein unerfreuliches Curiosum empfand.

[2] Am 4. 10. 92 sollte in Berlin H. Wolff's neuer „Saal Bechstein"

sammen an Artigkeit leisten können, daß ich Dich frage: ob Du nicht im neuen Saal auch neue Stückchen spielen möchtest?

Aber Du fängst vielleicht lieber bequemer an und genießest den September noch in Ruhe. Lockt es Dich jedoch, so sage ein Wort nach Ischl, und es schickt ein Probeheft „zu gef. Ansicht und Auswahl"

Dein herzlichst grüßender
J. Brahms.

420. An Johannes Brahms.

Hamburg, 1. August 1892.

Hoher Meister, verehrter Freund!

„Auguster" kann ja kein Monat anfangen, als mit einem Gruß von Dir. Gerührtesten Dank! Natürlich greife ich mit allen zehn Fingern zu und erbitte mir womöglichst umlaufend das gütigst offerirte Probeheft. Finde ich ein meiner Prästanz entsprechendes Stückchen darin, copire ich's mir und retournire Dir Dein Manuskript oder das Deines Copisten sofort. Ende der Woche muß ich noch Seeluft „kneipen" (Skodsborg bei Kopenhagen od. drgl.) — doch das mache ich in 3 bis 4 Wochen ab, erübrige also immer noch zum Klavierschwitzen 25 Septembertage.

In das von mir unbedingt zu spendende Selbstlob, in dem ungefähren Vierteljahrhundert unsres Verkehrs das Decorum correktester Discretion gegen Dich gewahrt zu haben, darfst Du doch eigentlich einstimmen? Von diversesten Seiten hatte ich gehört, daß Du neuerdings Couperin posthume Concurrenz gemacht — ich habe aber dem Kitzel neugieriger Frage mannhaft widerstanden. Zudem befürchtete ich, daß . . eingedenk des Handschuhmaßunterschiedes von Joachim's Barth und meiner Schmalheit . . . . . na, es lohnt nicht, den Satz zu Ende zu bringen. Aber — der constatirten Seltenheit wegen — er-

durch einen Klavierabend Bülow's vor einem von Wolff geladenen Publikum eingeweiht werden. Für den zweiten Abend hatte das Joachimquartett unter Mitwirkung von Brahms und Clarinettist Mühlfeld, für den dritten A. Rubinstein zugesagt.

dreiste ich mir doch eine Behelligung. Ich meditire, die Hamburger zu dem Akte der Selbstüberwindung: Heinrich Heine hier ein Denkmal auf dem Jungfernstiege, nahe vom Alsterpavillon, wo der Dichter seine schlechtesten Witze über sie gerissen, zu setzen — langsam zähe hinzureißen. Als entsprechende Fanfare soll Böhme ein Liederalbum zum Besten des H. H.-fonds publiziren — möglichst bald. Du hast sicher ein altes Heinelied unter Deinen „Valses oubliées". Nicht? Auf Deinen Namen kommt's ja hauptsächlich an. Möchtest Du uns — ihm — das schenken? Oder mißbilligtest Du genanntes Unternehmen? Das will mir nicht glaubhaft erscheinen. Im Gegentheil, ich bin so optimistisch, dasselbe (das Gegentheil) zu behaupten. S o m i t ???

Der Hamburger Senat hat neulich — trotz seiner andauernden Kopflosigkeit: Bürgermeister Petersen erkrankte vor 2 Monaten oder noch länger lebensgefährlich, befindet sich aber seit vierzehn Tagen auf dem Besserungswege — ein sehr löbliches Zeichen von Würde gegeben. Die Capriviecher hatten ihm das offizielle Ansinnen gestellt, Fürst Bismarck's hiesigem Sprachrohr „Nachrichten" zur Strafe für seine Treue a l l e a m t l i c h e n B e k a n n t m a c h u n g e n zu entziehen! Ist das nicht u n e r h ö r t ? Nun wohl, die patres conscripti haben mit ebenso höflicher als verächtlicher Kälte die Commission abgelehnt. — Doch ich vergesse mich, d. h. Deinen Mangel an Pedantismus für's Geschriebene. Leb' wohl, himmlischst wohl! Stets Dein treuester Geistesknecht Bülow.

Johannes Brahms an Hans von Bülow (Hamburg).

[Poststempel Ischl, 8. August 1892.]

Auch Du Brutus!

— Ich fasse Dich bei einem Deiner Dolch-Worte: Du wirst mir gewiß zugeben, daß es sich empfiehlt „valses oubliées" auch wirklich vergessen sein zu lassen.

Ich habe immer gehofft und geglaubt, nichts sollte im Stande sein, mich für derlei zu verführen. Den Sommer hatte ich mich nun

gegen 1/2 Dutzend Ausstellungs- und Meister-Albums zu wehren, wie oft aber bei ernsterem, besseren Anlaß; jetzt — auch Du, Brutus!

Du hast, wie Jeder in solchem Fall, nur Deinen Zweck im Auge — ich dagegen sehe immer nur, was künstlerisch dabei herauskommt und bedenke nur, was den Künstler angeht; Vielerlei, das auch Du wohl weißt und bedacht hast, wenn nicht, wie jetzt, ein anderes Interesse Dich abhält. Ich denke auch jetzt nicht an Deinen Dichter als den Verführer, sondern nur an Dich und Deinen Wunsch, auf den ich zunächst nur mit diesem Seufzer antworte.

Von Jenem muß ich freilich bekennen, daß er bei mir sehr hinten in einem Schranke steht und selten zum Vergnügen herausgeholt wird.

Die Klavierstücke sind vor Schreck unter den Tisch gefallen. Da sie Zeit haben, so läßt sie einstweilen liegen Dein

herzlich seufzender und grüßender J. B.

421. An Dr. Richard Stern (Berlin).

Hamburg, 7. August 1892.

Verehrter Herr Dr.!

Die „byzantinischen" Zeilen, mit denen Sie mich vorgestern noch von der Insel R. beehrt haben, sind von mir, trotzdem ich mich für eine Nach-Erholung oder Vor-Stärkung am Sund-gestade zu rüsten im Begriffe stehe, mit mehr als flüchtigem, mit aufrichtigstem Interesse gelesen worden. Umsomehr bedaure ich, bez. Ihrer Verlagsofferte ein vatikannicht-iges Non possumus erwidern zu müssen. Dem sel. Herrn Dr. Bischoff Concurrenz zu machen, daran habe ich des Häufigen gedacht — auf Anregung des mir befreundeten und für alle von mir in diesem Leben noch zu beschaffenden, in- und obstructiven Klassiker-Befingerungs-Ausgaben privilegirten Verlegers in München — aber das will lange, lange Weile, und schließlich werde ich mich auch nur mit einer Anthologie oder Chrestomathie begnügen müssen. — Es ist nämlich tout simplement eine der in der Musikwelt ganz besonders florirenden conventionellen Lügen, daß ein selbst ex professo klavierbeflissenes Individuum sämmtliche 48 Pr[äludien] und F[ugen] des Wohltemperirten behand- und -hirnigt; ich glaube, selbst ein Rosenthal hat das

nicht gethan. Übrigens ist's auch nicht nöthig für das Kunstverständniß. Ein volles Dutzend (besser zwei) könnte genügen. Aber vielleicht könnte Ihnen der (seit Geraumem doch mehr als der Lautenschläger geltende) Taktschläger etwas Praktisches vorschlagen: z. B. eine illustrirte (dynamisch-agogische) Partituredition von etwa sechs durch meine Leitung öffentlich bewährten Haydn'schen Sinfonien *. Vielleicht. Hierüber ließe sich einmal in Berlin mündlich conferiren, wenn Sie überhaupt nicht von vornherein Sich dazu ablehnend verhalten. Schreiben ist mir — im Grunde — sehr verhaßt, selbst . . . . an kohlensaure Damen, trotz Zabel.

Um nicht zu riskiren, Sie durch obigen nothgedrungenen Korb übeltemperirt zu machen, will ich ein vor Wochen signalisirtes Makulatürchen reinschreiben und beilegen. Wenn es Ihnen nicht mißbehagt (eine Transposition nach F dur würde bei dem immer höher strebenden diapason „ganz gut" angehen, obwohl . . . . .) und Sie die zeitweilige réjouissance — nicht regelmäßige à la Tonger — durch Extrabeilagen praktisch finden, so steht's dafür zu Diensten gegen Correktureinsendung. Doch wie es auch s. Z. Götz von Berlichingen gemeint hat: es ist nur ein Vorschlag, keine Verpflichtung.[1]

Daß Sie den weiland Bock in einen Gärtner verwandelt haben, dazu dürfen Sie sich doch im Grunde wahrhaft gratuliren: dieses Resultat wiegt alle 1001 Ärgerlichkeiten auf, die jedem Kunstmétier inhärent sind. Ihre Zeitung kann sich die Suprematie leichter als je erwerben. — — Dennoch möchte ich Ihnen einen unerbetenen, hoffentlich nicht mißverstandenen Rath — unterbreiten. Der Tages„kohl" ist ja nothwendig, eine Zeitung dient vor Allem der Zeit, also auch dem Ephemeren. Aber intercaliren Sie doch Gegenstände von allgemeinem und doch nicht gleich verwehbarem Interesse. Z. B. wie wäre es, nützliche Fragen zur Debatte vorzulegen? Die Pianisten von

[1] Erschien in der „N. Berl. Musikztg." v. 3. Nov. 1892, Nr. 44. Ebenso im Anhang von Briefe IV, S. 563. Tonger: ein Musikverleger.

Kopf aufzufordern, ihre Interpretation der ersten Klaviercadenz in Beethoven Op. 73 (Es dur-Concert) kund zu geben und so ein wenig Licht zu schaffen in das chaotische Dunkel. Ein Rhythmus-Begriff muß doch bei dem Notenworte sein. Ähnliche Fragen (nicht zu sehr verbreslaurt) dürften nicht blos Staub aufwirbeln . . . . u. s. w.

Nicht blos der Bogen, auch meine Zeit ist zu Ende.

* NB. nicht Beethoven'schen. Meine so gemeinschädlich mißinterpretable Auffassung gebe ich nie heraus.

422. An Fräulein Helene Raff (München).

Hamburg, 4. August 1892.

Cara elettiva negletta!

Ach — man sollte doch denjenigen Wesen, deren Briefe man gern empfängt — sie sind ja dünn gesäet — auf der Stelle antworten —, da ist man in der richtigen Stimmung, sieht die Federhalterin vor sich, inspirirt sich und — es fleckt. Später — nun, wie es ja in allen Stücken beim Procrastiniren geht . . . .

Übrigens bloße Trägheit, Unempfindlichkeit gar, war es nicht, was mir die Hand oder gar den Sinn (mood) gelähmt hat. Ich habe eben wieder einige Leidenswochen durchgemacht: neue Variationen der Occipital- durch Orbital- und Intercostal-Nevralgie [complicirt]. — —

Nach reiflicher Überlegung — bei der immer solider constatirten Sterilität der deutschen Operei — scheint es mir des Versuches werth, behufs Ausgrabung des Samson [Raff] bei Publikum und Presse Interesse zu erregen. Nicht so? Mit Deines sel. Vaters Sinfonien hat es leider eine sehr entmuthigende Bewandtniß. Z. B. da brächte ich so gern die Herbstsinfonie — wenn sie à la Schubert ein Torso wäre. Aber der himmlische erste und prächtige zweite Satz werden ja von der Unbedeutendheit und demgemäß Unerquicklichkeit der beiden letzten — erwürgt. Und die Concertouvertüren können leider nur einen Erfolg gleichgültiger Achtung erzielen. Schade! Aber

nicht zu ändern! Die Zeit ist nicht immer galantuomo! — — Hm! Über Otto den Großen wollen wir nicht plaudern. Seine jüngsten Rede-Thaten werden Dir wohl die gleiche Freude gemacht haben wie mir. Die Wandlung der vox populi ist auch in Berlin — — (ja, ja) fortgeschritten — seine Feinde wollen wir der Cholera anempfohlen sein lassen.

423. Hamburg, 15. August 1892.

— — Vor Allem nun eine wesentliche Frage. Existirt eine Ouvertüre, ein Vorspiel [z. Samson]? Ein solches ist mir nicht zu Händen gekommen. Möglich, daß das Drama ohne ein solches construirt ist: möglich aber, daß es herausgeschnitten worden, sich an einem andren Platze zwischen andrem musikalischen Nachlasse noch befindet.

Was die Balletmusik im fünften Akte anlangt, so qualifizirt sie sich wegen ihres etwas „leichten" Charakters (bei der scenischen Darstellung im Contraste zu den ersten vier Akten höchst berechtigt) nicht zur Concertaufführung, wenn nicht durch eine ernste Instrumentaleinleitung dem Hörer zuvörderst der „schwere" Charakter des Dramas klar zu Gemüthe geführt wird.

Aber — aber — aber: das (dramatisch) Gesangliche hat mich fast durchgängig im höchsten Grade erfreulich überrascht. Reiche, schöne — „blühende" — Melodik — ungeheuer sangbar — ungeheuer dankbar! Ich hielte es für sehr zeitgemäß — das Ortsgemäße müßte eben ausprobirt werden — Theaterkapellmeistern von Intelligenz, gutem Willen und Initiative die Partitur einzusenden: Levi, Mottl, Mahler, Muck, Paur, Weingartner u. s. w. — Es läuft das Gerücht, daß einige Bühnen St.-Saëns' Dalila in Angriff nehmen wollen. Die Concurrenz wäre angezeigt. Das „Textbuch" als Manuskript drucken zu lassen, das dürfte wohl nicht zu kostspielig sein. — —

Gestatte Du mir — mein Alter sollte mich gegen etwaiges Sträuben Deiner Mutter schützen — meine freudige Bereit-

willigkeit zu erklären, die Kosten für diese Herausgabe zu tragen. Auch meine Frau findet die Verse mit mir sehr schön, sehr flüssig, verständig und dabei poetisch. Die Dalila gefällt ihr nicht — ihr Privatgeschmack möchte sie dämonisch, judithlich, parzenscheerenkundiger u. s. w. u. s. w. Von mir weißt Du, daß ich so reaktionär geworden bin, in der Oper vor Allem schöne, wohlklingende Musik haben zu wollen. — —

Wie steht's denn eigentlich mit dem Raff-Denkmal-Fonds? Nach meiner Ansicht war er schon vor 2 Jahren reichlich hoch genug, das Projekt auszuführen. An welchem Lokal-hinderniß hapert's denn — stockt's, scheitert's gar? — — Ich wäre dafür, die Denkmalfrage der Hoch-Hochschule (incl. Mammon) zu überliefern. Es will mich bedünken, als ob Herr B. Scholz mit Vergnügen zugreifen würde. [Vergl. S. 199]. — —

Mit einem Seufzer aufathmender Erleichterung verließen wir an jenem 15. August die unnatürlich brütende Gluth der Stadt, ahnungslos, welches Verhängniß über ihr lag, ja bereits in ihre Mauern eingezogen war. Ahnungslos auch, daß mit jener Abreise ein Wendepunkt eintrat in Bülow's Leben. Denn seit jenem Tage waren dem heldenmüthig von Kindheit an geführten Kampf, in dem der Seele flammender Wille durch trotziges Machtgebot einen zarten, schmerzenden Körper von Schritt zu Schritt sich unterwürfig zu machen verstand, keine Siege mehr beschieden. Immer tiefer senkten sich die Schatten — und wenn auch das Leidensbild beständig wechselte: zu einem vollen Durchbruch der alten Kraft sollte es nie mehr kommen.

Zu den physischen Schmerzen gesellte sich während des Aufenthaltes in Skodsborg der beständige Druck auf das Gemüth durch die täglichen Berichte über die Schrecken der Cholera in Hamburg. Besonders nahe ging Bülow der Verlust von Dr. Paul Mirsch, Musikreferent der „Hamburger Nachrichten, der, am 30. August gesund vom Urlaub heimgekehrt, nach wenigen Stunden von der Epidemie dahingerafft war; die ehrliche Begeisterung des noch jungen Mannes hatte ihn erfrischt, und ein sympathischer Verkehr war angebahnt. Tagelang konnte Bülow sich nun von den trübsten Gedanken nicht befreien. Der geplanten Heimreise setzte sich der Hamburger Arzt entgegen und rieth zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt in Berlin, wohin das Einweihungs-Concert vom 4. October, an dessen Durch-

führung Bülow trotz seiner Leiden festhielt, ihn ohnehin rief. Am 20. Septbr. schrieb er an Wolff aus Skodsborg:

„Wegen fortwährenden Schwankens meines Befindens — allerdings nur dem Grade der Elendigkeit und — vielleicht — Arztbedürftigkeit nach, habe ich Ihren neulichen freundlichen Brief unbedankt gelassen. Nun habe ich — durch Thorschluß [Hotel] gezwungen — Abreise auf morgen Nachmittag über Stettin festgesetzt. — — Es friert uns hier sehr, Herbstende — unvorbereitet, wie wir sind — — Sie können Sich die 101 petites misères bei der Unmöglichkeit des Güterverkehrs mit Hamburg wohl denken! Ich hatte ja die Absicht, am 12. spätestens heimgekehrt zu sein! Pouah!"

Die zunehmenden Schmerzen veranlaßten Bülow, in Berlin den ihm seit den Bismarcktagen persönlich bekannten Professor Schweninger zu consultiren. Nachdem sich aber herausgestellt, daß die Behandlung (heiße Kopfbäder) mit den unabweisbaren Vorbereitungen für den Klavierabend nicht vereinbar war, da sie die Schmerzen noch mehr aufpeitschte, wurde der Versuch am Tage vor dem Concerte aufgegeben; quälende Sorge, ob bei der Pein das Gedächtniß auch Stand halten würde, verließ Bülow keinen Augenblick. Um sie zu betäuben, spielte er stundenlang. Es war ein Tag wie in Agonie. Beim Verlassen des Zimmers vor dem Concert rief er: „wer mir jetzt eine Kugel durch den Kopf schösse, wäre mein Freund."

Das glänzendste Publikum Berlins, das der Einladung H. Wolff's zu der Einweihung seines neuen Saales gefolgt war, wußte nicht, daß das, was dort an jenem 4. October 92 erklang, ein Schwanengesang, ein Abschied war für immer: nie wieder sollten Hans von Bülow's Hände die Tasten berühren inmitten einer andachtsvollen Menge; der große Lehrmeister am Flügel, der zuerst ihr offenbart, was sie besaß an höchsten Geistesschätzen — nach jenem Abende verstummte er auf ewig. —

„Betreffs der Mitwirkung des Herrn v. Bülow schwebten noch Tags vorher dunkle Gerüchte in der Luft, die von einem ernstlichen Unwohlsein desselben zu erzählen wußten:" (berichtet die N. Berl. Musikztg. v. 13. 10. 92, Nr. 41) „um so größer war der Jubel, der ihm bei seinem Erscheinen entgegenbrauste und ihm den begeisterten Dank dafür ausdrücken sollte, daß er trotz seines leidenden Zustandes

bereit war, sein gegebenes Versprechen einzulösen. Stand man vielleicht am Anfang seines Spiels noch hin und wieder unter dem Eindruck, daß er nur mit höchster Anspannung seiner Kräfte zu spielen vermochte, so wich doch dieser Eindruck bald vollständig, und es gestaltete sich namentlich der Vortrag der Variationen von Kiel (Op. 17) und der vier Chopin'schen Stücke [Op. 37 Nr. 2, Op. 36, Op. 39 und Op. 57] zu Perlen so reinster Art, wie sie eben nur die Meisterhand Bülow's zu bieten vermag."

Das Programm enthielt außerdem als Nr. 1 Mozart's Fantasie 3, C moll; dann Beethoven's Sonate Op. 81 (Les Adieux) und zwischen Kiel und Chopin Schumann's Faschingsschwank.

Das zweite und dritte Einweihungsconcert (am 5. Oct. das Joachimquartett und Brahms, am 6. A. Rubinstein) fanden programmmäßig statt: Bülow konnte keinem beiwohnen. Am 14. 10. reisten wir nach Hamburg zurück.

Johannes Brahms an Hans von Bülow.

[October 92.]

L[ieber Fr[eund],

Neulich in Berlin legte ich die Klavierstücke still in den Koffer, nachdem ich überlegt, daß ich sie Dir nicht wohl nochmals schicken könne, da ich mit keinem Wort wüßte, ob sie Dir denn recht und sympathisch seien.

Heute nun kommen sie mir in die Hand, und ich sehe mit Erstaunen und Rührung, daß gar eine Abschrift von Dir beiliegt!

Hätte ich das doch in Berlin gesehen! Meine Zweifel wären auf das Schönste unnöthig geworden; Dein Exemplar hätte ich freilich behalten, aber meines, das nur für Dich geschrieben war, Dir zurück gebracht.

Aber: hätte ich Dich doch überhaupt gesehen! Jetzt darf ich nicht zu sehr darüber klagen, da ich ein Stündchen mit Deiner Frau als wohlthuendste Erinnerung mitnahm und Dein glänzender Sieg am 4ten, gerade weil er so schwer erkämpft, Dich wie uns mit froher Zuversicht dem weitern Winter-Feldzug entgegensehen läßt. Es wird Dir recht sein, wenn ich Dir die Kl.-Stücke mit dem Umweg über Simrock wieder zugehen lasse?

Mit besten Grüßen an Dich und Deine Frau Dein

herzlich ergebener

J. Brahms.

424. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, Donnerstag, 20. Oct. [1892].

Geehrter Herr Wolff!

Halten Sie mich nicht für unempfindlich gegen die so freundlichen Gesinnungen, von denen mir gestern Ihr (dem meinigen überaus verwandter) Stimmungsbericht über — das „erste Wolffconcert ohne mich" — wahrhaft ergreifendes Zeugniß gebracht hat, aber ..... ich war außer Verfassung, Ihnen dafür zu danken! Bitte — ja nicht!

Nach $1^1/_2$ Tagen absoluter Bettruhe — wenn man ununterbrochene Schmerzen Ruhe nennen kann — bin ich soeben aufgestanden und hoffe, die zur Stunde recht trostlose Schwäche (unausbleibliche Folge des Ausgestandenen) bis morgen zur Probe überwunden zu haben. Sie haben neulich gesprächsweise jene Charaktereigenschaften an mir gerühmt, auf die ich mit gutem Gewissen glaube stolz sein zu dürfen. Darf ich mich hierauf beziehen, als auf die einzige Bürgschaft, die ich Ihnen in meinem immer desolateren Zustande bieten kann, daß nicht Alles vielleicht hierbei für Sie so schlimm ausgeht, als ich es für mich voraussehen muß? Genug.

Dr. H[ans] R[ichter]'s Erfolg hat mich auch für das Philh. Orchester gefreut, da er die Möglichkeit gibt, die mit mir nicht mögliche Januarexcursion zuwege zu bringen. Je suis décidément „f." [1].

Bezüglich II. Conc. (7. Nov.) habe ich in Berlin eine recht absurde Proposition gemacht: a) Raff Adagio aus Op. 189, VI. Sinf. b) Hofmann Scherzo.

Beides vereint — Unsinn. a) wohl zu pathetisch. b) Hofm. allein zu kurz.

Es fällt mir nichts Andres ein, als zwischen Frau J[oachim]'s Arie und Lieder die neulich im Leipziger Gewandhaus ge-

[1] „Mit Richter Oesterreich? Unmöglich. Nur mit Ihnen könnte es sein. Hoffen wir noch." Wolff an B. 25. 10. 92.

spielten neuen Melodien von Grieg Op. 53 zu nennen, mit welchen dem hiesigen Publikum besser gedient sein könnte als mit Raff und (oder) Hofmann. NB.: ich kenne sie nicht.

Ich nehme nämlich an, daß Herrn Berger's Ouv.-Material noch nicht spielreif. Fortwährende Somnolenz, Schwindel u. drgl. zwingen mich, Ihnen „plötzlich" Lebewohl zu sagen.

Ihr bis zuletzt ergebenster H. v. Bw.

425. Hamburg, 22. October 1892.

Das Programm einer Künstlerin von dem Kaliber einer Frau J[oachim] hat man meiner Ansicht nach nicht zu discutiren, sondern ohne Glossen zu acceptiren.

Da nun aber fünf kürzere Gesangsnummern auf dem Programm stehen, scheint es mir unangemessen, das Orchester durch ebenfalls drei relative Bagatellen hiermit concurriren zu lassen. Demgemäß wäre eine substantiellere Instrumentalpièce meines Erachtens nun besser am Platze. Als solche würde das ja bereits angekündigte Adagio von Raff am besten geeignet sein. Bitte um Partitur. Grieg (oh — wußte nicht, daß arrangirte Lieder!) und Hofmann können aber ein andres Mal dienen.

Nun ein Wesentliches. Will Frau J[oachim] mir die Ehre erweisen, meine ihr angetragene Begleitung am Klavier anzunehmen, so muß ich in meiner gegenwärtigen sic! Invalidität (auch das Augenlicht hat infolge der unaufhörlichen Schmerzen sehr gelitten) eine Woche im Voraus wissen, welche Lieder von Brahms sie vortragen will und in welcher Tonart diese sowohl wie Schubert's Ganymed. Also bitte um diese Auskunft.

Das Orchester hat sich in der heutigen zweiten Probe, wo ich allerdings schwindelfreier als gestern war, recht wacker bewährt, so daß das erste Concert — NB. falls mich keine Attacke trifft — „decent" ablaufen kann. Q. D. B. V. Frau Soldat

hat schön gespielt, vielleicht im Gegensatz zu ihrer siegreichen Rivalin G. W[ietrowetz] allzu „weiblich", aber chacun a les défauts de ses qualités.

Tinel, bei flüchtigem Anblick verheißungslos, werde ich mir nach dem Concerte ansehen. Für heute darf ich nichts mehr hinzufügen, nur noch das (bez. des Progr. für Nr. III, 14. Nov. wegen der Voranzeige) Nothwendige, daß, wenn Sie keinen Solisten nehmen wollen, was ich ebenso wenig befür- als begegen-worten mag, folgendes rein-sinfonische Programm nicht unpassend sein möchte:

1. Sinf. v. Haydn C moll Nr. 9 (24. Februar 1888 hier aufgeführt).
2. Sinf. v. Mozart G moll (12. December 1889 hier aufgeführt).
3. Beethoven: die drei ersten Sätze der Neunten.

426. Hamburg, 25. October 1892.

Im Interesse des nächsten Concerts verlasse ich auf eine Viertelstunde das Bett, an das mich die gesternabendliche Anstrengung und schlaflose Nacht fesseln.

Nach mehrmaliger Prüfung der Gesänge des Herrn K.M. Mahler finde ich, daß dieselben mir viel zu fremdartig, daß ich deßhalb keinesfalls dem Componisten wie der vortragenden Künstlerin gegenüber die Verantwortlichkeit der Begleitungsleitung übernehmen kann.

Demzufolge ersuche ich Sie, Herrn K.M. Mahler zu proponiren, die Einstudierung und Direction genannter Gesänge persönlich zu übernehmen; drgl. pflegt ja in Concerten an Orten, wo der Componist als Dirigent (und noch dazu allerersten Ranges) lebt, vorzukommen.

Bei dem chronischen Zittern ferner, welches meinen Händen auf der Klaviatur selbst im Zimmer eigenthümlich geworden, vermag ich die Ehre, Frau J[oachim] selbst zu begleiten, nicht

mehr zu beanspruchen, muß also bitten, einen andren Accompagnateur für die Künstlerin auszuwählen. [1]

[P. S.] Die zugesandten Novitäten beehre mich, durch Herrn Böhme zu retourniren.

Die belgischen Partituren sind völlig unbrauchbar. Auch die Grieg'schen Melodien kann ich dem hiesigen Publikum, das vor Allem gute Musik verlangt, mit gutem Gewissen nicht offeriren.

Das orchestrale Material für 7. November bliebe also:

1. Schumann: Ouv., Scherzo u. Finale [Op. 52].
2. Raff: Adagio aus der 6. Sinfonie.
3. Beethoven: Siebente Sinfonie A dur.

427. An W. Tieftrunk, Flötist (Hamburg).

Hamburg, 30. October 1892.

Hochgeehrter Herr!

Den gütigst mitgetheilten Brief des ebenso vortrefflichen als beklagenswerthen Herrn Collegen in Berlin hiermit retournirend, bemerke ich, daß seine mir bekannte traurige Lage mir schon viel nachzusinnen gegeben hat, ohne daß ich (bei ähnlich invalidem Zustande meinerseits) bisher eine Aussichtsmöglichkeit erblickte, ihm meine auf aufrichtigste Hochschätzung begründete Theilnahme durch eine „rettende That" bewähren zu können. Sie wissen ja selbst, verehrter Herr, welches riesige Mißverhältniß, namentlich auf dem Gebiete der Dirigentenposten, zwischen Angebot und Nachfrage in Deutschland besteht. Glücklicherweise ist noch ein Halbjahr Frist bis zum Ausscheiden des Herrn J. Andersen aus der Berliner Philharmonie, und mit der Zeit soll ja bekanntlich auch Rath zuweilen kommen. Des vielgewandten Herrn Wolff lebhaftes Interesse für die Sache und Person des sympathischen Künstlers läßt dieses hoffen. Jedenfalls bitte ich überzeugt zu sein, daß, wo ich

[1] Trotzdem begleitete B. die Lieder von Schubert und Brahms „meisterhaft", wie die Zeitungen berichten.

seiner Zeit durch meine sogenannte „Autorität" würde Gelegenheit nehmen können, mich fördernd zu betheiligen, es mir eine Freude und Ehre sein würde, diese Gelegenheit zu benutzen.

Kein Merkmal verrieth nach außen während des ersten Abonnementconcerts, was in Bülow vorging. Zwischen dem zweiten und dritten, das seines Zustandes wegen vom 14. auf den 24. November verschoben werden mußte, traf uns Alle ein schwerer Verlust: Bürgermeister Petersen, unser verehrter alter „Doge", wie wir ihn stets genannt, verschied nach langer Krankheit. „Mit ihm ist mein Stern erloschen", rief Bülow auf seinem Schmerzenslager, von der Nachricht tief betroffen, trotzdem wir seit Geraumem darauf gefaßt sein mußten. Im nächsten Concert — mit Haydn, Mozart, Beethoven (vergl. Briefschluß v. 22. 10. 92) — sah er oft nach dem gewohnten Platz, wo nun die leuchtende Erscheinung fehlte und sagte: „wie würde e r sich heute gefreut haben!" In der That hinterließ der Abend Eindrücke wie nie vorher: „das Ideal erreicht" — „zahllose wahrhaft ergreifende Züge" — „das Gehörte hat geradezu beispiellos gezündet" — so erzählten die Zeitungen. Aber mehr als all' dieses lag auf den tief ergriffenen Gesichtern der Menschen, in ihren feuchten Blicken, die zu fragen schienen: ist es das letztemal? Später, in der Stille des Hauses, beim Gedenken des ersten Satzes der Neunten, flüsterte er: „Mir war, als müßte ich mich in diesen Abgrund von Tönen hineinstürzen".

Im Concert des 5. December — unsicher bis zum letzten Augenblick — war Wagner's Faust-Ouvertüre der Höhepunkt. „Erschütternd", berichtet F. Pfohl in den „Hambgr. Nachrichten". „In jenem Theile der Durchführung, in dem, vom furchtbaren Orchestersturm gepackt, das Thema mit dem Ausdruck verzweifelten Seelenkampfes an uns vorüberwirbelt, empfand man jenen eigenthümlichen, durch alle Glieder rieselnden Kälteschauer, den nur die Gegenwart des Genius zu erzeugen vermag."

Während des zweiten der neuen Stücke jenes Abends, eines „Intermezzo" von Moszkowski, übermannte Bülow sein Leiden, und es wurde von einem Stellvertreter dirigirt; zur D dur-Serenade von Brahms, die den Abend schloß, behauptete er wieder seinen Platz, erklärte aber gleich nach Schluß, das nächste Concert nicht mehr leiten zu können. Am 7. December erschien Wolff, von Bülow im Bett empfangen. Als er sich verabschiedend bemerkte, vor Neujahr würde er wiederkommen, sagte Bülow: „Ich werde Sie nie

wiedersehen. Leben Sie wohl. Und verzeihen Sie mir, wenn . . ." Hier konnte er nicht weiter. Montag d. 12. December übernahm Gustav Mahler die Direktion des „V. Bülow-Concertes": lucus a non lucendo, wie es in einer Zeitung hieß. Und nun begann die lange Reihe verschiedener Dirigentengastspiele, die alle nur die Sehnsucht nach dem Einen steigerten, der festgebannt blieb und nun noch die Marter zu ertragen hatte, unzählige einander widersprechende Rathschläge von Ärzten und Laien über sich ergehen lassen zu müssen. Schließlich befolgte er — wenn auch mit tiefstem Widerwillen — den, sich in die Nervenheilanstalt Dr. R. Gnauck's in

Pankow

bei Berlin zu begeben, wohin ich ihn begleitete. Am 21. Dec., dem Tag nach unserer Ankunft, berichtete ich an Hamburger Freunde: „Es gab eine Wiederholung aller Gespräche und Schilderungen, die wir in den letzten Jahren so oft durchgemacht. ‚Was wird er thun, meine Schmerzen wegzuschaffen?' war meines Mannes verzweifelte Frage. — — Der heutige Tag zeigte den hiesigen Ärzten das Übel in seiner ganzen Größe. Denn er litt über alle Maaßen. Ich mußte die Stellen drücken, klopfen, schlagen, kneten, Senfpapier auflegen usw. — — Er bekam zwei Zimmer im sogen. Herrenhaus. Ich wohne im Damenhause, einem ganz anderen Gebäude, über der Straße. — — Sie können sich nicht denken, mit welchem Gefühl ich den Ärmsten allein zurückließ, wissend, wie er leidet und mit der Angst, daß er wieder herumgehen und jammern wird und seinen armen Kopf gegen harte Gegenstände stoßen. Ich füge mich schweigend dieser Anordnung, um durch meine Aufgeregtheit keine Hindernisse zu bilden; aber wie mir zu Muthe ist, wissen Sie."

Bis Anfang März dauerten die Kurversuche. Am ersten Weihnachtstag blieben die Schmerzen weg — gleich sah er wie umgewandelt aus, lachte ein paarmal auf und sagte Abends: „Heute hätte ich eine Probe halten können; wenn es nur eine Woche so vorhielte, wäre ich gerettet."

Doch immer seltener wurden solche Tage. Am Sylvesterabend — als uns der übliche Glühwein und zwei Anstaltspfannkuchen hereingebracht wurden, erhob er sein Glas: „auf eine glücklichere Zukunft, *nach* mir!" Ein Telegramm aus Friedrichsruh: „Wünschen Ihnen von ganzem Herzen Glück und Gesundheit im neuen Jahre. Bismarck" erschütterte ihn zu Thränen durch die Erinnerung an das vorige Jahr, den 16. Januar, „die schöne Zeit!", die das ganze Elend der Gegenwart um so schärfer beleuchtete.

Unter dem 8. Januar steht in meinem Notizbuch vermerkt: „‚Mach', daß ich das nächste Concert dirigiren kann', war heute sein gute-Nacht-Wort. Gutes Zeichen."

1. Febr. „Heute sind es sechs Wochen, daß wir hier ankamen. Lese ‚Hamburger Nachrichten' mit folgenden Stellen über das ‚VII. Bülow-Concert':

‚Auf unser Concertleben hat sich eine Nacht herabgesenkt, durch deren Schatten heller denn je der Stern Wallenstein-Bülow's strahlt. Wenn wir es noch nicht wüßten, welche im Grunde genommen incommensurable Bedeutung für uns und unser musikalisches Leben dem genialen Meisterdirigenten zukommt, so müßte uns jetzt die Ahnung dieses Verlustes aufdämmern, jetzt, wo wir das Genie und den hinreißenden Schwung seiner Gestaltungskraft seit Langem schmerzlich vermissen. Mit Bülow ist die Musik selbst fortgegangen.'

Das rief bei dem Kranken große Erregung hervor: ‚ich möchte hineilen', sagte er. Abends Halma-Spiel, Angst vor morgigen Schmerzen, Empörung über den Zwang, hier und krank sein zu müssen: ‚Ich will fort!'"

Von körperlichen Leiden abgesehen, waren gewisse unausweichliche Einzelheiten des Anstaltlebens für Bülow eine Marter. Gleich zu Anfang stöhnte er über das häufige Erscheinen von Bediensteten in seinem Zimmer, „alle Viertelstunden ein anderer, die fortwährend ‚guten Tag' und ‚guten Abend' sagen"; dann berichte ich (12. 2. 93): „Bei Tisch stand er auf, es übermannte ihn ein so gründlicher Widerwille, daß er das Geklapper der Messer und einen schrecklichen sächsischen Dialekt am Nebentisch, sowie die Trompetenstimme eines neben Dr. Gnauck sitzenden halb tauben Herrn keine Sekunde länger ertragen konnte. Ach, könnte er sich doch entschließen, wieder nach Hause zurückzukehren!"

23. Febr. „Hans bedeutend wohler, spricht von Plänen, Bedürfnissen, was er seit lange nicht mehr gethan. Beschluß meiner Abreise für morgen."

24. Febr. fahre ich nach Hamburg, um Anfang März ihn zum geplanten letzten Berliner Philharmonischen Orchesterconcerte abzuholen.

428. An Marie von Bülow (Hamburg).

Freitag Abend 2 : ? Febr. [Pankow, 24. 2. 1893].

Unsagbar Theure!

Schwerer, als Du Dir's vorstellst, ja schwerer, als ich mir's selber vor„schwärzte", fiel mir Deine Abwesenheit auf's Herz,

als ich von einer längeren Lustwandlung in den gestern um die gleiche Stunde mit Dir durchmessenen Gängen fremdheimkehrte.

Da war's kein geringer — wie soll ich sagen — Trost, als Deine Bahnhofspostkarte mir übergeben wurde. Habe — tearfullest thanks dafür! Gottlob, in diesem Augenblicke bist Du in Deinen Räumen und unter keinem Alp mehr.

Der Ort, wo Kranke gesunden sollen, könnte — so ängstete ich mich zuweilen, ohne Dir hiervon zu sprechen — seine Befähigung hierzu vielleicht dadurch nachweisen, daß er Gesunde erkranken machte. Es war für Dich hohe Zeit, so vermeine ich, hierin den besten Trost für die Entbehrung Deines mir stets immer tiefer an's Herz gewachsenen Blickes und Wortes suchend, vielleicht auch — z. B. morgen — findend, es war für Dich hohe Zeit, die Luft zu wechseln . . . . .

Von Minute zu Minute befürchte ich den Eintritt eines der drei — Triumvirn [Ärzte] — deßhalb schreibe ich so nahtlos — wie ich zu sprechen mich gewöhnt habe. Übrigens — seit mehr als 100, hundert Tagen, habe ich ja überhaupt den Verkehr mit Papier und Tinte verlernt. — —

Sende mir Dein Lichtbild von meinem Schreibtisch — ich habe es sehr, sehr nöthig.

T[oni] P[etersen] hatte ich einst ein goldnes Herz genannt — wie soll ich Dich und Deine unverdiente Liebe zu mir bezeichnen? — da müßte schon der Diamant sich zum Vergleiche heranziehen lassen.

Alle guten Geister — für Dich gibt's deren hoffentlich — mit Dir!

Heute nichts Näheres über allzubekannte Verhältnisse . . . . das würde dieses Blatt gar sehr verunzieren, das — richtig, da ist Gn[auck].

Ich küsse Dir schnell und innigst die Hände, damit diese Buchstaben Dir morgen in dieselben fallen — das Absenden eines leeren Couverts wäre (nicht blos im ästhetischen Sinne) doch ein gar zu unziemlicher Scherz!

Dein, soweit seine lumpigen Bruchstücke es prätendiren können, Hanusch.

429. Montag, 27. Februar [1893].

Zwei — abscheulichste — Tage und auch der dritte, heutige — war bis jetzt $1^1/_2$ Uhr ihrer würdig — ich erspare „uns" jedes Detail. Endlich — vor etwa zehn Minuten — faßte ich den Entschluß, Deinen herzlieben Brief zu öffnen, zu lesen. Er hat mich wahrhaft erquickt, beseligt, beseelt: tausend Handküsse. Bild mir ebenso wichtig, weil zur Erwiderung, auch zur magersten, absolut nöthig. Nach Tische — heute hielt ich's wieder aus — empfange ich nun gar einen zweiten ebenso starken Brief! Und dabei nennst Du Dich eine — Schnecke? — —

Wolff gestern — hm, hm — mahne mich nicht dran — es war sehr schlimm mit mir, wie er's noch nicht erlebt!

Seine Frau und Mottl waren mitgekommen. Unmöglichst, mich interviewen zu lassen.

Heute erscheint mir der 20. März [Hamburg] noch nicht — wohl aber der 13te für Berlin unzweifelhaft unthunlich. Ich will die Nacht abwarten, die übrigens mit Schlafmittel noch schlimmeres Erwachen zur Folge hat (vorgestrige z. B.) als ohne.

Geliebte! Alles, was Du über Dich und Haus schreibst, ist ja hocherfreulich. Daß ich das finden kann, ist ein Beweis noch glimmender Lebensasche. — —

Eine kleine Freude habe ich mir zu bereiten begonnen. Pankow besitzt einen sehr sorgfältigen smacchiatore [Fleckreiniger], dem täglich (also 3 mal) einer meiner Anzüge zum Ausbessern eingehändigt wird. Ich träume mir — das sei eine Art Präludium zu der gegenwärtig so wenig glaublichen — Fuge Donnerstag über 8 Tage — wie wird sich das wenden? — —

Walter Scott's Journal sehr achtungswürdig, auch von Interesse, auch — natürlich — sehr gut geschrieben — aber er spricht fast jeden Tag von seinen diversen Leiden — die er bewundernswürdig überwindet, [so] daß diese Lectüre jetzt

eine höchst unpassende für mich ist. Ich habe das Sprüchwort nie verstanden, das von dem „Tröstlichen fremder Leiden" für uns fabelt. Mitleiden war für mich von jeher ein empfindlicher Schmerz. Es gehört zu den wenigen besseren Saiten meiner Gemüthsgeige, daß sie auf Mitfreude anklingt! — —

Böhme — beste Grüße — möge mir doch bald Programme der von mir seit 93 nicht dirigirten Concerte senden — damit ich das vom 20sten ruminire in helleren Augenblicken.

430. Dienstag, ult. Februar [1893].

Eine grenzenlose nicht Anti- sondern A-pathie macht mir den Federgebrauch trotz neuen Stahls und frischer Tinte höchst, höchst schwer.

Der 13. März-Traum hat mich die Nacht über in capitaler Aufregung erhalten — da kommt die Schlafsucht am Tage nach. — —

W[olff]'s mir schröckliches beide Fünffingerpaare für den mignolo Nehmen hat mir schon allerlei wohlgemeinte Taktlosigkeiten eingetragen, deren Ärgerlichkeit mir heute unüberwindbar.

Der Frühling ist gar zu mächtig voreilig, nicht blos Marienwürmchen (ich denke dabei Deiner), sondern sogar Schmetterlinge. Die Spatzen können Dich nicht grüßen lassen: ich füttere sie nicht mehr; es fehlt mir an Lust, Futter für sie zu verlangen, oder bei Tische zu — entwenden. Ich hätte zum hl. Crispin nicht getaugt. — —

Du hast — wahrscheinlich — Recht dran gethan, die Begegnung mit A. R[ubinstein] abzulehnen — es fällt mir ein richtigerer Ausdruck nicht ein. Wegen der fatalen „Ocean"-affaire grollt er mir natürlich bis zum letzten Athemzuge (o du mein unglückseliges, cholerisches Temperament!) und wäre v i e l l e i c h t capabel, Dich das entgelten zu lassen: auch ennüyirt ihn (lo so) das viele Gerede in Berlin über mich — ja, ja. Enfin — suffit. Bin hundematt. — —

Habe ich Fragen u. s. w. von Dir unerwidert gelassen, so vergib — das ist ja Deine Hauptbeschäftigung bez. Deines armen alten Hans.

431. 23. March [1893].

Big fog's inside—rather painless—therefore I [make] use of your kind permission to send you but two words.

I fatigued myself by overreading (not yet finished) d'Albert's Sonata—now printed, which he has dedicated to his old admirer. Quite astonishing in learning, in combinations, worthy of Bach and Brahms.

Popularity excluded. 'T is rather scientific music. The final fugue — simply grand. Pity I heard it not by himself. My poor fingers will never get over[it]. And this conviction makes me deeply melancholic. — — Raining, raining!

432. An Hermann Wolff (Berlin).

[Pankow,] 2. März 1893.

Geehrter lieber Herr Wolff!

Mit Ihrem gestrigen charmanten Briefe haben Sie ein gutes Werk gethan. Die 13. März-mirage hatte einige abscheuliche Alp-Nächte produzirt. Die letzte Nacht war nicht so „blanche" und konnte deßhalb mit Brom ohne Chloral erledigt werden.

Gesetzt (gesetzt!) u. s. w., so scheint mir Ihre Sinfonien-triplex doch das Rationellste zu sein, namentlich da nichts persönlich „Sympathie"ausbruch (gäbe es drgl.) Provozirendes in der Wahl liegt.

1. Beethoven's vierte, B dur —
sechste, pastorale zu lang, scheint mir.
(Nr. 3, 5, 7, 8 sind ja wohl gewesen?)
2. Brahms' dritte — in der Mitte, pour cause(s)
3. Haydn's „neunte", C moll kurz, vor 5 Jahren unter mir gespielt.

Oder, oder — na, Sie müssen dießmal für uns Beide denken, denn ich habe noch keinen Kopf. Ist's mir doch selbst nicht möglich gewesen, d'Albert's Sonate aufmerksam — und das will's, mehr als irgend was Sonstiges — zu lesen, die mir B[ote] u. B[ock] gestern zugesendet haben. Würden Sie die Güte haben, mich beim Componisten einstweilen zu entschuldigen und ihm meinen vorläufigsten allergerührtesten Dank für die mir von ihm erwiesene Auszeichnung ersten Ranges anzusagen.[1] — —

NB. Habe gegen kein Programm, persönlich oder sachlich, einzuwenden — nur schiene mir jedes eigentliche „Effektstück", wie meine Stellvertreter sie belieben mußten, unästhetisch, unmoralisch, kurz unziemlich. Nicht so? — —

433. An Marie von Bülow (Hamburg).

Samstag, 4. März Abends [93].

Laß mich uns gratuliren, daß ich gestern in der achten Stunde meine unnützen Lamentozeilen zerrissen habe. Seit gestern früh der santissimo diavolo los — coi fiocchi. Dreimalige Injection (zwei heute) — kurz, das höchste Elend. Hm — „Na, es wird vorübergehen", „Schwankungen" u. s. w. Drei Tage successive hatte ich Abends Whist gespielt — gestern Mittag mußte ich streiken, heute in der Abfütterungsmitte das Lokal verlassen u. s. w. — —

Kurz — 13. März Berlin — ist unmöglich geworden. Ja, ja, so ist's. Klammern wir uns an den 20., Hamburg, an. Strohhalm? Na, — wollen nicht den Muth verlieren (danke — nicht mehr nöthig — ist ja schon geschehen).

Kann nicht zusammenhängend denken — die Feder taumelt automatenhaft. — —

[1] „Ihre Sonate ist, möchte ich sagen, nicht blos als Kunstwerk, sondern als eine musikwissenschaftliche That allerersten Ranges zu betrachten. Donnerwetter, was steckt da für praktische Gelehrsamkeit drin!" B. an d'Albert 7. 3. 93.

434. Sonntag Nachm. [Pankow, 5. 3. 93].

Habe ich Dich sehr erschreckt? Ach — was hätte ich nicht Alles zu verantworten, wenn verantwortungsfähig! — —

Es ist Alles gar nicht recht zu reimen — auch Du wirst nicht klug werden aus dem beigelegten Wolfsschluchtbriefe. Quäle Dich nicht — die albernen Fakta liegen eben vor. Es sieht aus wie ein Fatum — eine große Fatalität.

Wenn's nach dem gerade gegenwärtigen Zustand gehen sollte, da ginge es — aber — morgen, übermorgen — wer garantirt?

Es bleibt nichts Andres übrig, als sträflich jugendlich leichtsinnig zu sein und es auf einen Kladderadatsch — ankommen zu lassen. Kann ich mich auf Dich verlassen, dießmal, Marie? Meine Nervosität ist superlativ. Du mußt mich vollständig gewähren lassen, sonst stehe ich für nichts. Butterbrode in den Proben oder drgl. das geht nicht — ich müßte es so treiben können, wie nach alter, schlechter Gewohnheit, oder es gibt Bülowskandale der ärgsten Sorte. Mir graut — verzeihe das fieberhafte Gewäsche — vor mir selber. Das mit den sandwiches war nur das erste hergelaufene Exempel. — —

Alea jacta est? Wirklich? Parodie auf Wallensteinmonolog liegt mir nahe.

Ganz vergessen, daß heute Post viel früher zu expediren. Macht mich noch confuser, als ich bin.

Bist Du geduldig? Engel ungenügend, stummes Lamm, trotz Abschlachtung, erforderlich.

Tausend fieberhafte Küsse — gib mir das Vertrauen zu Dir wieder, das Du in so vielen kritischen Momenten eigentlich verscherzt hast! Aber es liebt Dich eben das arme Hanuschthier — sonst sagte es, komme nicht! Findest Du hier Zimmer? Eine Nacht mußt Du doch hier bleiben. Donnerstag etwaige Abreise. Geld!

435. Pankow, Dienstag, 7. März [1893].

Lieber guter Mein-Engel, Dein süßer (nicht im Hamburger Sinne) Brief hat mir sehr wohl gethan und die übertollen, rebellischen Nerven ein klein wenig calmirt.

Ich hätte sonst drei Mal vielleicht telegraphirt und jede Absendung bereut ..... o Himmel (d. h. ich meine das andre Lokal).

Dich zu sehen, wird mir ein positiver Trost sein, wenn auch nichts aus der Abreise wird, was stets zu fürchten ist.

Jetzt — momentan — schiebe ich die Schuld trostvoll auf's abscheuliche Wetter — Regengüsse u. s. w.

Du willst für mich packen — ach, Du mußt es leider, denn ich bin gänzlich unfähig — vielleicht, vielleicht Luftwechsel — na — mit den efforts ohne fremde Hilfe ist es gar nichts mehr; so schmählich mir das Geständniß wird, es muß abgelegt werden.

Habe tausend Dank, daß Du Dich in die abscheuliche Lage als meine Frau so resignirt-freudig — mir ist's ein Räthsel — hineinfindest. Du hast so viel mehr Verständniß für meine entsetzlichen (ja!) Leiden, als ich es bisher angenommen: das sehe ich jetzt ein und küsse einstweilen brieflich Deine Engelshand! Hans.

436. An Fräulein Wjera von Bojanowski (Berlin).

Montag, 6. März 1893.

Meine sehr liebe freundliche Nichte —

die letzten Tage waren für mich unerwarteter Weise so besonders schlimm, daß ich weder lesen noch kritzeln konnte. Diese fortwährenden Schwankungen sind vielleicht das Allerunerträglichste an meinem Zustande, der nach der feierlichen Versicherung meiner Ärzte im steten Besserungsfortschritte sich bewegen soll.

Das mir sonst hochwillkommene Buch — das Italiänische ist mir weniger Fremdsprache als das Englische — soll mir manche traurige Stunde mildern helfen — ich sage nicht ver-

kürzen, denn die mir beschiedenen Lebenstage sind ja ohnehin gemessen. Ich werde bei diesem Trostmittel der Geberinnen dankbar gedenken.

Auf Zureden meines Arztes, der keine Gefahr darin sieht, vielmehr die Möglichkeit eines wohlthätigen psychischen choc's, werde ich versuchen, Ende der Woche in Berlin ein paar Orchesterproben und vielleicht sogar (sicher ist es keineswegs) das für den 13. d. angesagte letzte Concert der Saison (andrenfalls müßte es ganz ausfallen) zu dirigiren. Mit geringem Zutrauen zu mir selber — auf die helfende Pflege meiner Frau stärker vertrauend, — will ich's darauf ankommen lassen, namentlich, da mir Herr Wolff die absoluteste Ungestörtheit feierlichst garantirt hat. Könnte mir doch Deine theure, verehrte Mutter ein klein wenig ihrer vielbewährten, bewundernswürdigen Energie (in dieser Beziehung — wie auch in mancher anderen — ihrem Bruder sehr überlegen) jetzt leihweise abtreten! Aber sie braucht dieselbe wohl jetzt unverkürzt zu ihrer Kinder Bestem! — —

Dein invalider, aber treugesinnter Onkel
Hans v. Bw.

Johannes Brahms an Marie von Bülow (Berlin).

[10. oder 11. 3. 93].

Geehrteste Frau Baronin.

Wie ein fröhlichstes Telegramm soll dies Morgen in die Probe kommen, Ihnen und Ihrem lieben und verehrten Manne zu sagen, daß ich mit allen Gedanken dort bin, die Partituren feierlich aufgeschlagen habe, schöner und besser zuhöre als Jemand dort — mit Ihnen aber mich nebenbei fröhlichst unterhielte.

Dann würde ich Ihnen herzlichst danken für Ihren lieben Brief und Ihnen sagen, daß ich einen so langen, ausführlichen, nicht im Geringsten erwartet habe, nur ein ganz kleines Echo (eine Art Quittung auf den Meinen) um weiter schreiben zu können. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, eine Art Journal zu schreiben! „Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen" — er tanzt auch ohne Musik.

Daß ich gern Briefe schriebe, darf ich nicht behaupten, folglich muß ein wenig gepfiffen werden. Doch für heute habe ich meiner

Leidenschaft Genüge gethan und das käme nicht rechtzeitig in die Probe, wenn ich nicht rasch meine besten, innigsten Grüße wiederholte als Ihr herzlich ergebener

J. Brahms.

Schon im December 1892 hatte Wolff an Bülow über die Concerte geschrieben: „Der Rückgang ist stark und bedauerlich. Aber es hätte auch ein Gott kommen können, das Publikum hätte nicht mehr an ihn geglaubt. — — Es wird niemals ein größeres musikalisches Ereigniß gegeben haben, als Ihre Rückkehr.“ „Ein Freudenfest für die musikalische Welt“, hieß es in den Zeitungen. Und doch war es noch etwas Anderes. Beredter als der Orkan beim Anblick „des kleinen Mannes mit dem spärlichen, glatt anliegenden Haar, dem allmälig ergrauenden Henri quatre, weiß behandschuht, wie immer beim Dirigiren“ (wie ihn die Köln. Ztg. v. 20. 3. 93 schildert) war die einige Minuten vorher eintretende Geisterstille — wie auf Verabredung schien das wogende Menschenmeer plötzlich den Athem anzuhalten, und alle Blicke richteten sich auf einen Punkt.

„Wenn ein der Situation Unkundiger am Sonntag Mittag zwischen 11 und 12 Uhr den Saal der Philharmonie betreten und die hunderterlei Fragen vernommen hätte, wie er aussehen, ob er eine Rede halten wird u. drgl., wenn er ferner Zeuge gewesen wäre, wie sich um 12 Uhr plötzlich alle Blicke der an zwei- bis dreitausend Köpfe zählenden Menschenmenge in spannender Erwartung nach dem Orchesterpodium richteten, dann mußte er sofort den Eindruck erhalten, daß ein die Interessen des Volks direkt berührendes Ereigniß diese zahllose Menschenmenge herbeigeführt und ihre Aufregung hervorgerufen habe“, so berichtet A. Kleffel in der N. Berl. Musikztg. v. 16. 3. 93 und sagt weiter: „Die trefflichsten und berühmtesten Dirigenten deutscher Lande hatte man herbeigerufen, um ihn während des Winters zu vertreten, aber keinem war es gelungen, die Erinnerung an ihn zu schmälern, geschweige zu verdrängen: daß er dem Berliner Publikum mehr wie jemals der Liebste und Theuerste geblieben, das mußte ihm heute der Willkommsgruß zeigen, der ihm bei seinem Auftreten in tausendstimmigem Jubelruf entgegen schallte. Die bange Frage nach seinem Befinden hatte er endlich selbst gelöst. So stand er denn wiederum an der Stätte seines alten Ruhmes, umgeben von seinen Getreuen, deren Mienen gleichfalls verkündeten, daß ihr Spiel dießmal weniger von den Händen, als von ihren freudig klopfenden Herzen zum tönenden Leben gebracht werden sollte. Und

hat jemals ihr Spiel die Herzen Anderer ergriffen und begeistert, so war es an diesen beiden Tagen."

In richtigem Gefühl für die Weihe des Augenblicks versagte sich das Orchester jeden Empfangstusch, es erhob sich still zu ehrfurchtsvollem Gruße, während Bülow „ruhig und gefaßt dem Beifallssturm, der seiner harrte, entgegentrat. — — Der durchgeistigte Blick übte seine alte Macht." (National-Ztg. 14. 3. 93).

„Das Orchester schwebte gleichsam in Bülow's Hand, und der alte Bülow'sche Geist schien wieder unter die Musiker gefahren — man glaubte, die Ballade vom zurückgekehrten Grafen zu erleben." (Tägl. Rundschau 15. 3. 93.)

„Während Bülow in den Proben noch nach Noten dirigirt hatte, ließ er im Concert die Partituren zugeklappt, auf deren oberster der Name Brahms in weithin sichtbaren Buchstaben prangte, die Belebungsquelle seiner Thatkraft. Man weiß, daß dieser aufliegende Band nicht immer programmmäßig ist; so erschien einmal in der Conflictszeit mit dem Berliner Opernhaus zu allgemeiner Verwunderung der Name des Grafen Hochberg auf dem Dirigentenpult, obschon kein Werk des compositionskundigen Generalintendanten gespielt wurde." (Köln. Ztg. 20. 3. 93.)

„Wenn jemals, so bei diesem Anlaß" sei „das eminente Direktions- und geniale Auffassungstalent Bülow's zu Tage getreten", fährt A. Kleffel in dem schon erwähnten Bericht fort: „Jeder einzelne Satz kam in so schillerndem Glanze, in so leuchtender Klarheit zur Ausführung, daß unter Bülow's Meisterstab auch das Unscheinbarste Leben und Bedeutung erhielt. Mir sind noch niemals drei große Orchesterwerke hintereinander in so gleicher Vollkommenheit, in so gleich tadelloser Abrundung entgegen getreten wie diesmal, und wäre am Montag Abend im letzten Satz der Beethoven'schen Sinfonie dem ersten Fagott nicht etwas Menschliches passirt, so hätte man an Zauberei glauben müssen. Ein Genuß war es allein schon, Bülow dirigiren zu sehen, alle auffallenden Bewegungen waren von ihm diesmal vermieden, aber trotzdem bedeutete doch jeder Schlag einen elektrischen Funken. Ich kenne keinen Dirigenten, dessen Schläge beim Taktiren sich so blitzartig markiren wie bei ihm, und doch ist dabei jede seiner Bewegungen verständlich; jede seiner Intentionen, die er dem Orchester mitzutheilen sucht, wird durch die Klarheit, mit welcher sie ausgedrückt wird, zugleich eine erklärende Erläuterung für den Zuhörer. Um die Feinheiten, die er in jedes einzelne Werk gelegt, einzeln anzuführen, müßte man ein ganzes Buch schreiben. Wenn z. B. im Andante der Haydn'schen Sinfonie am Ende der

ersten Triolenkette die letzten drei Noten wie farbige Leuchtkugeln hernieder fallen, oder wenn die Holzbläser, sobald sie einen Lauf der Violinen vervollständigen oder beantworten sollen, sich jedesmal in so fein abschattirtem Stärkegrad mit ersteren vollständig zu vermischen scheinen, wenn ferner durch ein kaum merkliches tempo rubato ein darauf folgendes Motiv angekündigt und eingeführt werden soll, so sind dies alles Feinheiten, die gewissermaßen zum geistigen Eigenthum Bülow's gehören. Stoßen uns diese Eigenthümlichkeiten bei Anderen ab, so erscheinen sie bei ihm interessant und natürlich, weil sie einen Theil seiner genialen Individualität bilden, niemals erhalten wir bei ihm den Eindruck des Gekünstelten oder Gemachten. Alles klingt vielmehr so natürlich, als ob es gar nicht anders sein kann. Ganz merkwürdig und ihm ganz eigenthümlich ist es ferner, wie unter seiner Leitung das pp im Orchester erklingt. Ich befand mich während der Sonntagsprobe in einer weit vom Orchester entfernten Nische. Man hörte wohl dort hin und wieder flüstern, sobald sich aber ein pp vernehmlich machen wollte, trat Todtenstille ein, man hätte jedes Mal das Fallen einer Nadel hören können. Das Violoncell-Solo im Menuett der Haydn'schen Sinfonie hat wohl schon mancher größere Künstler auf einem ohne Zweifel viel werthvolleren Instrument gespielt, duftiger und zarter in der ganzen Auffassung gewiß aber noch keiner."

„Nach Schluß der letzten Sinfonie", berichtet der Berliner Börsen-Courier v. 14. 3., „entstand ein Beifallsjubel, der sich durch das mehrfache Erscheinen und Verneigen Bülow's und einen Orchestertusch nicht im mindesten bezwingen ließ. ‚Man hofft wieder auf eine Rede, aber durchaus vergeblich', hätte der wohl unterrichtete Nachbar zum Referenten gesagt. „Und einen Augenblick später kam diese ‚erhoffte Rede' doch! Ihr Inhalt war ein ebenso unerwarteter, wie großherziger. ‚Gestatten Sie mir', sagte Herr v. Bülow mit etwas leiserer Stimme als sonst, ‚daß ich diese lebhaften Sympathiebezeugungen, die in erster Reihe den ausgezeichneten Leistungen des Orchesters gelten sollten, zugleich für mich als eine Amnestie für früher begangene Extravaganzen in Anspruch nehme'. „Wahrlich, einfacher, ruhiger und vornehmer kann ein derartiges Eingeständniß nicht gemacht werden", bemerkt der Referent dazu, während A. Kleffel die Reflexion an Bülow's Worte knüpft: „Nach den Erfahrungen, daß die Exzentrizitäten eines Menschen um so schärfer in die Erscheinung treten müssen, je genialer er begabt, mit je eigenartigeren Zügen er von der Natur ausgestattet worden, sollten wir uns künftighin hüten, die außerordentliche Erscheinung Bülow's

mit dem gewöhnlichen Maaße messen zu wollen. Wir sollten uns vielmehr immer daran erinnern, daß er als der größten Einer vor uns steht, in dessen thatenreichem Leben sich edle Menschlichkeit mit höchstem Künstlerthum verbindet."

Eine dieser aus warmem Herzen quellenden Mahnung verwandte Stimme hatte sich kurz zuvor vernehmen lassen und damit zugleich einen in Bülow's Leben äußerst seltenen Beweis von Dankbarkeit gegeben. Denn — warum es nicht gestehen? — so viel er sich auch um und für Andere gemüht, aufgeopfert, persönlich exponirt hatte mit dem ganzen Gewicht seiner Autorität: von Ansätzen zu Gegenleistungen oder auch nur einem herzlichen, spontanen Ausdruck der Erkenntlichkeit ist wenig zu erzählen. Um so wohlthuender berührt der Muth, mit dem P. Tschaikowsky seinen Landsleuten wegen einer Bülow angethanen Beleidigung in dem französischen Blatt „Paris" entgegentritt. Nachdem er (Brüssel, 11. 1. 1893) eine Reihe irrthümlicher Behauptungen in einem Artikel über die russische Tournée des französischen Dirigenten Lamoureux berichtigt, kommt er auf einen Vorgang zu sprechen, mit dem man geglaubt hatte, den französischen Gast besonders zu ehren:

»Pour conclure, laissez-moi vous confesser que j'ai été bien péniblement affecté en apprenant, par la voie du *Figaro*, que mes compatriotes, le chambellan Jacowleff et le directeur du Conservatoire de Moscou Safonoff, ont organisé un banquet où l'on a ‚*conspué*' Hans de Bülow.

Ce chambellan et ce directeur ont donc oublié que M. Hans de Bülow, malgré ‚ses gestes ridicules et ses façons extravagantes' est un chef d'orchestre de génie et qu'il a été reconnu comme tel chez nous ainsi que partout ailleurs? Ils ont oublié que si la musique russe est en ce moment reconnue en Allemagne, c'est à Bülow que nous le devons, car il fut un temps où il s'est dévoué à cette cause.

Ils n'ont pas songé non plus, ce chambellan et ce directeur, que c'était une manière bien peu polie de rendre hommage à un représentant de la musique française, que de conspuer en sa présence un musicien allemand qui a manifesté — par ses paroles et par ses actes — un enthousiasme sincère pour la musique française.

Et ce qui me navre par-dessus tout, c'est que l'on ‚conspue' Hans de Bülow juste au moment, où le pauvre grand artiste se meurt.«

Dieser in edler Wallung gethane Ausruf tiefster Mitempfindung war freilich ein Vorgreifen, und Tschaikowsky selbst ging dem Meister, den er hier vertheidigt, im Tode noch voran. Bülow hingegen erschien das Ende nicht mit dieser beneidenswerthen, von ihm schon früh und bis zuletzt[1] ersehnten Plötzlichkeit. Und wenn

„Er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas",

so schien es nur deßhalb zu geschehen, auf daß er den ganzen Kelch menschlichen Leidens langsam — langsam bis zur Neige leere. Und doch trug Alles, was Bülow in jenen allerletzten Stunden seines öffentlichen Wirkens gab, den Stempel höchster Vollendung: ein Ausdruck weihevoller Ruhe übergoß alle Herrlichkeit wie mit Lichtglanz überirdischer Verklärung, die die Schauer des Todes überwunden hat.

„Ein inniger, warmer, tief innerlicher Zug machte das [Hamburger] Concert zu einem Quell höchster und ungetrübtester Freude, zu einem musikalischen Hochgenuß, der nicht in Worten wiedergegeben werden kann — noch größer als sonst erschien Bülow", so berichtet der ihm seit Jahren feindlich gesinnte „Hamburgische Correspondent". Bei dem Trauermarsch der Eroica wird an jene Stelle erinnert, „wo nach dem C dur das C moll wieder einsetzt und die Bässe gegen das klagende Hauptthema gleichsam tief aufstöhnen vor innerem Weh. Und da möchten wir ganz besonders den Aufschrei b c des der Bässe im sechsten und siebenten Takt erwähnen, die dann, gleichsam von Schmerz betäubt, nach und nach verstummen. Wie war diese Stelle herausgearbeitet, und wie ergriff uns jener Aufschrei des Orchesters gegen Schluß, wo nochmals frohe Hoffnung die Herzen zu erfüllen scheint und das düstere, gleichsam unter Thränen bebende Hauptthema einsetzt, und die Stimmen sich dann zersplittern, sich auflösen, um in stummer Resignation sich dem harten Geschick zu beugen. Das waren Momente, die Keiner vergessen wird."

Was aber mag damals in ihm selbst vorgegangen sein! Der Todesgedanke, bis jetzt immer wieder tapfer abgewehrt, wird nun beharrlicher. Beim Anblick des von den Hamburger Freunden auf das Festlichste zu seinem Empfang am 20. März geschmückten Künstlerzimmers murmelte er trüb lächelnd: „Leichenbegängniß erster Klasse". Dennoch sprach er nach dem durch die Egmontouvertüre erregten Jubel die Hoffnung aus: „den hochherzigen Hamburgern nächsten Winter in T h a t e n danken zu können".

[1] Vergl. S. 294 und Bd. I, Aufl. 2, S. 325.

Eine Wendung aber, hervorgerufen durch eine nochmalige Reise nach Berlin, schlug diese Hoffnung binnen Kurzem für immer zunichte.

437. An Hermann Wolff (Berlin).

Hamburg, 24. 3. 93 Abends.

Geehrtester Herr und Freund!

Ihren charmanten, witzblitzenden Brief komme ich erst diesen Abend dazu einigermaßen zu würdigen.

Die Anfrage wegen des 10. April hatte mich unsäglich traurig gemacht. Natürlich, weil ich sie nur verneinen konnte, mußte.

Die Erklärung ist leicht, lästig, auch der Sache nach und für die Sache überflüssig. Eine Reihe entsetzlicher Fluch- und Bußtage ist dem hiesigen BW-Concerte — ausnahmsweise unter unsrer Beider Nichtabwesenheit — gefolgt. Das im — nothwendigen — Übermaße genossene Gift (Codeïn) hatte mich grandios ruinirt. Die plötzlich anbefohlene Sistirung machte meinen Zustand natürlich noch akuter unerträglich. — Endlich vermochte ich den Arzt zu lange entbehrtem Antipyrin zu verleiten, das mich in den Stand setzt, überhaupt zu schreiben und Ihnen kurz zu sagen:

es ist keine absolute Unmöglichkeit, trotz der Ärzte — wie begeistert gern thäte ich ihnen einen Mißfallen! — vorhanden, daß ich dem philharm. Orch. meine freundschaftliche Reverenz erwiese, aber . . . . . .

vor nächstem Mittwoch, bis wohin sich Alles wieder zum Schlechtesten ändern kann, darf nicht annoncirt werden.

Der alte Scherz mit dem Widerrufen u. s. w. ist gar zu verbraucht und zu ernsthaft schlecht geworden. Ich vermag ihn nicht zu verantworten. Sie — ebenfalls nicht.

Also — können Sie Sich gedulden — wo möglich noch länger — bitte, sagen Sie's offen und ehrlich.

Daß ich schon jetzt die Programmfrage in Angriff nehme, möge Sie nicht zu optimistisch erhitzen. **Bitte, ja nicht.** Überlegen Sie ruhig mit (ich denke wohl) Mahns, was außer meiner neulichen Sternschnuppenpersönlichkeit am besten geeignet wäre, das Benefiz der Pensionskasse nicht in's Gegentheil zu verkehren. Sie sprachen einmal von D'A[lbert] und T. C[arreño]. „Enfin", wie Liszt zu sagen pflegte — machen Sie das Alles unter Sich aus, und lassen Sie mich, wenn es gar ist, den Dampf davon einathmen. Mir ist Alles Recht, wie ich mich nützlich erweise, wenn ich's überhaupt **kann.** — —

Ihr, wie Sie wissen, wie Sie gesehen haben, treuergebener

scheinlebender Bw.

438. Hamburg, 30. März 93.

Verehrtester!

Immer höher lerne ich Sie als Bimetallisten schätzen — ich meine im Schweigen wie (noch mehr) im Reden. Ihr Brief hat mich so sehr — moralisch — erquickt, daß ich — für den Fall samstäglicher Zusage — an Pankow geschrieben habe, ob ich am 7.—10. April auf ähnliche Beihilfe wie am 10/13. März rechnen dürfe.

Keine précaution inutile, dieses letztere. Aber das Programm!!! Nachträglich will mir die erst für absurd gehaltene Trias [Beethoven] 7, 8, 9—¼ in mehrfacher Hinsicht möglicher erscheinen. Hat etwas Sachliches, Neutrales und, weil pur chronologisch, auch ganz stachelloses (Richter, Maszkowski, S. Ochs — da chorlos — können sich nicht verletzt fühlen, hoffentlich namentlich nicht letzterer). Abschluß mit 'nem Adagio ist mir auch besonders sympathisch. Doch nun die Hauptsache. Was sagt das Tetzel'sche Prinzip dazu? Springt die Seele aus dem Fegefeuer dabei? Eventuell könnten Sie ja den von Pollini vergessenen Witz inszeniren: letztes Auftreten vor seinem Ab-

schnappen. Enfin — gelingt's meinem courage civil, so schuldet Ihnen das philh. Orchester eine Eichenkrone.[1]

Um mich zu beleben — am besten geschieht dieß durch Indignationsstoff — war ich Dienstag unter Benutzung fremder Billets — z. e. M. seit 10 Monaten in's Theater gegangen: „Heimath". Horribel. Um den Geschmack los zu werden, habe ich mir den „Talisman" angeschafft, für den Ihre Frau Gemahlin so beredt plaidirt.[2] Überhaupt werde ich psychisch das Unwahrscheinlichste beginnen, um gegen meine (entre nous im schönsten Fortschnellschritt begriffene) ♮ ♮ ♮ anzukämpfen mit Cocaïn, Codeïn und Coffeïn. Genug — glauben Sie mir — es ist keine Renommisterei dabei — es geht mir ganz scheußlich: Lethargie oder Schmerzensraserei. Ja, ja.

Genug, d. h. viel zu viel.

Sie glauben aber nicht, lieber Freund, wie hoffnungslos es eigentlich mit mir bestellt ist.

Enfin — desto besser, wenn ich der „Posse" ein Ende im schwarzen Fracke machen kann à la Sudermann. Mit herzlichem Gruße Ihr treuergebener

Pro, Pro, Programm! H. v. Bülow.

439. An Joachim Andersen, Flötist (Berlin).

Hamburg, 2. April 1893.

Verehrter Herr und Kunstgenosse!

Die älteste vielleicht, sicher die drückendste für mein persönliches Gefühl ist diejenige Briefschuld, in der ich mich Ihnen gegenüber — seit dem 3. Nov. vor. J. !! — befinde. Aber wie sehr ich mich auch heute noch als Invaliden fühle — am 13. März war es gewissermaßen nur das Gespenst meines vormaligen Rufes, illuminirt durch den Geist des Orchesters, in welchem

[1] „Ich sage diesmal nur noch Ja wie eine chinesische Porzellanfigur". An Wolff 2. 4. 93.

[2] „Talisman [Fulda] schön — Grillparzer redivivus. Keine märkische Sandpoesie. Danke für Empfehlung. Gott sei dank — nichts Neues. Aber das Alte soll auch der Teufel holen!" An Wolff 2. 4. 93.

auch der unvergänglich nachwirkende Ihrige (durch Ihren Schüler wie Ihre Lippenkollegen repräsentirt), durch welchen das schöne Gelingen herbeigeführt wurde — ich möchte so sehnlichst, daß meine bisherige Insolvenz aufgehoben würde und ich mich Ihnen für Ihre Wünsche, meiner aufrichtigen Bewunderung und Sympathie gemäß, noch nützlich erweisen könnte.

Aber wie dieses „praktisch" anfangen? Ihnen ein „Zeugniß" ausstellen? Es müßte für Sie eine Ihrer würdige Stellung unter gentlemen geschaffen werden. Wo? Wie? In einer kleinen Provinzialstadt, in einem Badeorte — das wäre doch kein Wirkungskreis für Sie. Wenn Sie speziell einen Platz im Auge hätten, da würde ich es nicht an speziellen Bemühungen fehlen lassen, wenn ich wieder zum Klavierspielen befähigt würde, daselbst unter Ihrer Direction spielen oder drgl. Doch es ist wohl correcter und einfacher, ich halte mich an Ihre Vorschrift und schreibe Ihnen ein testimonium in der trivialen (?) Form, in welcher derartige Aktenstücke gewünscht und geliefert werden. Kann ich's verbessern, Ihrer Absicht entsprechender einrichten, so sagen Sie mir's in nächster Woche mündlich, und entschuldigen Sie das Verkehrte mit dem richtig wollenden Willen

Ihres in herzlicher Sympathie und aufrichtiger Hochachtung ergebensten H. v. Bülow.

440. An Eugen Spitzweg (München).

Hamburg, 2. April 1893.

Mein theurer Freund,

zuerst schönsten, d. h. herzlichsten Dank für Deine treue Erinnerung an einen — Invaliden. Denn das bin ich noch im schmerzlichsten Grad, trotz dreimonatlichem Klinik-Exil und trotz aller Herausreißungsversuche, die gewöhnlich mit siebentägigen Rückfällen ab—schließen. — —

Non bis in idem — sehr richtig. Aber sagt auch Einer „non ter in idem"? Ja, mein Arzt. Somit gehe ich Donnerstag

wieder nach der Reichshauptstadt, um am 10. den Versuch zu machen, das Benefizconcert des philh. Orch. durch — das Gespenst meines Rufes — zu füllen. Also Wolff — unschuldig. Bei dieser Gelegenheit kommt mein Pankower Arzt ($^3/_4$ St. Fahrt) nach meinem „Mascagni'schen Hof" und behandelt mich — hm — —.

Ich schreibe Dir heute ohne jedes Talent dazu, gewissermaßen nur um mir vorzuspiegeln, daß ich die Feder noch führen kann. Quatuor menses sine linea! Dann um Dir doch einmal einen direkten, wirklich warm freundschaftlichen Gruß zu senden, Dich meiner steten, wenn auch stillen, doch ächten Theilnahme in Leid und Freud, mehr und besser in letzterer, zu versichern. Ah — wie geht's Deinem schlanken, so gescheut und feurig blickenden Sohne? Macht er Dir Freude?

Merci für alle sonstigen Notizen, auch die „klatschigen". — P. und P. und drgl.

Für R. Strauß stets die innigsten Wünsche in Ferne und Nähe. Wollte Gott, ich könnte wieder fähig werden, seiner Geistesentwickelung lebhaften Antheils zu folgen. Nach Ihm (Brahms) doch bei weitem die persönlichste, reichste Persönlichkeit! Ruhm Dir, sie eigentlich entdeckt, zuerst erkannt zu haben. Gott schütze seine Physis — dann ist die Psyche gesichert.

Gestern — es ist meinem Nervengesindel schlecht bekommen — traf ich — rathe! Levi mit Lenbach in Friedrichsruh beim Durchlauchtigsten zur Gratulation. Ich habe mich bei ihm, Levi, wegen meiner Juni-Unfreundlichkeiten gegen ihn entschuldigt. Ja. In dem Lokal war mir jede Dissonanz unerträglich. Sollte Sich Levi meines Schrittes rühmen, so schwindelt er also nicht. NB. es ist übrigens Thatsache, daß Levi unter allen meinen Stellvertretern (Richter, Mottl, Maszkowski) den bei weitem größten Erfolg, qualitativ wie quantitativ, gefunden hat. — „Das ist kein Maßstab", wirst Du sagen — dennoch, sage ich, muß es sagen, wenn ich etwas auf mich selbst geben will. Doch genug. Wenn ich länger schreibe,

gerathe ich in eine Art Fieber. Und das darf nicht sein. Ich freue mich, daß ich Dir ein Lebenszeichen habe geben können. Laß es Dir als solches tale quale gefallen. Ja? Es ist ein Wiederanfang.

441. Berlin, 19. 4. 93. Askan. Hof.
(von Stunde zu St. auf Abreisemöglichkeit harrend).

Theurer Freund!

Hiobspost: heftige Influenza seit dem Concertabend vor 8 Tagen.

Deinem Herrn Sohn besten Dank für die jugendfrischen Lebenszeichen!

Fürchtest, daß mich der Merz in' April schickt? O — neinest! Konnte gewissermaßen für Br[ahms] den Täufer spielen — für Felix [Weingartner] dagegen? Überhaupt — wie heißt? werde aus Nichts klug, was in den Musikhauptstädten zur Zeit vorgeht. Was ist's denn mit Hermann Levi? Ist der pensionnirt? Wenn die Gerüchte begründet, die coursiren, ist man heillos undankbar gegen ihn. Denn Gwendoline [Chabrier] hat er doch famos dirigirt. Hier in der Philharmonie hat er bei Allen den Vogel abgeschossen.

Eugen! Hör'!

Da kommt eben die Post und bringt mit offiziellem Amtssiegel folgendes unoffizielles (?) Schreiben.

„Bin ganz verwirrt". Damit Du Kenntniß erlangst, schreibt's meine Frau für Dich ab. Sei so gut, mir sofort E. P[ossart]'s derzeitigen Titel (correkt muß man sein!) zu melden — nach Hamburg.

Mein Refus muß diplomatisch höflichst formulirt werden, also pas de zèle. Schweigen wir übrigens sonst über die Sache. Mit dem Staubaufwirbeln ist's gegenwärtig gefährlicher als je.

A proposito — ich fürchte, Du kriegst eine Berichtigung in meiner Sache.

Die Ehrenpension[1] habe ich ja bezogen von viertem Quartal 69 bis dto. 71, also $2^1/_4$ Jahr. Erst von 72 ab, als ich fähig war, mir als Klavierbummler mein Brod und die Mitgiften „meiner Töchter" zu erwerben, entsagte ich. Aus diesem Umstande kann eine — publizistische porcheria entstehen. Oder sehe ich zu schwarz?

Suche mich zu beruhigen. NB. Ich fühle „mir" wieder so unsäglich schlecht, daß ich mich von meiner Frau zu Bett bringen lassen muß. Tausend Dank für alle guten Absichten und traurig herzliche Grüße Deines Re-Invaliden.

Am 13. April 1893 war in den „Münchener Neuesten Nachrichten" ein längerer Artikel von Oskar Merz erschienen, „Ein Mahnwort", sich „die neueste Wendung in unserer Kapellmeisterfrage", d. h. ein bevorstehendes Interregnum von drei Jahren — ab 1896 war F. Weingartner verpflichtet worden — zu Nutze zu machen, um Bülow nach München zu berufen. „Nur Einer", so heißt es dort, „der damals schon (vor 25 Jahren) die Höhe seines Ruhmes erklommen — — er steht — ein lebendiges Zeugniß jener großen Epoche — noch heute inmitten des deutschen Kunstlebens, trotz vielfachen Leidens noch immer eine ungebrochene, in ihrer Art und Bedeutung jetzt einzig dastehende Kraft." Ihm, „dem Feldherrn ersten Ranges aus den musikalischen Befreiungskriegen, der heute noch seine künstlerischen Schlachten schlägt", der sich noch Anfang der 70er Jahre „Kgl. bayr. Hofkapellmeister a. D." öffentlich bezeichnet hatte, käme dieser Titel zu. „Noch ist es Zeit — — möge unsere sonst so rührige Theaterleitung nicht länger damit zaudern, die Sache in Angriff zu nehmen."

Sie that es durch Zusendung des Artikels mit folgendem Brief:

München, 15. 4. 93.

Verehrtester Meister!

Wollen Sie der Sache näher treten? Ich bin mit Freuden bereit. Legen Sie Ihrer Frau Gemahlin meinen Respekt zu Füßen, und seien Sie selber herzlichst begrüßt von Ihrem alten, treuen Bewunderer Ernst Possart.

[1] Vergl. Briefe IV S. 317. Spitzweg war einer Bemerkung in der Presse, als sei Bülow noch Pensionär der kgl. bayr. Hofschatulle, berichtigend entgegen getreten.

442.[1] An Ernst von Possart (München).

Berlin, 21. April 1893.

Hochgeehrter Herr Professor!

Daß ich erst heute dem neuesten Beweise Ihres mir so häufig — in beiden Welten — gespendeten liebenswürdigen Wohlwollens durch eine Danksagung zu begegnen vermag, schreiben Sie gütigst dem Unstern zu, der mich seit ziemlich 14 Tagen der hier grassirenden Influenza recht dauerbar in die Krallen geworfen hat. Demgemäß bin ich natürlich durchaus nicht in der Verfassung, Ihrer freundlichen Aufforderung vom 15. d. zu entsprechen.

Der mir von Ihnen gütigst mitgetheilte „schmeichelhafte" Artikel der M[ünchener] N[euesten] N[achrichten], dessen etwaige lokale Sensationnalität sich unterdessen sicher bereits wieder überlebt haben dürfte, erscheint mir als ein Phantom, welchem realistisch „näher zu treten", wie Sie es formuliren — für mich, den verwesenden Fremdling (63 Jahre alt), denn doch mindestens doppelt so unmöglich (oder schwierig) genannt werden darf, als für Sie, den einheimischen „Verweser". Bevor ich so unklug gewesen, meine Reste von Gesundheit und Kraft in Amerika zu ruiniren, wäre meinerseits vielleicht die physische Möglichkeit zu einem solchen „Nähertreten" (NB. ohne Initiative) vorhanden gewesen: eine moralische wohl niemals. Brauche ich Ihrem ebenso umfassenden als glänzenden Scharfblicke die Faktoren dieser moralischen Unmöglichkeit auseinanderzusetzen?

Genehmigen Sie mit meinen u. s. w. u. s. w. die Erneuerung der Versicherung meiner vollen hochachtungsvollen Bewunderung.

Ein weiteres Wort ist in der Angelegenheit von den beiden Betheiligten nicht mehr gefallen. Die „Münchner N. Nachrichten"

[1] Nach einer von Bülow selbst gefertigten Copie mit dem Zusatz: „**Letztestes** Wort über München! Bw."

brachten noch zwei Notizen; eine vom 26. 4. theilt mit, „die Antwort" (auf Prof. Possart's Anfrage) „aus Hamburg soll in diesen Tagen erfolgen" und „es bestünde zunächst wenig Hoffnung, den genialen Musiker" u. s. w. Dann am 27. 4.: Bülow's Antwort wäre „leider ablehnend. Wenn sonach die Unterhandlungen [sc. Possart's oben abgedruckte drei Zeilen] zu keinem positiven Resultate geführt haben, so darf man sich doch sagen, daß nun nichts unversucht geblieben ist [!], diese bisher offene Frage ihrer Lösung entgegen zu führen."

Es war Bülow's Absicht, nach dem Pensionsfondsconcert heimzureisen nach Hamburg. Am Tage der Generalprobe, 9. April, hatte er sich jedoch zu viel zugemuthet, indem er nach dem Diner bei Wolffs und einer sich daran schließenden Spazierfahrt Abends in eine — sehr schlechte — Aufführung von Offenbach's „Die schöne Helena" und darnach noch zu einem Imbiß in den „Kaiserhof" sich begab. Das Concert verlief glänzend wie immer, wenn es auch des abnorm schönen warmen Wetters wegen nicht ganz ausverkauft war, was Bülow verstimmte. Tags darauf lag er krank zu Bett. Mehrere Ärzte wurden nacheinander consultirt, darunter ein Homöopath, dessen zahme Theorien den Patienten kopfscheu machten und für die Aufnahme von ganz entgegengesetzten Eindrücken präparirten. Der Rath von Bekannten führte ihn einem Spezialisten zu, der verschiedene Leiden durch ein ihm eigenthümliches Verfahren behandelte. Die Rathgeber hatten selbst gute Erfahrungen mit ihm gemacht, und der persönliche Eindruck bestärkte Bülow in dem Wunsch, es damit zu versuchen. In meinem Notizbuch steht unter dem 19. 4.: „Hans erklärt mir von selbst, daß er wohl einige Wochen in Berlin dem wird opfern müssen. Also hat Y. guten Eindruck gemacht." Am nächsten Tage suchte ich den Arzt auf, schilderte, was der Kranke schon durchgemacht, wie tief erschüttert sein Organismus sei, daß ich große Sorge hätte und Furcht vor Experimenten; meine dringende Bitte sei, bei Allem, was er vorhabe, den sehr erschöpften Zustand des Leidenden in Betracht zu ziehen. Der Erfolg dieses Schrittes war, daß der Arzt seinerseits angelegentlich rieth, ihm den Patienten allein zu überlassen, es sei bei Nervenleiden eine „oft erprobte, gute Maßregel", da „die gewohnte Umgebung durch Verzärtelung ungünstig einwirke". Da in der That diese Maßregel einer zeitweiligen Trennung in solchem Fall nichts Ungewöhnliches ist, ja von uns selbst wiederholt als Auskunftsmittel angewendet worden war, hatte der Vorschlag an sich nichts Beunruhigendes. Nur

wandte ich ein, daß es sich hier um die täglich, stündlich benöthigte Pflege eines Leidenden handle, der in seiner spartanischen Anspruchslosigkeit nicht einmal einen eigenen, zuverläßigen, geschulten Diener habe, während man in der Privatpension, in die er ziehen mußte, weil der Arzt keine eigene Klinik hatte, von vornherein erklärte, sich auf fremde Pflegerinnen nicht einlassen zu können. Der Arzt blieb trotzdem bei seiner Ansicht, worauf ich mich zwang, meine heftige Besorgniß als eine subjektive und vermuthlich ungerechte Empfindung zu unterdrücken. „Frau Wolff an der Bahn, ich lege ihr Alles an's Herz", steht in meinem Notizbuch am 26. April.

443. An Marie von Bülow (Hamburg).

[Berlin], Samedi ce 29 Avril 18[93].

Très chèrie!

Bien merci de tes bonnes lignes, gracieuses comme de coutume et très appropriées aux circonstances — assez empirées depuis deux jours. C'est pourquoi je te prie de féliciter le »Bon« Dieu de te trouver à Hambourg, loin »dall' insoffribile soffrente«.

J'ai subi hier une opération très courte, il est vrai, et admirablement conduite — sans me crier gare — par mon bourreau-bienfaiteur (?) mais infernalement douloureuse. Il m'a scié un os dans le nez (il a fait la pareille à Mr. Z.) prétendant que ceci était le prologue absolument indispensable des manipulations ultérieures. „All right — perhaps".

Infolge davon starke Blutverluste, die sich auch heute fortsetzen — namentlich wenn ich mich bücke — habe ich doch eben einen halbbeschriebenen Bogen an Dich wegen plötzlicher rosenrother Überschwemmung cassiren müssen. Deßhalb krakle ich jetzt so vorsichtig, ängstlich, unsicher. Doch das Alles wird „vorübergehen", wie sie Alle behaupten. — —

Böse, böse Tage, vielleicht aber doch Zenith erreicht. Vertrauen noch nicht verloren, da Sorgfalt groß. NB. war gestern Nachmittag wie heute Vormittag im Atelier (bezw. Foltercabinet) des Arztes, da die Operation und Consequenzen

à domicile nicht möglich. Sitze nun (Ab. 5 Uhr) im Fauteuil — da Liegen noch viel schmerzhafter. Danken wir Gott, daß Du nicht hier — mein Zustand würde Dich verrückt machen.

Na — abwarten und Fatalismus — treiben! „C'était écrit“. 13., 20. März, 1., 9., 10. April. — —

444. [Berlin], Wednesday, 3. May [1893].

— — After many refusals the doctor — Satan bless him — allowed me to have a fire.

Food good enough and so on. No details for heaven's sake! No »*Fliegende*« no »*Zukunft*«. All is horrid. I want but sleep . . . .

But please a telegram to Carlstraße 4, Vienna IV for the seventh [Brahms] in your and my name. Have some nice idea! The . . . doctor gave me an other masseur and now a third one whom he put as a jailor in my room. I suffer so much that I consent to all burden without protesting. — —

Sky nearly as gloomy as my „inside“. Am looking like „Sohn der Wildniß“ — utmostly unshaved — — Did not see any soul since your departure. Cannot keep pen. God bless your widownessbeginning. — —

A Dieu if there be. Still yours, tormented John.

If worse I telegraph.

445. [Berlin] Montag, 8. Mai [1893].

Geliebte schlimme Marie!

— — Gestern Vormittag mußte ich zu einer neuen Ätzung (Brennung — galvanokaustisch) der rechten narine — die Wunde der linken ist noch sehr, sehr ungeheilt — ausgehen: ich war nämlich gerade schmerzleichter dazu und hatte auf ein mehrstündiges respiro gehofft — „escargots“!

By the way: mein Krankheitscentralbureau tauft Spinoza [Arzt] (von spina) wissenschaftlich

Nasalreflexneurose

(per Draht zwei Worte).

Der Akt selbst war scheußlich genug, doch milder als die Knochensägerei. Aber die Folgen: ununterbrochene Luftlosigkeit bis zu erstickendem Asthma, zugleich Verstärkung aller Frontal- und Occipitalschmerzen als Quittung der richtigen chirurgicalen Rechnung. „In zwei Tagen werden Sie nicht unwesentliche Erleichterung spüren", hieß es gestern; „in zwei bis drei Tagen", heißt's heute. Demain on rasera gratis. Jedoch ich enthalte mich jeder laienhaften Kritik: A. W. über eine neue Sinfonie von Brahms — das wäre doch auch nicht statthaft. — —
Und ich verschweige Dir zwei Drittel von meinen Misèren. — —

Da schickt in die Schmerzen hinein Romaine „Orchideen"! Sto. Diavolo! — —

446. B e r l i n , vendredi 6 heures du soir [8. 5. 1893].

— — Beaucoup souffert aujourd'hui. A l'heure qu'il est un peu de répit. J'en profite pour te dire ce qui m'a fait le plus de plaisir (pour ne pas dire le seul) dans ta ou tes lettres, c'est que tu aies été au théâtre pour admirer l'artiste — espagnol ou portugais n'importe.[1] Si tu veux m'en raconter encore quelques détails, ils sont bien venus. Pourvu qu'il ne soit pas question de moi. D'ailleurs je ne sais rien excepté que je souffre terriblement et qu'en faire des récits me remplit de dégôut mortel. Puis — sur quelques chiffons ci-inclus j'ai ajouté du „Klatsch" sur cette odieuse matière.

Tu fais bien, ce me paraît, de vouloir t'adresser directement au docteur. Dans huit jours, pas avant — je veux patienter — demande-lui à combien de semaines il taxe ma captivité. Je ne veux p o i n t de Pankow jusqu'à extinction de chaleur naturelle. — — Avec sa permission — jusqu'ici il l'avait refusée — j'ai reçu tout à l'heure la visite de Wolff. Maigre jouissance! Je ne dis cela ni pour me mortifier moi, ni pour te faire la cour à toi. — —

[1] Bülow hatte gemahnt, das Theater zu besuchen und um briefliche Behandlung außerpersönlicher Gegenstände gebeten.

Veux-tu me procurer un véritable bonheur? Va aussi souvent que possible au théâtre, tâche de t'amuser, de te distraire, de te donner un peu de bon temps. Cela me facilitera de souffrir pour deux, ce que je suis en train de faire, non pas vaillamment mais parfaitement. — —

Mit treustem herzschmerzlichstem Gruße Dein Invalide
Hans der Büßer.

447. [Berlin, 13 ?. 5. 1893].

— — The doctor gave me his Ehrenwort, that in about a week I might take a little walk, although not quite without pain. Don't doubt of it! — —

Hell, hell, with blue sky and golden sun, double hell. All by my fault — I know, I know. — —

I try to imagine that all that suffering were not mine affair at all, but that of Dr. Y., who in order to keep his promise wants to be kept in peace. — — Charcot — Paris — blödsinnigster Gedanke — reiner „Rembrandt als Erzieher."[1] — —

Do you remember the last but two words (lines) of Kent's at the end of King Lear? Das ist mein Fall.[2] — —

448. Sonntag, 14. Mai — maggio [1893].

— — Te Deum Morphinum laudamus! Festgeschlafen von 11½—8 — geringer, bis jetzt (12 Uhr) diminuirender Taumel, nicht mehr allseitiger Promenadenconcertschmerz, Occipitaldolore fixer und also erträglicherer Gattung. — —

Enfin, er ist sehr logisch, gescheidt, schwatzt keine Trivialität seit seinen 3½ Wochen — das ist sehr viel und wird von mir gehörig anerkannt — — auch sagt er stets genauest voraus, an welchem Leichnamsflecken es „juckt" u. drgl.

[1] Ein damals sehr verbreitetes, anonym erschienenes Buch.

[2] „He hates him
That would upon the rack of this rough world
Stretch him out longer."

Summa: seitdem ich wenigstens ein tantino ohne stets offenen Mund — spirare posso, kann ich auch als unverbesserlicher Optimist heute sperare = non disperare. — —

Parallel mit diesen Berichten Bülow's liefen von drei durchaus zuverlässigen Seiten — darunter von seiner Schwester — die alarmirendsten Nachrichten ein: der Kranke leide unsäglich, außerdem herrsche Kriegszustand zwischen dem Arzt und der Pensionswirthin, da dieser ihr untersage, den sich erkundigenden Theilnehmenden irgendwelche Auskunft zu geben, eine förmliche Absperrung verhänge, deren Durchführung sie nicht auf sich nehmen wolle. Der Arzt selbst meldete mir im Laufe dieser Schreckenswochen auf einigen Kärtchen lediglich: am 3. 5. daß „ein Wärter engagirt sei;" am 12. 5. „riskirt wird bei der Behandlung selbstredend gar nichts" und am 18. 5.: es wären „allerdings jetzt starke Schmerzen, die mich — den Arzt — nicht im geringsten beunruhigen, da sie vorherzusehen waren. Im Übrigen gibt der Zustand des Patienten zu gar keiner Besorgniß Anlaß. Ich kann Ihnen nur rathen, ruhig abzuwarten" usw.

Marie von Bülow an Dr. Y.

[Hamburg, 19. 5. 1893].

„Mit Bedauern sehe ich aus Ihrer w. Karte, daß Sie bei unserer persönlichen Begegnung nicht den Eindruck von mir empfingen, daß das Wohl und Wehe des Ihnen anvertrauten Patienten buchstäblich den Inhalt und Werth meiner ganzen Existenz ausmacht. Dem ist aber so. Gestatten Sie mir also, Sie ebenso dringend als innig zu bitten, Ihren Mittheilungen einen weniger allgemein gehaltenen, ausführlicheren, die einzelnen Punkte nicht völlig übergehenden Charakter zu geben, denn nicht ein lästiger Plagegeist, den man abfertigen muß, sondern eine Frau erwartet jedes Ihrer Worte, die schon durch ihre Leiden ein Recht erworben hat, menschlich berücksichtigt zu werden. Ich fürchte nicht, durch diesen Anspruch meinen Mann zu verkürzen, indem die mir gewidmete Zeit ihm entzogen wird, denn was Sie mir erweisen, kommt indirekt auch ihm zu Gute; in seiner Feinfühligkeit merkt er gar bald, ob ich einigermaßen athmen kann oder vor Sorge ersticke. Und Beruhigung könnten aus Ihren knappen Noten doch nur Leute schöpfen, die im Grunde gleichgültig sind. Ich bin sicher, daß Sie mir diese Offenheit nicht verdenken, denn stets habe ich gehört, daß die Berücksichtigung der moralischen Fäden, die mit den physischen zusammenlaufen, den großen Arzt unterscheiden vom Manne der Wissenschaft.

Sie mißbilligen, wie es scheint, daß Frl. Z. mir geschrieben hat. Sie hat nur wörtlich meines Mannes Auftrag erfüllt, da er selbst mir nicht mehr schreibt — ein bisher noch nicht dagewesener Fall. — — Nach meines Mannes eigenem Ausdrucke war alles vergangene Leiden, die Kur in Pankow u. s. w. ein Paradies gegen die entsetzliche Gegenwart. Aber wie gern würde man sie noch entsetzlicher hinnehmen, wenn in absehbarer Zeit ein Resultat als Preis und Lohn winkte. Da Sie aber durchaus darüber keine Muthmaßung verlauten lassen, verfolgt mich der Gedanke, daß hier Etwas durchgesetzt werden soll quand même; denn in den „— —", die Sie veröffentlichen, verläuft die Behandlung ganz verschieden.

Ich war es hauptsächlich, die, gegen meines Mannes Gefühl, darauf drang, nicht blos passiv zu warten auf die Besserung, sondern einen activen Versuch zu machen [1]. Deßhalb fühle ich mich besonders verantwortlich und werde, wenn es meinem Manne nicht zum Heile ausschlägt, mir nie verzeihen können.

In vollem Vertrauen auf Ihre Ein- und Nachsicht wende ich mich nicht an den Arzt, den man mit aufgeregten Briefen molestirt, sondern an den fühlenden Mitmenschen, der unser Alles in Händen hat."

Die Wirkung dieses Appells spottete jeder Voraussicht. Zunächst erhielt ich von Bülow ein Telegramm: „Bitte keine Correspondenz mit Arzt wegen Confusion und Mißhelligkeit." Bald darauf folgenden Bericht von nahestehender Seite: „Zitternd vor Erregung — — ging ich bald nach Erhalt Ihrer beiden Briefe zu Frl. Z., um etwas über die Genesis seines Verfahrens zu hören, und das, was mir zu Ohren kam, hat meine Empörung noch gesteigert. Er hat nämlich Hrn. v. Bülow direct zur Rede gestellt, wie er Ihnen schreiben lassen konnte, es gehe ihm schlecht, und dem Frl. Z. eine Scene gemacht, daß sie diesen Auftrag ausgeführt hat. — — Dr. Y. hätte sich in einer maßlosen Wuth befunden, die sich gestern nach Erhalt Ihres Briefes noch gesteigert zu haben schien, denn er sei zu Hrn. v. Bülow mit den Worten eingetreten: ‚Ich habe von Ihrer Frau Gemahlin wieder ein Schreiben erhalten, worin sie mir sagt, daß Pankow gegen Ihren jetzigen Zustand ein Paradies gewesen sei.' Das hätte Hrn. v. Bülow sehr aufgeregt, und er hätte Ihnen durch den Diener die Depesche gesandt. — —"

[1] Durch eine Reise nach Paris zu Charcot, wozu er aber nicht zu bewegen war.

449. [20. 5. 1893] „Pankow = Paradies" — mein Gott, ein privater momentaner Jammerschrei!

Liebe Marie!

Morgen ist Pfingsten. Laß Dich nicht mehr vom Geiste des „mischief" inspiriren! Hierum bittet Dich dringender als je, Dein durch Deine Correspondenz mit u. s. w., auf dem trotz Allem, was Deine wissenschaftliche Kritik gegen sein Buch, seine Heilmethode einzuwenden hat, meine einzige letzte Hoffnung beruht, sehr verletzter
archipoor, architortured John.

Samstag Mittag.

450. [Berlin], 80ster Geburtstag R. W.'s.
22. Mai 1893.

Geliebte Marie,

ich scheue mich so sehr vor einem Telegramm, Dich um einen kurzen Besuch an mein Leidenslager zu citiren — und doch wird trotz aller Geduld — Morphin bekomme ich nicht mehr — alte Leier! — in einigen Tagen vielleicht nichts Andres übrig bleiben als christliche, barmherzige Nächstenliebe, auf die ich einzig und allein von Deiner Seite noch angewiesen bin. — — Danke für das nette Ariostcitat![1] Küß' d' Hand.

451. [Berlin, 23. 5. 1893] Dienstag Abend 6 Uhr.

— — Gestern — Montag — hat mir Dr. Y. nicht weniger als 4 Visiten gewidmet, jede à mehr als 30 Min.! Also er

[1] Ich hatte an B. geschrieben: „I must mention the strange feeling we had yesterday evening, when after a long, down-hearted talk of the sufferings you undergo — at last we opened Ariost and it began thus:

,Come eccellente medico, che cura
Con ferro e fuoco, e con veneno spesso;
Che sebben molto da principio offende,
Poi giova alfine, e grazia se gli rende. . .'

We were so struck as if the voice of a prophetic angel had whispered from on high to dissipate our doubts and give us courage. We shook hands silently and went on recomforted."

vernachlässigt mich nicht. Es wurde experimentirt und ein vielleicht günstiges, aber sehr seltnes Faktum constatirt: nämlich die Influenz — irbarkeit meiner linksseitigen Nerven durch die rechte Nasenhöhle. Somit konnte an letzterer glücklicherweise? (des Fortschritts wegen) geätzt werden, da die Wunde der linken Narine, immer noch ungeheilt, keine Weiteroperation erlaubt. — —

Wie viel Geld hat die Deutsche Bank durch ihn [Wolff] für mich erhalten? 6000 Rm. könnte ich mit Anstand acceptiren. Etwaigen généreux-noble'n Überschuß betrachtete ich als ein Almosen (ja — gewissen Privatgeschmack werde ich bis an mein hoffentlich nicht mehr allzufernes Fine beibehalten, als Edelmann und als Nichtimpresario, d. h. Kunstdiener) und müßte solcher unbedingt baldigst remittirt werden. — —

Ich sprach — gestern? — von einer etwaigen Bitte an Dich um einen kurzen Besuch, nicht blos pour tes beaux yeux, nach denen ich mich häufig sehne, sobald sie bonté ausstrahlen, was [sie] leider durch meine, d. h. meines kranken, zerrütteten Körpers Schuld so sehr selten im Laufe der Jahre gethan, sondern . . . . . beiderseitiges Interesse inspirirt mich hierbei: meine Bitte, Dich um einen baldigen Besuch ersuchen zu dürfen, hat den Sinn, daß ich telegrafiren würde

1) wenn — vielleicht kommt es zu einer Krisis, die zu einer Lysis führt (Ziel auf's Innigste zu wünschen) — ich mich wunderbarer Weise der vielfach angekündigten dauernden Schmerzenlinderung ein paar Tage de suite erfreuen würde — — 2) oder — wenn Lysis, d. h. Lösung die Vorsilbe Er zum Schmucke empfinge. Na — in diesem Falle wäre ja Zwang für Dich vorhanden. — —

Dieser letzte Brief Bülow's an mich wurde nie beendet; er schrieb noch daran, als ich am 23. Abends bei ihm eintrat: die vier Wochen hatten ihn um Jahre gealtert, zum erstenmal in meinem Leben sah ich ihn auch äußerlich vernachläßigt. Mein Versuch, in einer Unterredung unter vier Augen am 24. früh von dem Arzt auch nur an-

deutungsweise herauszubekommen, wie lange die Behandlung noch dauern würde und welche Resultate er sich selbst davon verspräche, scheiterte durchaus. Der einzige Erfolg war, daß der Arzt dem Patienten brieflich mittheilte, „das ausgesprochene Mißtrauen mache es ihm unmöglich, die Behandlung fortzusetzen". Bülow, auf das Äußerste erregt, ließ sich nicht abhalten, dem Arzt umgehend schriftlich zu antworten und ihn zu bitten, ihn nicht im Stich zu lassen, worauf der Arzt zurückkehrte. Schon am nächsten Morgen gereute Bülow der Schritt, und er sagte: „‚ich bedaure eigentlich, den Brief gestern beantwortet zu haben; man hätte es annehmen sollen, daß er nicht mehr kommen wollte'. Das hatte ich gewußt, und doch — wie schon unzählige Male vorher — mußte man Alles gehen lassen."

Vorstehendes Citat wie alle folgenden über Bülow's

Letzte Leidenszeit

stammen aus Briefen von

Marie von Bülow an Fräulein Toni Petersen (Hamburg).

Berlin, 25. 5. 93.

— — Freilich ringt man die Hände, aber man muß trotzdem nicht den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen, nämlich die Behandlung Knall und Fall abbrechen und Jenem durch die Ausflucht den Rücken decken, daß man keine Ausdauer gehabt hätte und — was das einzig Maßgebende ist: meinen armen Mann nicht in den Glauben bringen, daß man ihn um den Preis seiner Leiden auf ewig betrügen will durch „Mangel an Konsequenz". Ich lasse ihn nie mit ihm allein, das ist Alles, was ich jetzt thun kann. — —

Berlin, 29. Mai 93.

— — Von „Berichten" in solcher Verfassung kann um so weniger die Rede sein, als es ja nur eine Wiederholung von tausendmal Gehörtem sein könnte. Er hatte entsetzliche Schmerzen und nicht nur, wie bisher, an einzelnen Stellen im Hinterkopf — der ganze Kopf war wie eine Wunde; während der zwei Besuche des Arztes, der die Nasenwunde reinigte und dann mit Cocaïn wusch (jedesmal eine halbe Stunde Dauer), war das Gesicht, als ob eine Dornenkrone auf den Kopf fester gedrückt würde. Stromweise liefen die Thränen über die armen, grauen, fahlen Wangen. — — Das ist das Schreckliche: das Maß des Erträglichen ist soweit überschritten, daß

das Morphium eine Nothwendigkeit ist! — „Ich bin schon ganz wie ein Vieh, das nicht weiter denkt, als im Augenblick nicht gefoltert zu sein, sondern ruhig, ohne Gedanken liegen zu dürfen.“ Das waren gestern die letzten Worte, die seine schwache Stimme sagte.

4. Juni 93.

— — Eben war der Doktor da und meinte, die „lokale Behandlung“ wäre in einigen Tagen so gut wie abgeschlossen, und er stimme für einen Aufenthalt in mittlerer Gebirgsluft. — —

Berlin, 9. Juni 93.

— — Meines Mannes Verfassung ist so, daß die Vorschrift „Luft und Ruhe“ leichter gegeben als befolgt ist. Keinesfalls kann ich so auf's Gerathewohl in die Welt mit ihm fahren, ohne vorher eingehend den Rath eines Nervenarztes gehört zu haben — —

Ich verlangte eine Consultation und bat um Professor Jolly unter Hinzuziehung des Dr. Gnauck, da dieser Bülow unmittelbar vor der Episode Y. mehrere Monate behandelt hatte. Auf Dr. Gnauck wurde aber — wie ich gleich gefürchtet — „verzichtet“, Jolly hatte Bülow nie vorher gesehen — die Untersuchung brachte nichts Neues. St. Blasien im Schwarzwald wurde vorgeschlagen. Dr. Y. drängte nun zur Abreise, was mich wunderte, da er noch vor Kurzem gesagt hatte: „bei so schwerer Nervenkrankheit sei Luftveränderung ganz ohnmächtig.“

St. Blasien, 24. Juni 93.

— — Die Schmerzen an den alten Stellen sind jetzt täglich da, manchmal, wie heute Nacht, *so*, daß der Arme sich den Mund stopft, um nicht zu brüllen! Ich glaubte schon, der Wahnsinn *müsse* jeden Moment ausbrechen. — —

St. Blasien, 3. Juli 93.

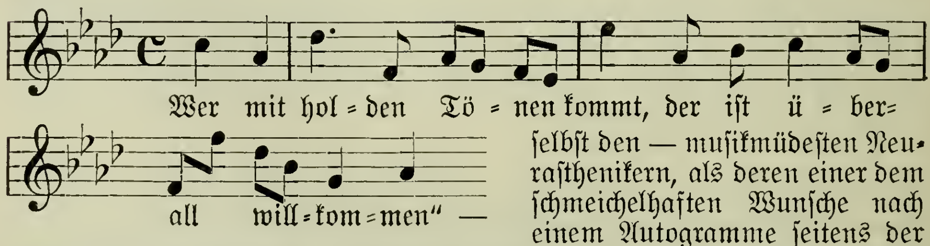
— — Leider ist es nicht immer ruhig in der Wohnung. Die Dame, welche uns ihr Zimmer abgetreten, ist sehr heiter (eine junge, hübsche Räthin aus Braunschweig), lacht alle Augenblick, scheint mit der Welt und sich höchlich zufrieden, singt oft mit Frau Rittmeister und zwar mit so angenehmer Stimme, daß wir uns neulich, ihr im Korridor begegnend, unvorsichtig verlockt fühlten, ihr ein Kompliment zu machen. Das war ein wahres Unglück, denn seitdem passirt sie fast nie den Korridor, ohne zu trällern. Gottergeben fügten wir uns, aber als sie gestern bis ³/₄11 Abends lärmte und mein Mann,

deßhalb nicht einschlafen könnend, die ganze Nacht verlor — da können Sie sich meine Gefühle denken [1].

St. Blasien, 2. August 93.

Nur zwei Worte: daß es heute nach vier schrecklichen Tagen besser geht, und daß er hoffnungsvoll dies auf die Brown-Séquard-Injectionen bezieht. Aus meinem vorgestrigen Brief ersahen Sie, daß ich nach all dem [von ärztlich maßgebenden Stimmen] darüber Gehörten es nicht über mich gewinnen kann, ihm diese wirklich zu geben, er bekommt nur destillirtes Wasser. Ihm ist gerade so schlecht geworden während dieser Einspritzungen, daß, falls es Séquard gewesen wäre, ich vor Angst gestorben sein würde! Heute ist er wieder auf, aber bei der Wage zeigte sich keine Zunahme in der letzten Woche: 60 Kilo, wie vorigen Mittwoch. Heute erhielt ich einen Brief von Forel. Leider, leider kann er die Behandlung nicht übernehmen, da ihm das Reglement in seiner Doppelstellung: Professor der Universität in Zürich und Direktor der Landesirrenanstalt Privatkranke untersagt und ich meinen Mann doch unmöglich in die Irrenanstalt bringen kann! — — Er empfiehlt einen Dr. Flach (Aschaffenburg) und Dr. von Schrenk (München), beide vortrefflich und bekannt als Suggestiv-Therapeutiker. Von München will mein Mann nichts wissen. Vorläufig bleibt der Plan unausgeführt, da er an Séquard glaubt und schon eine Kräftigung zu verspüren meint. — — Andererseits: mit dem Wasserschwindel dürfte

[1] Die Dame erhielt folgende Zeilen von Bülow — seine letzten dieser Art:



selbst den — musikmüdesten Neurasthenikern, als deren einer dem schmeichelhaften Wunsche nach einem Autogramme seitens der neuesten Braunschweiger Nachtigall, Frau X. zu entsprechen sich hierdurch beehrt

St. Blasien, 20. Juli 1893. Hans v. Bülow,
Celebrität a. D.

Noch ein kleiner Zug aus der Zeit: im Fremdenbuch des Hauses Rittmeister, das Bülow nach seiner Ankunft vorgelegt wurde, fand sich zufällig an letzter Stelle die Unterschrift:

Carl von Holten, Tonkünstler, Hamburg.
Hans von Bülow, Musiker, Hamburg

schrieb Bülow darunter.

es nicht mehr lange vorhalten, denn leider sind ja seine Schmerzen nur allzu reell, haben nichts mit der Einbildungskraft zu thun! Ich schäme mich, so oft ich ihn ansehe, ob dieses Betrugs und frage mich allstündlich: was soll weiter werden? Mir graut beim Gedanken, wie nahe wir sind am Herbst, am Winter, und was wird dann erst werden, wenn die jetzige Hoffnung (die in ihm lebt, trotz aller Verzweiflung!) zu nichte wird?

St. Blasien, 18. August 93.

— — Es ist fürchterlich, sich gestehen zu müssen, daß sein Zustand, als wir herkamen, tausendmal besser gewesen ist. Er hat fast keine freie Viertelstunde mehr, der Kampf, den ich gegen die Einspritzungen führen muß, und der Anblick seiner Qual sind unerträglich. Schon vor Wochen hätten wir von hier fort müssen, aber es war ihm unmöglich, sich zu Etwas zu entschließen. Auch jetzt muß ich ganz auf eigene Verantwortung vorgehen und wähle Aschaffenburg mit sehr geringer Hoffnung, nur weil es fast auf unserem Heimweg liegt und ihm deßhalb weniger widerwärtig ist als Nancy (von wo Bernheim ab 1. Sept. für längere Zeit abwesend ist) oder gar Charcot, der jetzt auch nicht in Paris ist [1]. — — Gehen konnte er in den letzten acht Tagen gar nicht mehr. Wir fuhren dreimal Nachmittags aus in die herrlichen Wälder, die schwerlich schon von so verzweiflungsvollen Augen betrachtet wurden, wie die meinen jetzt sind. Ein paradiesisches Wetter, schönste Natur und dazu dieses Elend — der Kontrast schneidet Einem wie mit Messern in die Seele. — — Wessen Sünden mein armer Mann abzubüßen hat, weiß ich nicht; er selbst hat gewiß keine begangen, die eine solche Strafe verdienen würde. Er wiederholt beständig, wenn ich ihn bat, sich doch zu einer Abreise zu entschließen, er möchte nach Hamburg zurück, um dort ruhig zu sterben, denn es könne ja nur noch wenige Wochen, Tage dauern. Ich suche ihn davon zurückzuhalten, denn jetzt, bei dieser Hitze, in die Luft und den Lärm der Stadt zu gehen, hätte keinen Sinn. — —

Aschaffenburg, 24. August 93.

— — Daß mein Mann so schwer von einer Stelle zur andern zu bringen ist, that mir in den letzten Wochen oft leid, obwohl ich es vollkommen begriff; denn die Art seines Leidens ist so, daß man von Tag zu Tag Besserung erwarten darf und nur aufpassen muß, die Wege der Natur nicht durch fahriges Wesen zu kreuzen. Geduld ist da die oberste Tugend. Nachdem wir volle zwei Monate in

[1] Charcot war 2 Tage vorher gestorben, was ich noch nicht wußte.

St. Blasien ausgehalten, können weder wir selbst noch irgend Jemand uns den Vorwurf machen, die Genesung durch Unruhe und Ungeduld verzögert zu haben. — — Wir können stets nur nach unserem Wissen und menschlicher Kurzsichtigkeit unser Bestes thun. „Fais ce que dois, advienne que pourra", gilt auch hier. Das Schlimmste ist, daß mir von Stunde zu Stunde klarer wird: die Hypnose wird auf meinen Mann keinen Eindruck machen — —: Der Kranke muß dem Hypnotiseur nachgeben, auf seine Ideen eingehen. Und mein Mann hat aus seiner Lebenspraxis so die Gewohnheit angenommen, das nie zu thun, sondern im Gegentheil stets zu erfahren, daß Alles auf seine Ideen eingeht und wo das zufällig einmal nicht der Fall, absolut nur den Geist des Widerspruchs walten zu lassen, daß er ihm zur Natur geworden ist, und diese Natur ist dem Wesen der Suggestion schnurstracks entgegengesetzt. Er will Alles thun, auf Alles eingehen, für diesen einen, besondern Zweck, um seine Leiden los zu werden; aber es scheint, als ob auch diese Fähigkeit der Übung bedürfe und bei ihm sozusagen erstarrt wäre. Dazu ist der Geist der Kritik bei ihm so rege, er stets, ob krank oder gesund, so außerordentlich wach, daß ich fürchte, wir stoßen hier auf Unmöglichkeiten. — — Wir bleiben vorläufig hier, trotz der Hitze, trotz aller drawbacks in einem kleinen (dafür aber ruhigen!) Hotel. — — Es ist hier still wie in Meiningen. Hübsches, altes, schläfriges Städtchen. Unsere Fenster gehen auf einen Klostergarten, wo wir die Nonnen spazieren gehen, beten, Wäsche aufhängen und Obst vom Rasen auffammeln sehen. Den Hintergrund zu diesem Prospekt bildet das großartige, in rothem Sandstein gebaute Schloß. Über Allem liegt ein Moder, nicht wie von ganz alten Zeiten, aber wie vom vorigen Jahrhundert. — —

Aschaffenburg, 1. September 93.

— — Es war ganz gut, daß Wolff selbst gekommen ist; dadurch wurde mir eine peinliche, umständliche und fruchtlose Briefschreiberei erspart, und mein Mann hat doch wieder einmal herzlich gelacht über einige drollige Geschichten, die Wolff gut vortrug. Von Concerten wurde zwischen ihnen gar nicht gesprochen. Ich hatte eine längere Unterredung mit ihm allein, in welcher ich ihn aufforderte, alle Hoffnung für diesen Winter aufzugeben und sich so gut als möglich vorzusehen — so ziemlich, was ich ihm bereits vor vielen Wochen geschrieben hatte. Ich finde dieses Warten, Hoffen, das Publikum „mit Versprechungen füttern" nicht korrekt. — — Mein Mann kümmert sich gar nicht um die Concerte, vermeidet auch an mich

jede diesbezügliche Frage. Wolff fuhr Nachmittag fort, belebt von neuer Hoffnung.[1] Der gestrige Tag hätte sie ihm freilich schnell genommen. — — Heute bot mir Daniela brieflich an, ihre Villa am Gardasee ab November zu bewohnen, dort den Winter zu verleben. Das Klima dort ist ja berühmt, auch Frau Hillebrand schrieb mir neulich davon. Dennoch spreche ich noch nicht darüber zu meinem Mann, um ihm nicht alle Hoffnung zu rauben (denn im Stillen hofft er), und da er jetzt doch auf keinen Fall hinreisen würde. — —

Aschaffenburg, 3. September 93.

— — Die Brahmsbriefe werden Sie freuen. — — Der erste der Briefe rührte meinen Mann zu Thränen. — —

Zwei Briefe von J. Brahms an Marie von Bülow.

[Ischl, August 1893.]

Hochgeehrte u. liebe Frau Baronin.

Gar zu sehr und ernstlich verlangt es mich, von Ihrem theuren Manne zu hören. Doppelt empfinde ich es, wenn ich die Herzlichkeit sehe, mit der alle hiesigen Bekannten und Freunde seiner denken. So sage ich mir vergebens, daß Sie Vielen verpflichtet sind und sehr in Anspruch genommen. Ich muß bitten, auch mir ein Wort zu gönnen, und hoffe sehr auf Ihre Güte. Wie viel freundlicher schon ist es, wenn man weiß, wo der Gedanke ihn zu suchen hat. Und möchten Sie, wie ich bestimmt hoffe, von weiterer freundlicher Aussicht dazu schreiben können!

Indem ich Sie und Ihn recht von Herzen grüße, wiederhole ich meine dringende Bitte um Nachricht, Sie glauben nicht, wie dankbar jedes Wörtlein lesen wird

Ihr sehr und herzlich ergebener J. Brahms.

(Ischl, Oberösterreich.)

[1] Hatte der beharrliche Optimismus H. Wolff's schon früher Bülow selbst Äußerungen entlockt wie: „Meine Schmerzen, die Sie ja so stoïsch ertragen!" so konnte es, angesichts der Tragödie, die sich zuletzt abspielte, von mir nur als eine Verschärfung der Lage empfunden werden, Briefe, wie den folgenden, von Wolff (31. 8. 93) zu erhalten: „Ich habe die Überzeugung mitgenommen, daß ihm, dem Ruhe bisher gar nichts genützt, etwas Aufregung auch nicht schadet. — — Mir kommt es vor, als ob sich die Schmerzen — das sagte ich ja Herrn v. Bülow auch direkt — selbst consumiren müßten. — — Wenn Bülow sich aufraffen wollte, trotz der Schmerzen etwas zu thun — ob nicht dieser Entschluß seiner ganzen Stimmung eine bessere Wendung geben könnte? Mit einem Worte: ‚aus sich selbst heraus'?" Dann theilt Wolff mit, er hätte durch eine Berichtigung „den abentheuerlichen Gerüchten über Bülow's Zustand die Spitze abgebrochen". — Und nun brauche B. „nur Alles wahr zu machen".

[Poststempel Ischl, nachgesendet nach Aschaffenburg,
24. August 93.]

Verehrteste Frau Baronin.

Auf das Innigste danke ich Ihnen für Ihren Brief, der mich so eingehend über Ihre Zustände unterrichtet. Wenn etwas geeignet ist, die tief-traurigen Empfindungen darüber zu sänftigen, so ist es eben Ihr Brief selbst. Er ist so lieb und gut und schön, daß er über Alles einen mildernden Schleier zu breiten scheint. Vor Allem, weil er denken läßt, was Sie Ihrem Manne sind, was er gerade jetzt an Ihnen hat.

Sagen Sie dem Theuren das Herzlichste von mir und Andern hier, von denen ich Bösendorfer ausdrücklich nennen möchte.

Verzeihen Sie, wenn ich Ihrem Verlangen und eigener Versuchung widerstehe, „mitzurathen", namentlich was die Suggestion angeht!

Jeder Zweite, mit dem ich rede, sagt auf das Energischeste das Gegentheil des Ersten. So würde es auch sein, wenn ich zwei der berühmten Ärzte in unserer Gegend frügte und schließlich — wenn ich etwa Heute und Morgen darüber schreiben wollte!

Möchte der herrliche Schwarzwald Ihre schwierigen Bedenken unnöthig machen — oder aber der Zauberer in Nancy seine Sache so gut [machen] wie der andre (sein Medium) es mit dem ganzen Orchester macht!

Von Herzen das Beste wünschend Ihr sehr ergebener
J. Brahms.

Aschaffenburg, 14. September 93.

— — Wir hatten wieder schreckliche Anfälle von Occipitalschmerzen — der gräßlichste am 11. September. Er wimmerte den ganzen Tag nach Morphium, ich war hin und her gerissen von Zweifeln, ob es zu verantworten ist, ihn so leiden zu lassen und blieb schließlich fest — aber ich sage Ihnen, Theuerste, mir ist oft zu Muthe während solcher Kämpfe, als würde nicht nur mein armer Kranker sondern auch ich noch im Irrenhaus enden. Der Arzt verharrt in seiner Skepsis und versichert mir: die Schmerzen seien nicht so arg, er müsse sie aushalten. Aber weiß er denn, wie arg sie sind? Weiß man denn, was sie zu bedeuten haben, und ob nicht doch irgend ein heimlicher Zerstörungsprozeß vor sich geht? Dieser Gedanke verfolgt mich oft, wenn ich die Dauer und die Wucht der Schmerzen erwäge. Es ist, als ob sie angenagelt wären für ewige Zeiten. Und unter ihrem heißen Athem, ihrem Sengen und Zischen liegen die Trümmer jeder besseren Empfindung, jeder Regung, die uns das Leben werth macht,

begraben. Vorgestern Mittag reiste Dr. Flach ab, kam erst heute wieder. Nachdem wir vorgestern drei Stunden spazieren waren (mehr saßen) und der Tag so leidlich verging, brach der Schmerz in der Nacht wieder aus und dauerte 20 Stunden ohne Unterlaß. Kein Essen, keine Ruhe, kein Gedanke — helle Verzweiflung. Heute besser. Nun laure ich schon (oder vielmehr „es", das Gespenst) auf heute Nacht. — —

Aschaffenburg, 24. September 93.

— — Davor zitterte ich seit Wochen und Wochen! Ich wußte, wenn die Concertzeit heranrücken und ihn nicht bereit finden würde — daß dann zu dem physischen sich psychischer Schmerz gesellen und die Lage in der traurigsten Weise aggraviren würde. Sein Zustand jetzt ist entschieden nicht nur schwere Neurasthenie, sondern muß doch eine Gemüthskrankheit genannt werden. Ob und wie wir uns herausarbeiten können aus dem tiefen Sumpf, kann Niemand ahnen. Der Arzt sieht die Lage als eine sehr ernste an — ist aber nach meiner und auch Frau Wolff's Meinung — die 3 Tage hier gewesen ist — zu pessimistisch. Und zwar, weil er meinen Mann nicht von früher her kennt und tausend abnorme Dinge, Heftigkeiten, Ausbrüche, an die wir gewöhnt sind wie an's tägliche Brot, als alarmirende Symptome auffaßt. — — Ich gestehe, daß mir diese paar Tage eher eine Erleichterung waren. Dienstag Nachmittag kam Frau Wolff, der Mittwoch war so entsetzlich, daß von einer Begegnung mit irgendwem keine Rede sein konnte, dafür verlief aber der Donnerstag verhältnismäßig sehr gut. Er erschien an der table d'hôte, war bewegt, Frau Wolff zu sehen, aber in nicht unangenehmer Weise, sprach nicht nur mit uns, sondern mit einem fremden Tischnachbar, der mich in ein Gespräch zog. Wer uns an dem Tag beobachtet haben würde, hätte kaum eine Ahnung bekommen, was unter dieser Oberfläche für undercurrents fließen.[1] — —

[1] Auch Frau Wolff, obwohl viel klarer in Beurtheilung des Zustandes als ihr Mann, theilte die Auffassung, als handle es sich vorwiegend um etwas Psychisches. „Noch unter dem tiefen Eindruck, den mir der Aufenthalt hinterlassen", schrieb sie mir (22. 9. 93), Bülow's Schicksal beklagend: „Der soll verdammt sein, sein herrlichstes Gut, sein Genie zu vergraben, bloß weil sein Wille krank ist, dieser eiserne Wille, der schon so oft als Sieger über den zarten, schwachen Leib hervorging!" Und dann: „Wenn Sie Ihr System mit ungeschwächter Consequenz fortsetzen und ein glücklicher äußerer Umstand, eine Anregung Ihnen vielleicht zu Hilfe kommt! Ich habe Bülow's wehmüthiges ‚vielleicht eine neue Symphonie von Brahms!' nicht vergessen und will es Brahms berichten. Vielleicht . . . . vielleicht!" — —

Aschaffenburg, 25. September 93.

— — Oft vergleicht mein Mann seine Schmerzen den Furien, die Orest verfolgen: „sie geben nur um neu zu schrecken Rast!“ Es ist seit 2 Tagen insofern eine Veränderung, als der „gute“ Tag einfach ausgeblieben ist. Heute Nacht schrie er so laut, daß unsere Etagennachbarn in Hamburg gewiß rebellisch werden würden. Hier kann man wenigstens ohne Nachbarn leiden, sein Zimmer ist ganz abgelegen; und trotzdem habe ich oft Angst, daß Leute sich beklagen könnten, was um so peinlicher, als wir so viel Stille beanspruchen und neulich ein bellendes Hündchen auf mein Ersuchen entfernt worden ist. Ach, Sie können sich das Alles wohl denken! — —

Aschaffenburg, 27. September 93.

— — Über Cargnacco [Thodes] bin ich ganz Ihrer Meinung, ebenso mein Mann selbst. Solche Idylle könnte er nur ertragen bei besonderem Wohlbefinden. Die Natur als solche ist stumm für ihn und hat stets, auch bei relativem Wohlsein, nur die Rolle einer angenehmen Beigabe gespielt: ihn zu erheben aus dem Elend, ihn wieder sich selbst zurückzugeben — das kann nur einem künstlerischen, d. h. musikalischen Eindruck oder sonst einer freudigen Emotion gelingen, die sich an die Epoche des Nachlassens der Schmerzen eng schließen müßte; so lange diese währen, ist Alles umsonst.

Aschaffenburg, 3. October 93.

— — Seit einigen Tagen ist die Jodkur erledigt; nun macht Flach noch einen Versuch mit Chininpulver. Der absolut regulär cyclische Verlauf der Schmerzen hat ihn schon oft fragen lassen, ob wir nicht in Malaria-Gegenden gewesen, in Italien oder in Amerika. Aber die Antwort muß immer lauten: nein. Trotzdem muß der Versuch mit Chinin jetzt gemacht werden. Seit circa 4 Tagen fällt dem Doktor und mir eine größere Ruhe und Geduld auf während der Schmerzenstage; keine Wuthausbrüche mehr, auch nicht die eigenthümlich hysterischen Szenen, die den Doktor (mehr als mich, da ich mit drgl. sozusagen groß geworden bin) zuerst mit so ernsten Besorgnissen erfüllt haben, nämlich es könnte sich um eine Gehirnparalysis handeln. — — Er selbst hofft wohl noch im Stillen auf die Genesung — aber was er sagt, sind eitel Todesgedanken und Abschied. — — Vorgestern las ich ihm „Renate“ von Storm vor — und zu meiner Verwunderung hielt er dabei zwei Stunden (so lange dauerte es) aus, trotzdem ich mehrmals eine Pause vorschlug. Aus den „Newcomes“ lese ich auch hie und da einige fesselndere Kapitel vor. Sonst

ist Piquet noch immer die Haupt-Ressource. Gibt's kein gutes und amüsantes italienisches oder französisches Buch, das Sie mir leihweise schicken könnten? Englisch mag er nun einmal nicht.

Aschaffenburg, 6. October 93.

— — Stellen Sie sich meinen Schrecken vor, als am 3. Oct. tagsüber Erbrechen, Schüttelfrost und Asthma sich einstellen, mein Mann Nachmittag in's Bett geht und der Arzt gegen Abend Lungenentzündung constatirt! Wie das bei all unserer Vorsicht passiren konnte, ist ein Räthsel — genug, daß Flach sehr bedenklich aussah, ihm nur von einem Influenza-Anfall sprach, mir aber seine Sorge nicht verhehlte, da die Herzthätigkeit sehr schwach sei. In all den 14 Leidensmonaten habe ich nicht annähernd die Empfindung gehabt wie bei dieser Nachricht. Ich glaubte, die Welt müsse untergehen. Aber schon nach 24 Stunden durften wir aufathmen, der Heerd blieb beschränkt, und heute durfte er sogar für einige Stunden aufstehen, weil das Bettliegen für seine anderen Zustände sehr nachtheilig ist. Die Nacht vom 3. zum 4. October war schrecklich. Fliegender, pfeifender Athem, alle halbe Stunden Umschläge, alle Stunden Einnehmen. Ich wäre gestorben vor Angst, wenn Flach nicht dageblieben wäre, in einem Zimmer neben dem unsrigen, das glücklicherweise frei war. — — Während dieser 24 St. selbst fühlte ich keine Müdigkeit — gestern aber war mir so krank zu Muthe, daß der Arzt vorschlug, eine Schwester zu engagiren. Dieser Gedanke war aber dem Patienten so fatal, daß wir ihn fallen ließen, und der Zustand gestern hatte sich auch so weit gebessert, daß keinerlei regelmäßige Wartung mehr nöthig war. Der Gute hat mich auch heute Nacht kein einziges Mal gerufen, um mich nicht zu stören — trotzdem er wenig schlief (wegen der Occipitalschmerzen); so fühle ich mich heute wieder gestärkt und erfrischt. Also auch wieder einer Gefahr entronnen! In dem Gedanken liegt wahrscheinlich belebende Kraft. — — Es scheint, daß er doch noch zu Besserem gerettet wurde, als um diese Existenz weiter zu führen; mir ist, als ob dies ein Wink wäre, nicht zu verzagen! — —

Aschaffenburg, 18. Oct. 93.

— — Gestern früh verlangte der Doktor kategorisch von mir, daß ich ein Klavier in meines Mannes Zimmer stellen lassen solle, trotz seiner Opposition. Das war nun keine leichte Unternehmung, aber nach einem bischen Aufregung il lui fallait passer par où je veux — wie er seufzend meinte. Ich ging zuerst allein zu einem hiesigen

kleinen, bescheidenen Instrumentenmacher (Klavier-Lager existirt natürlich nicht); als er hörte, wer das Instrument geliehen haben wollte, gerieth er in freudige Aufregung — das hätte er sich nicht träumen lassen! Nachmittag schleppte ich mein Opfer in das Geschäft, und da legten sich die geliebten Hände zum erstenmal seit langer Zeit auf Tasten. Er präludirte nur, mit steifen Fingern, um die Mechanik des Pianinos zu prüfen — aber für mich war das ein erschütternder Moment — die Vergangenheit mit ihren namenlosen Leiden und Freuden stieg vor mir auf, und unser Leben erschien mir wie ein sinkendes Schiff, dessen Mastspitze eben noch einmal auftaucht, bevor die Vernichtung es in ihre Arme zieht.

Heute steht das Pianino schon in seinem Zimmer. — — Anbei Daniela's letzter Brief, den ich endgültig mit unserem Dank und der Nachricht von unserem Nichtannehmen beantwortete. Er wollte nicht. Ich redete zu, allein er blieb bei nein, keinesfalls. — —

Aschaffenburg, 23. Oct. 93.

— — Es dauerte mehrere Tage, bevor er das Pianino nur anrühren mochte. Vorgestern ging ich absichtlich für zwei Stunden aus — damit er sich nicht geniren sollte — und hörte dann zu meiner Freude, er hätte wirklich längere Zeit gespielt, und zwar von dem Hausmädchen, das ich deßhalb befragte, und die mir auch mittheilte, sie hätte nicht umhin können, nachdem es still geworden, einzutreten und zu sagen: „aber der Herr Baron spielen einmal schön!" Über dieses Detail des Berichts erschrak ich ein wenig — aber es war ein solcher Zug von bayrischer Naivetät, daß Lachen die Oberhand gewann. Seitdem lassen wir keinen Tag vergehen, an dem er nicht wenigstens eine Stunde spielt. — —

Aschaffenburg, 10. November 93.

— — Flach hat meines Mannes Augen oft untersucht und nie irgend ein Symptom gefunden, das auf ein organisches Gehirnleiden schließen lassen könnte. Neulich meinte er, eine Untersuchung durch einen Augen-Spezialisten wäre doch sehr werthvoll. Er nannte Professor Michel in Würzburg als denjenigen, dessen Diagnose von unfehlbarer Richtigkeit zu sein pflegt, zu dem er absolutes Vertrauen hätte. Wenn der nach der Untersuchung der Augen nichts findet, dann könne von keinem Gehirnleiden die Rede sein (das zu haben mein Mann fest behauptet). Ich autorisirte Flach,

sofort an Michel zu schreiben, ihn zu berufen und meinem Manne die Sache so vorzustellen, als wäre M. *zufällig* da, und man müßte die Gelegenheit wahrnehmen, über die Augen Sicherheit zu erhalten. Übermorgen kommt Michel, und Sie können sich denken, mit welcher Spannung wir dem Ergebniß seiner Untersuchung entgegensehen. — — Gestern war er, trotzdem *schlechter* Tag gewesen, 2 Stunden spazieren und begleitete mir 1 Stunde lang Schubert'sche Lieder, die ich tant bien que mal herunterkrähte, alle anständigen Regungen berechtigter Scheu niederkämpfend, der *Sache* wegen, d. h. um ihm Anregung zu geben. Das gelang auch, er fand die „Winterreise" himmlisch und beklagte, sie bis jetzt eigentlich so wenig gekannt zu haben. — — Neulich machten wir wieder einen langen Spaziergang mit Dr. Flach, und da erzählte mein Mann eine Geschichte von einem Pastor, über die wir Thränen lachen mußten. Solche Momente gibt es also doch auch. Also: nicht verzagen! — —

Aschaffenburg, 13. Nov. 93.

Von allem Kummer, den Sie durch uns schon erlitten haben, treue Seele, kommt Ihnen heute der größte. — — Professor Michel war gestern hier, und das Ergebniß seiner Untersuchung lautet: nicht nur schwere Neurasthenie, die auch besteht — nicht nur funktionelle Störungen (wie bisher angenommen wurde) sind schuld an den unaufhörlichen Schmerzen, die ihn aufreiben, sondern auch *organische* Veränderungen; er konstatire Begleiterscheinungen der Bright'schen Nierenkrankheit. Dieses habe ich nachträglich aus Flach herausbekommen, mir gegenüber äußerte sich Michel reservirter. Es bleibt mir in diesem Unglück nichts als die wahnsinnige Hoffnung, daß Michel sich geirrt hat. — — Soll *Alles* für immer vorüber sein? Soll der lichte Tag vergangen sein für ewig? — Mein geliebter, guter Hans *weiß nichts* von diesem Resultat der Untersuchung, d. h. nur das Nothwendigste.

Aschaffenburg, 17. Nov. 93.

— — Meine Hoffnung stützt sich trotzdem auf die wunderbare Zähigkeit seiner Konstitution, die ihn vielleicht noch herausreißt, wie es vor 11 Jahren in Würzburg der Fall gewesen. Ich denke fortwährend an Schweninger. — — Eben schreibt er ein „Zeugniß", um das ein Klavierfabrikant ihn gebeten — seit Monaten das erste Mal, daß er *schreibt*! Und das aus purer Güte!

Hans von Bülow's letzter Brief.

452. An Pianofortefabrikant Wilhelm Arnold (Aschaffenburg).

Aschaffenburg, 17. November 1893.

Geehrtester Herr!

Gern entspreche ich hierdurch Ihrem Wunsche, schriftlich zu bestätigen, was ich sofort mündlich ausgesprochen, als mir die überraschend erfreuliche Bekanntschaft Ihrer trefflichen Pianinos zu Theil wurde. Dieselben stehen in jeder Hinsicht auf der Höhe der Anforderungen, welche das Publikum durch die fast überall in Deutschland gesteigerte Entwicklung der Pianofortebaukunst zu stellen gewöhnt worden ist. Das Auge des Sachkenners überzeugt sich durch den Einblick in die Construktion von deren tadelloser Solidität, welche unverminderte Dauerhaftigkeit verbürgt; das Ohr wird durch schönen Vollklang und Ebenmaß, wie Abwechslungsreiz gefesselt und endlich, worauf ich das Hauptgewicht legen möchte, weil mir genannte Qualitäten sehr selten in eben so hohem Maße von den mit ihnen häufig verbundenen Schattenseiten gänzlich frei geblieben zu sein scheinen: die Präzision der Dämpfung und die Sicherheit des Repetitionsmechanismus lassen absolut nichts zu wünschen übrig. Dieses Problem gelöst zu haben, das Pianino dem Flügel ebenbürtig gemacht zu haben, nicht blos im Klange, sondern auch in der Mechanik, verdient die höchste Anerkennung, von welcher ich hoffe, daß dieselbe Ihrem eifrig ernsten Bestreben niemals versagt bleiben wird. Mit vollkommener Hochachtung ganz ergebenst

Hans von Bülow.

Aschaffenburg, 25. November 93.

— — Sagen Sie, bitte, in unserer Wohnung, sie sollten nur Alles bereit halten, es könnte jeden Tag mein Telegramm kommen. — — Ein elender Tag, angefüllt mit seinem Jammern und

Flehen um Coffeïn und Morphium. „Wenn Ihr mir Morphium gebt, so fühle ich, daß ich am 18. Decbr. dirigiren könnte", sagte er mir. — —

Aschaffenburg, 26. Nov. 93.

— — Heute den ganzen Tag rasende Schmerzen, „als hätte ich Löcher im Kopfe" — wenn Michel zu schwarz sah, wie wollen Reimers u. Saenger denn diesen Höllenzustand erklären und, was noch wichtiger: wie ihm beikommen? Ich werde halb verrückt bei dieser Frage. — — Die paar Tage singe ich noch mit ihm:

„Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch schon auf Eis und Schnee." — —

Am 1. December früh trafen wir in Hamburg ein. Aus den kurzen Aufzeichnungen in meinem Notizbuch während der letzten zwei Monate zu Hause geht hervor, daß kein Tag verging ohne neue Schrecken. Unter dem 13. und 14. steht über ihn: „In der Nacht mich gerufen, eine Art Hallucination gehabt." Und: „Steht Nachts auf und ruft: Hilf mir in mein Bett, das ich nicht finden kann!" Am 17.: „ich mache Dr. Saenger auf die Schwellung der Füße aufmerksam."

Am 29.: „Dr. Engel Reimers besteht auf Luftgenuß, nimmt ihn in seinen Wagen für 20 Minuten. Hinfälligkeit bei Rückkehr und Aussteigen erschütternd."

2. Jan.: „Saenger bedenklich, konstatirt Cheyne Stokes-Athmung."

Ergreifend waren die letzten Schimmer des einigemal noch aufleuchtenden Humors. Auf mein freudiges Erstaunen, daß er einmal selbst nach etwas Essen verlangte, bemerkte er: „das käme von der Lektüre der ‚Weber'" (von Hauptmann). Das Interesse an Büchern war überhaupt nicht völlig verschwunden:

3. Januar: „Hans gibt Dr. Saenger das Buch von Mackay mit."

Am 8. Januar, seinem 64. Geburtstag, that er seinen letzten Federzug. In einer Adresse war er an dem Tag von „getreuen Verehrern" gebeten worden, die Prägung einer Medaille ihm zu Ehren zu genehmigen. Um dem durch mich abgefaßten Dankbrief größeren Werth zu geben, trat ich mit der Bitte an sein Bett, ihn zu unterzeichnen, was er nach Durchsicht des Wortlauts freundlich that.

An dem zufällig an diesem Tage stattfindenden VI. „Bülowconcerte" der Saison überraschte der stellvertretende Hofkapellmeister R. Sahla das Publikum durch eine Improvisation. Er wies auf die

Bedeutung des 8. Januar hin und theilte mit, daß „das Orchester zu Ehren des großen Meisters, dessen Name mit dem Kunstleben Hamburgs unzertrennlich verbunden sei, den Marsch aus Bülow's Musik zu Julius Caesar dem Programm vorausschicken werde". Das Publikum erhob sich am Schluße und dankte durch rauschenden Beifall.

Am 12. Januar 1894 wurde ich durch die Schilderung einer wunderbaren Rettung durch das Klima von Kairo, von dem die Ärzte mir immer dringender sprachen, stark beeindruckt. Als vollends am 19. Januar Richard Strauß erschien, um dessen Gesundheit wir uns seit lange ernstlich gesorgt hatten, durch einen längeren Aufenthalt in Egypten vollkommen hergestellt, wirkte dies wie eine höhere Fügung. „Strauß, begeistert von Egypten, macht Muth zu der Reise, gibt nützliche Winke", steht in meinem Notizbuch; und am 20. Januar: „Zuletzt kommt auch Hans, um Strauß zu begrüßen." 22. Januar: „Verschlimmerung in der Augennetzhaut, mehr entzündete Stellen. Nur fort — ist die Parole!"

Bülow's nächste Freunde verhehlten nicht ihre Angst vor dieser „Flucht nach Egypten" und ihr Staunen über den „beispiellosen Muth", der unter den Verhältnissen zu deren Ausführung gehörte. Hätten sie die allstündlich bedrohlicher werdenden Symptome des Verfalls mit angesehen, so würde Jeder den letzten, verzweifelten Versuch begriffen haben, der Katastrophe zu entrinnen, dem erhofften Wunder der Rettung durch das Wüstenklima entgegen zu eilen. Er selbst, der sich früher gegen die unbedeutendste Badereise aufzulehnen pflegte, widersprach nicht, machte nicht die geringste Schwierigkeit. Er w o l l t e gerettet werden. Die Eiligkeit der Abreise bestimmte den Weg: wir mußten statt über Genua — wo keine guten Schiffsplätze mehr zu haben waren — über Wien und Triest. Ohne äußeren Anstoß, wenn auch mit unaufhörlicher innerer Todesangst, ging die Fahrt vor sich. Den Eindruck von Bülow's Durchreise in Berlin schildert E. Zabel (Nationalztg. 29. 3. 94) wie folgt:

„Wer ihn seit einem halben Jahr nicht gesehen hatte, mußte von seinem Aussehen wahrhaft entsetzt sein. Er streckte einer kleinen Schar intimer Freunde ein zitterndes Händchen entgegen. In dem Ausdruck seiner Augen lag etwas namenlos Ergreifendes, fast Verklärtes, sodaß die Anwesenden nur mit Mühe die Thränen zurückhalten konnten. Er sprach mit Anstrengung und ganz leise. Aber selbst in diesem Zustande hatte ihn sein Witz nicht verlassen, denn er sagte zu einem guten Bekannten: ‚Nicht wahr, ich mache glänzende Fortschritte im Rückschritt?' Er hing in den Armen zweier Freunde, als er vom Wartesaal bis zum Coupé schlürfenden Schrittes

ging. Man merkte ihm die Anstrengung an und sagte sich unwillkürlich: das ist ein Sterbender! Aus dem Coupéfenster heraus reichte er dann noch jedem seine Hand und warf mit lächelndem Gesicht allen eine Kußhand zu, als der Zug sich fortbewegte." Eine treu ergebene Freundin hatte sich uns angeschlossen, wie sie später gestand aus tiefster Besorgniß, uns so ganz allein d i e s e n Weg antreten zu sehen. Gegen fremde Wärter, Krankenschwestern hatte Bülow eine unüberwindliche Abneigung, wie überhaupt gegen alle äußeren Zeichen von Invalidität. So lehnte er auch in Wien ab, auf seinem Zimmer zu essen. Wir nahmen unser Mittagsmahl im Restaurant unseres Hotels ein, während welcher Zeit der Medailleur A. Scharff im Auftrag jener Hamburger Verehrer ohne Bülow's Vorwissen ihn beobachtete und zeichnete. An einem andern Tisch saß zufällig Franziska Ellmenreich, von Bülow in Hamburg gekannt und persönlich wie als Künstlerin hochgeschätzt; sie blieb von seinem Anblick wie festgebannt — wir verständigten uns nur durch Blicke, ohne uns zu rühren. Ebenso mit Scharff. Bülow bemerkte nichts von alledem. Mit meiner Schwester, die von Prag herbeigeeilt war, uns noch zu sehen, sprach er liebevoll, aber leise und wenig. In Triest, wo wir am 1. Febr. ankamen, erwartete ihn seine Tochter Daniela mit ihrem Manne, Professor Henry Thode.

Während der Meerfahrt kamen noch einige Sätze in mein Notizbuch.

Die Vorgänge in Kairo trug ich am 20. Februar dort ein.

Donnerstag, d. 1. Febr.: „Unruhige Nacht, Zustand durch Apathie und steigende Hilflosigkeit immer beängstigender."

Freitag, d. 2. Febr. „Um 11 Vormittag nach dem Schiff ‚Amphitrite‘, herrliches Wetter. Punkt 12 stoßen wir ab. Ruhige Fahrt. Hans sieht im Moment des Abschieds, auf seinem Stuhl sitzend, über alle Beschreibung rührend aus. Ein Kind und ein Märtyrer zugleich."

Sonnabend, d. 3. Febr. „Nacht nicht schlechter als sonst. Nachmittag draußen auf Deck, mit Schmerzen. Gleich nach Tisch schlafen gegangen. Schrecklicher Lärm bei Einschiffung in Brindisi. Hans sehr erregt und leidend. Der Eindruck seiner Hilflosigkeit steigert sich von Stunde zu Stunde."

Sonntag, d. 4. Febr. „Sehr schlechter Tag — Folge der Nacht — trotz ausgezeichneten Wetters und glatter Fahrt. Sein Appetit schlechter, Bewegungen schwächer. Bei Tische war von Marc Aurel die Rede: ‚er war ein Philister‘, sagt Hans."

Dienstag, den 6. Febr. „Beinahe den ganzen Tag auf Deck gewesen bei herrlichem Wetter. Steht angegriffen früher von Tisch auf. Gespräch von Nachbarn über Musik scheint ihm peinlich; sagt nichts darüber."

Mittwoch, den 7. Febr. früh liefen wir in Alexandrien ein und erreichten noch um $^1/_2$ 1 Uhr Mittags mit dem Schnellzug Kairo.[1] Während der Eisenbahnfahrt: „Hans still, wie immer jetzt, aber nicht unbehaglich, las etwas Zeitungen."

Von seinem Neffen Victor v. Bojanowski und Herrn v. Richthofen empfangen, wurden wir in's Hôtel du Nil gefahren. „Das nennt man cachet", sagte mein Mann beim Anblick der ersten Straßen, trotzdem die Sonne dem Bilde fehlte. Diese Sonne Egyptens, deren Wunder wirkenden Strahlen wir nachgereist sind, sollten seine Augen nicht mehr sehen. Verhängnißvoll war der Umstand, daß wir nicht zwei in einander gehende Zimmer sofort bekommen konnten. Der Arzt, Dr. Wild, rieth, gleich in den nächsten Tagen nach Héluan überzusiedeln. Die Nacht vom 7. auf den 8. Febr. war sehr unruhig: der Kranke stand oft auf, öffnete die Korridorthüre, irrte umher.

Donnerstag, den 8. stand er auf. Unsere Freundin führt ihn auf die Terrasse — es ist aber windig und trübe. Er nimmt noch am lunch unten Theil, besieht mit uns vorgeschlagene Parterrezimmer— nach Tisch legt er sich auf das Sofa und will eine Zigarette anzünden — dabei führt er statt dieser ein Streichholz in den Mund und ist im Begriff, es mit einem zweiten anzuzünden. Ich helfe, er raucht. Er zeigt noch etwas Interesse an den egyptischen Münzen. Ich hole unsere Freundin, sie uns zu erklären. Dr. Wild erscheint. Eine Untersuchung, wobei uns ein Neigen des Körpers nach einer Seite und das Zufallen eines Augenlides auffällt, findet statt. Der Kranke ist noch entkleidet, der Arzt gibt seine Weisungen, entfernt sich, ich will aus dem gegenüberliegenden Zimmer ein nöthiges Wäschestück holen, höre plötzlich durch die zwei Korridorthüren einen dumpfen Fall, höre ihn röcheln, während der Körper so vor der Thüre liegt, daß ich nicht eintreten kann. Durch ein bewohntes Nebenzimmer

[1] „Ihr Telegramm liegt vor mir, und ich starre es an", schrieb mir Wolff an diesem Tage; „Sie können sich nicht vorstellen, welch' seltsamen Eindruck dies

‚Angekommen'

auf mich macht. Wie ich es ergänze, erweitere, wie ich mir Alles dazu denke, ausmale: Personen, den Rahmen, die Atmosphäre, die Stimmung und — die uns Allen gemeinsame Hoffnung!"

gelangen wir zu ihm — er scheint bewußtlos, wird auf's Bett gelegt, erbricht sich heftig. Es vergeht eine halbe Stunde, bevor der erste Arzt zur Stelle ist. Sie sprechen sich nicht aus. Keiner von ihnen kann dableiben. Eine Wärterin aus dem österreichischen Spital bringt die Nacht mit uns zu. Einige Stunden nach dem Fall will er einmal aus dem Bett springen — ich frage: was willst Du? „Ungehinderte Bewegung" — es waren seine letzten lauten, fast zürnend ausgesprochenen Worte. Am Freitag Nachmittag erfolgte die Überführung in's deutsche Diakonissen-Hospital „Victoria". Ich steige mit ein, der Arzt in einem andern Wagen voran, Araber auf Eseln uns zur Seite. Dies unsere erste Ausfahrt in Kairo!

Kommen uns wie halb gerettet vor in dem ruhigen Raum, bei den guten Schwestern. Hans im Halbschlaf. Fortwährend Eisbeutel.

Um 10 früh fragt der Arzt: „Wo sind Sie, Herr Baron?" ‚Bei Dr. Wild.' „Wer ist das?" ‚Dr. Wild — die Schwester — meine Frau.' Am Morgen dieses Tages, als von fern der Chorgesang der Schwestern herüberklang, wendete er lauschend den Kopf. Es war die letzte Musik für ihn hienieden.

Der Zustand blieb unverändert — bis auf die ganz undeutlich werdenden Antworten. Am 12. Febr. früh war die Gesichtsfarbe dunkel, auf die ärztliche Frage „wie geht es" kam wie ein Hauch: „schl . . . ." Nachher kein Wort mehr. Einspritzungen, Ärzte, Konsilien, Alles umsonst. Von 3 Uhr an heftiges Arbeiten des Brustkastens. Um 7 wird der Athem leise wie der eines schlafenden Kindes. Um 7³⁵ hört er auf — noch ein leises Gurgeln — dann Alles still — für ewig.

Am 13. Februar früh fand — Bülow's oft ausgesprochenem Willen gemäß — die Section seines Körpers statt. Die Autopsie ergab in der Hauptsache[1] ein chronisches Nierenleiden und eine so weit vorgeschrittene Arterienverkalkung, daß eine Genesung ausgeschlossen war; das plötzliche Hinscheiden wurde zur Erlösung aus hoffnungslosem Martyrium und der Gefahr, sich selbst zu überleben. Dies Allerschwerste, das ihm seit Jahren als grausamste Drohung des Geschickes vorgeschwebt, ward ihm erspart.

[1] Einzelheiten aus dem Befund im Anhang.

„Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!"

Schiller's erhabener Ruf an die „Künstler" gab Hans von Bülow bei einer kleinen kirchlichen Feier in der Kapelle des Hospitals am 20. Februar das Geleit zur letzten langen, einsamen Fahrt durch ferne Meere. Das Schiff „Reichstag" nahm die einbalsamirte Hülle in Empfang und übergab sie am 22. März der Heimath.

Noch einmal zog er in seine irdische Behausung bis zur feierlichen Bestattung. Die große St. Michaeliskirche öffnete ihre Pforten, um die Tausende aufzunehmen, die sein Name zum letzten Lebewohl vereinigte. Wer, wie Bülow, sein eigentliches Leben in und mit der Öffentlichkeit gelebt hatte, durfte nicht lautlos aus ihr von dannen ziehen. Da aber der bisherige Brauch in Hamburg eine Aufbahrung in der Kirche nur regierenden Bürgermeistern und Pastoren zusprach, so stieß die Ausführung der Absicht auf Hindernisse. Dank der Macht von Bülow's Namen und Dank dem warmen Eintreten angesehener Männer, an ihrer Spitze der Herr Hauptpastor Behrmann, wurde der Antrag schließlich genehmigt und eine Todtenfeier fand statt, würdig dessen, der „ein Erzieher und ein Herrscher zugleich" war (Didaskalia 20. 2. 94). Und wie zur Trauerfeier an der Leiche eines Herrschers strömte vom frühen Morgen des 29. März eine dichtgedrängte Menge — andachtsvoll folgte sie der Musik, der geistlichen Rede — langsam ging der Zug durch die auf dem Wege aufgestellten lautlosen Menschenmassen. Am Ziele der Trauerfahrt weihete der lydische Choral aus Beethoven's Op. 132 die letzten Augenblicke, bevor der Sarg im Crematorium zu Ohlsdorf vor den Blicken der Zurückbleibenden in die Tiefe sank, Hans von Bülow's irdische Form zu Asche wurde.

„Der weite Weltkreis deutscher Tonkunst trauert" — so hub die bei der Gedenkfeier in der Berliner Philharmonie von **Dr.** Welti verfaßte, von Kainz gesprochene Rede an (Berl. Börs.-Courier 10. 3. 94). „Hans von Bülow, der hochragende Bannerträger deutscher Art und Kunst, ist dahingesunken. Mit ihm schwand die mächtigste, die bedeutsamste Persönlichkeit unseres nationalen Musiklebens dahin. Eine klaffende Lücke hat der Tod wiederum in die Reihen derer gerissen, die dem deutschen Volke den Besitz und Vollgenuß einer eigenen Tonkunst zu sichern bemüht sind, und wo nur in





germanischen Landen der Glaube an Beethoven seine Tempel hat, ertönt in diesen Wochen die Klage um den dahingeschiedenen Apostel des erhabensten Kunstbekenntnisses. Wo aber auch Verehrung und Dankbarkeit das Andenken des einzigen Künstlers feiern, an keiner Stätte gebührt ihm so wie hier ein weihevolles Todtenamt, und keiner Kunstgemeinde Liebe ist seinem Gedächtniß freudigere Opfer schuldig, als wir. Denn uns vor allen hat seines Lebens letztes Mühen die reiche, goldene Frucht getragen. — —

Tiefste Welterkenntniß, höchste Kunstanschauung, solcher Güter konnte nur theilhaftig werden, wen die Natur selbst zur Empfängniß großer Eindrücke geschaffen hatte. Und Hans von Bülow hatte die Vorsehung solcher Gnadengeschenke die Fülle gespendet. — —

Aus diesen Quellen entstammten die Kunstthaten, deren Erlebnisse einer der schönsten Glücksfälle unserer Zeit ist." Und nun ein historischer Überblick, die leuchtenden Namen Liszt, Wagner — der Bülow's „Schicksalsstern" gewesen sei. „In seines Schaffens vollster Kraft traf ihn die Berufung zur ersten großen, künstlerischen That seines Lebens. — — Das erste Meisterwerk des neuen Stiles, ‚Tristan und Isolde', wurde zur Einübung seiner liebevollen Sorgfalt, seiner genialen Directionskunst anvertraut, und unter seiner Leitung trat es siegreich und herrlich in die Kunstgeschichte. Der 10. Juni 1865 ist einer der schönsten Ruhmestage in Bülow's glorreichem Künstlerleben. Unermeßlich sind die Folgen der Herkulesarbeit, die Bülow mit dieser That verrichtete. Der Sieg der neuen deutschen Kunst wurde an jenem Tage entschieden und damit ein gründlicher Wandel in der Bedeutung und Schulung des Orchesters vollzogen. Nicht minder folgewichtig wurde das große Ereigniß aber auch für Bülow's eigene Entwicklung. — — Die mühevollen und langwierigen Proben zu den ersten Aufführungen des ‚Tristan' und der ‚Meistersinger' wurden die hohe Schule für den künftigen Meisterinterpreten des ‚letzten' Beethoven. — —

Was er im Banne dieser großen Künstlerliebe geschaffen: Maß und Muster für die Vortragsweise der Kunstoffenbarungen Beethoven's, das ist Hans von Bülow's zweiter, herrlicher Ruhmestitel in der Musikgeschichte unserer Zeit. [1] Wohl hatte Liszt's Meisterhand,

[1] „Wie es in der hellenischen Zeit Homerrhapsoden gegeben, Sänger, die die Nationalepen und die Gesänge Homer's durch das sprühende Wort und mit lebendiger Kraft den homerfernen Generationen verkündeten, so ist Bülow das Ideal eines Beethovenrhapsoden. — — Der künftige Bülowbiograph wird die Beethovenästhetik begründen." (Hamburger Nachrichten 21. 3. 93. F. Pfohl.)

hatte Wagner durch Wort und That für eine kleinere Gemeinde schon früher den Schleier vom Räthsel dieser erhabensten Kunstschöpfungen gelüftet, aber erst Bülow's unablässiger, planmäßiger Arbeit gelang es, das deutsche Volk in seiner Gesammtheit des köstlichen Hortes theilhaftig zu machen. Ihm war es beschieden, das Vermächtniß Beethoven's, das er aus der Hand Wagner's und Liszt's empfangen, der Menschheit zu eröffnen, und wir alle waren glückliche Zeugen der ungeahnten Lichtfülle, der überirdischen Schönheit, des unendlichen Lebens, das sich aus diesen Notenblättern in die Welt ergoß, wenn Bülow's Congenialität ihre Zeichen deutete. — — Er vermochte es, die neunte Sinfonie zu einem lebendigen Besitzthum der Nation zu machen, und wahrlich, diese eine That genügte, seinen Namen im Gedächtniß der Deutschen unsterblich zu erhalten. Für alle Zeiten wird sich der dankbaren Erinnerung des Volkes das Bild des kleinen Mannes einprägen, der fest und sicher, wie die menschgewordene Willenskraft, seine Thaten vollbrachte, und den das heilige Feuer der Begeisterung zum Jupiter tonans wandelte, wenn er die Geisterstürme und Tonfluthen der Beethoven'schen Sinfonie entfesselte. — — Noch im Alter hielt er Ausschau nach neuen Bahnen, neuen Möglichkeiten für die deutsche Kunst. So wurde der Sinfoniker Johannes Brahms seine letzte Künstlerliebe. Mit dem Einsatz seines riesigen Könnens und seiner starken Persönlichkeit hat er auch ihm die Wege bereitet und Siege errungen. — — Uns geziemt, das Glaubensbekenntniß seines Lebensabends zu ehren. Wie alles, was er dachte und schuf, was er in Worten und in Tönen lehrte, war es Ausdruck seiner großen, reinen, kunsterfüllten Persönlichkeit. Und um diese stolze, feste Persönlichkeit vor allem ertönt unsere Trauerklage. Was er am Flügel und vor dem Dirigentenpult als Auferwecker und Deuter unserer größten Tondichter geleistet hat, das lebt fort in tausend Anregungen und wird sich noch auf lange wirkungskräftig erweisen; was er aber war in der Fülle seiner Geistesgaben, in der Allkraft seines Willens, in der Leben schaffenden Liebe und Hingabe an unsere große, deutsche Kunst, das gehört heute schon nur mehr der Erinnerung an. Die Geschichte aber wird es festhalten: Hans von Bülow war der geweihte Gottesstreiter deutscher Tonkunst im ernstesten Waffengang ihres Lebens. Er war es aus innerer Berufung, denn die Natur hatte in ihm das größte nachschaffende Genie der Tonkunst hervorgebracht, er blieb es, in heißen Kämpfen dem Schicksal trotzend, bis das Herz ihm brach. — —"

„Hier brach ein edles Herz" — so beginnt A. Roberts (Magazin Nr. 8, 24. 2. 1894) seinen Nachruf. „— — Bülow war mehr als

ein Musiker. Das ist es, was uns den Mann so unendlich theuer macht. Er war ein Davidsbündler: im Schumann'schen Sinn. ‚Er ist der geschaffene Protostat des Fortschritts — und edel bis zum Überfluß': diese beiden Seiten scheidet Liszt an dem jungen Schwiegersohn. Er hat ihn erkannt. Er war ein Davidsbündler, der gegen das Gemeine, gegen das Übliche, gegen das Bürgerliche marschirt, wie die erlauchte Genossenschaft des Eusebius und Florestan. So furchtlos ist nicht leicht einer gewesen: er hatte keine Furcht selbst vor der Lächerlichkeit. — —

Er war der Diener des Genies. Besser: der uneigennützige Freund des Genies. Ein sorgsamer, kluger, begeisterter Freund, der wie kein anderer der Menge darzulegen vermochte, wie groß der Große gewesen."

In Beziehung auf Brahms, „in dem Bülow die Quintessenz des neusten musikalischen Zeitalters erblickte. Wirklich mochte die discrete, zartfühlig abgetönte Zeichnung dieses innerlichen Künstlers seinem durch Nervosität sich immer verfeinernden Naturell sympathischer sein als Wagner's Frescomalerei. Gewiß war kein persönliches Moment, das hier mitwirkte. Wohl aber hat das, was zwischen ihm und Wagner sich abspielte, auf seine Stimmung gewirkt. — —

Und wenn das Leben dieses großen Musikers und großen Menschen einer Glocke gleicht, die einen Sprung hat: hier ist etwas, das den Sprung vergrößert hat und an manchem schrillen Ton die Mitschuld trägt. — —"

Augsburger Abendztg. Nr. 20, 14. 2. 94. „An einer Stelle, wo er wegblieb, wurde sein Nichterscheinen von vielen ‚Anhängern der guten Sache' schmerzlich beklagt: ich meine in Bayreuth. Er, dem Richard Wagner die Leitung der allerersten Aufführung des Tristan und der Meistersinger anvertraut hatte, er wäre am ehesten berufen gewesen, das seit Wagner's Tode der männlichen Führung entbehrende Bayreuther Unternehmen im Sinne des Meisters fortzuführen. Begreifliche persönliche Rücksichten verhinderten jene Betheiligung; jetzt aber dürften die Verbleibenden, dort auf dem Festspielhügel, seine Büste aufstellen und die Worte darunter setzen, die seinerzeit Quinault nach Molière's Tode dem bei Lebzeiten von der französischen Akademie ausgeschlossenen großen Dichter widmete: ‚Rien ne manquait à sa gloire, mais il manquait à la nôtre!' — —"

Münchner N. Nachr. 20. 2. 94 (Heinrich Porges): „Es war gewiß nichts Geringes, dem übermächtigen Einflusse zweier solcher außerordentlicher Künstlernaturen [wie Wagner und Liszt] nicht geradezu zu

erliegen, sondern sich als selbständig wirkender Künstler zu entfalten und zu behaupten. Hans von Bülow hat dieses Wunder zu Stande gebracht. Es gelang ihm dies kraft der Besonderheit seiner Organisation und vornehmlich deßhalb, weil er in seinem Wesen Berührungspunkte mit beiden großen Meistern hatte und doch wieder als ganze Persönlichkeit anders als sie geartet war."

Daß die Kunde von seinem Heimgang die Welt am Sterbetage des „unvergleichlichen Meisters von Bayreuth" erreichte, „mit dessen Lebensgeschichte sein Name ja doch nun einmal für alle Zeiten untrennbar verbunden bleibt", nennt die „Deutsche Wacht" 15. 2. 94 „einen seltsamen Zufall, ein tief denkwürdiges Zusammentreffen".

Münchener Allgem. Ztg. 20. 2. 94 (Paul Marsop). „— — Ein banges Schweigen herrscht in Walhall. Mit Bülow sind Beethoven und Wagner dem deutschen Volk zum zweiten Male gestorben. Er war von ihrem Geist durchdrungen; er verstand, ihn wiederzugeben, wie kein Zweiter vor und neben ihm. Er hatte Mark von ihrem Mark in sich; als die deutsche Musik auf einem ihrer gewaltigsten Höhepunkte angelangt war — vielleicht dem letzten für die in andere Bahnen einlenkenden Jahrhunderte der Zukunft —, gebar sie in Bülow ihren kraftvollsten Historiker, nach dem Worte des Meisters der Meistersinger, einen wahrhaften, rückschauenden Propheten. Er hat den alten, herrlichen Bach-Glauben, ‚den sie müssen lassen stah'n', wieder in uns gekräftigt, er hat uns auf der Triumphstraße von der Matthäus-Passion zur Eroica und zum Ring der Nibelungen in erkenntnißreichem Schauen geleitet: er war der berufenste Vollzieher von Beethoven's letztem Willen! Was Franz Liszt am Flügel in dämonischen Prologen vorbereitet hatte, das führte Bülow zur Wirklichkeit des leuchtenden Tages herauf. — —

Wie fast allen Genies, welche der Aberwitz belächelt, weil ihm verwehrt ist, in die Tiefen ihres Wesens zu blicken, schlug ihm ein weiches, hingebendes, gütevolles, leicht verletzliches Kinderherz in der Brust; die Scham vornehmen Empfindens hatte es gepanzert gegen das unlautere Spüren dreister Neugierde. Der unerbittliche Dialektiker barg in seinem Innersten eine schöne, glückliche Naivetät. Er hatte die Sprache des Norddeutschen und das innige, wie in Blumenkelchen halbverschlossene Gemüth der Romantiker des Südens. Er kannte die Welt, in der man schwärmt, denkt und ficht, aber nicht die, in der man Procente nimmt; darum wucherte der Eine seinen Beutel, der Zweite seine Gaben, der Dritte sein Herz aus. Er war Psychologe, doch glaubte er an das Gute im Demagogen und Absolutisten; er war

Tribun vom Scheitel bis zur Sohle, doch träumte er noch vom Volk der Befreiungskriege.

Blitzschnell von Illusionen zu Wirklichkeiten springend, forderte er für den Künstler das volle, uneingeschränkte Recht des Temperaments. Es schuf ihm höchste Wonne und bitterste Trübsal. Je mehr sich sein Können bis zum Unerhörten steigerte, um so stärker mußten alle Fasern seines Seins vibriren. Da hatten die Zwischenträger jeweilig gewonnen Spiel, da brannten die Wunden um so heißer, wenn der Unverstand der Menge ihn wurmte, die Gesinnungslosigkeit fähiger, jüngerer Genossen ihn erbitterte, der Undank der Freunde an ihm zehrte. Möge das Geschick denen ein barmherziger Richter sein, welche sich am schwersten an ihm versündigten! Eine echt edelmännische Natur, hat er selbst dort verziehen, wo er nicht vergessen konnte. Auch ihm werden die, welche er so oft über alles Widerspruchsvolle und Kummerschwere des Irdischen erhoben hatte, über das Grab hinaus ein rauhes Wort nicht nachtragen, das, wenn es bisweilen fiel, nur der lodernde Eifer für die Wahrung der Würde der Kunst geprägt hatte. Wie konnte ihn hinwiederum der kleinste Beweis wärmerer Zuneigung, die geringste Bezeugung nachfühlenden Verständnisses erfreuen und rühren! Es ließ ihn nicht ruhen, bis es ihm gelungen war, jedweden ihm erwiesenen Dienst doppelt und dreifach wettzumachen. Vielen hatte er ein neues Leben erschlossen in unerschöpflich großherziger Gebelaune des Geistes, stets nur vom Wunsche beseelt, zu helfen und zu fördern — einsam war es um ihn geworden. Nur wenige unter denen, die zu seinen Füßen gelernt hatten, erhielten sich den Muth ausdauernder Treue und Aufrichtigkeit gegen ihn. — —

Er entfachte in Allen, die an seiner Seite waren, einen solchen Rausch des Genießens, daß auch der geistig Ärmste fast etwas wie ein bescheidentliches Schöpferbewußtsein in sich aufzucken spürte. Nie wußte einer der Mitlebenden zwischen Gegenwart und Vergangenheit so harmonisch zu vermitteln, wie Bülow. Er sprach Memoiren, schrieb aus den Tageseindrücken historische Portraits heraus und skizzirte mit drei Strichen ein Stück Weltgeschichte. Er sah den Tag für verloren an, an dem er nicht durch Lernen und Gedankenaustausch in der Erkenntniß fortgeschritten war. Unbarmherzig gegen sich in der Selbstüberwindung, scheute er niemals davor zurück, die Irrthümer abgelaufener Entwicklungszeiten offen als solche zu verurtheilen. Er hat die blendenden Sophismen der Programmmusik abgeschworen und in freimüthigem Bekennen der Unterschätzungssünden, welche er einst gegen Verdi begangen, den Jungen

und den Unaufrichtigen ein Vorbild dafür gegeben, wie man den Feind ehrt, sobald der Waffengang beendet ist. Den Zorn der kleinen Tyrannen von der Feder, den Grimm der Parteipedanten hat er stets so gering angeschlagen wie den Groll der Mächtigen dieser Erde. — —

Als Führer und Fürst des Orchesters hat er Berlin erobert und das politisch, schulweisheitlich und geschäftlich graue Einerlei der Stadt, welcher noch kein augustisch Alter blühte, für kurze Zeit durch das Sonnengold der Kunst verklärt. Hier ist unter seinem Zauberstabe das monumentalste Stück Wagner'scher Tonarchitektur, das Lohengrin-Vorspiel, zum letzten Male im Sinne seines Schöpfers erklungen. Zum letzten Male. Denn wie von Wagner, so hat die Mitwelt von Bülow keineswegs Alles gelernt, was er ihr entgegenzubringen im Stande war; mancher Dirigent, der selbst so hoch stand, daß es ihn nur hätte ehren können, sich dem Princeps Musicae in freiem Entschluß unterzuordnen, schmückte sich nur gelegentlich mit Bülow'schen Trophäen und war im übrigen stolz auf ‚seine Auffassung'. — —

Unter Sturm und Wetterstrahl ziehen die Götter von dannen. Nun, da Bülow heimgegangen, ist der heroische Abschnitt der Wagner-Bewegung zu Ende. Es verschlägt nicht allzuviel, ob begabte Diadochen hier und dort mit Glück und Geschick noch eine Theilherrschaft aufrechthalten werden können — der große Eroberer kehrt nicht wieder. Seine Feldherrnkunst hat er mit sich ins Grab genommen. Es ist gleichgültig, ob der Dilettantismus, die öde Gewinnsucht, oder die Wahrheitsbarbaren das letzte Paradies des schönen Scheines zerstören werden. Gebeugt, erschüttert bestatten wir mit dem seltenen Manne, der ein Künstler von Gottes Gnaden und ein Charakter zugleich war, das beste Theil unserer Hoffnungen. Leidenschaftsvoll, in schwellenden Chören tönt die Klage: wir geleiten einen Mann und eine Kunst zur Ruhe. — —"

Musikal. Wochenbl. 19. 4. 94. (Richard Sternfeld.) „— — Sein Bestes kann er der Nachwelt nicht hinterlassen. Die musikalische Tradition ist trügerisch und vergänglich, die kommenden Geschlechter müssen auf Treu und Glauben den Ruhm seiner Thaten hinnehmen; aber die Herzen kann er nicht mehr bewegen, die Hörer nicht mehr fortreißen, nicht mehr als Nachschaffender beweisen, daß er doch eigentlich auch ein Schaffender war.

Darum preisen wir uns glücklich:

denn er war unser! Wir haben seine Thaten erlebt, und wir trauern um den Menschen und den Musiker.

Es trauern Die, welche der edle, allzeit wohlthätige Mann im Stillen mit offener Hand unterstützt hat.
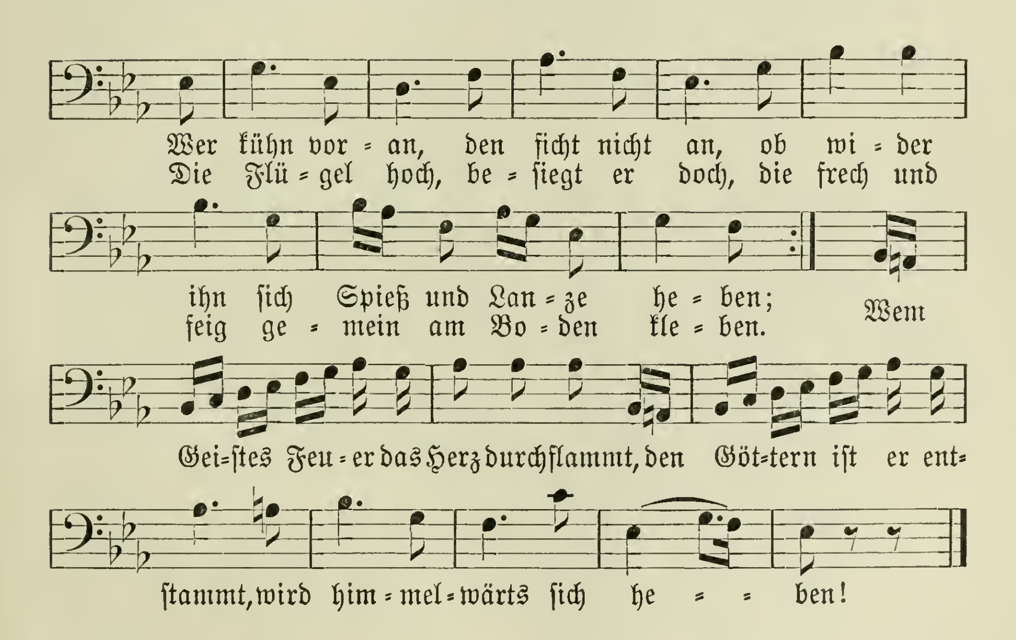
Es trauert der ganze Musikerstand, den er mit Selbstgefühl erfüllt hat, indem er, wie einst Beethoven, die Würde des Standes den schlechten Gewohnheiten des Publikums gegenüber rücksichtslos vertrat.

Es trauern die Freunde, die heute vergessen, daß der durch schweres Leiden Gereizte sie wohl mit hartem Wort und wunderlichem Thun verletzt hat; denn sie wissen, was er ihnen war.

Es trauert das Deutsche Volk um einen seiner besten Söhne, um einen Mann von kühnem Muth und freiem Geist, der die Herrlichkeit der deutschen Musik vor allen Völkern kundgethan hat.

Nichts Menschliches war ihm fremd, aber

seine Kunst ging ihm über Alles."





Namen- und Sachregister.

A.

Achenbach, A. Maler 248.
Agthe, Instrum.-B. 272.
Aibl, Verl. 42. 65. 193. 238. 246. 333. 338. 372.
Akademiker 120. 155. 189. 275. 356.
Albert, Eugen d' Clavierspieler. 131. 162. „Phänomen" 165, 171. B. begeistert 267—268, 325; enttäuscht 354, zuversichtlich 354—355. Beeth. 355. Componist. Ouv. 69, 127, 162, 171, 261. Lied 237. Sinf. 261, 353, 354. Sonate 415, 416. B.'s perf. Symp. 268, 303, 323, 353, 356. — 57. 126. 242. 301. 315.
Albert, Frau **d'** 224.
Allg. D. Mus.-Ztg., Citate 18, 82, 91, 211, 305. Abgedruckte Briefe 17, 70, 85, 369. Siehe auch Leßmann.
„Allg. Deutsch. Musik-Verein" u. s. „Tonkünstlerversammlungen" 102. 203. 205. 206. 234. 254.
Allers, C. W. Zeichner 391.
Altmann, Dr. **W.** 123. 144.
Alvary, M. 248.
Ambros, Dr. **A. W.** 329.
Amerika 48. 241—242. 246—250. 255. 300—303.
Andersen, J. Flötist 408. 427—428.
Antonelli, G. Kardinal, Citat 223.
Appel, Polizeirath **v.** 73. 74.
Arbnez, Peter 329.
Ariost, Citat 440.
Arronge L' Verfasser von „Mein Leopold" 360.
Äschylus 40.
Auber, D. eherne Pferd 260, 276. Stumme 334. Diavolo 168, 334, 336. M. u. Schlosser 244.
Aurel, Marc 457.
Ausgaben, Instructive 51—53, 120—121, 292.

B.

Bach, J. S. „Trinität" 27, 246, 377. Chrom. Fant. 5. Wohltemp. 103, 245, 398—399. Flötensuite 333, 352. Doppelconcert 337. Ostercan. 351. Triller 293. Messen 300. Curse 28, 33. R. Franz-instrum. 31. „Moses" 308. 464. Griepenkerl 280. — 100. 205. 322. 329. 354. 388. 415.
Bach, Ph. Em. 64. 257.
Bache, Walter 103.
Bacon siehe Shakespeare.
Bädeker 55.
Banck, C. Krit. 71—72.
Barbi, Alice 354. 375.
Barcewicz, Stan. Geiger 96. 272. 274.
Bargiel, W. Comp. 289. 348.
Barnay, Ludwig 84.
Barth, H. Pian. 396.
Battenberg, Alex. v. 54. 319.
Baumgartner, A. P. 110.
Bayern, König **Ludwig** II. v., Tod 40—41.
Bayreuth siehe Bülow, Hans v., Biographisches.

Bazzini, A. Comp. Lear 47, 132, 177.

Bechstein, Carl 316. 359.

Bechstein, Instrum. 18. 125. 272.

Bechstein, Saal, Einweihung 395—396, 402, 403.

Beckerath, v. 101. Familie 115.

Beethoven. Apostel 461, 462, 464. „Dämonen" 4. „Geist" 149, 189. Wirkgn. 209, 377. „Trinität" 27, 246, 377. Cult 63, 124, 258, 275, 279. „Eintrichterung" 47. „Czeche" 64. „Gemeinschädlich" 400. Curse 28, 33. Beeth.-Concerte siehe Programme. Biographien 243, 341, 378, 380. Portrait 279. Stich 289. Jugendwerke 279. Tempi 369. Ausgaben 49, 50. Beeth.-Haus 257—258.

Sinfonien. Hähnel's u. B.'s Vergleich 378–379. Die „ungeraden" 209, 279. „Zugmittel" 343. II. Sinf. 279, 377. III. (Eroica) 69–70, 126, 142, 336; „Höchste That" 377; 390, 391, 394, 424; Citate 383, 467. V. Sinf. 12, Tempo 135; 144, 150, 154, 183, 186. VI. Sinf. 334, 344. VII. Sinf. 150, Trio 259; Allegretto 29, 297, 346. IX. Sinf. Bezeichnungen 79; in Hbg. 85; letzter Satz 85, 186, 208, 226, 229; 169–170, B. gefährlich 226, 228; 96, 245, 256, 258, 377, 409, 462.

Fidelio 132, 150, 168, Fanfare 373—374. Ouv. Egmont 272, 348. Leonore 243, 272. Messen 300, 369. Prometheus 132. Viol.-Conc. 314. Quartett 290.

Clavier. Clav.-Concerte 45, 59, 83, 176, 177; Triller 293; 326, 355, 400. Beeth.-Cyclus 45, 93, 105, 182, 195, 301. Letzte Son. 64, 101, 236, 262. „Leichte" Son. 29. Op. 1: 292. Cello-Son. 10. Eroica-Var. 394. Adelaide 327. — 238. 247. 305. 460. 467.

Behrmann, Hauptpastor 460.

Belaieff, Verl. 33.

Bellini, Norma 190, 291. 312.

Benedix, Roderich 297.

Benoiton, Mme 24.

Berger, W. Comp. 406.

Berlioz, Hector „Epigone" 286. „Extravaganz" 248. „Barbarismen" 206. Memoiren 25. Geburtstag 232. Citat 286. Griepenkerl 280. Cellini 71, 234, 284, 286, 297. Captive 309. Fantastique 343, 366. Faust 201. Harold 286, 343, 376, 380. Lear 287. Requiem 196. Romeo 101, 114, 115, 116. Op. 8: 136. — 47. 363.

Bernheim, Arzt 445. 448.

Bernuth, J. v. Prof., Dirig. 49. 65. 69. 132. 139. 147. 149. Agitation 216—218. 312.

Billroth, Th. Chir.-Prof. 289.

Bilse, Dirig. 145.

Bischoff, Dr., Red. 398.

Bismarck, Graf **Herbert** 203. 207.

Bismarck, Otto, Fürst, B.'s Cultus 110. Citate 235, 256. Bism.'s Reden 181, 182, 235, 401. Ehrenbürger 235, 390. Entlassung 301, 302, 306, 364, 390. Persönl. Begegnung 364—365, 371, 374. Geburtstag 365, 382, 386, 429. Huldigung 376–384. „Skandal" 383. „Nachrichten" 397. Wandlung 401. Gruß 410. — 200. 203. 207. 283. 334. 397. 403.

Bismarck, Graf **Wilh.** 102. 365.

Bizet, Carmen 70, 78, 79, 80, 81, 84, 85, 124, 137, 142—143, 161. Perlenfischer 135, 137, 139, 156, 161. Roma 127, 130, 137, 152, 153, 154.

Bleichröder, Finanz. 36.

Bleuer, Geiger 308.

Bock, Frau **Emmy** 228.

Bock'sche Ztg. (Neue Berl. Mus.-Ztg.) 385. 399. 403—404.

Boër, Mundwasser 320.

Böhme, J. A. Mus.-Hdlr. u. Verl. 128. 132. 137. 151. 172. 178. 216. 258. 262. 266. 284. 292. 344. 373. 397. 414.

Bötel, Sänger 133.

Bötticher, K. v. Minister 379.

„Bohrer" 350.

Boieldieu 43. 240.

Boïto, Comp. 102.

Bojanowski, Frau **Isidore v.** (Schwester) 307. 310. 346. 419. 438.

Bojanowski, Paul v. VIII.
Bojanowski, Präsident **Victor v.** (Schwager) 211. 235. 307. 346. 376. Tod 386.
Bojanowski, Victor v. (Neffe) 458.
Bonaparte siehe Napoleon.
Börne, L. 36.
Borodin, A. 8. 326.
Bösendorfer, Ludwig 74. 448.
Bote u. Bock, Verl. 274. 416.
Brahm, Dr. **Otto** Citate 90, 197. 255. 262. 266.
Brahms, Johannes. Bülow für u. über Br. 20, 21; „Trinität" 27, 246, 377; „Ludwig II. van" 282; 35, 56, „geflennt" 83; „Revelation" 85; 101, 122, „brahmsberauscht" 164; 167, 177, 192, 194, 202, 205—208, 209, „Kärrner" 224; „Lebensappetit" 277; 278; „Apostel" 283; 322, 331, 337, 367, 371, 415, 421, 429, 436, 449, 462, 463. Lyriker-Sinfoniker 226. Individualität 208. „Latente Wärme" 206, 208, 278, 283. Keine Oper 286. 436. 449.
Sinfonien. I. Sinf. „Die Zehnte" 204, 205; Tempo 154; 163, 167, 186, Doppelschlag 293; 312. II. Sinf. Tempo 154; 283, 286, 289. III. Sinf. 129, Tempo 154; M. S. geschenkt 289; Doppelschlag 293; 324, 328. IV. Sinf. 31, 150, 223. Serenade I 291. Serenade II 386. Haydnvar. 133, 224, 227. Akad. Ouv. 127, 287. Trag. Ouv. 69, 127, 129, 287. Viol.-Conc. 125. Doppelconc. 132, 177, 178—179, 180, 278. Kammermusik, Op. 78: 1, 5, 37; 76, 100—101, 329. Triumphlied 114. Op. 109: 255. Rhapsodie 262. Lieder 226, 287—288, 375, 406, 408.
Clavier. Conc. I 125, 267. Conc. II 125, 267. Son. Op. 1: 25, 272. Son. Op. 5: Tempo 155. Son. Op. 108: 255. Op. 117: 396, 398, 404. Br.-Chrysander 290, 322, 327, 328. Br.-Couperin 324. Br.-Franz 31. Br.-Heine 398. Br.-Joachim 325, 368. Br.-Lassen 210. Br.-Mozart 312. Br.-Nietzsche 216. Br.-Reinthaler 94. Br.-J. Strauß 19. Br.-R. Strauß 94, 305. Br. in Rußl. 11, 33; Amerika 250; in Lissabon 336.
Br.-Bülow persönlich: Mißstimmung 2, 3—4; „Bär" 3, 25, 113. Brief verloren 34—35; „Schnuppe" 35. Versöhnt 73. Rede 76. „Entente" 77—78. „Erzfeind" 115. Ehrenbürger 250—254, 259, 291, 322. Br.-Denkmal 253. Gutgelaunt 263. Br.' Geburtstag 197, 256, 435. Bülow's Geburtstag 289. Autographe 256, 386. 329. Diskret 352, 396. 447. 448. Feinde 219, 251, 278. Propaganda 27, 35, 63, 194, 239, 250—254, 275, 278, 282—283, 287, 289, 371, 462. Citate aus Br.' Briefen 102, 252, 290, 312. — 10. 20. 24. 33. 37. 48. 113. 210. 249. 258. 261. 267. 268. 315. 326.
Brandes, G. 214.
Brandt-Goertz Frau 140.
Brandt, Frl. **Marianne** 230.
Braß, A. 200.
Breitkopf u. Härtel Verl. Ausgaben 132, 180, 216, 230, 240.
Breslaur, E. „Methodik" 89. 173. 366. Citat 370. 400.
Brodsky, A. Geiger Citate VI, 219. 125. 135..169. 176. Triumph 245. 246.
Bromberger, D. Pian. 184.
Bronsart, Hans v. Comp. Mazurken 284—286. Scen. a. d. Thierleben 285. Citat 99. „Edelmann" 203, 273. Freundschaft 273—274. Brahms 204, 208, 286. Strauß 277.
Bruch, Max III. Sinf. 69, 220, 223. Viol.-Conc. 315. 168. 227. 299. 342. Arie 348.
Bruckner, Anton 11. 79. 313.
Brüll, J. 220. 225.
Bülow, Bernhard v. (Reichskanzler) 197.
Bülow, Daniela v. (Tochter) Heirath 42. Siehe Thode.
Bülow, Franziska v. (Mutter) Tod 211. 234.
Bülow, Hans v. Clavierspieler. Während Dresdner Skandals 59.

„Großmutter" 23, 25. Technik, Styl, Verzierungen 29, 292—293. Gedächtniß 6, 403. „Keine Maschine" 107. Üben 26, 300—301, 303, 338. Nach Tisch 183. „Tempi passati" 45, 168. Beeth.-Cyclus 45, 162, 182. Erfolge 5, 23, 73, 75, 91; Amerika 247, Schumann's Op. 17: 300. „Stümper" 326. d'Albert 337—338. Unlust 271—272. Letztes öffentl. Spiel 403. 415. Letztes Spiel 451, 452.

Componist. Sängers Fluch 59, 69. 181. Nirwana 216. Lieder 244, 287—289. 285. Caesar 459. 326.

Dirigent. Reformator 1, 3, 5, 11, 14, 66, 141—143, 145, 189. Verantwortlich 175, 222, 274, 345—346, 369. Proben. „Spaßprobe" 78; 130, 134, 135, 138, 141—143, 144, 147, 150, 154, 169, 174, 175; „interessant" 15, 180—181; 225, „terroristisch" 356. Generalproben 153, 170. B. u. f. Orchester. „Quali-, nicht Quantität" 13, 259; 87; „Handwerker" 101, 176; in Hambg. 129, 147—149, 151; „verroht" 178; Resignation 180; Finessen 344, 421—422; 448. Orch.-Plage 130, 131, 137, 139, 144, 147, 161, 174, 176; Mohrenwäsche 27, 221; 225, 259; schlechte Bläser 344; „Eintrichterung" 47. Rußland 1, 3, 4, 8—9, 11, „Petrucchio" 14; 32; „Corruption" 32; 54. 423. Wirkungen 6, 49, 132, 349; ohne Noten 180, 272; 250—251, 317, 420—423; „Auferwecker" 462; „Volkskapellmeister" 232, 240, 281, 293; „Vollendung" 366, 421, 422, 424.

Allgemein Musikalisches. Accompagnement 126, 136, 267, 352, 406, 407—408. Dilettanten 7, 101, 179, 260, 267, 299, 313, 330, 344, 361. Concert- u. Theaterorch. 309; Vortragsunterschiede 267, 374. Phrasirung siehe P. „Pedant" 335, 344. Rhythmus 6. Tradition siehe T. Reactionär 44, 47, 103, 113, 174; „orthodox" 205—208; 369, 402. Wandlung bez. Liszt's 47, 48, 103, 112, 127, 178, 203—205; 370; 465; Faust 337, 343, 349. „Werkzeug im Musikleben" 207. Zwischenaktsmusik 16—17.

Pädagogisches. „Reformator" u. Proben siehe Dirigent. Clav.-Unterr. 28—30, 33, 72, 75, 89, 103, 105, 269; Schumann-Mendelsſ. 240. Analytiker 30. Reorganisator 83. „Veteran" 88. Erzieher d. Publ. 167, 185, 220—223, 244, 346, 467; der Musiker 77, 293, 347. Ausgaben: Bach 245, 398. Beeth. 49, 50. Cramer siehe C.

Schriftsteller. 72. „Musik. a. Italien" 195, 196, 197. „Neu- u. Altwagnerianer" 211—212. 292.

Biographisches. Petersburg 1—34, Conflict 14—16. „Prager Historie" 45, 53—65, 383. Versöhnt mit Brahms siehe Brahms. Berliner Ausweisung 89—92, 373. Hamburg 13, 45, 57, 66, 79—81; „Jubel" 84; „Allianz" 86, 157; „Erklärung" 80, 158—160; „Polliniklinik" 147 u. f. Aufreibung 162. Theatersatt 173. Plackereien 99, 107, 150, 236. „Petites misères" 117. Überarbeit 199, 302. Berlin 73, 81, „Schwerpunkt" 146. Tod der Mutter 211. Vergangenheit 40, 43, 109, 112—118, 212, 350; Bayreuth 42, 63, 115, 212, 331. Popularität 49, 136, 182, 223—224. Triumphe 6, 15, 73, 82, 83, 91, 232, 250, 253, 264, 273, 366. Apotheose 384, 420. „Überberühmt" 311. „Verbraucht" 312, 345. Gram 294—295. Todesahnung 318, 424, 445, 450. Letztes Aufblühen 355, 360; „Bürger" 371, 373, 376, 377, 392. Bismarck 364, 371, 374 u. f. „Wohl wie nie" 388. Beginn schwerer Leiden 402. Letztes öff. Clav.-Spiel 403, 404. Anstaltsleben 410—411. Letztes Dirigiren 420—423. Münchner Nachklang 432—433. Siechthum 433 u. f.

Letzter Kampf 456, 457. Letzte Musik 459. Letztes Wort 459.
Charakteristisches. „Charakter-Talent" 276, 344, 355. Absolut. 13. Gerecht 254. Edelmann 219, 441, 465. Furchtlos 223, 224, 384, 463. Künstlerehre 16 224, 467. Collegialität 28, 88, 94—95, 132, 171, 219, 229, 353. Höflichkeit 320. Mobilität 26, 109, 111, „Puma" 197; 198, 206, 366. Unrecht gutmachen 166, 338, 429. Unabhängig 81, 241. Patriotisch 192, 217, 301. Hofluft 276—277. Titel 293. Orden 79, 277. Heftigkeit 14, 204, 277, 364, 414, 449. Schärfe 2, 257, 377. Widerspruchsgeist 110, 210, 294, 364, 446. „Capricen" 345. Sarkasmus 15, 38, 182, 444; Ovationen 244—245. Humor 25, 26, 66, 91, 93, 113, 355, 453, 455. Witz 91, 168, 197, 239, 320, 351, 358, 456. Selbstunzufrieden 237, 268. Selbstherrschaft 59, 176, 344, 404, 405. Selbstkritik 166. Kritiken 77. Kraftentwicklung 273, 316, 353. Leidensparoxysmen 112—118, 339—342. Empfindlich 56, 111, 177. Kinderherz 464. Optimist 118, 438. Massenmüde 323. Fanatismus 194, 387. Altruismus 49, 349. „Ungemüthlich" 47, 170, 284. Güte 22, 65, 306, 353, 358. „Platz der Jugend" 319. Thierliebe 17, 38, 88, 265, 359, 414. „Pedant" 111, 242—243, 335, 344. Sparsam für sich 2, 5—6, 218, 303. Reden 6; Prager 55—56; „heiser" 74; 189, Volkskapellmstr. 232; Bismarck 378—381, 390; 422, 424. Briefstyl 360—363. Sprachen 418, 451. Lesen 41, 281, 413, 418—419. Philolog. Glosse 311. Kalauer 128, 133, 136, 163, 200. Äußeres 420, 435, 441, 462.
Geld. Pollini 81—84. Wolff 13, 172. Bremen 95, 178. London 201. Amerika 241—242. Verluste 65. Ängstlich 117, für Andere 122. Noblesse in Geldsachen, „grand seigneur" 9; Kurse 28; „Kunstdiener" 46, 441, 464. 83. 88. 183. 338. 401—402. Verzicht auf Ehrenpension 431. Gratisconcerte 32, 95, 96, 105, 106, 171, Berlin u. London 186; Vorliebe dafür 273; 353—354; besteuerte 395; 426.
Gesundheitliches. 45. Gehirn-Excesse 77, 108. Überreizung 199. Strapazen 5, 78, 172, 199. Reaktion nach „Concertrausch" 309, 316—318, 337. Kopf 99, „Maulwurf" 313; 315, 340, Schmerzen 309, 312, 318, 323, 331, 364, 394, 400, 402, 403, 405, Zittern 407; 411, 427, 447, „Furien" 450. Schulter 171, 174, 184. Nerven 107, 113, 133, 199, 232, 236, 263, 271, 273, 297, 307, 316, 339, 341, 417. Nevralgie 108, 121, 250, 306, 316, 334. Krank 57, 214, Amerika 1890: 303—307; 337, 345, 347, 353, 412 u. f. 433; Elektricität 335, 336. Leidenslager 440, 441. „Krisis" 338. Hypnose 446, 448. Einspritzungen 416, 444, 448, 454, 455. Michel's Diagnose 453. Ärzte 418, 425, Berliner „Kur" 433—443; „Luft u. Ruhe" 443.

Bülow, Isolde v. 389.

Bülow, Marie v. (Frau) VII. 2. 23. 34. 72. 90. 137. 199. 200. 229. 235. 236. Meiningen 242. 245. 258. Gespenster 262, 263. 266. 289. 304. 306. 318. 326. 327. 337. 339. 356. 373. 385. 395. 402. 404. 419. 430. 431. 439. 459. Aus B.'s Briefen an M. v. B. citirt: 7, 16, 36, 66, 81, 92, 162, 226, 273, 289, 314, 320, 326, 337, 356, 358, 373. Citate aus M. v. B.'s Briefen: 438—439, 440, 442. —455. Aus Notizbüch. 455—459.

Bülow, Otto v. 26.

Buonamici, G. (Schüler) „Passaggi" 335. 366. 390.

Burkhardt, Jacob 214.

Burmester, Frl. Joh. 201.

Burmester, Willy 270.

Bußler, L., Theor. 46.

Bylicki, Krit. 75.

Byron, Citat 335. 392.

C.

Cadenzen 237. 238. 400.
Caprivi, Graf (Reichskanzler) 306. 357. 360. 362. 397.
Carissimi 324.
Carlyle, Th. VI.
Carreño, Teresa „Phänomen" 294, 308—309. 311. 343.
Cellini siehe Berlioz.
Cesi, B. 8.
Chabrier, A. 333. 430.
Charcot, Arzt 437. 439. 445.
Chateaubriand 210. Citat 356.
Chauvinismus 19. 20. 21. 53—65. 118. 127.
Chelius, Kammerherr **v.** 244.
Cherubini 43. Ouv. 132, 314, 343. Messen 300. 335.
Chopin, Clav.-Conc. 8, 162, 202, 267, 326. Mazurken 285—286. Etüden 41, 51—52, 119—123. Scherzi 245. Verarbeitungen 239, 259. d'Albert 267, 326. Bülow 247. — 74. 168.
Choudens, Verl. 137.
Chronegk, L. Intendanzrath 315.
Chrysander, Fr. Angriff auf B. 290. Gabe 291, 321—324, 327. Hanslick 328—329.
Circus 68. 90. Hülsen 92. 198. Clown 272. 333.
Clementi 40. 64. 260.
Concertdirection H. Wolff 172. 200. 201. 306. 308.
Conservatoire Paris 133.
Conway 282.
Corelli 324.
Cornelius, Peter Comp. „Barbier" 67—68, 97, 108. Ouv. 127, 129. Cid 68, 161, 349, 350.
Coquelin, ainé 246. 254.
Couperin 324. 396.
Cramer, J. B., Etüden 120. 193. 236. 237. Beiträge 238, 239.
Crispi, Minister 283.
Cui, César 2. 3.
Czechen, Sprache 75. „Unmusik" 45. 46. „Prager Historie" 52—65. 81. „Hanusch" 53, 58, 61, 62, 65, 72, 73, 83; „Friedens-H." 94; Schmähschrift 97, 155. „Meute" 383. Vertheidigungsbroschüre 64. „Czechophile" 53, 69, 182.
Czibulka, Comp. 257.

D.

Damrosch, W. Dirig. 102. 111. 247.
Daudet, A. 202.
David, Ferd. 308.
Davidow, Karl Cellist 3. 4. 5. 9. „Joachim" 32. 125. 136.
Deppe, Dirig. 92. 93. 138.
Dingelstedt, Fr. v. 277. 331. Citat 372.
Disch Hotel 115.
Dömpke, Krit. 288.
Dönhoff-Seydewitz, Gräfin 198.
Donnenberg Dr. „Prachtmensch" 80—81, 85, 158, 160. 109. 117. 241.
Döring, Schausp. 306.
Dorn, H. 138. 246.
Draeseke, Felix Tragica 191, 220, 231, 232, 233, 245, 337. Clav.-Conc. 191, 201, 269. Gudrun 234. Penthesilea 264. Orden 236. — 47. 268.
Dressel, Restaur. 265.
Dreyschock, Alex. 138.
Dreyschock, Felix 138. 139. 141. 201.
Duchêne Père 324.
Dussek 64.
Dvořák, A. Erfolg 56. „Heim" 61. Vierhändig 72, 335. Husitska 70, 128, 167, 241. Rhapſ. 240. II. Sinf. 261, 262, 263, 271, 272. Äußeres 271. — 343.
Dyck, van Sänger 240. 241.

E.

Edison 246.
Ehrlich, Heinrich 196. 270. Vortrag 292—294. 365.
Eichberg, O. Krit. 46. 150. 301.
Ellmenreich, Franziska 457. [370.
Engel, Louis Krit. 36.
Engel-Reimers Dr., Arzt 295. 355. 376. 428. 455.
Engelmann, Impres. 78.
Erdmannsdörfer, Max v. Dirig. 233.

Esberger, Carl Clar. 233.
Eschmann-Dumur, C. 24. 40. 41. 42. „Phönix“ 193. 239.
Esser, Dirig. 331.
Eulenburg, Graf **Phil.** 244.

F.

Falb'scher Tag 377.
Faraday, M. 336.
Fernow, Hermann 127. 311. 383.
Ferry, J. Polit. 17.
Field, John 64. 347.
Fischer, Adolf Cellist 6. 7.
Fischer, S. Verl. 82.
Flach, Dr., Arzt 444. 448. 449. 450. 451. 452. 453.
Fleisch, Max 23. 66. 199.
Fleischhauer, Fr. Geiger 4. 33.
Forel, Prof., Arzt 444.
Forkel, J. N. 280.
Franz, Robert 31.
„Freie Bühne“ 254—255. 263.
Freund, Pianist 25.
Friede (Pax), Frl. **A.** 141. 148. 153. 201.
Fritzsch, Verl. 216.
Fuchs, Dr. **Carl** 51. 214. 261.
Fulda, Ludwig 427.
Fürstner, Verl. 292.

G.

Gade, Niels 133.
Gallait, Maler 192.
Galvani, L. 335.
Gans, Eduard 375.
Gast, Peter Angriff auf B. 215—216. 213 u. f.
Gause, Restaur. 77.
Gericke, W. Dirig. 248.
Gernsheim, F. 125. 126. Op. 13: 348, 349, 357.
Gevaërt, F. A. 192.
Gildemeister, O. 94. 95. 227.
Glasunoff, A. 33.
Glinka, M. „Jota“ 6; „fis“ 15—16. Trio 11. Czar 195. 197. Mazurken 286. — 326.
Gluck 240. 329. Armida 330.
Gnauck, Dr. **R.** Arzt 410. 411. 412. 429. 443.
Goethe, Egmont 35, 268. Citate 55, 185, 246, 285—286, 307, 332, 450. — 110. 195. 266. 350.
Goldmark, Carl Merlin 81, 131. Saba 84, 124, Entreact 152. Individualität 127. Sinf. 247. 261. Penthesilea 264. Prometheus 270, 277. 315. Sakuntala 348.
Goldmark, Leo Impres. 302.
Goldschmidt, Adalbert v. 155.
Gontscharow, J. 8.
Gordigiani, G. B. 375.
Gounod, Ch. 102.
Grabbe, C. D. 280.
Graue, C. D. 366.
Gravina, Graf (Schwiegersohn) 389.
Gravina, Gräfin **Blandine** (Tochter) 368.
Grell, E. A. 247.
Grieg, Ed. 218. 221. 406. 408.
Griepenkerl, F. K. 280.
Griepenkerl, Rob. 280.
Grillparzer, Citate 76, 252, 327. 331. 427.
Groth, Klaus Citat 235.
Grove, Sir **George** 297.
Grünfeld, Alfred 7. 10. 18—19. 260.
Grünfeld, Ludwig Impres. 10.
Gutmann, A. 13. 14.

H.

Haase, Friedrich 93.
Haasters, Frl. **Anna** (Schülerin) 197. 201. 238. 240. 269.
Hähnel, Bildh. 378.
Händel 103. 168. 195. 205. 226. Messias 256. Arie 309. Chrysander 290, 322, 324; Hanslick 328—329; 330.
Halévy, Jüdin 190.
Halir, K. Geiger 218. 221. 273. 315.
Hallé, Sir **Charles** 201.
Hamburg. Mus.-Ztg. 292. 373.
Hanau, Herr 102.
Hanslick, Ed. 225. 290. 291. 323. Händel 328—329.

Hartmann, vorm. **Révir** Laden 298.
Hartvigson, Frits (Schüler) 104. 356.
Hauptmann, Gerhart 267. 455.
Hausmann, R. Cellist 225.
Haydn, Sinfonien 126, 129, 314, 335. Wirkgn. 132, 146, 313, 372, 399, 421—422. „Nicht leicht" 139. 32. 186. 205. Lied 231.
Heckmann, Robert Geiger 201.
Heermann, H. Geiger 125.
Hegel 358. 375.
Heine, H. 36. Citate 202. 210. Denkmal 397.
Heink, Frau Ernestine **Schumann**-262.
Heitmann, Verl. 64.
Heldburg, Freifrau **Ellen v.** Brahmsdenkmal 253. 315.
Heller, Stephen 202.
Hellman, Miß 248.
Hellmesberger, J. Geiger 14.
Helmholtz 29. 376.
Henschel, Georg 103.
Henselt, A. 125.
Herausgeberin IX. 34. 151. 214. 257. 321.
Herder 100.
Hermann, Prof. 289.
Herrfurth, Dirig. 344.
Herrmann-Rabausch, Frau (Schülerin) 198.
Herz, Henry 64.
Herzogenberg, Frau **Elis. v.** 216. 278.
Herzogenberg, Heinrich v. 20. 278. 289. Quartett 290.
Hessen, Alex. Landgraf **v.** 37. 38.
Heuberger, R. 127.
Hey'l, Kurdir. 93. 195.
Hillebrand, Karl 335. Citat 364.
Hillebrand, Frau **Jessie**, Citat 98—99. Musikerin 282. 447.
Hiller, Restaur. 265.
Hiller, Ferdinand 201.
Hinzpeter, Dr. 379.
Hirschfeld, Prof. 289.
Hoch'sches Conservatorium (Frankfurt a. M.) 199.
Hochberg, Graf **Bolko v.** Intendant. B.'s Ausweisung 89—93. 138. 156. 216. 244. 257. 258.
Hochschule, Kgl. f. Musik (Berlin) 155. 351. 368. 369.
Hofmann, Comp. 405. 406.
Hohenfels, Stella 77.
Holländer, Quartett 94.
Hollins, Pianist 103.
Holten, C. v. 444.
Hölzl, v. Verl. 97.
Homer 461.
Horak'sche Musikschule 77.
Hug, Gebr. Musikhdlg. 23.
Hugo, Victor 190. 309.
Hulbe (Leder) 257.
Hülsen, Botho v. Intendant 76. 92. 93.
Hummel's H moll-Conc. 125, 126, 160, 180, 277.
Humperdinck, E. 260. 275. 276.
Hutten, Ulrich v. 349.
Hymnen, „Bliemchen" 66—67. „Geduld" 100. Nietzsche 214.

J.

Ibsen, „Fest auf Solhaug" 187, 190. „Höhepunkt" 194. 230. 231. Cult 255. Citat 224, 256. „Gespenster" 262, 264, 265.
Instrumente. Bläser 11, 31, 163, 165, 344. Clavier 66, 125, 271—272. Besetzung 143. Schlechte Instr. 137, 147, 150, 219.
Italien 43. 98. 389. 418.
Jachmann, Frau **Joh.** 52.
Jacowleff 423.
„**Janer**" 52. 67. 97. 194. 248. 304. 373. 387.
Janiszewski 300.
Janko, v. Instr. 66.
Jesuiten 109—110.
Jesus Sirach 330.
Joachim, Frau **Amalie** 309. 351—352. 405—406. 407.
Joachim, Josef Spiel „unjüdisch" 32; „Joachim'sch" 162, 230,

355, 367; 267, 290; 325; „Lection" 326; 328; „verjüngt" 328; 343, Triumph 345, „Erzmstr." 346. Dirigent 73, 145, 202, 220, 368. Richtung 203. 313, Lisztabsage 367. Tempi 326, 368. Componist. Viol.-Conc. 230. Heinrich-Ouv. 324—328. Kleist-Ouv. 327. Elegische 342. Biogr. 253. Festrede 253. Pers. 180, 320, Citat 327. — 225. 396.
Joachim, Frls. 180.
Jolly, Fr. Prof., Arzt 443.
Juden 68—69. 122. 393.
Jullien, A. 361.

K.

Kainz, Josef 315. 460.
Kalbeck, Max 72. 91. 225. 330. 372.
Kalisch, Paul 327.
Keglevich, Graf Intendant 76.
Kgl. Kapelle Berlin 145. 366.
Keiper, Dirig. Gartenconc. 17.
Kirchner, Theodor 101. 323. Citat 372. Haydn-Arr. 372.
Kistner, Verl. 33.
Klafsky, Frau **Kath.** 180.
„Klavier-Lehrer" M.-Ztg. 88.
Kleeberg, Clotilde 162. 164. 168. 176.
Kleffel, A. Citat 420—423.
Kleist, H. v. 264. 327.
Kliebert, Dr. **K.** Dir. 65.
Klindworth, Karl Kurse 29. Beeth.-Ausgabe 50, 120. Chopin-Ausgabe 52, 119—121. Dirig. 73, 124, 145, 221, 226, 229. B.'s Freundsch. 32, 96, 347. Kl.'s Feindsch. 124. Versöhnung 355—356. — 92. 168. 303.
Knabe, Klaviere 261.
Knauer, Verl. 22.
Kniese, J. 296.
Koch, Frl. **Emma** 182. 238.
Koch, Frau **Julie** 155—156.
Koch, Orch.-Diener 168.
Kogel, G. Dirig. 127. 137. 142. 143. 144. 153. 345.
Köhler, Louis Beeth.-Ausg. 50.
Kopfermann, Prof. Dr. IX.
Krause, Th. VII.
Kreiten, P. 109.
Kroll, Franz Verzierungen 292.
Krug, Arnold 333.
Kullak, Th. 18.

L.

Lachner, Franz 201.
Lalo, Ed. 126. 130. Sinf. basque 133. 363.
Lamartine, Citat 21.
Lamoureux, Dirig. 423.
Landau, Finanz. 36.
Landau, J. Red. 296.
Landecker, Bes. d. Berlin. Philh. 220.
Landgrebe, Statuette 329.
Langhans, Dr. **W.** 113. 155. Analyse 242, 243, 268.
Laser, A. Citat 180—181.
Lassalle, Ferd. 183.
Lassen, Ed. 210. 218. 277. 297.
Laube, Dirig. 178.
Lecoq 17.
Lehmann, Felix Verl. 280.
Lehmann, Lilli 309. 311. 326.
Leinhos, G. 10. 33.
Lenbach, Franz v. 365. 390. 391. [429.
Lenclos, Ninon de 23.
Leopardi, G. 387.
Lessing 195.
Leßmann, Otto Red. 10. 17. 85. 113. 211. 301.
Levi, Hermann 52. 94. Citat 97. 100. 115. 133. 134. 189. 333. 401. 429. 430.
Lieban, Sänger 248.
Liepmannssohn, L. (Schüler) 280.
Lindau, Paul 266. 295. 355.
Liszt, Franz Schule 7, 14. Sinf. Dichtungen 48, 127, 128, 195, 366. Elisabeth 112—113. Faust 337, 343, 349. Rhaps. 178. Mazurken 285. Conc. 13, 270. Instrum. 129, 138. Beethovendenkmal 378. Citate 21, 225, 426, 463. Geburtstag 195. Tod 47—48. — 7. 25. 53. 56. 75. 88. 103. 238. 354. 461—462. 463. 464. Siehe auch Bülow, Hans v. Allgemein Musikalisches.
Litolff, Verl. 280.
Lobkowitz, Fürst 380.

Lortzing, G. A. 179.
Löschhorn, A. 193.
Luckhardt, Verl. 347.
Lully 17.
Lüstner, L. Dir. 243.
Lysberg, Ch. 113.

M.

Mackay, J. H. 357. 358. 455. „Anarchisten" 393.
Mackenzie, A. Comp. 47.
Mahler, Gustav 188. 189. 401. 407. 410.
Mahns 367.
Makart, Hans 138. 143. 262.
Mangeant, S. Dirig. 16—17.
Mannstädt, Prof. Franz 96. 127. 143.
Marek, Pianist 75. 76.
Marschner 43.
Marsick, M. Geiger 1. 5. 7.
Marsop, Dr. Paul Propag. 42. B.-Artikel 196. Citat 464—466.
Marx, A. B. 243. 296. 297.
Marxsen, Ed. 163. 167.
Mascagni 429.
Massenet 20. 47. 130. 161. 352.
Maszkowski, Rafael 371. 426. 429.
Maupassant, G. de „Tellier" 139, 141, 143, 148, 151.
Mauthner, Fr. 267.
Medici, Lorenzo di 292.
Mehrkens, Dirig. 79.
Méhul 240.
Meinardus, L. Krit. 61.
Meiningen 52. 96. 108. 114. 149. 168. 174. 219. 306. 314. 446.
Meiningen, Herzog Georg II. v. Sachsen- 12. 31. 96. 147. 242. Brahmsdenkmal 253. 275.
Meiningen, Prinzessin Marie v. Sachsen- 32. 34 35. 37. 38.
Meininger Orchester 5. 6. 10. 12. 27. 52. Stimmenbezeichng. 79. 96. 144. 145. 189. 253—254. 275. 294.
Meissonier 192.
Mendelssohn-Bartholdy, Felix Schottische Sinf. 6, 7, 129, unicum 179; 185. Hebriden 218, 313, 369. Loreley 180. Meeresstille 313. Sommernachtstr. 296. Oratorien 300, Elias 94. Clav.-Conc. 315. L. o. Worte 103. Op. 45: 32. „Reformator" 205, 209. — 32. 48. 195. 238. 240. 257. 308.
Merian, Frau Dr. 273.
Merz, Oskar 430. 431.
Meyer, Emil 203.
Meyer, Frl. Jenny 267. 386.
Meyer-Helmund, Erik 144.
Meyder, Dirig. 138. 280.
Meyerbeer, G. Struensee 3, 167. Afrikanerin 190, 343. 226. 241.
Meyerheim, Paul 183. 359.
Michalek 289. 368.
Michel, Jul. Prof., Arzt 452. 453.
Michel Angelo 74.
Mikuli, Pianist 75.
Mikulicz, Prof. 289.
Milde, v. Sängerpaar 273.
Mirsch, Dr. Paul 402.
Miquel, Minister 379.
Molière 109. 463.
Moltke, Graf 253. 313. 315. 316.
Moniuszko „Halka" 76.
Moran-Olden, Frau 126. 140. 168.
Moscheles 192.
Moser, Andreas 253.
Moser, H. J. 367.
Moszkowski, Alex. Krit. Citate 18, 29—30, 91, 366. 267. — 131. 392.
Moszkowski, Moritz Comp. 192. 226. Cadenz 238. Viol.-Conc. 272, 274.
Motta, José Vianna da 347.
Mottl, Felix 13. 115. 197. 260. 401. 413. 429.
Mozart. Operncyclus 84, 122, 124, 128, 130, 133, 135, 139, 140, 148—149, 152, 154, 155, 156, 157—160. Idomeneus 96, 134, 140, 150, Idom.-Ouv. 270. Entführung 154, 156, 158. Figaro Citat 91; 153, 164, Ouv. 270; 291. Don Juan 147, 148; Citate 162, 165; Ouv. 270; Posaunen 164; „Mustervorst." 190. Titus 154, 156. Zauberflöte Citate 73, 131, 384; Einrichtg. 100; 154. Arien 126, 153, 230,

240; Tempo 153; Lieder 148. Sinfonien: 129; Es-dur 130; G-moll 133; 266; 342; Jupiter 126, 142, 143. Trio 11. Clav.-Conc. 47, 237, 347. Brahms 312. Ausgaben 49, 292. — 32. 103. 151. 205.
Muck, K. Dirig. 401.
Mühlfeld, R. Clar. 10. 33. 396.
Müller, Dirig. 1. 98.
Müller-Hartung, Dirig. 273. 274.
Müller-Hartung, Frl. **Julie** 273.
Museumsges. Frankf. a. M. 66.
„Musik“ (Ztg.) 215.
Musikfeste 199. 255–256. „Pestival“ 258, 263.
Musikalisches siehe Bülow, Hans v. Allgemein M.
„Musikal. Wochenblatt“ 161. 211.

N.

Napoleon I. 380.
Naprawnik, Ed. 8.
Naumann, C. G. Verl. 213.
Negro, Impres. 336.
Neitzel, Dr. **Otto** 286.
Neßler, V. 156. 188. 257.
Neudeutsch 206. 229.
Neumann, Angelo 36.
Nicodé, J. 13. 45. 58. 127. 136. 138. 163.
Nicolai, O. Lust. Weiber 179, 188. 227.
Nietzsche, Friedrich Citate 213–214. Nietzsche-Ausgabe 213—216. Componist 214—216.
Nikisch, A. 221.
Nohl, L. 202. 204.
„Nord u. Süd“ 196.
Noskowski, S. 313.

O.

O., Baronin Romaine v. VII. 24. 39. 436.
Oblomow 8. 9.
Ochs, Siegfried Citat 82. 147. Persönl. 114, 148. 150. 226. O.'Oper 227. 359. 426.
Offenbach, J. 17. Großherz. 301. Helena 433.
Ohnet 218.
Ollivier, E. 355.
Oudinot, Exc. 223.
Oppenheim Dr., Arzt 309.

P.

Pachmann, Wl. v. 201. 202.
Paderewski, J. 226. 270. 314. 319. Clav.-Conc. 320. Persönl. 320.
Palestrina 388.
Pasteur 29.
Patzenhofer Bier 190.
Paul, Polizeicommiss. 59.
Paulus, Volkssänger 219. 230—231.
Paur, E., Dirig. 401.
Pausen 168. 169. 344.
„Pax et Labor“, Devise 86. 97. 113. 141. 180.
Peiser, Verl. 359.
Perfall, Baron v. 161. 190.
Peters, Verl. 119. 148.
Petersen, Dr. **Carl** Bürgermstr. Brahms 251, 252, 255; Geburtstag 256; 278, 291, 312, 313. Wohldorf 303–304. 356. Bismarck 364. Krank 397. Tod 409.
Petersen, Frl. **Clara** 295.
Petersen, Rudolf 322. 327.
Petersen, Frl. **Toni** 251. 412. 442. 453.
Petzold, Mus. 31.
Pfeiffer, Th. 347.
Pfohl, Ferd. Krit. Citat 461.
Philharmonie Berlin Umbau 227.
Philharm. Chor Berlin 148. 384.
Philharm. Concerte Berlin 336. 364. Gipfel 365—366. 374. Rückgang 420. 446.
Philharm. Gesellschaft Berlin 144—145.
Philharm. Gesellschaft Hamburg 216—218.
Philharm. Orchester Berlin 122. 144—145. „Kein Deficit“ 189. 258. „Prächtig“ 310, 318. Dank 337, 365, 421. „Geist“ 421, 427. — 353.
Phrasirung 12. 50.
Pogge 85.
Pohl, Gustav 245.
Pohl, Dr. **Richard** 113. 196. 202. 204. Broschüre 211, 212.

Pollini, B. 13. Schlau 66. „Genial" 67—68, 70—71, „ 75, 86. Symptome 78, 79. Überrumpelung 79—81. „Scylla" 122. 123. 124. 128. 137. „Tellier" 139, 148. 142. „Weißer Rabe" 66, 149. 150. „Polliniklinik" 153, 155, 156. Conflict 156—159. 162—163. 178. Kasse 183, 317. „parfum" 352. — 117. 134. 173. 175. 426.
Porges, H. Citat 463.
Poschinger, v. 365.
Possart, E. v. 245. 430. 431. 433.
Pötsch 332.
Potuczek, Frau **Amalie** (Schwägerin) 457.
Prag siehe Czechen.
Praxiteles 281.
Presse. Freundlich: Petersburg 3—4, 14, 28. Prag 60, Kladderadatsch 62; Dresden 64, Vaterland 68, Hambg. 87, „Klav.-Lehrer" 88; Ausweisung 89—92. 293. Amerika 300—302. 337—338. Lenore 348—349. Pariser Figaro 360. Berliner Dithyramben 370. „Zeitungs-Marie" 391—392. Bismarckrede Wien 381, Hambg. 383. Berlin 385. München 430—431. Nekrologe 460—467.
Feindlich: Petersburg 28. Prag 53—65; Invectiven 54, 61; Juden 55; „Dresdner Nachrichten"-Hetze 57, 60, 81. Ohnmacht gegen Verleumdung 63. 68. 88. 127. Hambg. Abwehr 161, 165—166, 219; 334. Berlin 192—193, 220, 294. B.'s „Geschäftssinn" 290. B.-„Capricen" 345. Bismarckrede 378, 381, 384. Münchener Ehrenpension 431.
Preußen, Friedrich d. **Große,** König v., Citat 77.
Preußen, Friedrich III. König v., Citat 237, 312.
Preußen, Louis Ferdinand, Prinz v. 37.
Preußen, Wilhelm I., König v. 25. 93.
Preußen, Wilhelm, Prinz v., später König **Wilhelm II.** 203. 362. Rede 375.
Prieger, Dr. Erich VIII. 31.
Programme. Prinzipien 44. Beethoven-Pr. 46, 47, 48; 64, 186, 426, 462. Klass. Styl 131, 146. Kosmopolitisch 118. Kunterbunt 175. Lissabon 336. Petersburg 11, 32. Mailänder-Pr. 190. „Macabre" 7. „Mausefallenhdlr.-Pr." 53. Novitäten 47, 163, 185, 261, 342, 343. Pausenstrich 168, 344. Reihenfolge 106, 126, 129, 187. Steigerung 131. „Sinf. Ernst" 167, 168, 219, 270, 407. Structur 9, 10, 106, 126, 168, 169, 177—178, 179, 222, 223, 241, 283, 314, 315, 343, 348, 405, 406; „verbogen" 69—70; Brahms 177; Mozart 270; Symmetrie 167. „Schiefe Ebene" 167. Concessionen 44, 122, 219. „Wagstück" 231. Solisten 124—126, 129, 135—136, 139, 156, 167, 175—176, 178, 201, 223, 240, 407; Frauen 136.
Ouvertüren 127, 223, 224, 242, 315, 343. Lieder 141. Kurze Pr. 134. Gemischte Pr. 262. „Wagstück" 143, 231. Walzer 167, 168. Sommerlich 256—259, 334. Unterhaltungs-Pr. 17. „Effektstücke" 416. Pr.-Verzeichniß: 70. 138. 178. 179. 182. 195. 231. 256—259. 337. 372. 404. 408.
Pschorr Bier 190.

Q.

Quinault, Citat 463.

R.

Radecke, R. 299.
Radetzkymarsch 244.
Raff, Josef Joachim Sinfonien 400; Herbst 400, 405. Lenore 127, 348—349. Profundis 351. Samson 400, 401, 402. Ouv. 400. Instrum. 138. Clav.-Conc. 241. Andant. 30. Cello-Conc. 243. Mazurken 285. Päd. 46. R.-Denkmal: Broschüre 22, 25, 251; Propaganda 23—24, 347; Fonds 36, 37, 38, 72, 104—105; Feier

37—39; Abschluß 402, 199. — 77. 238.
Raff, Frau **Doris** 39. 77. 199. 401.
Raff, Frl. **Helene** Citat 97. 110. 194. 199. 200. 254. 301.
Rameau 64.
Rehbaum, **Th.** Krit. 149.
Reibenstein 12.
Reimann, **H.** Citat 348—349.
Reinecke, **Carl** 172. 178.
Reinthaler, **Carl** 94. Brahmsianer 95. 140. 170. 184.
Rembrandt 437.
Renz, Frau **R.** 198.
„**Revisor**" (v. Gogol) 326.
Rheinberger, **J. v.** 43. 47. Op. 113: 103. Passacaglia 308. — 100.
Rhythmus 6. 400.
Riccius, **A.** Krit. 47. 130.
Richter, **Eugen** Parl. 283.
Richter, Dr. **Hans** 115. 139. 201. 352. 405. 426. 429.
Ricordi, **G.** Verl. 386.
Riedel, **C.** Dirig. 206.
Richthofen, **Oswald v.** 458.
Riemann, Dr. **H.** Theor. 49—50. 280.
Ritter, **Alex.** 34. 52. 187. „W. d. Krone" u. „Faul. Hans" 304—305, 338—339, 373. 285. Angriff auf B. 305—306, 373, 388.
Ritter, **Carl** Tod 98.
Ritter, Frau **Franziska** 52. 187.
Ritter Frls. 34. 236. 263. 265.
Rittmeister, Frau 443. 444.
Rittmüller, Instr. 271.
Roberts, **A.** Citat 462.
Robespierre 310.
Röder, **Martin** Comp. 152. 168.
Rosenthal, **Moritz** 354. 370. 398.
Rossini, Beisetzung 98. Tell 220, 333, 334. Barbier 340.
Rossino, Kater 282.
Rubinstein, **Anton v.** Russ. Sinf. 32. Rede 32. B.'s Stellg. zu R.'s Compos. 31, 33, 47, 314—315, 337. Ocean 126, 138, 139, 140, 141, 162, 163, 164, 172; „rehabilitirt" 184—185; Groll 414. Mazurken 286. Bach 308. „Attila" 289. Spende 88. Persönl. 57. Son. Appassionata 29. — 11. 34. 247. 262. 301. 354. 396.
Rubinstein, **Nicolaus** 7.
Rudloff, Freiherr **v.** 84. 164.
Rudolph, Frl. **Marie** 391.
Rudorff, **E.** Dirig. 145. 227. 289. 299—300. Sinf. 307—308, 315, 326.
Rüfer, **Ph.** Merlin 89. 90. 91.
Russell, **Lillian** 301.
Rußland, **Constantin** Nikolajewitsch, Großfürst v. 4. 15. 16.
Rußland, **Kaiser v.** 362.
Russ. Musikgesellschaft 8—9. 11. 14. 15.

S.

Sacerdoti 20. 46. 154. 367.
Sachs, **Hans** Denkmal 63.
Saenger, Dr. **A.** Arzt 455.
Safonoff 423.
Sahla, **R.** Dirig. 455—456.
Saint-Saëns, **Camille** Henri VIII 20, 36. Sinf. 202. Clav.-Conc. 20, 308. Lohengrin 19—20, 22. Prag 36, 45. Berlin 20—21, 58. — 138. 363. 401.
Salzwedel, Geiger 320.
Sand, **K. L.** Bildhauer 199.
Sanderson, **Lillian** 309.
Sardou 24. 270. 295. 297. Technik 308.
Sauer, **Emil** 136.
Sauret, **Emile** 125. 136.
Schaeffer, **Julius** 367.
Schanzer, **Stan.** k. k. Schiffslieutenant (Schwager) 73. 319.
Scheel, **Fr.** 377.
Schehafzoff, Frl. **v.** 240.
Schernikow (Baumkuchen) 320.
Schiff, **Emil** 384.
Schiller 163. Wallenstein 40, Citate 278, 385, 411; 460. — 110. 195.
Schindler, **A.** 243. 296. 297.
Schlegel-Köster, Frau 330.
Schleiermacher, Citat 118.
Schleinitz, Graf 93.
Schlenther, Dr. **Paul** 255.
Schliemann, Arch. 328.
Schmidt, Dr. **Caspar** siehe Stirner.
Schneider, **Otto** 185. 227. 258. Tod 318.
Schoenaich, **G.** Krit. VI. 381.
Scholz, **Bernh.** 20. 46. 98. 402.

Schopenhauer, Citate V, 351. 105. Übers. 282.
Schorn, Frl. Adelheid v. 273.
Schrenck, Prof. v. Arzt 444.
Schröder, K. Dirig. 248.
Schröder-Devrient, Wilhelmine 330.
Schubert, Franz Sinf. 29. 343. Ouv. 133. 247. 400. 406. 408. Winterreise 453, 455.
Schulhoff, J. Mazurken 285.
Schulverein, Böhm. 61.
Schulverein, Deutscher 60.
Schulz, Dr. 84.
Schumann, Frau Clara 226. 243.
Schumann, Robert I. Sinf. 8, 128, 153, 179, 267, 323. III. Sinf. 262, 273, 323. B.'s Widerwille 313–314, 316, 323. A-moll-Conc. 162, 176. Messina 128. Quar- u. Quintett 10. Études und Op. 17: 19, 300. „Genie — Talent" 356. Träumer 275–276. „Mogeln" 240. Citate 208, 463. — 138. 372.
Schunk, Restaur. 174.
Schurz, Carl 246. 256.
Schuster u. Loeffler, Verl. 123. 213. 357.
Schwarz, Max (Schüler) 23. 32. 85. 199. 243.
Schwarz, Frau 243.
Schweninger, Prof., Arzt 235. 382. 391. 403. 453.
Scott, Walter Journal 413–414.
„Seidenschwanz, Caligula" 10.
Seidl, A. Dirig. 115.
Sembrich, Marcella 125. 183. 231. 348.
Senff, B. Verl. 3. 140. 256.
Senfft-Pilsach, Baronin v. 36.
Seydlitz 213.
Shakespeare, Citate 254, 437. 20. 40. 44. 179. 194. 376. 379.
Sgambati, G. 113. 126. 164. 173. 263. 283.
Sigl, Red. 69.
Signale (M.-Z. Hamburg.) 219.
Siloti, Alex. 7. 14.
Simon, Frau 289.
Simrock, Fritz Verl. 101. 126. 167. 368. 404.
Sittard, J. Krit. 87.
Smetana, Fr. 56. 135. 218. 342.
Sokrates 207.
Soldat, Frau, Geigerin 406.
Solon 49.
Sophocles 330.
Sonnemann, Polit. 98.
Sorma, Agnes 297–298. 301.
Speidel, L. Krit. 14. 76. 277.
Spengel, J. 256. 372.
Spieß, Hermine 126. 231. 262.
Spigl, F. Päd. 77.
Spitta 324. 329. 351.
Spitzweg, Karl Maler 41. 42. 350.
Spitzweg, Eugen Verl. VII. IX. 32. 42. 55. 69. 119. 197. 237. 238. 244. 273. 306. 338. 350. 372.
Spohr, L. 127. Ouv. 132. Faust 243. Jessonda 135, 136–137. Adagios 342, 343.
Spontini 242. 331.
Spoor, Geiger 344.
Stadler, Abbé Citat 259.
Stanford, C. V. 118. 127. Irische Sinf. 149, 150; Erfolg 180, 181.
Stanton, Impres. 242.
Statisterie 242.
Stavenhagen, B. 270.
Stein, H. v. 115.
Steinbach, Fritz 94. 96–97. 254.
Steingräber, Th. Verl. 194. 239.
Stern, Julius 299. 385.
Stern, Frau Marg. 201.
Stern, Dr. Richard 369. 385.
Sternfeld, Dr. Richard 229. Citate 267, 466.
Stettenheim, J. 76. 77.
Steyl, August Verl. B.'s Sympathie 2, 23, 38. „Ausgekostet" 109. St.'s Berichtigungen 63, 155, 157–158. — 23. 54. 55. 56. 57. 77. 80. 93. 108. 155. 168. 213. 214. 260.
Stirner, Max 357. 358. 359. 379. 393.
Stockhausen, J. 299.
Stöcker, Adolf Hofpred. 242.
Stolz, Alban P. 109.
Storm, Th. 450.
Stradivarius 380.
Strauß, Johann 19. Fledermaus 68. Walzer 257, 258, 259.
Strauß, Richard I. Sinf. 11, 32, 65, 80, 119, 183–184, 285, 332.

Ital. Fant. 99, 119, 121, 127, 174. Don Juan 273, 294. Tod u. Verkl. 273, 331. Macbeth 332, 350, 373. Burleske 325–326, 331. Clav. Op. 9: 238. Cadenz 238. Orch. f. Domäne 122. „Dicht" 285. Dirig. 69, 188, 245, 274. „Ausnahmemusiker" 12. Menschenkenntniß 80. Geld 83. Charakter 119. „Phönix" 174. „Richard III." 237. Ritter 305. Wagner-Liszt 305. Brahms 305, 331. „Gr. Zukunft" 339. „Persönlichkeit" 429. Egypten 456. Citate aus Str.' Briefen 43, 99, 188, 190. — 8. 52. 285. 350.
Striche 190. 274.
Stritt, A. 81. 82. 84.
Stritt, Frau **Marie** 84.
Stromer, Frau 314.
Sucher, J. 48. 67—68. 70—71. 81. 83. 84. 132. Ovation 152, 154, 155, 156—159. Faust 177.
Sucher, Frau **Rosa** 84. 132.
Sudermann, Herm. 280. 427.
Svendsen, J. 168. 313.

T.

Taine, H. 214.
Tanaka, Shohé 281. 312.
Tappert, W. Krit. 280. 392.
Tardieu, Charles Red. 6. 113. 230.
Tardieu, Frau **Malw.** 230.
Taubert, E. E. 392.
Taubert, W. 138.
Tausch, J. 276.
Tausig, K. 267.
Tellier siehe Maupassant.
Tempi 82. 135. 143. 153. 154—155. 181. 201. 244. 267. 292. 326. 368. 369.
Tenicheff, Fürst 3. 15. 16.
Tetzel 359. 426.
Thackeray 450.
Thalberg, S. 64.
Thayer, Alex. 259. 296.
Thieriot, F. 289. 333.
Thiers, Polit. 17.
Thode, Frau **Daniela** (Tochter) 110. 112. 113. 114. 115. 164. 314. 315. 447. 450. 452. 457.
Thode, Dr. **Henry** (Schwiegersohn) Heirath 42. 320. 450. 457.
Thomas, Dirig. 247.
Thuille, L. 350.
Tiefstrunk, W. Flötist 312.
Tinel, E. 407.
Tradition 1. 139. 201. 261. 369. 374. 466.
Trojan, J. 359.
Tolstoi, L. 326.
Tonger, Verl. 399.
Tschaikowsky, P. J. 11. Manfred 33. Klav.-Conc. 137. Persönl. 33. 181. Eintreten f. B. 423. Tod 424.
Tscheche siehe Czeche.

U.

Umělecká Beseda 36. 53. 54—55. 56. 61. Erklärung 62. Broschüre 64.
Universal-Edition A. G. 193.
Urbánek, V. Verl. 36. 58.

V.

Venturini, G. Verl. 335.
Verdi, G. 186. 257. 386—387. 465.
Viotti, G. B. 17.
Virchow, Prof. Arzt 300.
Vogl, H. Sänger 248.
Volkmann, Robert 247. 348.
Vollbehr, Frl. **Joh.** 310.
Voltaire 360. 362.

W.

Wagner, Siegfried 314—315. 320.
Wagner, Richard Lohengrin in Paris 19—20; Vorspiel 314, 315, 466. Tristan 71, 116, 349; Vorspiel 139, 168, 461. Meistersinger 71, 189, 461; Vorspiel 177, 267, 314. Walküre 71. Fafner u. Fasolt 29. Siegfried 248. Parsifal 314, 315, 331. Vollständ. d. Dramen 71. Opern nach W. 20, 67. Feen 97. Faust 127, 177, 409. Sinf. 141. Träume 24. Kaisermarsch 114. W.-Bülow 63, 64, 72, 463—464; „Religionsstifter" 115—116; 189; Abkehr 205—208, 463. Widersacher 385. W. interpretirt f. Werke

248. Nietzsche 213. J. Strauß 19. Prag 53. Dresden 191. Citate 223, 388. — 275. 320.
Wagnerianer siehe „Janer".
Washington 380.
Waxel, Pl. de Krit. 14.
Weber, C. M. v. Oberon 148, 169, 180—181, 313. Pintos 188. Freischütz 188, 232. — 226. 314. 333.
Wegeler u. **Ries**, biogr. Not. ü. Beethoven 297.
Weimar, Großherzog **K. Alex.** v. Sachsen= 225.
Weingartner, Felix, Angriff auf B. 82—83, 181. 132. Carmen 143. 355. 367. 373. 401. 430.
Weinlig, F. 169.
Welz, Ed. v. 64.
Welz, Frau **Louise v.** IX.
Welti, Dr. **H.** Citat 460—462.
Westarp, Graf **Adolf** Gedicht 381.
Wetmore, Miß 39.
Wieniawski, H. Geiger 270.
Wieniawski, J. Pian. 355.
Wietrowetz, Frl. **Gabriele** Geigerin 182. 271. 407.
Wilbrandt, A. 297.
Wild, Dr. Arzt 458. 459.
Wildenbruch, E. v. Haubenlerche 326. 379.
Willenbacher 35.
Wirth, Eman. Bratsch. 376.
Wittelsbach, Fürsten 390.
Wolff, Sänger 140.
Wolff, Charles 302.
Wolff, Edith 321.
Wolff, Hermann B.'s geschäftl. Verhältniß zu W. Prinzipien 44, 48, 374; 65, 79. „Durchsetzen" 122; „Großmogul" 122; „Diplomatisch" 122, 201. „Musiker" 124. 156. „Rücksichten" 172. 191. Concessionen 219, 269. Orch.=§ 221. „Agent" 223. 247. Kasse 122, 269, 272, 284, 311, 317, 441. Debatten 283, 348. Benefiz=Conc. 284. Berlin 73, 81, 145. Reclame 93, 123. B.'s persönl. Verh. zu W.: „agens" 87. „Nervenbändiger" 133 —134. 149. 154. „Gescheidt" 195. „Auffrischend" 209, 446. 307, 446. Anerkennung 36, 247, 336. 409. 413. 414. 419. 436. 446. W. vorsichtig 58; „glücklich" 66, 85; „berauscht" 309; optimistisch 311, 316 —317, 447, 449.
Citate aus W.'s Briefen: 13, 22, 45; Prag 53, 55, 57—58, 63; Pollini 128, 132, 149; Berlin 145—146, 347, 365; Rubinstein 185; B.'s Artikel 197; 200, M. Bruch 220; 405, 447, 458. — Agitation gegen W. 22, 49, 149, 217. — VI. VII. 1. 24. 89. 106. 118. 132. 182. 183. 248. 278. 279. 295. 302. 306. 321. 329. 346. 354. 355. 368. 395. 396. 403. 408. 417. 427.
Wolff, Frau **Louise** VIII. 85. 89. 182. 183. 231. 283. 306. 321. 368. 370. 413. 427. Theilnahme 434. Citat 449.
Wolff, Werner 320.
Wolzogen, Hans v. 115.
Woyrsch, Felix v. 130. 133. 152. 153.
Wüllner, Franz 102. 114. 145.
Würzburger kgl. Musikschule 83.
Wyneken, Red. 289.

X.

X. Familie 24.
X., Frau **Cäcilie** „grande dame" 39. 66. 81. 83. „Revelation" 83. 101. 102. 108. „Treibhaus" 109. 110. 111. 112. 113. „Immens begabt" 115. 151. Progr. 179—180. „Beau séjour" 195. 198.

Y.

Y., Dr. Arzt 433 u. f. bis 443.

Z.

Zabel, Eugen 295. 385. 392. Citat 456.
Zajic, Fl. Geiger 357.
„Zeitungsmarie" siehe Rudolph.
Zenger, M. 188.
Zglinitzki, Exc. v. 156.
Zinkeisen 240 siehe Haasters.
Zola E. 210. 211.
Zöllner, H. Faust 102, 188.

Verzeichniß von Hans von Bülow's Briefen.

(Irrthum vorbehalten.)

Name	Anzahl
Abel, Ludwig	10
Abraham, Dr. M.	1
Abt, Franz	1
Albert, Eugen d'	1
Alvary, Max	1
Andersen, J.	2
Andrejanoff, D. v.	1
Arco-Valley, Graf	1
Arnim, Frl. Helene	88
Arnold, W.	1
Adressat unbekannt	6
Bache, W.	3
Baden, Großherz. Friedrich v.	1
Bakof, Frau A.	1
Barnay, L.	1
Bazzini, A.	4
Behm, Ed.	2
Berger, W.	2
Bertram-Meyer, Frau	1
Birle, A.	16
Bock, Frau E.	1
Bock, Hugo, Gustav und Emil	18
Bock, Gustav (Liszt-Museum)	1
Bödecker, L.	2
Böer	1
Bonner Beethoven-Haus	1
Brahms, J.	56
Brassin, L.	1
Braunschweig, Frl. Th.	1
Brendel, F. (1 aus dem Liszt-Museum)	6
Bree, H. van	1
Breslaur, E.	7
Brocken, Frau v.	5
Brode, M.	3
Brodorotti, Frau v.	5
Bromberger, D.	1
Bronsart, Hans v.	228
Bronsart, Ingeborg v.	1
Bülow, Familie v. (Eltern, Schwester, Schwager, Nichte	450
Bülow, Marie v.	730
Buonamici, G.	56
Bürgel, C.	3
Buxbaum, E.	2
Chrysander, Fr.	1
Cohen, Hermann	7
Colonne, Ed.	2
Cornelius, Peter	10
Cornelius, Frau	1
Coßmann, B.	23
Dannreuther, Ed.	4
David, Ferd.	2
Davidsohn, G.	14
Davidsohn, R.	1
Dietrich, A.	1
Donnenberg, Dr.	2
Dorn, Heinrich	5
Draeseke, F.	53
Düfflipp, L. v.	12
Dunkl, J. N.	3
Dwight, J. S.	1
Ehlert, Louis	4
Ehrlich, Heinrich	9
Eichel, H.	5

Eireiner, Miß 1
Engel, G. 1
Erdmannsdörfer, v. u. Frau 10
Erlanger, G. 1
Eschmann-Dumur 12

Fernow, H. (in der Gruppe H. Wolff eingeschl.)
Filippi, F. 1
Fischer, Paul 9
Fleischhauer, Fr. 12
Franck, E. 2
Fransoni, Marchesa 4
Friedel 1
Fritzsche, v. 6
Fuhr, Lina 1
Fürstenau, M. 3

Gallrein, J. 5
Gerdeisen, J. M. 1
Germer, H. 2
Gernsheim, F. 6
Giacomelli 2
Gille, Dr. K. 27
Goltermann, G. 1
Gottwald, H. 1
Graue, C. D. 7
Großcurth, Frl. E. 1
Großwald, Frl. S. 1
Günther, R. 2
Gurlitt, C. 2
Gutmann, A. 7

Haasters, Frl. A. 5
Hamburger Stadttheater-Bureau 1
Hammerich, Angul u. Frau . 3
Hammerich, Asger 3
Hanslick, Ed. 2
Hartvigson, Fr. 36
Heckel, E. 15
Heckmann, Frau M. 9
Heckmann, Robert 3
Heintz, A. und Tochter . . . 4
Hellman, Frau Frances . . 10
Henselt, Adolf 2
Herbeck, J. 3
Herwegh, Marcel 1
Hessen, Alex. Landgraf v. . . 2
Hillebrand, Frau, siehe Laussot
Hillebrand, Karl 16
Hippius, Frl. A. 2
Hoffmann, Rich. 1
Hoffmann, Th. 1
Holländer, G. 1
Holmès, A. 2
Hülsen, Botho v. 2

Jensen, A. 5
Joachim, Josef 3
Jonas, Dr. P. 1

Kahn, Robert 1
Kahrer, Frau Rappoldi- . . 3
Kaiser, Frau P. 3
Kalinowsky, Frau N. v. . . 1
Kalischer, Dr. 1
Kalliwoda, W. 6
Karasowski, M. 1
Kaufmann, M. 1
Kiel, Fr. 1
Kliebert, K. 14
Klinckerfuß, A. 1
Koch-Bossenberger, Frau . . 8
Köhler, L. 19
Krause, M. 1
Krause, Dr. Th. 1
Kroll, Fr. 7
Kuczynski, Emil 10
Kuczynski, Paul 6
Kuczynski, Frau 1
Kulhanek 1

Lohmeyer, Frl. M. 1
Langhans, Frau Louise . . . 1
Langhans, Dr. W. 7
Lassen, Ed. 4
Laussot, Frau (Hillebrand) . 152
Lehemer, Frau v. 3
Leubuscher, Frl. 1
Levi, Herm. 2
Levy, M. 1
Liebling, S. 1
Lindner, E. O. 1
Lipsius, Frl. M. (La Mara) . 5
Liszt, Franz 69
(3 aus dem Liszt-Museum)
Lussy, M. 6
Lutter, H. 1

Mackay, J. H. 9
Marr, Frau E. 2
Mauerhof, E. 1
Mathis, Frau E. 2
Mehmel 1
Meiningen, Herzog Georg II. v. Sachsen- 6

Meißner, A. 4
Mengelbier, Th. 2
Meyerheim, Paul 2
Mihalovich, Ed. v. 13
Milde, Feodor v. 4
Milde, Rosa v. 2
Molique, Frl. v. 6
Moszkowski, Moritz 5
Motta, J. Vianna da . . . 1
Mottl, F. 10
Münchner Kgl. Musikschule (Schüler u. Schülerinnen) 1
Münchner Musikalienhdlgn. . 1

Naubert, A. 4
Nietzsche, Friedrich 4
Nicodé, J. 4

O., Baronin Romaine v. . . 205
Ochs, Siegfried 12
Otto, Ed. 1

Petersen, Bürgermstr. Dr. C. 2
Petersen, Frl. Toni 8
Piwko, Dr. 1
Pogge 1
Pohl, G. 1
Pohl, Frau Louise 13
Pohl, Dr. Rich. 36
Pollini, B. 4
Possart, E. v. 1
Prosch, Ed. 1

Rabausch, Frau Herrmann- . 9
Radecke, R. 4
Raff, J. 147
Raff, Frau D. 11
Raff, Frl. H. 31
Ratzenberger, Th. 9
Rheinberger, J. 7
Rheinberger, Frau 1
Riedel, C. 18
Rieger 4
Ries, Fr. 22
Ritter, Alex. 72
Ritter, Frau 1
Rodenberg, Julius 1
Rodenberg, Frau 1
Rosenstock, Dr. 1
Rubinstein, Anton 1
Rudloff, v. 26
Rudolph, Frl. M. 2
Rudorff, E. 1
Rust, W. 1

Saenger, Dr. A. 1
Saenger, Frau A. 1
Saint-Saëns, C. 2
Sauerma, Gräfin 1
Schaeffer, J. 2
Schanzer, Frau A. 1
Schanzer, Frl. A. 1
Scharwenka, X. 1
Scheuermann, Dr. A. . . . 1
Schletterer, H. M. 1
Schloesser, L. 1
Schlözer, K. v. 3
Schmitt, A. 7
Schneider, O. 3
Schneider, Frau J. 1
Scholtz, H. 1
Schöneck 4
Schrattenholz, J. 5
Schuberth, Fr. 1
Schwab, Frau L. 2
Schwarz, Max 33
Seifriz, Max 34
Simon, Frau 1
Simrock, Fritz 15
Sittard, J. 6
Sorma, Agnes 1
Spigl, Fr. 1
Spitzweg, E. 441
Spruner, Baronin v. . . . 1
Stanford, Dr. Ch. V. . . . 6
Stern, Julius 39
Stern, Dr. Rich. 5
Stettenheim, J. 2
Steyl, A. 136
Stillie, Mr. u. Mrs. 2
Strauß, Richard 20
Strecker, Dr. (Schott u. Söhne) 15
Street-Klindworth, Frau . . 1
Suckow, Frau v. 1

Tausig, Frau S. 1
Thomsen 1
Tieftrunk, W. 1
Tschaikowsky, P. J. 3

Uentze 1
Uhlig, Th. 6
Uhlig, Frl. E. 1
Ullman, B. 61

Vecchioni 1
Verdi, G. 1
Vierling, G. 1
? Viol, Dr. 1
Vitzthum, J. 1
Vogt, W. 1
Volkmann, Robert 8
Vollbehr, Frl. J. 13

Waxel, Pl. de 4
Weinlig, F. 9
Weiß, Fr. 2
Welz, Dr. Ed. v. 13
Welz, Ed. v. 10
Welz, Frau L. v. 120
Werder, K. 1
Wettschereck 11
Wieck, Fr. 2
Wittgenstein, Fürstin C. Sayn- 9
Wolzogen, Hans v. 1
Wolf, Laz. 1
Wolff, Charles 2
Wolff, Hermann (incl. Fernow) 807
Wolff, Frau L. 5
Wolff, Werner 1
Wyneken, Red. 1

Zander, Dr. 2

Zeitungen:

Allg. Mus. Ztg. 2
Figaro (Paris) 1
Hambgr. Signale 1
Kreuz-Ztg. 3
Mainzer Nachr. 1
Music-Trade-Revue . . . 1
Musik. Wochenbl. 2
Neue Berl. Mus.-Ztg. . . 1
N. Y. Herald 1
Münchner Propyläen . . . 1
Weserztg. 1
World 1

Zellner, L. A. 2
Zglinitzki, Exc. v. 2

Berichtigungen.

S. 32 Z. 9 v. o. Gesandtschaft.
S. 127 Z. 15 v. o. Dvořák.
S. 168 F.-N. drittletzte Z. „ hinter Coulissen zu tilgen, nach empfehlen anzubringen.
S. 248 Brief 261 zweiter Absatz zwischen envoyez und moi fehlt -
S. 249 Brief 262 Z. 7 must statt most.
S. 297 Brief 321 Z. 2 Wegeler.
S. 402 Z. 8 v. u. nach Nachrichten fehlt ".
S. 486 Z. 23 v. u. lies Lahmeyer, Frl. M. statt Lohmeyer.
S. 487 Z. 8 v. u. lies bei Ritter, Alex. 65 statt 72.

Anhang.

Bei dem Interesse, welches heutzutage die wissenschaftliche Welt an den Autopsiebefunden hervorragender Menschen nimmt, dürfte es gerechtfertigt erscheinen, hier die Ergebnisse mitzutheilen, die von berufenster Seite festgestellt worden sind.

Dem Protokoll der Sektion von Hans von Bülow's Körper stellt Herr Dr. P. Kaufmann, der sie vorgenommen hatte, die Gesammtdiagnose voran: „Chronisch hämorrhagische Nephritis mit beginnender Schrumpfung. Herzhypertrophie. Bronchitis. Bulbärparalyse?" Auf dies Fragezeichen folgte die Bemerkung: „mikroskopisch zu untersuchen."

Herrn Dr. Ludwig Edinger in Frankfurt a. M. wurde das Gehirn, dessen Gewicht 1425 Gramm betrug, zur genauen Untersuchung übergeben.

Aus Herrn Dr. Ludwig Edinger's Bericht über den Befund von Hans von Bülow's Gehirn.

Frankfurt a. M., 23. 9. 1894.

„Das mir übergebene Gehirn war in Alkohol gehärtet und beim Transport etwas gequetscht, so daß zunächst eine ausreichende Untersuchung der Oberfläche nicht möglich war. Da aber eine Anzahl Windungsunregelmäßigkeiten auffiel, wurden die beiden Großhirnhalbkugeln sehr sorgfältig konserviert, um später mit noch zu sammelnden Gehirnen von anderen Musikern verglichen werden zu können.

Die Arterien waren überall stark verkalkt, auch die mittleren. Aus der Rinde des Gehirns wurden einzelne Stücke herausgenommen, sorgfältig geschnitten und gefärbt; dann wurde der obere Theil des Rückenmarkes, das verlängerte Mark, die Vierhügel und Theile des Kleinhirns in feinste Scheiben zerlegt, die in entsprechender Weise durch Färbung zu mikroskopischen Präparaten hergerichtet wurden.

Soweit der Erhaltungszustand der Hirnrinde ein Urtheil ermöglichte, konnte diese für normal gelten. Es hat sich nichts ergeben, was auf eine Erkrankung des Gehirns oder auch nur auf eine Erkrankung der Rinde hinwies.

Die Blutung, welche bei der Section im verlängerten Mark gesehen worden war, ist *nicht mehr gefunden worden*, sie ist direkt auf eine der Einschnittflächen gefallen, welche Herr Dr. P. Kaufmann behufs Konservierung gemacht hat, und da sie so offen lag, bei dem nachfolgenden Transport und der Härtung verwischt worden. Es muß eine *ganz*

frische gewesen sein (vielleicht die letzte Todesursache), sonst hätten sich sicher noch Spuren in meinen Schnitten vorgefunden. . . . . . .

Für die furchtbaren Schmerzen im Hinterkopf, an denen Bülow zeitlebens gelitten hat, hat sich jetzt die Erklärung gefunden. Durch eine sicher sehr alte, wahrscheinlich aus der Jugendzeit schon stammende Wucherung war der Ursprung der zwei obersten Halsnerven an einer Seite, dicht am verlängerten Mark, sehr gepreßt. Diese Wucherung, welche nicht hervorragte, vielmehr im wesentlichen den Ursprungsort selbst betraf, war sehr wohl geeignet, die schwersten Neuralgieen im Hinterkopf zu erzeugen. Der größte Theil der Wurzelfasern der beiden oberen Halsnerven an einer Seite war in sie einbezogen. Es ist möglich, daß es sich hier um den Rest einer vielleicht in den Jugendjahren überstandenen Hirnhautaffection gehandelt hat. S. g. spezifische Wucherungen waren auch hier nicht vorhanden. Das verlängerte Mark und auch das Rückenmark war, soweit die Erhaltung Schlüsse gestattet, gesund. Daß alle Blutgefäße im Gehirn und Rückenmark so sehr verdickte Wandungen hatten, hat sicher in den letzten Jahren bewirkt, daß das abnorm mit Blut versorgte Nervensystem besonders erschöpfbar war. Hier liegt auch vielleicht die Ursache der häufigen Anfälle schweren Darniederliegens.

Die weit vorgeschrittene Verhärtung und Verkalkung der Arterien kommt namentlich bei geistig Arbeitenden in diesem Alter häufig vor, und sie schreitet mit anderen Prozessen zusammen leicht auf die Nieren über.

Das Ergebniß meiner bisherigen Untersuchung erklärt befriedigend Einiges von dem im Leben Beobachteten und läßt Anderes von mehr psychologischem Interesse noch unbeantwortet."

Nachtrag.

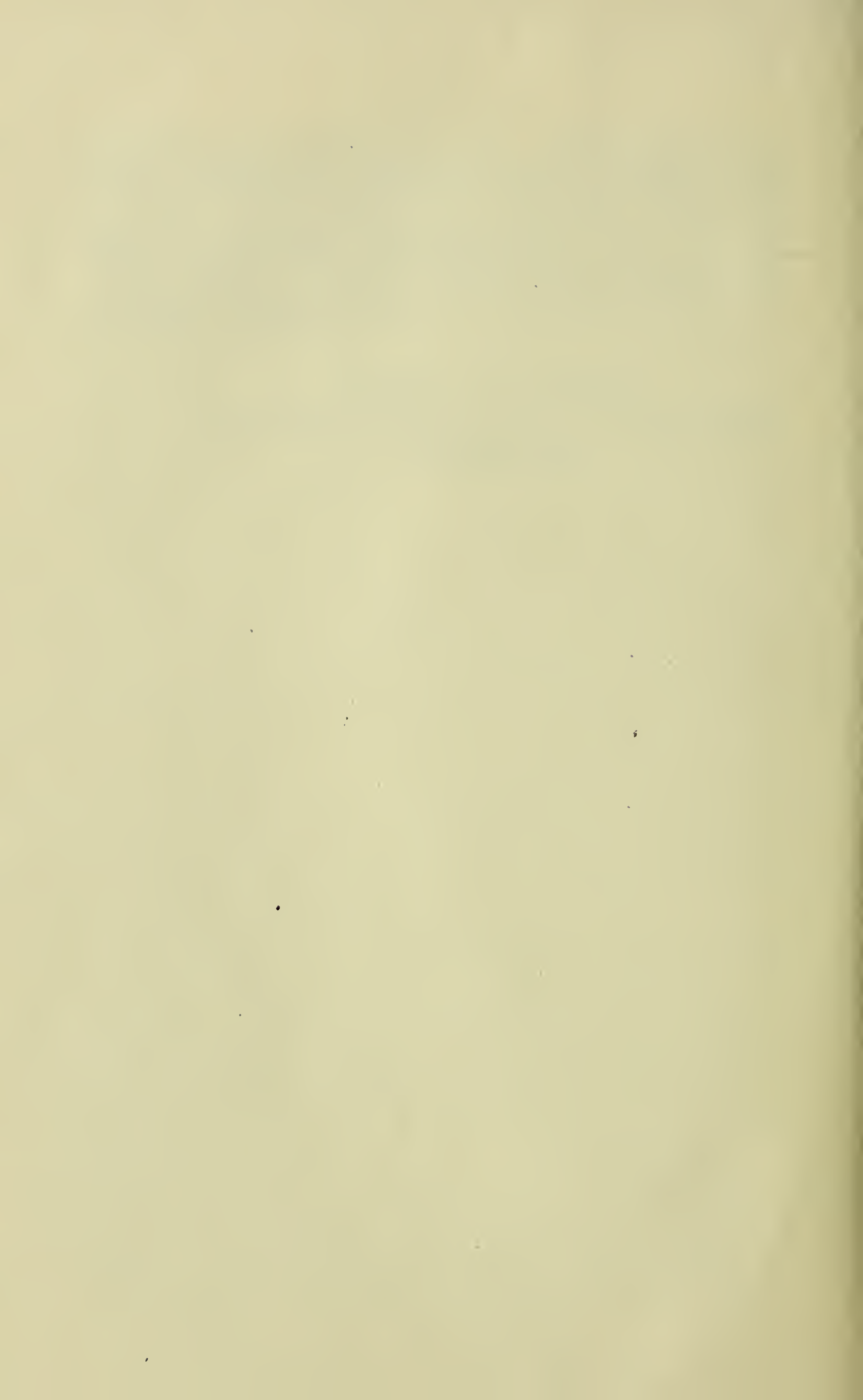
Frankfurt a. M., 1. Juni 1908.

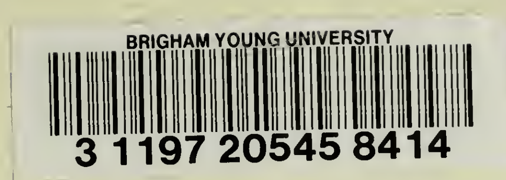
„Ich bin nun endlich in der Lage, Ihnen auch über den Befund an den Großhirnhälften des Meisters zu berichten. Im Jahre 1906 hat Herr Dr. S. Auerbach in meinem Institut sehr sorgfältig das Gehirn eines hervorragend musikalisch begabten Geigers, des Herrn Professor Koning, untersucht. Ihm fiel eine merkwürdige Vergrößerung des hinteren Theils der linken ersten Schläfenwindung auf, wie sie unter hundert anderen Hemisphären nicht zu finden war. Die hier vergrößerte Stelle ist gerade die, wo wir aus anderen Gründen höhere psychologische Hörprozesse lokalisieren dürfen. Nun habe ich Bülow's Gehirn wieder hervorgeholt und Windung für Windung aus dem zerpreßten Zustand auf eine normale Hirnform projiziert. Da zeigte es sich, daß die bei Koning schon starke Vergrößerung der linken oberen Schläfenwindung bei Bülow noch in viel höherem Maße vorhanden war; die Sylvii'sche Spalte war durch die Hirnentwicklung, welche an ihrem hinteren Rand auch im Bereiche des Gyrus supramarginalis stattgefunden hatte, bedeutend verkürzt, die obere Schläfenwindung selbst durch Unterfurchen mehrfach abgeteilt. In der rechten

Hirnhälfte war hiervon nichts wahrzunehmen. Ich habe die damals rekonstruierten Zeichnungen der ausführlichen Abhandlung beigegeben, welche Herr Dr. S. Auerbach unter dem Titel „Beitrag zur Lokalisation des musikalischen Talentes im Großhirn und am Schädel" im Archiv für Anatomie und Physiologie 1906 veröffentlicht hat. Es ist nicht ohne Interesse beizufügen, daß auch am Gehirn Stockhausen's, das Herr Dr. Auerbach in meinem Institut untersuchte, ähnlich lokalisierte Vergrößerungen nachzuweisen sind."

Professor Dr. **L. Edinger,**
Direktor des Dr. Senckenbergischen Neurologischen Instituts
in Frankfurt a. M.






BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 20545 8414

